Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert ...

Friedrich Schiller

Digitized by Google

H. P. 1175. a.
H. un. 514-2,9

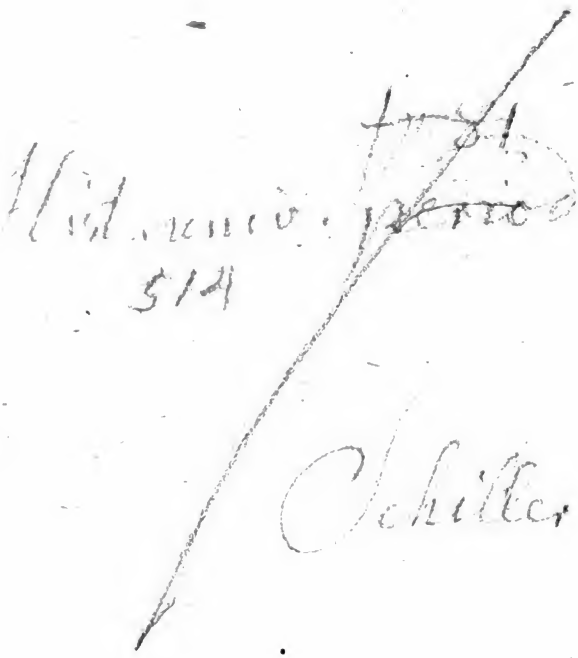
Digitized by Google

<36602878980018

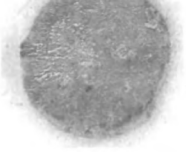
<36602878980018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

CARL EMANUEL III

von Savoyen, König von Sardinien

Digitized by Google

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet.

Herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Neunter Band.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1795.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede des Verfassers
der
Denkwürdigkeiten von Lesdiguieres.

Unstreitig ist unter allen Geisteserzeugnissen, denen die Welt ihren vollsten Beyfall schenkt, keines, das sich mit der Würde der Geschichte messen könnte. Sie behauptet ohne Widerrede den ersten Rang unter den Wissenschaften; und man kann sagen, daß die Ehre, die sie genießt, die Könige zu unterrichten, ihr zugleich den Vorzug ihrer Erhabenheit ertheilt. Die Wichtigkeit ihres Stoffs, die Nützlichkeit ihres Zwecks, haben ihr wirklich diesen glorreichen Vorzug erworben; noch unumschränkter aber dankt sie es ihrem Bestreben nach Treue.

Ich wage es zu versichern, daß sie in dem vorliegenden Werk durchaus nicht davon abweicht, und wenn dieß Werk sich eben so glüklich in allen andern Stücken behauptete, wie in diesem, so hätte ich weiter keine Entschuldigung zu machen. Ohne Prunk und geräuschlos entledigte ich mich meiner Verpflichtungen gegen das Andenken dieses großen Mannes, und bezeugte seiner Tugend im Stillen die Verehrung, die sie von mir als einem getreuen Diener und wahrhaften Zeugen erwarten konnte; bis ich bey einem genauern Studium derselben, welches mir die seit funfzehn Jahren von ihm aufgetragenen Beschäftigungen um seine Person nicht gestattet hatten, und bey der leidenschaftlichen Liebe für seinen Ruhm, mit welcher ich täglich genauere Kenntniß von seinem Leben einsammelte. end-

Digitized by Google

lich fand: sie sey eine zu große Seltenheit, als daß sie nur der Gegenstand einer beschränkten häuslichen Verehrung seyn sollte. Nun hätte ich gefürchtet, eine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn ich eigennützig dem Publikum ein so gemeinnütziges Gut vorenthielte. Ich legte mir daher die Pflicht auf, eine Schilderung davon für das Publikum zu unternehmen, und unterzog mich, bey all dem Misverhältniß zwischen meinem Vorhaben und meinen Kräften dennoch muthig dem Geschäft, in der Hoffnung, daß die Vortrefflichkeit des Stoffs den Abgang an Kunst in der Behandlung ersetzen solle.

Da ich indessen dabey überall auf so wundernswürdige Thatenstieß, daß ich selbst, ohne die unzweifelhaften Beweise, die ich von ihrer Gewißheit vor mir hatte, sie schwerlich für glaublich gehalten haben würde; und daher bey mir erwog, daß sie, wenn sie nicht durch das Zeugniß einer ganzen gleichzeitigen Nation unterstützt würden, Gefahr laufen möchten, bey kommenden Jahrhunderten keinen Glauben zu finden, und für leere Erdichtung aus dem unsrigen genommen zu werden; so glaubte ich den Vortheil nicht verlieren zu müssen, der für sie darin liegt, daß die Erzählung davon zu einer Zeit öffentlich erscheint, wo sie noch in so frischem Andenken sind, daß sie beynahe so viel Gewährmänner als Leser finden, und sich also das Ansehen zusichern können, das der öffentliche Glaube nothwendig verschafft.

In Hoffnung, daß der Erfolg dieses bestätigen werde, zweifle ich nicht, daß selbst der moderne Annaliste, den man so manchen Trugs beschuldigt, und der sich durch seine Irrthümer und Entstellungen von Thatsachen in Ruf gebracht hat, erken-

erkennen wird, daß dieser Held eine vortheilhaftere Behandlung verdiene, als er ihm, und zwar beynahe durchaus an allen Stellen, wo er nicht umhin konnte, seiner zu erwähnen, widerfahren ließ. Wenn dann je seine allgemein verrufene Geschichte sich noch aus dem Schlamm ihrer Niedrigkeit erheben sollte, worein dergleichen Flecken sie versenkt haben, und wenn er sie einst von den falschen Hypotheſen reinigt, die bey ihm die Stelle ausgemachter Wahrheiten vertreten; so werde ich zwar nichts dagegen haben, wenn er den Schriftstellern seiner Zeit die Ehre erzeigen will, ihnen Heinrich den Großen zuzuzählen, indem er von ihm sagt: er — übersetzte das Parlament von Paris nach Tours, gleich als wenn das Parlement ein Buch, diese zwo Städte zwo Sprachen wären. Allein dies werde ich nie zugeben, daß er in die Welt hinein schreibe: die Katholiken hätten Lesdiguieres eine Schlacht angeboten, Er aber habe keine Lust gehabt, anzubeißen; da sicher niemand, wer Lesdiguieres kennt, ihm nachreden, oder glauben wird, er sey fähig gewesen, ein Gerüchte auszuschlagen, das unter seine größten Leckerbissen gehörte, und das (um mich gleicher Ausdrücke zu bedienen) seine Feinde nie so oft noch so wacker angebissen haben als er. Ich hoffe daher, daß er ihm wieder geben wird, was er ihn nehmen zu wollen schien, und daß er, mit würdigeren oder wenigstens wahrern Begriffen von ihm nicht ungerechter seyn solle, als der Neid selbst, welcher, so sehr er ihn auch stets verfolgte, ihn dennoch immerdar für eine der größten Zierden seines Jahrhunderts anerkannte.

Vorerinnerung des Uebersetzers.

Ich war erst willens, erläuternde und berichtigende Anmerkungen den Denkwürdigkeiten von Lesdiguieres beyzufügen. Allein die Denkwürdigkeiten von Sülly, wovon die zweyte Abtheilung dieser Sammlung die Uebersetzung liefert, umfassen größtentheils denselben Zeitraum, so daß sich unser Leser in dem dort befindlichen ausführlichen Text und den weitläufen angehängten Anmerkungen berathen finden. Auch werden noch mehrere einander wechselseitig erläuternde Stücke nachfolgen.

Von Videl, dem Verfasser der itzt übersetzten Memoires sind mir, da ich gegenwärtig keine weitern Quellen bey der Hand habe, keine näheren Umstände bekannt, als die ich durch Vermuthungen aus einzelnen im Vorbeygehn hingeworfenen Aeusserungen herauszubrigen im Stand war. Diesen zu folge war sein Vater eine Art von Haushofmeister in Diensten des Connetable von Lesdiguieres (s. 12. B. 2. Kap.) Der junge Videl studirte zu Valence, und hatte Zutritt bey dem nachherigen Präsidenten Du Cros, der ihn zum Studium der schönen Wissenschaften, zu denen er Anlagen zeigte, ermunterte, ihm auch durch

praktische Anleitung zu deren Ausbildung behülflich war. (s. II. B. 2. Kap.) Diesem Umstand haben wir also die Blumen zu danken, womit Videl seinen Vortrag mit nicht geringer Selbstgefälligkeit ausschmückt, die aber oft sehr Chrienmäßig ausgefallen sind. Im Jahr 1617. kam er als Sekretär in die Dienste des Connetable, damals noch Marschalls von Lesdiguieres (s. 9 B. 5. 9. Kap.) Er war reformirter Religion (s. 12 B. 11. Kap.) und blieb es auch bis nach dem Tode des Connetable (ebend. gegen das Ende.) Nachher aber hat er die Religion geändert; vermuthlich in den traurigen Zeiten, die nun über die Reformirten in Frankreich ausbrachen, und um sich nach dem Tod des C. andre Stützen zu verschaffen. Daher das sonderbare Gemisch von Bigotterie (z. B. 4. B. 7. K.) und Intoleranz neben seinem und dann doch wieder durchscheinenden Indifferentismus (besonders in den ersten acht Büchern). Die erste Ausgabe erschien Paris 1638 Fol. auf 478. Seiten. Die andre: Grenoble 1646. in 2. Bänden 12. auf 1000. Seiten. Diese hatte ich zur Uebersetzung vor mir. Zu einer dritten macht er selbst noch (s. den Anhang.) Hoffnung; es ist mir aber nicht bekannt, ob sie wirklich erschienen ist. — Da sie vorzüglich durch beträchtliche Zusätze, zu näherer Kenntniß des Mannes und Menschen Lesdiguieres bereichert werden sollte; so würde sie dadurch einen sehr wesentlichen Vorzug vor den beyden erstern haben, aus denen man meistens nur den Feldherrn kennen lernt, und im Grund auch diesen nur unvollkommen. Denn die Darstellungsgabe des Verfassers ist nicht sehr glücklich, und seine eingestreuten Floskeln und Katachresen

helfen dieſem Mangel ganz und gar nicht zu ſeinem Vortheil ab.

Der ganze Ton des Erzählers zeigt, daß ſeine Glaubwürdigkeit ſich nicht von dem Vorwurf eines parteiiſchen Lobredners befreien läßt. Thatſachen ſcheint er indeſſen nicht erdichtet zu haben, und ſo kann man das Ganze überhaupt, wie auch einzelne Geſchichtchen, die nicht Lesdiguieres betreffen, oder auch Anekdoten, Stratageme u. d. gl. von ihm ſelbſt, als völlig wahr, auch da annehmen, wo ſonſt keine Autorität dafür vorhanden iſt. Ferner kann man aus ihm, weil er nicht ſelten mit Apologien für ſeinen Helden beſchäftigt iſt, größtentheils von der Seite her ſehen, daß Lesdiguieres nicht durchgängig in gleich gutem Credit bey ſeinen Zeitgenoſſen ſtand, und was ihm vorgeworfen wurde. Ueberall aber, wo der Verf. ſein Verſchönerungstalent übt, wo er ſeinem Zweck gemäs ein beſonderes Intereſſe dabey haben kann, eine Thatſache juſt zum Vortheil ſeines Helden darzuſtellen, und vorzüglich, wo er deſſen Vertheidigung gegen Vorwürfe führt, auf welche er meiſt nur von der Ferne hindeutet, kann man nur äuſſerſt behutſam Gebrauch von ſeinen Angaben machen.

In-

Inhalt.

Eilftes Buch.

Erstes Kapitel. Unruhen in Dauphiné, wohin der Herzog zurückgeschickt wird, um sie zu stillen.

Zweytes Kapitel. Ankunft des Herzogs in Dauphiné, wo die Unruhen gestillt werden. Der Präsident du Cros wird zu Montpellier ermordet.

Drittes Kapitel. Bezwingung von Pousin und Bays. Zusammenkunft des Herzogs mit dem Herzog von Rohan.

Viertes Kapitel. Der Herzog wird Katholik und Connetable. Dabey beobachtete Ceremonien.

Fünftes Kapitel. Der Connetable wird Ritter vom Heiligen Geist, und empfängt die heilige Communion.

Sechstes Kapitel. Der Connetable erhält Bays in der Treue gegen den König. Wartet Sr. Majestät zu la Verune auf. Leistet den Eid von seiner Stelle. Verwendet sich für den Frieden und schließt ihn.

Siebentes Kapitel. Der Connetable macht dem König seine Danksagung. Freude Sr. Majestät über seine Bekehrung. Der König schickt ihm den Degen. Er empfängt die Complimente der Prinzen und Großen hierüber.

Achtes Kapitel. Zurückkunft des Connetable nach Dauphiné. Seine Reise nach Hof, und nach der Picardie, wo er Gouverneur und Lieutenant-General wird. Entwurf zum Genuesischen Krieg. Zurüstungen des Connetable dazu.

Neuntes Kapitel. Zurüstungen des Connetable um mit der königlichen Armee nach Piemont hinüber zu gehen. Seine Ankunft zu Turin.

Zehntes Kapitel. Erste Kriegsverrichtungen des Connetable gegen Genua. Niederlage der Neapolitaner durch den Grafen von Alais.

Eilftes Kapitel. Gavi recognoscirt. Gefechte die dabey vorfallen. Verrichtungen des Herzogs von Savoyen.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel. Niederlage der Genueser zu Ottagio. Belagerung und Einnahme von Stadt und Schloß Gavi.

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel. Aufenthalt des Connetable zu Gavi, um sich zur Belagerung von Genua zu rüsten. Anschlag gegen seine Person

Zweytes Kapitel. Aufbruch der Armee gegen Savonna. Einnahme von Cairo. Acqui von den Spaniern erobert.

Drittes Kapitel. Rückmarsch der Armee, die gegen Savonna marschirt war. Rückzug von Bestagno.

Viertes Kapitel. Verlust der Städte Gavi und Novi. Schwere Krankheit des Connetable. Anmarsch der Spanier, um Asti zu belagern, und ihr Rückzug.

Fünftes Kapitel. Der Connetable begiebt sich nach Moncalliery. Verläumdungen gegen ihn. Die Spanier belagern Verrua.

Sechstes Kapitel. Anfang der Belagerung von Verrua. Gefechte die dabey vorfallen.

Siebentes Kapitel. Fortsetzung der Belagerung von Verrua.

Achtes Kapitel. Verfolg der Belagerung von Verrua.

Neuntes Kapitel. Ankunft des Connetable im Lager. Die Belagerung von Verrua wird aufgehoben.

Zehntes Kapitel. Der Connetable zu Saint Ja. Seine Rückkehr nach Frankreich Pousin von Brisson überrumpelt.

Eilftes Kapitel. Soyans, le Pousin, und Mesvillon bezwungen. Krankheit und Tod des Connetable.

Zwölftes Kapitel. Trauerprunk und Leichenbegängniß.

Anhang. Einige besondre Merkwürdigkeiten, die Person des Connetable von Lesdiguieres betreffend.

Digitized by Google

Lobrede
auf den
Connetable von Lesdiguieres.

Franz von Bonne, Herzog von Lesdiguieres, Pair und Connetable von Frankreich: — den größten Männern der Vorzeit gleich zu achten, zu bewundern von denen der Enkelzeit — war ein Wunder seines Jahrhunderts.

Eine unglückliche Feuersbrunst beleuchtete seine Geburt und sein Hinscheiden, als Vorherverkünderin und Zeugin seiner glänzenden Laufbahn.

Kaum hatte er den Gebrauch der Hände und Sprache, als aus jeder seiner Handlungen die Vorboten seiner werdenden Größe hervorstrahlten. Er lieferte Schlachten, sobald er zu gehen vermochte: seine Spiele, seine Uebungen waren Krieg im Bilde: und man sah bald ein, daß man nichts als Wunder von einem Leben erwarten dürfte, dessen Kindheit schon heroisch war.

Die ersten Jahre seiner Jugend wurden auf seinen Unterricht verwendet: er lernte die schönen Wissenschaften, auf daß keine der natürlichen Anlagen zum Guten in ihm unbenützt bliebe.

Sobald er frey seiner Neigung zu den Waffen folgen konnte, legte er sich so glücklich darauf, daß seine ersten Versuche darin schon wichtige Thaten waren. Er zeigte sich als Feldherrn, beynahe so bald er Soldat wurde; und was seinen Ruhm nur zum Anfang begründete, wäre hinreichend, den eines andern auf seine ganze Lebenszeit zu entscheiden.

Montbruns Tod war die erste Sprosse der Stufenleiter, auf der er in seiner Partey emporstieg, die ihn aber auch zum Ziel der Verfolgungen des Neides machte. Von diesem Zeitpunkt an begann er jene glorreiche Uebung heroischer Tugenden, die ihn seinen Feinden gleich furchtbar und

ehr-

Digitized by Google

ehrwürdig machte; und durch tausend Großthaten der Tapferkeit, Klugheit und des Edelmuths schuf er den würdigen Stoff zu dem Monument, das wir seinem Ruhm errichten.

Die Ligue, dieß tausendköpfige und tausendärmige Ungeheuer, das seinen Gift bis in die gesundesten Theile des Staatskörpers gespritzt hatte, erhob sich nicht sobald in Dauphiné, als es diesen furchtbaren Alciden dort fand. Nachdem er ihm so viele tödliche Wunden als verschiedene Streiche versetzt hatte, brachte er ihr, durch die Niederlage bey Allemagne beynahe den letzten Todesstoß bey, und zeigte sich durch einen ausgezeichneten Sieg nicht minder schrecklich für die Uebermüthigen, als wohlthätig für die Unterdrückten.

Die Stadt Grenoble bewunderte seine Mäßigung und seine Sanftmuth. Sie segnete den Tag, der sie seiner Gewalt unterwarf, und erkannte feierlich: ihr Widerstand sey die Verzögerung ihres Glücks gewesen. Er zeigte sich ihr als Vater, sobald sie vor dem Sieger zitterte. Alle Segnungen des Friedens zogen mit ihm ein in ihre Mauern. Sie genoß die Ehre, sein gewöhnlicher Aufenthalt zu seyn; und durch die öffentlichen Monumente, womit er sie bereicherte, zog sie reichlich alle die Vortheile von ihm, welche das Alte Rom von der Pracht seines Augustus genoß.

Pont-Charra, errichtete ihm eine unvergängliche Trophee. Spanien lernte hier, daß auch Frankreich seinen großen Feldherrn hatte: und Italien sah in ihm ein Muster von der Tapferkeit und dem Benehmen des berühmtesten seiner Cäsars. Aber gleich als wenn beyde, nach so starken Beweisen von dieser Wahrheit, noch hätten daran zweifeln können, besiegelte er sie ihnen glorreich zu Salbertran: und diese zwo merkwürdige Schlachten zeigten ihn der ganzen Welt als den Unüberwindlichen.

Provence, oft der berühmte Schauplatz seiner Größe, sah ihn, bald als Vertheidiger gegen einen gefährlichen Nachbar, bald als Bekämpfer einheimischer Unruhen, die das Innre zerrissen, Thaten verrichten, von denen jede einzeln genommen, den Stolz eines ruhmvollen Lebens zu krönen vermöchte.

Pie-

Digitized by Google

Piemont, dem die Höhe seiner natürlichen Wälle und die Unterstützung einer großen Macht eine so hohe Meynung von seiner Stärke beygebracht hatte, Piemont fühlte seine Unmacht gegen Seine Waffen: und Vigon büßte das Unrecht, das sein Fürst bis dahin ungestraft der Ehre des Staats zugefügt hatte.

Cavours schrie Wunder! als es Kanonen aufgepflanzt erblickte, wo kaum Menschen mit Mühe zu wandeln vermochten, und bestättigte die Wahrheit, daß für eine so erhabene Kraft nichts unzugänglich ist.

Gresfillane sah Ihn glorreich den Händen Seiner Feinde einen Vortheil entreissen, den ihnen ein unglücklicher Vorfall über Ihn verschafft hatte; und Frussac ließ seine Vorsicht und Kühnheit jeden bewundern, der nach dem Ruhm geizte, über eine von beyden zu siegen.

Die Wiedereinnahme des Forts Exilles, wo Er eben so sehr die Rauhigkeit der Jahrszeit, als die Macht Seiner Feinde zu bekämpfen hatte, bewies einleuchtend, daß, wenn Ihm das launische Glück auch bisweilen den Rücken kehrte, Er doch der Mann dazu war, ihm dann dafür neue und größere Gunstbezeugungen wieder abzuzwingen.

Mit Staunen und Schrecken denkt Savoyen noch des Durchgangs, den Er sich dort durch Schnee und Eis brach, um den Feinden des Staats zu wehren; und wie Er sich seiner Vesten in so kurzer Zeit bemächtigte, daß die Nachricht von seinen Thaten die von seinem Anmarsch überflog.

Chamousset sah eine That seiner bloßen Tapferkeit, und um so glänzender, da sie nicht zuvor überdacht und angelegt seyn konnte. Molettes lehrte seine Feinde, nie Revanche von ihm zu fordern. Die Einnahme des Forts von Barraux durch ein seiner Tapferkeit würdiges Wunder, schuf eine dunkle Nacht zu einem der schönsten Tage seines Lebens.

Was kann glorreicher seyn, als die bis dahin für unmöglich gehaltene Einnahme der Festung Montmelian? die einem geheimen Schluß seines Schicksals zufolge diesem Helden vorbehalten schien, um das schönste Schaustück in dem Triumph auszumachen, den wir Ihm bereiten.

Durch

Durch eine merkwürdige Hülfleistung, die er aus seinem eignen Vermögen ausrüstete, ohne Hülfe ohne Unterstützung außer von seiner Tapferkeit schützte er gegen gewaltsame Unterdrückung einen der ansehnlichsten Bundsgenossen des Staats, und durch einen für die Würde der Krone vortheilhaften Ausschlag ward ihm der Ruhm zu Theil, die öffentliche Misbilligung seiner Kühnheit in eine feierliche Belobung seiner Klugheit verwandelt zu sehen.

Felissan, mit Sturm erobert, verwirrte die Anschläge und Gedanken einer zahlreichen und furchtbaren Macht, und prägte ihr eine solche Furcht vor Seinen Waffen ein, daß sie für sich all das Schrecken weg trug, das sie andern einzujagen gedachte. Mailand kannte keine Ruhe, so lang es ihn im Felde sah, und einzig die Versicherung seiner Entfernung war fähig, es von der Furcht vor Seinem Anmarsch zu erlösen.

Betaigne ist Zeuge davon, wie er durch eine muthige Herausforderung über die Eitelkeit seiner Feinde triumphirte, und wie er durch einen ruhmvollen Rückzug, den man mit gutem Recht das Meisterstück seiner Kunst nennen kann, zu Bewunderern seiner Tapferkeit diejenigen machte, welche durch sie in Verwirrung gerathen waren.

Der Stolz Spaniens, beynahe ohne alle andre Macht, als Seine bloße Gegenwart, gebeugt, krönte Seine Thaten zu Verrue, und dieser berühmte Fels schien sich von der Zeit an nicht so sehr durch seine eigenthümliche Höhe als vielmehr durch den Ruhm, Seinen unsterblichen Thaten die Krone aufgesetzt zu haben, so hoch zu erheben.

Nicht minder trefflich und selten waren seine politischen Tugenden als seine militärischen, und zufolge einer schönen und edeln Eifersucht auf sich selbst, gab der Staatsmann in ihm dem Krieger nichts nach. Seine unvergleichliche Klugheit war das Gestirn der Berathschlagungen; und seine Urtheile die Richtschnur der wichtigsten Entschlüsse. Nie war noch ein Orakel in allgemeinerem Credit, und allgemeiner gesucht; nie gab es eins, dessen Aussprüche ein mehr unfehlbarer Erfolg bestättigte.

Aus den seltensten Männern, welche Frankreich in Seinem Jahrhundert hervorbrachte, berief Heinrich der Unüberwindliche, Ihn zur Entwerfung jenes berühmten Plans, von dem die Feinde des Staats noch izt nicht ohne

ne Zittern sprechen. Er war der Vertraute und Bewahrer seiner edelsten und geheimsten Gedanken.

Die Wunder die er nach dem Tod dieses großen Monarchen, zum Ruhm der Regierung seines Erhabnen Thronfolgers verrichtete, können in einem so engen Raum nicht begriffen werden. Die erhabensten Ausdrücke würden nur mittelmäsig ein Bild seiner Bemühungen für das Wohl und die Ruhe des Staats zu entwerfen vermögen.

Als man einen nahen Sturm befürchtete, riefen ihn die, welche das Schiff regierten, ans Steuer. Er that dem Sturm Einhalt, da er schon im Begriff war, loszubrechen. Sein Wort wurde das Cement der öffentlichen Ruhe.

Während dem unglücklichen letztern Brand, den unsre bürgerlichen Zwistigkeiten angesteckt hatten, — widersetzte sich jemand standhafter als er der um sich greifenden Flamme? Wer gab besser als er das Muster denen, die in den Schranken ihrer Pflicht blieben? und wer arbeitete glücklicher daran, die andern wieder dahin zurück zu bringen?

Ins Unendliche würde meine Rede sich erstrecken müssen, wenn ich zu ihrem wahren innern Werth anschlagen wollte die ausgezeichneten Vortheile, welche seine glorreichen Bemühungen dem Staat verschafften, sowohl im Sturm als in der Ruhe; die heilsamen Rathschläge, die er zu verschiedenen Zeiten gab, und bewirkte; seinen beyspiellosen Eifer für die Ehre seines Königs; die merkwürdige Thaten, welche er verrichtete, um sie im Ausland in Achtung zu erhalten; und all die andern erhabnen Wirkungen seiner Tapferkeit und seiner Klugheit.

Sein Glück war das Werk seiner Tugend; sie erhob ihn durch alle Stufen, wo das Verdienst seine Belohnungen findet, und die Könige schienen sich eben so vieler Verbindlichkeiten zu entledigen, als sie ihm verschiedene Ehrenstellen ertheilten.

Die Natur schuf ihm einen Körper, an dessen Verhältnissen die Kunst selbst nichts auszusetzen fand; ein schöner Wuchs, ein gutes Aussehen, Stärke, Gewandheit, und andre Güter, die sie austheilt, waren die Zeichen ihrer Gunst, womit sie ihn beschenkte. Ihr dankte er die vortrefflichste Konstitution, die sie zu geben vermag, und es schien, als wollte sie ihn vermittelst eines besondern Vorrechts

rechts von den Gebrechlichkeiten des Lebens befreien, und ihm mit den andern Sterblichen nichts gemein lassen, ausser der Nothwendigkeit zu sterben.

Nicht minder freigebig war gegen ihn der Himmel mit den Gütern, welche von oben herab kommen. Er beseelte ihn mit jenem göttlichen Feuer, welches das Herz der Helden entflammt; erleuchtete ihn mit einem vorzüglichen Verstand, und gleich als wenn er ihm die Weisheit zugleich mit dem Leben eingehaucht hätte, dienten ihm die Erfahrungen in der Welt mehr dazu, sie auszuüben, als sie zu erwerben.

Wo gab es eine große Gefahr, über die seine Tapferkeit nicht erhaben gewesen wäre? Welche noch so gerechte Empfindlichkeit ward nicht durch seine Gnade besiegt? Und welcher noch so tiefe Abgrund, war so unergründlich als seine Güte?

Unumschränkter Herr seiner Leidenschaften erhielt er sein Gemüth stets in einer vollkommenen Ruhe; weder glückliche noch unglückliche Vorfälle vermochten es je daraus zu bringen. Schicksal und Neid krönten so oft seine Kraft, als sie Versuche darauf wagten; und aus diesen Kämpfen so gut wie aus den andern trug er den glorreichen Titel davon: stets Sieger, nie besiegt!

All diese ruhmvolle Thaten, erhabne Eigenschaften und seltene Vorzüge, durch welche dieser Held unsre Bewunderung erregte, würden sie jedoch nur halb verdienen; und so glänzend und strahlenvoll auch sein Leben ist, würden wir es doch düster und dunkel finden, wenn nicht die neue Strahlenkrone hinzukäme, die ihm die Gnade aufsetzte, welche ihm endlich noch zu Theil ward, es da zu endigen, wo er es begonnen hatte, in dem Schoos der Kirche. So wie dieß die höchste Stuffe seines Glücks ist, so ist es auch der schönste Strahl seines Ruhms. Nachdem er sich mit dem Preis der Welt beladen hatte, wollte er sich auch noch einen andern ohne Vergleich kostbarern erwerben. Er glaubte nur unnütz und zu seiner eignen Beschämung gearbeitet zu haben, wenn er sich nicht auch noch des himmlischen Ruhms würdig machte.

Eilftes

Die Stiftung der Ligue unter Heinrich dem III und deſſen Regierungszerrüttung Vom Jahr 1574 bis 1585.

Digitized by Google

Seit der bluttriefenden Nacht vom vier und zwanzigsten Auguſt war der Reſt von Carls des IX. Regierung — wenn anders jenes Schwanken der herrſchenden Partei zwiſchen Gewaltthaten und Kabale irgend Regierung genannt werden darf — in dem großen tragiſchen Drama von Frankreichs Staatsverwaltung vor Heinrich dem IV., nichts als Fortſchritt zu einer immer tieferen, unauflöslicheren Verwicklung, welche hinter dem düſtern Vorhang der Zukunft deſto banger eine unbeſtimmbare Summe von Elend und Zerrüttung ahnen ließ. Mehrere von den Perſonen, welche nun bald die Hauptrollen ſpielten, ſtunden zwar gleichſam zur Vorübung, erſt noch an den Eingängen. Aber auch in den jugendlichen Vorſpielen, in denen hie und da die Brüder des Königs und andere Prinzen vom Geblüt auf der Bühne der Staatshandlungen auftraten, entdeckte es ſich nur allzu deutlich, mit welch unglücklicher Bildſamkeit ſie der italiäniſchen Intrigue der Königinn Mutter und ihres Anhangs indeß von der Ferne zugeſehen hatten. Immer hörbarer wurde aus dem hochgebietenden Cabinete Philipps des Zweiten Text und Ton des ganzen Trauerſpiels angegeben. Wäh-

rend ein jeder der französischen Großen aus den Trümmern des valesischen Throns, soviel er vermochte, aufzugreifen trachtete, um dadurch zu einer eigenen Souverainetät im Kleineren emporzusteigen, lauerte der Spanier blos, bis sie das Zerstückeln und Niederreissen unter sich selbst vollendet haben würden. Alle sollten alsdann, wollend oder wider ihren eigenen Willen, nur Arbeiter für seinen Plan gewesen seyn. Theilweise wollte er das ganze Frankreich zum Anhängsel von seinem Spanien machen, um bald darauf, so wähnte seine Grandezza, das übrige Europa tief unter sich sehen zu können. Aber glücklicherweise hatte das ganze Schauspiel nichts von innerlicher Einheit. Im Fortgang zernichtete jeder Auftritt sich selbst und löste sich ohne gemeinschaftliche Entwicklung. Die ganze Zeitgeschichte Heinrichs des III. des ähnlichsten und geliebtesten Sohns der Catharina von Medicis, kann am besten die Inschrift erhalten: die Kabale verschlingt sich selbst. Denn nur dies war das Uebereinstimmende im Ganzen, daß jede Gruppe der handelnden Personen die andere durch List und Gewalt vom ganzen Schauplatz zu verdrängen strebte und daß jeder einzelne seine Rolle mit einer entgegengesetzten vertauschte, so oft es ihm beliebte. Der Schauplatz allein gab eine äußerliche Einheit. Aber welch ein Schicksal für Frankreich, daß dies Land dazu bestimmt zu seyn scheint, andern Nationen überall die tragischen

Situa-

Digitized by Google

Situationen, durch welche die Verfassung cultivierter Völker im steten Ringen menschlicher Kraft mit den Lastern der Menschheit ihrem Ideal näher gerückt wird, ein Schauspiel zur Lehre und zur Warnung vorzuhalten! Jedes Uebel, welches im Großen das Staatswohl ganzer Völker zu hemmen vermag, hat von jeher in diesem Lande den Boden gefunden, auf welchem es sich in seiner fürchterlichsten Größe zeigte. Die willkührliche Vielherrschaft ungebändigter Kronvasallen, welches Reich zerstückelte sie so lange mit ihren verheerenden Fehden, wie Frankreich? Und da diese vielköpfige Plage einer unregelmäßigen, halb erschlichenen, halb ertrotzten Alleinherrschaft wich, so waren abermals für kein Land die traurigen Folgen dieses Tausches, welche seiner Entstehung aus Uebermacht und Verückung völlig entsprachen, drückender als für Frankreich. Hat alsdann nicht eben dieses Land in der Wuth jener Kriege, die zur Schande des Christenthums die Heiligen hießen, hat es nicht in der fanatischen Verfolgung von Gutmeinenden oder Schwärmern, welche bey ihrer Verschiedenheit im Glauben ans Uebernatürliche an natürlichen Kräften die schwächere zu seyn das Unglück hatten, allen andern das abschreckendste Beispiel vorgezeigt?! Und so wie es in neuern Zeiten durch die selbsterschöpfenden Kämpfe der Ehrsucht mit seinen Nachbarn, durch Maitressenregiment und Sitten vergiftende Ueppigkeit, zuletzt

noch durch die unersättliche Gier eines das Mark des Staats verschlingenden Hofadels weiter an den Abgrund hingedrängt worden war, als irgend eine andere Nation; so wurde eben dies Reich unter und nach Carl dem IX. durch die Empörungen seiner Königsfamilie wider sich selbst und durch die mit dem höhern Beispiel wetteifernde Selbsucht aller übrigen Mächtigen ein schauervolles Exempel von innerlichen Kriegen, in denen die so selten verstandene, Herzen vereinende Religion dem Neid, der Raubgier, dem Trotz des Aufruhrs die Fackel angezündet haben sollte; ein Exempel von innerlichen Kriegen, welche nicht einmal Bürgerkriege genannt werden können, weil blos die Großen des Hofs und die Ränkemacher der Hauptstadt sich mit den Waffen der Schlacht, der Hinterlist und des Meuchelmords so angriffen, daß sie alle wechselseitig die übrigen Classen ihrer Mitbürger, die eben so unentbehrliche Theilhaber der Staatsgesellschaft, blos als das Ding behandelten, dessen uneingeschränkte Benutzung der Kampfpreis ihres endlichen Siegs werden sollte.

Unter diesen Auftritten blutete Frankreich noch funfzehn Jahre, bis dann erst der Kampf für das Recht, sein König zu seyn, von demjenigen unmittelbar durchgeführt ward, welcher, der Erste auf Frankreichs Throne, an den Bürger dachte und dessen Herz sich nicht blos zu einem leeren Wunsch,

sondern

sondern zu dem thätigen Verlangen erhob, zu bewürken, daß auch jeder seiner Unterthanen wenigstens einmal in der Woche sein Huhn im Topfe haben könne. So viele Hemmungen findet der bessere Genius der Menschheit auf seiner unendlichen Riesenbahn. Wenn der einzelne Sterbliche seine wegeilende Lebenszeit nach Secunden zählt, wenn seine Thätigkeit mit Augenblicken geizen muß, so scheinen auf der großen Weltenuhr, nach welcher das Leben der Nationen zu berechnen ist, nur Quinquennien, höchstens Jahre angeschrieben zu seyn, und die große Entwicklung der Menschheit kargt mit nichts so wenig, als mit der Zeit, und mit dem schwachen Produkt derselben, dem Lebensalter der Individuen.

Aber es ist dem Geiste des Geschichtschreibers, wenn er auch durch das Detail jener Mischung von Despotismus und Anarchie sich noch so stark zurückgestoßen fühlte, nicht vergönnt, bei allgemeinen für die Geschichte der Menschheit interessanten Beobachtungen und Resultaten stehen zu bleiben. Genug, daß wir einen Heinrich den IV. in unserm Prospekte haben, indeß wir jetzt noch bei einem Könige, der für das Glück seines Reichs und seiner Person gleich verdorben war, bei einem Hofe, an welchem der letzte Funke von Gemüthsstärke, die persönliche Tapferkeit, durch Weiberintriguen zur Flamme aufgeblasen, in toller Kühnheit und zweck-

losen Aufopferungen sich verzehrte, bey einer Staatswirthschaft, welche den Staat in seinen dringendsten Bedürfnissen verließ und ihre bereicherte Verwalter allein zu Richtern über die Möglichkeit jeder Unternehmung erhob, bey Heeren, unter denen der grausamste Parthiegeist für ritterliche Ehre, ja für religiöses Tugendgefühl galt, kurz bey einer Verfassung verweilen müssen, welche in allen ihren Theilen nur das Bild, wie keine seyn sollte, unter dem grellen Colorit des davon unzertrennlichen allgemein verbreiteten Jammers uns vorhalten kann.

Heinrich der III. da ihm der Tod seines Bruders, Carls des IX. das Erbrecht auf Frankreich überließ, schilderte schon in der Art, wie er dieß benutzte, den Geist seiner ganzen Regierung. Er stahl sich auf den französischen Thron, da er seine Gerechtsame zu demselben mit Würde und Offenheit ausüben konnte. Mitten in der Nacht entfloh er aus Crakau. Ungestraft zu täuschen schien ihm ein königliches Vorrecht. Und auch diese Beschimpfung mußte sich die Gutwilligkeit der Pohlen gefallen lassen. Leider im Umfang ihrer Staatsgeschichte bey weitem nicht die letzte Mißhandlung, über welche sie für die Geduld, fremde Herrscher anzunehmen, den Unmuth verbeißen mußten! Auf den Einen Königsthron warf Heinreich Verachtung, indem er einen andern zu bestei-

steigen wegeilte. Wäre er nur durch diesen Wechsel des letzteren würdiger geworden. Oder hätte er doch die Regierung von Pohlen sich zur Vorbereitung auf die noch wichtigere Regierung Frankreichs genützt.

Beklagenswehrtes Frankreich! Dein Regent kommt sichtbar schlimmer zurück, als er deine Gränzen verließ. So lange er noch als Herzog von Anjou, als Oberfeldherr seines ältern königlichen Bruders, zwischen diesem und seinem jüngern, noch schwächern, Bruder wetteifernd in der Mitte stand, galt er zwar für einen Wildling, aber man schrieb ihm doch persönlichen Muth und andere diese Gemüthsart begleitende Eigenschaften der Selbstschätzung zu. Man ahnete überdieß Klugheit unter der Hülle der Verstellung, mit welcher er nach dem Muster seiner Mutter jedermann sich anders als er war, zu zeigen so lange erkünstelte, bis endlich diese zwecklose Unbestimmtheit in seiner Gemüthsart fixer Charakter wurde.

Seit ihn der Thron von Pohlen unter die Personen erhoben hatte, welche nach der Moral der Höflinge auf alle Gesetze und Verantwortlichkeit tief herabzusehen berechtigt sind, enthüllte sich mit einemmahl das mit Mühe verborgene seiner Denkart. Nichts weniger als Klugheit trat hervor, sobald die lästige Verschleirung der Verstellung unnöthig schien. Nur das Unstäte des Furchtsa-

men und des Heuchlers war darunter versteckt gewesen. Indem diese Gefährten der Geistesschwäche ungescheut hervortraten, gesellten sich frecher Leichtsinn und rohe Schamlosigkeit zu ihnen. Dem Thronbesitzer bleibt nichts verboten. Seine leeren Stunden — und wie viele dieser hat nicht der Fürst, welcher ganz ohne die Sorgen der Regierung Fürst zu seyn für den Wink seines Schicksals hält? — füllten dem Könige von Pohlen seine französischen Hofleute aus der Lästerchronik des Pariser Hofs mit den schändlichsten Anecdoten aus, selbst von Personen, besonders des andern Geschlechts, an deren Tugend bis dahin Heinrich nicht ohne Achtung sich zu erinnern gewagt hatte. Was seine Günstlinge alles von dem Hofe, an welchen sie sich, wie ihr König, täglich zurücksehnten, als lüsterne Erinnerungen ihm vorschwatzten, war an sich ihnen allen zu erwünscht, als daß sie untereinander es bezweifeln wollten, und von den Gegenständen zu weit entfernt, als daß es bestritten werden konnte. Selbst die rechtschaffenste hielt also Heinrich, da die Sehnsucht der Rückkehr sich schnell erfüllte, höchstens noch für Menschen seines gleichen, deren Verstellung ihn so lange getäuscht hätte. Ohne die Zufriedenheit eigener Tugend hatte er Frankreich verlassen, um als Oberhaupt eines ausländischen Reichs zu figuriren. Ohne Glauben an Tugend überhaupt kehrte er zurück, da er für dieß Reich selbst, so sehr

es

es durch Sittenverderbniß bereits an den Abgrund alles Unglücks hingeworfen war, König, Wiederhersteller, Beschützer werden sollte. Nun rächte er sich an allen, die er bisher für gut gehalten zu haben unwillig war, durch desto frechere Zudringlichkeiten. Und vermuthlich war auch der König für manche unwiderstehlicher, als einst der Herzog. Kein Wunder, daß er also seinen Argwohn durchaus auf alle auszudehnen sich befugt glaubte, selbst auf die wenigen, deren Standhaftigkeit er für Laune oder Trotz nahm. Denn welche Ausnahme könnte der zu denken geneigt seyn, bey welchem das Laster nicht nur an Geist und Herz zehrt, sondern selbst am Körper durch widernatürliche Wollüste nagt. Die Geschichte hat einen Theil dieser schändlichen Regierung durch den Nahmen des Regiments der Lieblinge gebrandmarkt; eine Benennung, welche nur allzubedeutungsvoll ist. Das Serail dieser Mignons, welches Villequier, ein Mitglied des höchsten Cabinetraths, immer zu bevölkern wußte, und dafür seine schwangere Gemalin im Schlosse des Königs ungeahndet niederstechen durfte, entnervte und entehrte den König so auffallend, daß, ehe noch zwey Jahre vergingen, unter seinen Augen der größte Theil seiner Unterthanen in den ehrsüchtigen Bund der Ligue trat, in dessen Nahmen das Guisesche Haus ihn ungescheut wie ein Unding behandelte und als den Verächtlichsten in seinem ganzen Reiche darstellte.

Noch

Noch ehe er die Gränzen von Frankreich wieder erreichte, hatte seine Unbesonnenheit und die Kabale seiner Mutter, der Zwischenregentinn, alle mögliche Schritte gethan, welche irgend zu diesem Schluß der Scene hinführen konnten. Aus seiner pohlnischen Residenz, wie aus der Verbannung, entschlüpft, fand Heinrich seine Reise nicht mehr dringend, sobald der Pomp von Wien, die Maskeraden von Venedig, die Feste anderer italiänischen Höfe seinen Leidenschaften Nahrung boten. War er dann je unter diesen Zerstreuungen einen Augenblick für Staatsberathschlagungen empfänglich, so hörte er allgemein den weisen Rath, daß er doch in sein lange genug zerrüttetes Vaterland als Friedensstifter zurückkehren, und als parteiloser Schiedsrichter dem Religionszwist und der Hofcabale durch das Gebot und Beyspiel kluger Vereinigung endlich Stillschweigen auflegen sollte. Seine Tante, Margarethe von Savoyen, übernahm das verdienstvolle Geschäft, noch ehe er sein Reich beträte, ihn mit dem schwer beleidigten Hause Montmorency zu versöhnen, auf welches alsdann gegen Guisen und Hugonotten gleich gut zu rechnen gewesen wäre. Aber umsonst. Das Haupt jener Familie, der Herzog von Damville, welcher selbst deswegen nach Turin gekommen war, entfloh kaum noch der Treulosigkeit der Königinn Mutter, welche sich nicht scheute, ihrem Sohne zur schändlichsten Verletzung der Gastfreundschaft,

schaft, zur Gefangennehmung des Herzogs in Turin selbst, rathen zu lassen.

Würklich den Gutmüthigsten unter allen Großen seines Reichs hatte er dadurch für immer zu seinem entschiedenen Feinde gemacht. So wichtig der Herzog von Damville für die Parthie seyn mußte, zu welcher er sich schlug — denn er hatte den Ruf des großen Konnetables, als dessen zweyter Sohn, für sich, und hielt als Statthalter in Languedoc eine der unruhigsten Provinzen in Aufsicht — dennnoch hatte er bis dahin noch nie durch den Reitz, eine eigene Parthie anzuführen, zu Anmaßungen gegen die Regierung sich verleiten lassen. Liebe zu Vergnügungen hatte an seinen Entschlüssen für Ruhe unläugbaren Antheil. Doch kannte man ihn auch als einen Mann von fester Urtheilskraft und von Thätigkeit, wenn er sich einmahl zu einer Ausführung bestimmt hatte. Jetzt war sein Bruder, der Marschall von Montmorency in der Gewalt der Königinn; jetzt wollten die Mißvergnügten alle, Catholiken und Reformirte, zu Millaud, einer Stadt in Rouergue, gegen das äußerste, das sie von dem Lieblingssohn derselben befürchteten, gemeinschaftlich sich vereinigen; jetzt drohte schon Prinz Condé von Teutschland aus, mit einem Hülfsheer, um diesem Bündniß Stärke zu geben; und gerade jetzt stieß das meuchelmörderische Hofregiment den Herzog von sich. So

war

war er aus seiner Ruhe mit Gewalt aufgejagt. Gezwungen erklärte er sich für die Gegenparthie, und, sobald er diesen Schritt gethan hatte, hielt er auch seinen Schwur, nie dem Könige sich wieder zu nähern, mit festem Muth.

Umsonst suchte die unstäte Kabale bei der Grausamkeit Hülfe, wo List nicht mehr zureichte. Die Enthauptung des tapfern Grafen, Gabriels von Montgommery, gegen welchen gewiß nicht wegen des unvorsetzlichen Mords ihres Gemahls, sondern um seiner den Reformirten geweihten Kriegstalente willen Katharinens Haß unversöhnlich war, schröckte weniger, als sie erbitterte. Da Thoré, des Herzogs von Montmorency Bruder, mit den teutschen Truppen unter Herzog Kasimir von der Pfalz heranzog, so schröckte ihn selbst die Drohung: daß sein erster Schritt über die Gränze seinem Bruder und Schwager den Kopf kosten sollte, nicht zurück. Und nun sobald er nur Beharrlichkeit zeigte, verrieth die machiavellistische Regentinn ihre Unmacht desto auffallender. Sie ließ diese Gefangene, die Marschälle von Montmorency und Cossé, frey, sie erniedrigte sich zu Gnadenbezeugungen gegen sie, die schmeichlendsten Ueberredungen von ihrem Wohlwollen sollten sie bestimmen, durch Besänftigung ihrer Parthie den Hof von dem Untergang zu retten. Schon

im

im Anfang seines zweyten Regierungsjahrs mußte Heinrich mit jenem Theil seiner Unterthanen in einen Vergleich treten, welcher selbst, sobald sie nur wollten, ihnen neue Kräfte zum Bruch des Stillstands verschaffte. Auch sein Bruder war vom Hofe entflohen und zu jenen sogenannten Politikern aufs neue öffentlich übergetreten. Heinrichs Verachtung und beißender Spott über den ungestalten, schwachen Prinzen hatte denselben längst zum Theilnehmer an allen Complotten gegen den König gemacht. Selbst auf dem Wege zu seiner Krönung in Rheims unterbrach diesen die Nachricht, daß Verrätherey unter Begünstigung seines Bruders auf ihn laure; und kaum hatte die Königinn verhüten können, daß nicht die Uebermacht und der Groll des Einen ihrer Söhne den andern unter dem Vorwand eines Staatsverbrechens durch einen öffentlichen Justizmord sich zum Opfer machte. Selbst die Kränkung wartete auf sie, daß ihr Lieblingssohn sie täglich weniger hörte, und ihrer Rastlosigkeit für neue Ränke, Projekte und Staatskünste eben so müde wurde, als der bessern Rathschläge älterer Diener für den Krieg und das Cabinet, deren er sich bald möglichst entledigte. Dem Chaos seiner Hofhaltung war der Blick jedes Vernünftigern unausstehlich. Durch Liebestränke der Wollust den Weg zu bahnen, durch Zaubertücke an Nebenbuhlern Rache zu nehmen,

die

die Buhlerey in den geheimsten Winkeln des Louvre belauschen zu lassen, dies waren die königlichen Beschäftigungen Heinrichs des III. anstatt der Staatsverhandlungen schrieb er verliebte Briefe, wohl gar mit seinem Blut; anstatt des Staatsraths besuchte er Astrologen und Wahrsager, welche bald über den Ausgang eines Staatsgeschäfts bald über die Eroberung einer Dame ihre untrügliche Entscheidung gaben, und, wenn ein Unglück zu stiften war, ihre schwarze Wahrsagungen selbst zur Erfüllung zu bringen wußten. Denn, sah man eine Person zu viel im Spiele, und schien selbst Dolch und Ueberfall gegen sie ein unsicheres Mittel, so nennt die geheime Geschichte dieses Hofs einen Anton Ruggieri aus Florenz und seines gleichen mehrere, welche die Todesstunde noch richtiger durch Gift, als aus den Gestirnen, zu bestimmen verstunden. Und selbst solche schauervolle Frevel änderten nichts in der Jovialität der übrigen höfischen Ausschweifungen. Oft trieb Ausgelassenheit der Höflinge mit ihrem König in die Straßen der Hauptstadt, um durch Neckereyen und Possen jedem Bürger Verachtung gegen sie selbst aufzudrängen. Selbst in Familienfeste der Städter stürzten sie sich hinein und nahmen für die hohe Ehre ihrer Gegenwart sich die Erlaubniß, Freude, Wohlstand und Ordnung zu verhöhnen und zu zerrütten. Und wagte

ein-

einmahl der äußerst gereizte Bürger, der Willkühr dieser Wüstlinge etwas zu versagen, so hatte sein König und jeder seiner Vornehmsten die Herablassung, wie eine Straßenrotte Nachts in sein Haus zu brechen, und durch alle ersinnliche Bübereien und Mißhandlungen ihre beleidigte Ehre — selbst zu schänden. Wozu auch irgend eine Zurückhaltung. Jede Religionsceremonie mitzumachen, in demüthigenden Processionen, so wie in den tollsten Harlequinaden durch die Straßen zu ziehen, für die gebeichtete Sünden so gewiß seine Bußabgaben zu entrichten, als durch neue zu frevlen, dieß alles hielten Hof und König wie ein Gesetz, und glaubten nun sorglos, durch jene Devotion dem Volke, vielleicht der Gottheit selbst, genug gethan zu haben. Laster und Bußen sollten ungestört miteinander abwechslen.

Bei all diesen Gründen der Verachtung gegen den König war für ihn das schlimmste, daß seine Zeitgenossen noch bei weitem nicht die Stimmung angenommen hatten, mehr dem Throne als der Person des Königs anzuhangen. Möchte ein späterer König in seinem Privatleben noch so tief unter die Würde der Menschheit herabsinken; die allgemeine Idee, Achtung für den Thron, für den geweihten Vereinigungspunkt der ganzen Staatsgesellschaft, erwärmt dennoch das Herz des Pa-

trioten. Er widmet der Königswürde unverletzlich die Devotion, ohne welche das Vaterland in Gefahr käme. Aber zu Heinrichs des III Zeiten war die Anhänglichkeit an das Oberhaupt des Staats noch nicht idealisch. Man mußte sie persönlich erwerben können. Ueberreste des alten Rittergeistes gaben noch unter dem zahlreichen Adel den Ton an. Wenn nach damahliger Sitte in den Hallen des königlichen Schlosses die jungen Edelleute in ihren Kampfspielen sich herumtummelten, so konnten nur die geübtesten den übrigen hervorstechende Achtung abnöthigen. An diese schlossen sich die andern fest an. Jugendkraft und Nachahmung entflammte sie zu partheilicher Vorliebe für den, welcher sich hervorthat. Aber keiner konnte hier viel mehr gelten, als in ihm lag. Zog der König selbst nicht durch ritterliche Vorzüge diese Blüthe des Reichs an sich, so konnte er höchstens die Eigennützigste aus den Haufen, welche von ihm, als dem Ausspender von Ehre und Sold, dieses Eigenthum des Staats zu erschmeicheln im Sinne hatten, so lange als sie etwas zu hoffen sahen, zu Anhängern erhalten. Hier war dann alles Partheisache. An das Wohl des Staats als eines Ganzen war selbst der erste Gedanke noch nicht ins Licht hervorgedrungen. Auch Heinrich der IV. hatte so lange nur eine Parthie in seinem Reiche und war glücklich genug, dadurch end-

endlich die übrigen Parthien der Großen überflügelt zu haben.

Sein Vorgänger dagegen hatte jetzt zwei Jahre lang alles gethan, andern Parthien über sich das Uebergewicht zu erleichtern. Noch hätte er sich retten können. Denn selbst unter Heinrich von Montmorency (dem Herzog von Damville) hatten die aus Catholiken und Reformierten vereinten Mißvergnügten kein eigentliches Oberhaupt. Es ragte zu wenig über den thätigen Prinzen, Heinrich I. von Condé, und über den Anführer der teutschen Hülfsvölker, den pfälzischen Prinzen Kasimir, hervor. Selbst geringere französische Magnaten konnten sich leichter mit ihm messen. Und was dagegen dem vom Hofe zu ihnen übergetretenen Bruder des Königs sein Rang zum voraus gab, dies nahm ihn seine Person. Aber selbst wider diese unter sich getheilte Gegenparthie suchte sich der König nur durch Demüthigungen zu sichern. Unrettbar verloren schien also sein ganzes Ansehn, als überdies mit einemmal die schon bisher glückliche Gegenparthie ein muthvolles Oberhaupt erhielt und zu gleicher Zeit eine noch kühnere, unter den unternehmendsten Anführern, mit unerhörten Anmaßungen gegen den Thron, kurz: als die Ligue — alles verschlingend hervortrat.

Das neue Uebel war das drängendste. Lange schon hatte ein Priester den Plan dazu entworfen

und die Vorbereitungen von der Ferne angelegt. Carl von Guise, gewöhnlich der Cardinal von Lothringen genannt, hatte sich nichts geringeres zum Ziele gemacht, als die Erhebung seines Hauses auf den Thron von Frankreich. Selbst die erfundene Abstammung der Guisen von Carl dem Großen sollte diese Familie, wenigstens dem Volke, vor den valesischen Kapetingern empfehlen. Der Cardinal starb — man argwohnte, durch Gift — im ersten Regierungsjahre Heinrichs des III. Aber seine stolzen Hoffnungen lebten, zu nächst in der Brust seines Neffen, welchem nichts mehr unthunlich scheinen mußte, weil ihm seit seiner Wuth in der Bartholomäusnacht kein Wagstück der Grausamkeit vorkommen konnte, worinn er sich nicht schon übertroffen hatte. Sein Kriegsruhm war entschieden. Selbst gegen Coligny hatte er ihn gegründet. Seine Feinheit hatte sich sogar mit Catharinens Verschlagenheit unter Carls des IX. Regierung mit Vortheil gemessen. So sehr sie ihn fürchtete und also auch haßte, so oft hatte er sie dahin geleitet, daß sie sich ihm ganz, wie ihrem getreuesten Günstling, anvertrauen mußte. Und immer hatte er, weil seine Zeit noch nicht da war, diese Umstände nicht so weit benutzt, daß sie gewiß sein konnte, ob er aus Schlauheit oder Gutmüthigkeit er noch größere Vortheile daraus zu ziehen gezögert hätte. Nur sein unbe-

gränter Ehrgeitz hatte indeß noch sein Ziel verfehlt, da er einst durch Vermählung mit der jetzigen Königinn von Navarra als Schwager von Heinrich dem III. dem Throne näher sich zu stellen versucht hatte, und bei dessen Regierungsantritt wenigstens durch Freundschaft, wie bisher, von ihm ausgezeichnet zu werden erwartete. Aber auch ihn hatte Heinrich gleich anfangs zurückgestoßen. Und dafür paarte sich nun Rachgier mit Ehrsucht in den Guisen. Während der Beleidiger sich mit seinen „Lieblingen" sicher träumte, schlossen sich von Picardie aus ganze Provinzen in ein Bündniß an einander, das von Spanien genährt, von Rom aus heilig gepriesen, ohne Umstände damit anfing, dem Könige, mochte es ihm belieben oder nicht, einen Stellvertreter an die Seite zu setzen, und — was das schlimmste war — schon beinahe die allgemeine Stimme darüber, daß seine Stelle für das Reich so gut wie erledigt sei, für sich hatte.

Nun lag ein Laster mit dem andern im Kampfe. Der Guiseschen Ehrsucht entging nichts an dem unwürdigen Könige, was ihn zum Abscheu von Frankreich machen konnte. Was er irgend, um seine Schwäche zu retten, den Reformierten nachgab, war jetzt Beweis seiner Verachtung gegen den Glauben der römischen Kirche. Erinnerte sich das Volk der Gläubigen an den Prunk sei-

ner öffentlichen Andachtsübungen, so war die Rachgier scharfsichtig genug, aus all seinen Ausschweifungen dagegen zu erweisen, daß er der Verworfenste unter allen Heuchlern seyn müsse. Die Verbindung, durch welche die Guisen sich seinen Thron zu erbeuten strebten, konnte sich die heilige Ligue nennen, weil sie gegen Hugenotten und Heuchler das Reich dem alleinseeligmachenden Glauben des Katholicismus zu erhalten vorgeben konnte. Hinter dieser Schutzwaffe des Kirchlichen Gottesdiensts konnte sich in Heinrichs Reiche ein Staat im Staate erheben, eine Parthie welche sich eidlich vereinigte, gegen jeden, wer es auch sei, alle Theilnehmer, wie Ein Mann bewafnet, zu vertheidigen, sich einen eigenen Anführer zu wählen, dessen Entscheidung, von Throne unabhängig, alles zu unterwerfen, von den Obrigkeiten des Reichs sich selbst loszusagen und sogar jeden, welcher nicht zu ihnen übertretten würde, mit Feindlichkeit und Fehde zu bedrohen.

Wie ein blendender Blitz mußten für Heinrich die ersten Anzeigen seyn, welche er endlich von dieser Verbündung erhielt. Schon donnerten Eiferer gegen ihn von den Kanzeln. Die Beichtstühle warben mit geheimnißvoller Würksamkeit überall zum Abfall von ihm. Den Hugonotten war ein Reichstag zu Blois zugesagt. Dieser sollte der Sammelplatz aller Liguisten werden.

Hier

Hier sollte der König selbst die Wahl eines Oberhaupts ihnen zu verwilligen gezwungen seyn. Der Bruder des Königs sollte als Anhänger der hugonottischen Partie durch ein förmliches Gericht aus dem Wege geschaft werden. Als erwählter Oberfeldherr des Reichs sollte dann Heinrich Herzog von Guise freie Hand gewinnen, unter dem Seegen des römischen Stuhls die Rolle des Major Domus, Pipins, gegen König Childerich zu wiederhohlen und von der Reichsoberstatthalterschaft aus, sobald es ihm beliebte, die höchste Stufe des Thrones selbst zu ersteigen.

Doch mit einemmal, da alles für ihn auf der Spitze stund, riß sich Heinrich, für die Augenblicke der höchsten Noth, aus dem Taumel seiner entehrenden Zerstreuungen. Er rief den Geist seiner Jugend zurück, den Dämon der laurenden Verstellung, nebst der Kunst, durch Zwietracht zu herrschen. Auch der Zusammenfluß der Umstände begünstigte ihn. Ein Ereigniß, welches, allein und unter andern Verbindungen entstanden, der hugonotischen Partie das Uebergewicht über ihn gegeben haben würde, hielt gerade jetzt für eine Weile seine Waage gegen die Anmaßungen der Guisen im Schweben.

Bisher nehmlich war Heinrich von Navarra am Hofe, halb durch Gewalt, halb mit gutem Willen, wie angefesselt. Seit der Bartholomäusnacht riethen ihm Gefahr und Jugendsinn,

zu seiner Sicherheit an die Messe sich zu gewöhnen. Die Königinn Mutter ließ ihn so genau bewachen, daß, selbst als der Prinz von Condé und dann ihr dritter Sohn zu den Mißvergnügten hinüber entwichen, doch der Bearner noch in ihrer Gewalt war. Denn so wurde damals noch der künftige Heinrich der Große von seinen Feinden genannt, wie einst Friedrich der Einzige nichts als Marquis von Brandenburg heißen sollte! — Die haltbarsten Fesseln für den Navarreser aber waren die Liebesverständnisse, in welche die schlaue Catharine seine unerschöpfliche Reizbarkeit immer aufs neue zu verstricken wußte. Seine Bearnische Erziehung bei schwarzem Brodt, Käse und Knoblauch schien ihm nun blos für Weichlichkeit und Wollust Kräfte vorbereitet zu haben. Daß er schon bei Loudne, bei Jarnac, bei Montcontour tapfer gefochten, daß er an eben diesen heißen Tagen, in einem Alter von 13. bis 16. Jahren über die Fehler der erfahrensten Feldherrn richtig geurtheilt hatte, schien von ihm vergessen zu seyn. Er liebte seinen Wein und seine Tafel, und war seinen röthlichten Haaren zum Trotz, mit seinen schmachtenden Augen der Eroberer der Hofdamen, oder vielmehr ihr Besieger, weil sie ihn, zugleich mit der Gunst ihrer Gebieterinn, zu erbeuten lauerten. Ein bräunlichter, feuriger Jüngling, mit einer Nase, welche allein schon einen Alcibiades verrieth, fand er fast überall, was er wollte und niemand argwohnte, daß

er

er noch ganz etwas anders suchen möchte. Selbst seine Freunde verzweifelten an ihm und waren auf dem Punkt, von dem Hofe und von ihm zugleich sich loszureissen.

Vielleicht hätte selbst dieß ihn nicht geweckt. Aber Madame de Sauves, welche er eben so vorzüglich liebte, als Catharina ihr sicher sich vertrauen zu können glaubte, hatte soviel vom Geiste der Ritterzeiten, daß sie einen thatenlosen Anbeter ihrer Belohnungen unwehrt achtete. Sie zeigte ihm, was er sich vielleicht selbst gerne zu verhehlen suchte, daß alle Schmeicheleien des Hofs, all die leere Versprechungen, ihn zu Geschäften von Wichtigkeit aufzusparen, eine lang genug verbrauchte Lockspeise und gewiß am Ende der ganze trügliche Lohn seiner Nachgiebigkeit seyen. „Soll dann Franz *) Ihnen in Entschlossenheit zuvorgekommen seyn? Und doch hat Er die Fesseln des Hofs abgeworfen und wagt schon, was er kann, um unter der Parthie sich geltend zu machen, deren Oberhaupt niemand als — Sie, seyn sollte.“ Heinrichs Heldengeist entflammte wieder. Nach den geheimsten Vorbereitungen ersah er seine Zeit auf einer Jagd, entfloh nach Gyenne, in seine Statthalterschaft, knüpfte seine Verbindungen mit den Hugonotten aufs neue an und gewann, sobald er öffentlich zu ihrem Bekenntniß zurückkehrte, die

*) Der dritte Bruder Heinrichs des III. jetzt Monsieur, oder Herzog von Anjou, vormals Herzog von Alenson genannt.

ungetheilte Zuneigung der Meisten. Alles dies konnte zu einer andern Zeit gegen Heinrich den III. für die Reformirten entscheiden. Aber jetzt war ihm das Eine Unglück eine Nothhülfe gegen das andere.

Auch die Guisen hatten nun den Navarreser sich gegenüber. Was Montmorency in Languedoc gegen sie bereitete, das that dieser in Syenne, Poitou und den benachbarten Provinzen. Beide sahen, was der Reichstag zu Blois ihnen bringen würde; sie eilten also, feste Städte zu gewinnen, Schiffe auszurüsten, England, Dännemark, Schweden für sich zu interessiren, aus dem protestantischen Deutschland und der Schweiz Gleichgesinnte zu Hülfstruppen zu erhalten. Ein mächtiger Damm gegen die Ligue, welchen Heinrich der III. vollkommen gut zur Schutzwehr für sich zu gebrauchen wußte.

Die Reichsversammlung kam zusammen. Liguisten besetzten sie beinahe ganz. Der König würde, ihnen allein gegenüber, zu allem gezwungen gewesen seyn. Aber jetzt konnte er sich zwischen den Herzog von Guise und den König von Navarra in die Mitte stellen. Ihn zum offenbaren Uebertritt auf des letztern Seite zu nöthigen, konnte die Ligue nicht wagen. Sie wollte ihn dafür als das Mittel gebrauchen, das ihr selbst die Reformirten, das letzte Hinderniß ihrer Alleinherrschaft, aus dem Wege räumen sollte. Denn daß er sich dennoch diesen nicht in die Arme werfen werde, war voraus

zu

zu sehen. Man drang also in ihn um schlkatholische Erklärungen für das Concilium von Trident, um Zernichtung der den Hugonotten gestatteten Vergünstigungen, um offene Absagebriefe gegen alles, was antiliguistisch zu seyn fortführte. Er sollte dadurch sich stillschweigend wider sich selbst erklären. Alles war dann für den zu ernennenden Anführer der Ligue vorgearbeitet, um ihn zum Stellvertreter des Königs für das ganze Reich zu erheben. Aber wie aus den Wolken gefallen und betäubt hörten die Versammelten, nach langem Zögern, in der entscheidenden Session, Heinrich den III. sich selbst zum Anführer der Ligue erklären. Unvermögend, seine Selbstständigkeit zu behaupten, verwirrte er seine entschiedensten Gegner durch die Erklärung, an ihre Spitze zu treten, auf eine so betäubende Weise, daß für eine gute Zeit durch diese einzige Formel ihre Thätigkeit gelähmt, ihr Plan zernichtet schien. Denn so reif war dieser noch nicht, daß sie in dem Augenblick ihn ausschlagen und ungescheut sich für Thronstürmer vor ganz Frankreich erklären durften. Schade, daß es nicht bekannt ist, ob Heinrich selbst im höchsten Gedräng auf diesen Meisterstreich der Staatskunst verfallen war oder wessen Klugheit ihn dadurch vom schleunigsten Sturz rettete und Frankreich für einer Thronveränderung bewahrte, deren Folgen wegen Spaniens Einfluß auf einer und wegen der Reformirten auf der andern Seite unabsehbar gewesen wären.

In der ersten Bestürzung wurde der Ligue durch den König und die Reichsversammlung ihre Consistenz feierlich, aber so bestätigt, daß alle ihre geheimen Angriffe auf den König und seinen Hof eben dadurch künstlichst abgewendet waren. Eine

Fech-

Fechtekunst, in welcher die Politik der Cabinette ihre ganze Gewandtheit zu zeigen pflegt.

Noch blieb den Liguisten das letzte übrig: von dem erklärten Eifer für den katholischen Theil seiner Unterthanen schnelle, entscheidende Schritte gegen die Verketzerten zu fordern. Aber so klug war Heinrich allerdings, die wesentlichen Vortheile zu sehen, welche aus dem Kampfe beider Parthieen auch künftig, wie jetzt, für ihn zu gewinnen seyen. Allzu schwach, um Ruhe zu gebieten, mußte es ihm in diesem Streit aller Theile gegen das Wohl des Ganzen genug seyn, die geraden Stöße von sich abzuhalten und auf andere hinzulenken. Genau blieb er daher bei dem Grundsatz: die Uebermacht und das Untersinken jeder Parthie mit gleicher Sorgfalt zu verhüten. Die erste Frucht dieser Staatsmaxime waren lange Unterhandlungen zu einer Versöhnung zwischen der Ligue und den bisherigen Mißvergnügten unter Montmorency und Heinrich von Navarra. Wurden gleich diese Anträge zur Güte durch den drohenden Ernst zweier Heere betrieben, so gieng doch am Ende nichts hervor, als eine Ausgleichung, welche jedem Theil einige Vortheile gegen den Andern, also neuen Reiz zum Streit, erhielt. Wie hätte man auch von Seiten des Königs Neigung haben können, die Anführer dieser Heere zu entscheidenden Siegen zu unterstützen? Sie waren der Herzog von Guise selbst und sein Bruder, der Herzog von Mayenne, ein jüngerer aber noch mehr furchtbarer Rival des königlichen Ansehens. Vielsagend klang das Resultat, die sogenannten Artikel von Bergerac, noch vielsagender das königliche Edikt von Poitiers. Aber mit diesem Tone von Oberherrlichkeit sprechen zu dürfen, selbst dies hatte der König den Mächtigsten

ligſten unter den Parthieen gegen Gnadengehalte und einträgliche Stellen abhandlen müſſen. Man konnte ſagen: je eher der König in dieſem Tone wieder zu ſprechen ſich beſtreben würde, deſto früher ſei ſein völliges Verſtummen zum voraus zu berechnen. Und doch war ſchon jetzt die tiefe Leere der Staatscaſſe die letzte Urſache ſeiner Nachgiebigkeit gegen jede neue Zerrüttung. Kronjuwelen mußten dem Pfälziſchen Kaſimir ausgeliefert werden, ehe er ſeine teutſchen Söldner von Frankreichs Boden zurückzog. Auch war der erſte Schrecken von der Ligue kaum zur Hälfte gedämpft, als der König in ſeine vorige Sorgloſigkeit zurückſank und Lieblinge mit Lieblingen abwechſeln zu laſſen, wieder zum Zweck ſeines Königthums machte.

Dafür griff die Intrigue der Königinn Mutter noch einmal auf ihre eigene Weiſe in die Triebräder der Staatsmaſchine. Sie durchreiſete die unruhigen Provinzen alle. Sie unterhandelte mit den Mächtigen unter den Mißvergnügten ſelbſt. Aber ſie reiſete und unterhandelte nicht anders, als begleitet von einer Auswahl ihrer Damen, durch welche ſie ſiegte, wo weder Waffen noch Gnadenbeweiſe die Oberhand erhalten haben würden. Sie kannte ſchon ihre Gegner, beſonders auch Heinrich von Navarra, den Mann, welcher ſo oft bei einer Omphale die Keule verlor, die ihm ſonſt ſelbſt kein anderer Herkules aus den Händen zu winden vermochte.

Er gab ſelbſt zu ſehr das Beiſpiel von Schwäche. Daß andere noch leichter ſich anködern ließen, war ſeine erſte Strafe. Ein großer Theil der Catholiken von ſeiner Parthie folgte, von Catharinens Künſten begünſtigt, ihrem erſten Anführer, dem Herzog von Damville, in der Verſöhnung

mit

mit dem Hofe. Der Name Politiker blieb ihnen, weil man ihren Eigennutz, der befriedigt sie an den Hof zog, unbefriedigt aber eben so schnell wieder zu Anhängern entweder der Hugenotten oder der Guisen machte, mit dem Nahmen Politik zu beehren gewohnt war. Unstätigkeit war allein der Charakter dieses Haufens, der bald furchtbar anschwoll, bald, wie ein Regenbach, sich verlief. Aber die meisten dieser Amphibien gehörten zugleich auch zur Grundsuppe der andern Parthien. In die Laster des Hofs mehr eingeweiht, als die übrigen, erlaubten sie sich bei jeder Partie das äußerste, weil sie denn doch im schlimmsten Falle nur zur andern überspringen durften, um alles jenseits begangene diesseits sich zum Verdienste zu machen.

Catharinens Schlauheit würkte wenigstens soviel, daß alles, was die Parteien eine Zeitlang unternahmen, bloßes Zwischenspiel war. Daß die Damen am Navarrischen Hofe ihre Ritter einmal wieder in Athem zu setzen Lust hatten und darüber der „Krieg der Verliebten" (1580) begann, war eben so wenig zum Ernst, als wenn Heinrich III. dem heil. Geiste zu Ehren einen Ritterorden umschuf, welcher bis dahin dem ersten der Erzengel sich geweiht hatte, unter dessen allzu ausgedehnter Protection aber — denn St. Michael hatte hier eben das Schicksal, wie späterhin St. Ludwig — soweit herabgesunken war, daß seine Insignien der „Halsschmuck für alle Thiere" genannt wurden.

Heinrichs des III. unruhevoller Bruder hatte dagegen bedenkliche Freiersgeschäfte. Er war überredet, Englands Elisabeth würde für ihn das Penelopeische Gewebe endigen, welches auch so manchem andern Prinzen Europa's zu lange gedauert hat. Im Vorübergehen machte er sich die

Hof-

Hofnung, die um Freiheit kämpfenden Niederländer den Spaniern zu entreiſſen, um ſich ſelbſt ihnen zum Herrn zu geben. Aber die italiäniſchen Künſte wollten dem neuen Herzog von Brabant auf jenem Boden nicht gelingen. Wie mochte wohl auch Er ſich neben einem Wilhelm von Oranien ausnehmen? Da dieſer meuchelmörderiſch fiel, ſtund der Sohn Catharinens bei den Niederländern ſchon in dem Credit, daß der erſte Verdacht der boshaften That auf ihn fiel. Diesmal wahrſcheinlich unverſchuldet. Doch beklagten ſich gewiß die Niederländer nicht, da der Tod unvermuthet ſie von der Furcht befreite, durch Franz ſelbſt noch dem Herzog von Parma um jeden Preis verkauft zu werden.

Eben ſo wenig der Herzog von Guiſe. Denn jetzt war ſeinem Wagſtück, den Thron von Frankreich ſelbſt zu erſteigen, nur noch Heinrich von Navarra im Wege. Deſto heftiger, deſto raſcher mußte nun gegen dieſen gekämpft werden. Mit einem mal erwachte die Ligue mit nie gefühlter Lebhaftigkeit. Die Guiſen hatten jetzt dies durch Religioſität zuſammengekünſtelte Werkzeug ihrer ehrſüchtigen Plane mehr nöthig, als je. Auch der Spanier, welcher am Ende alle Partieen überliſtet haben wollte, fand jetzt fürs beſte, jeden andern Kroncompetenten durch die Guiſen ſo nachdrücklich zu bekämpfen, als wenn der Plan der letztern einzig auch der Seinige geweſen wäre.

Noch nie war das Brandmal des Navarreſers, die Ketzerei, ſo abſcheulich ſchwarz erſchienen, als ſeit man in ihm dem vermuthlichen Kronerben erblickte. Jetzt ſah man deutlich ein, daß für einen vom alleinſeeligmachenden Glauben ſo freventlich Zurückgefallenen, wie er war, nicht einmal beim

heili-

heiligen Vater Vergebung zu hoffen seyn dürfe. Es war unerträglich, daß der edlere Sixtus V., der Ganganelli des sechzehnten Jahrhunderts, die Unentbehrlichkeit dieser väterlichen Unbarmherzigkeit nicht eben so leicht, als Gregor der XIII. sich begreiflich machen lassen wollte. Desto wackerer bließen Weltgeistliche und Orden in Frankreich das Feuer des Aufruhrs an. Und welchen Zunder gab nicht die Lebensart des jetzigen allerchristlichsten Königs, welchem endlich gar ein Ketzer nachfolgen müßte, wenn man ihm nicht noch bei Lebzeiten einen ächtrömischen Nachfolger bestimmte, oder, wo möglich, schon gäbe.

Der Vatersbruder des Königs von Navarra und des verstorbenen Prinzen von Condé, der alte Cardinal, Karl von Bourbon, wurde in der Zwischenzeit, so lange noch die Guisen sich nicht ganz verrathen wollten (1585.), in ihrer Hand das Werkzeug, seinen Neffen vom Throne entfernter zu halten. Sie machten ihn zum Haupt der Ligue, um den ganzen Körper, als seine Stellvertreter, zu regieren. Ihre Truppen waren in Thätigkeit, da noch weder Hugonotten noch Royalisten wußten, aus welchen Mitteln sie welche werben könnten. Heinrich der III. selbst war so sehr im Gedränge, als der ihm so unähnliche Heinrich von Navarra, welchen das Schicksal unter all diesem Drang von Gefahren und Erfahrungen zum Wiederhersteller eines Thrones ausbilden wollte, von dem er jetzt durch eine fast unwiderstehliche Macht weiter, als je, weggeschleudert scheinen mußte.

Eilftes Buch.

Erstes Kapitel.

Unruhen in Dauphiné, wohin der Herzog zurückgeschickt wird, um sie zu stillen.

Nachdem beschlossen worden war, die Belagerung von Montauban aufzuheben, schickte der König sich an, seine Reise in Languedoc fortzusetzen, und der Herzog, Ihn dabey zu begleiten, als sie Nachricht erhielten, daß die Reformirten in Dauphiné die Waffen ergriffen hätten, daß sie unter Montbruns Commando die ganze Provinz beunruhigten, und daß zu gleicher Zeit Blacons sich von Pousin und Bays Meister gemacht habe. Dem König kam dieser Aufstand um so unerwarteter, da er in der ruhigsten Provinz des Reichs ausbrach, und nicht zu vermuthen gewesen war, daß sie nach den guten Anstalten, welche der Herzog bey seiner Abreise von da, zu Erhaltung des Friedens gemacht hatte, sich zu solchen gewaltsamen Schritten hinreissen lassen würde. Ehe wir daher weiter gehen, wird es nöthig seyn, dieß zu erklären.

Die meisten Reformirten im Reich glaubten den Herzog am Hof in einer Art von honetter Gefangenschaft, und besonders war dieß bey seinen Freunden in Dauphiné, die sich in allem durchgängig wärmer für ihn interessirten, eine ausgemachte Sache. Sie glaubten daher auf Mittel bedacht seyn zu müssen, um seine Zurückkunft nothwendig zu machen, und hielten es hiezu für das dienlichste, die Waffen zu ergreifen, und sich das Ansehn zu geben, als hätten sie große Dinge vor, damit der König ihn dahin schicken möchte, um sich zu widersetzen.

Als nun um diese Zeit der Herzog dem Connetable zu verstehen gegeben hatte, er hätte gewünscht, selbst hinzugehen, um diesen Sturm zu legen, so wie auch seine Beurlaubung durch ihn zu erhalten: so war der Connetable, statt ihm hiezu behülflich zu seyn, vielmehr im Begriff, den Argwohn derer von Dauphiné zu rechtfertigen und ihn fest zu setzen, indem er diesen Aufstand ihm zuschrieb, da er durch einen aus seiner Verwandschaft erregt worden wäre, und von einer großen Anzahl seiner ergebensten Diener unterhalten würde, was freylich diesen Verdacht ziemlich zu bestärken schien. Allein Deageant, vom Schicksal dazu bestimmt, diese heftigen Entschlüsse zu entdecken und ihre Ausführung zu hintertreiben, der oben angeführtermaßen schon ein ähnliches Stückchen zu Fontainebleau verhindert hatte, gieng sogleich zum Connetable, und machte ihn nicht nur andern Sinnes, sondern beredete ihn auch, dem Herzog auf alle Art zu seiner Rückreise behülflich zu seyn.

Da indessen die Sachen am Hof, besonders seit dem übeln Erfolg der Unternehmung auf Montauban, noch immer in der Lage waren, daß eine Menge Perso-

Personen mit vielem Grund dafür hielten, der Herzog hätte nicht Freyheit abzureisen so oft es ihm beliebte: so hatte besonders der Herzog von Savoyen sich dieß so stark eingebildet, daß er darauf hin den Geschäftsträger der Herzoginn, zu Turin, Eynardon ausdrücklich deswegen an ihn abschickte, um ihm zu sagen: "in Erinnerung der Verbindlichkeiten, die er „ihm hätte, wolle er sie bey dieser wichtigen Gelegen„heit erwiedern. Zu dem Ende böte er ihm alles an, „was in seinem Vermögen stünde, selbst einen kriege„rischen Einfall in Dauphiné zu machen, (wobey je„doch aus Achtung für ihn seine Plätze auf keinerley „Weise angetastet werden sollten) um den König zu „nöthigen, ihn dahin zurück zu schicken." —

Der Herzog dankte ihm und bezeugte sich ihm unendlich verbunden für seine Freundschaft, beschwor ihn aber, darum ganz ausser Sorgen zu seyn, indem er am Hof so frey sey, als wenn er in seinem Hause wäre. Das Gerücht vom Gegentheil sey eine List seiner Feinde, woran man sich nicht kehren müsse. —

Allein die von Dauphiné bildeten sich ein, sie brauchten sich weiter nicht nach der Wahrheit ihres Argwohns zu erkundigen, und glaubten, ohne ihm ihr Vorhaben zu erklären, aus Furcht er möchte es, wie er auch that, mißbilligen, würden sie es ihm durch ihre Absicht dabey angenehm machen. Sie hatten deswegen die Waffen ergriffen, und bedrohten die besten Städte in der Provinz, wo übrigens die Katholiken sich in Verfassung gesetzt hatten, sich ihnen zu widersetzen, wie wir bald sehen werden; so daß also neben der That Blacons, der Miene machte sich weiter ausbreiten zu wollen, Ursache genug vorhanden war, um die Rückkehr des Herzogs nothwendig zu machen.

Digitized by Google

Auf diese beyden Nachrichten, welche der König durch einen expressen Courier, der Herzog durch Beaufin *), erhielt, folgte bald eine dritte, die nicht minder wichtig war. Der Graf de la Suze war von der Reformirten Partey nach Languedoc berufen worden, um an die Stelle Chatillons, mit dem sie unzufrieden waren, gesetzt zu werden, und war auf den Weg dahin in Dauphine — wo er durch die abgelegensten Oerter reiste, um nicht über einer Handlung ergriffen zu werden, die ihn in den Augen des Königs strafbar machen mußte — eine Meile von Grenoble durch die Landleute angehalten worden, welche darüber, daß sie ihn selbst vierzehn mit Cüraſſen unter den Mänteln bewaffnet und nur des Nachts marschieren sahen, grossen Verdacht geschöpft hatten, der noch dadurch erhöht wurde, daß diese Leute ihnen ihren Namen nicht sagen wollten, und einige Bauern erschlugen, die sie hatten anhalten wollen. Der Graf wurde hierauf nach Grenoble geschafft, und in das Parlements-Gefängniß gesetzt, und war sehr in Gefahr, das Leben zu verlieren, wenn der Präsident Expilly dem Parlement nicht begreiflich gemacht hätte, Person und Sache wären zu wichtig, um auf die gewöhnliche Art behandelt zu werden; man müsse dem König Nachricht davon geben, und Seine Befehle darüber erwarten. Eine wirklich billige Vorsicht, die aber der Präsident besonders zu Gunsten des Grafen, mit dem er bekannt war, in Anregung brachte, um ihm Zeit zu verschaffen, durch Vermittlung seiner Freunde auf seine Rettung bedacht zu seyn. Auch Morges trug als Gouverneur von Grenoble dazu

*) Einen Adelichen aus seiner Verwandschaft, den eine Versammlung der Reformirten zu Dye, an ihn abgeschickt hatte, um zu suchen seinen Beyfall zu diesen gewaltsamen Schritten zu erhalten.

Digitized by Google

dazu bey, weil einmal eine Verbindung zwischen ihnen im Werk gewesen war, und durch diese gemeinschaftliche Begünstigung wurde der Graf aus dem Parlements-Gefängniß ins Arsenal gesetzt, unter dem Vorwand, daß er Kriegsgefangner sey.

Dieß alles rief nun unstreitig den Herzog nothwendig nach Dauphiné, und dem König wurde nicht nur gerathen, seine Rückreise dahin zu erlauben, sondern ihm auch Mittel zu geben, diese Unruhe zu stillen, was seine Gegenwart allein zu bewirken vermochte. Unterdessen hatte er es den Urhebern ernstlich verwiesen, und ihnen durch Beaufain, den er zurück schickte, bezeugt, daß ein solches Verfahren ihm keineswegs angenehm sey, mit der Versicherung, wenn sie nicht zu ihrer Pflicht zurückkehrten, so würde er sich genöthigt sehen, die Waffen Sr. Majestät gegen sie zu kehren, wobey er sie beschwor, ihn nicht dazu zu zwingen, sondern sich zu bemühen, sich durch ihren Respekt gegen Se. Majestät der Fortdauer der höchsten Gnade würdig zu machen, der sie sich sicher zu seiner Huld zu versehen hätten.

Damit schickte er also Beaufain voraus, und machte sich gefaßt, ihm bald nach zu folgen, wobey er dem König versicherte, daß er durch seine Zurückkunft alles so in Ordnung bringen wolle, daß Se. Majestät vollkommen damit zufrieden seyn würden. — Indessen war die Sache des Grafen zur Sprache gekommen, und sein Kopf war sehr in Gefahr; allein der Herzog und der Marschall von Bassompierre brachten seinen Werth gegen seinen Fehler in Anschlag, und machten, daß die Stimmen zu seinem Vortheil ausfielen, und der Herzog würkte seine Begnadigung aus, indem er sich für ihn verbürgte, daß er dem König

dafür noch nützliche Dienste leisten würde, wie er auch nachher in verschiedenen Geschäften sowohl in als ausser dem Reich that. — Am folgenden Tag beurlaubte sich der Herzog von dem König und trat seine Reise an.

Zweytes Kapitel.

Ankunft des Herzogs in Dauphiné, wo die Unruhen sich legen. Ermordung des Präsidenten du Cros zu Montpellier.

Während der Herzog nach Dauphiné zurückreist, wollen wir sehen, was daselbst vorgieng, und diesen Zwischenraum mit Nachrichten ausfüllen, die dazu nöthig sind. — Da seine Absicht jederzeit darauf gerichtet gewesen war, diese Provinz im Frieden zu erhalten, und die Ruhe darinn zu handhaben, welche ihr seine Sorgfalt während den größten Unruhen des Staats verschafft hatte: so hatte er bey seiner Abreise Vorkehrungen gemacht, daß sie versichert seyn konnten, vor den öffentlichen Stürmen sicher zu seyn, wenn nur alles in den Gang fortgieng, den er angewiesen hatte, und seine Absichten befolgt wurden.

Ehe er nämlich die Reise antrat, von der er itzt zurückkommt, hatte er das Ansehn seiner Stelle übertragen, und gleichsam getheilt zwischen dem ersten Präsidenten Frere, den seine Amtswürde ohnehin zum Verweser des Lieutenant general in dessen Abwesenheit machte, und zwischen dem Gouverneur von Grenoble, Morges, und ihnen die gänzliche Direktion alles dessen was hierinn den königlichen Dienst betraf gegeben, in der festen Ueberzeugung daß er der Absicht des Königs nicht besser als durch eine so gute Einrichtung entsprechen konnte. In der That hatte nicht nur der erste

erſte Präſident dieſes Vorrecht ſchon an ſich, und wurde für einen der geſchickteſten Männer des Reichs gehalten, ſondern Morges hatte auch großen Einfluß und Anſehn, wegen ſeiner Befehlshaberſtelle, wozu noch kam, daß er ſich zur Reformirten Religion bekannte.

Um die Mitte des Junius in dieſem Jahre nun, merkten dieſe beyden einige geheime Plane von Bewegungen in der Provinz, von Seiten derer, die ſich die Abweſenheit des Herzogs zu Nutz machen wollten, um ihren beſondern Vortheil in der allgemeinen Unordnung zu ſuchen, hatten ihnen aber glücklich entgegengearbeitet, indem ſie für die Sicherheit der Katholiken, da wo die von der andern Religion die Stärkern waren, und mit gleicher Billigkeit für dieſe, wo ſie die Schwächern waren, Sorge trugen; und überdieß ſorgfältig darüber hielten, den übeln Wirkungen eines übelverſtandenen Eifers auf beyden Seiten vorzubeugen.

So ſtanden alſo daſelbſt die Sachen, als die Reformirten, in der obgedachten Abſicht einen Aufſtand erregten, und im September ins Feld rückten, und dabey erklärten, ſie hätten die Waffen einzig zu ihrer beſondern Sicherheit gegen die Drohungen der Katholiken ergriffen, die ſie zuerſt in Waffen und im Stand ſähen, ſie anzufallen. Hierauf warfen ſie ſich in Trieves, nachdem ſie glücklich die Stadt du Puys mit einer Petarde aufgeſprengt und erobert hatten, und befeſtigten die Päſſe, auf denen man an ſie kommen konnte, ohne übrigens Miene zu machen, etwas unternehmen zu wollen. Auf der andern Seite hatten die Directeurs eine Menge Leute geworben, unter dem Befehl des Vicomte von Paquiers, eines angeſe-

henen Cavaliers, deſſen an mehrern Stellen dieſer Geſchichte ehrenvolle Erwähnung geſchah.

Dieß alles war während der Belagerung von Montauban vorgegangen, als der Herzog, ſobald er es erfuhr, gedachtermaßen die Urheber dieſer Unruhe tadelte, und öffentlich die Directeurs wegen der Anſtalten lobte, die ſie dagegen vorgekehrt hatten. Beſonders beklagte er ſich aber über Morges, daß er in die allgemeine Bewaffnung der Calviniſten gewilligt hatte, indem einige derſelben ſich dabey viel herausnahmen, und anfiengen, den andern ſehr verächtlich zu begegnen, und Kabalen gegen ſie zu machen, ſo daß dieſe an Oertern, wo ſie die Schwächſten waren, nicht ſicher waren.

Als Morges Nachricht hievon hatte, und ihn im Begriff ſah, zurück zu kommen, was die Feinde des Herzogs nicht glaubten, und vielleicht Morges nicht glauben lieſſen, ſo warf er ſich auf die andre Seite, um ſeinen Beyfall wieder zu gewinnen; und ſtatt daß er zuvor Rath von dem Vicomte von Paqniers annahm, fieng er itzt an, beſondre Berathſchlagungen mit la Fare zu halten, dem Gouverneur des Arſenals und Vertrauten des Herzogs, und ließ von neuem dreytauſend Mann zu Fuß und zweyhundert Pferde werben, unter dem Vorwand, Montbrun damit zu Leibe gehen zu wollen, in der That aber um den Muth der Katholiken damit niederzuſchlagen, in deren Häuſer er neue Truppen legte, die da ſehr ausgelaſſen hauſeten, welchem allem der erſte Präſident nicht ſo abhelfen konnte, wie er gern gewünſcht hätte, weil Morges damals mit ihm vereinigt war, ſich nicht mehr nach ſeinem Gutachten richtete, und einzig darauf ausgieng,

gieng, den Fehler, den der Herzog ihm zur Last legte, wieder gut zu machen, und sich bey ihm wieder in Gunst zu setzen.

Auf das dringende Anhalten der von diesen Kriegsknechten bedrückten Katholiken, waren indessen diese ihnen abgenommen und verlegt worden, und Morges, der immer davon sprach, Montbrün angreifen zu wollen, beschloß mit dem ersten Präsidenten, sie gegen Vif und Monetier de Clermont zu schicken, wohin die Avantgarde Montbrüns vorgerückt war; und beredete den Vicomte, dieß zu übernehmen, bis er ihn mit dem zu dieser Expedition Erforderlichen versehen hätte, was aber der Vicomte ausschlug, indem er Morges Absichten nicht recht traute und fürchtete, was auch bald darauf geschah. Denn Morges, der ihm Kriegs- und Mundprovision verschaffen sollte, schickte sie ihm so spät, und so übel beschaffen, daß der Vicomte sich dadurch ausser Stand gesetzt sah, etwas zu unternehmen.

Unterdessen langte der Herzog an, und verwies den Urhebern aufs neue und ernstlich, daß sie die Waffen ergriffen hätten, und erhielt von ihnen die zur Befriedigung des Königs nöthige Unterwerfung, wogegen er sie Seiner Verzeihung versicherte, alles wieder in den ersten Zustand herstellte, und hierauf an Erleichterung der Provinz von den ausgestandenen Bedrückungen arbeitete. — Um eben die Zeit wurde sein Enkel, der Graf von Soult, Lieutenantgeneral, auf den Fall der Abwesenheit oder des Absterbens des Herzogs oder seines Vaters Crequy, damaligen Marschalls von Frankreich, der diese Stelle unter denselben Bedingungen schon seit 1605. hatte.

Digitized by Google

Hierauf kam es an die Wiedereroberung von Bays und Pouſin, wozu Anſtalt gemacht werden mußte. Denn auſſer dem, daß es dabey auf das königliche Intereſſe ankam, litt auch das Publikum beträchtlich darunter, indem das Kommerz der Städte Lyon und Marſeille dadurch unterbrochen wurde, das zu Land und zu Waſſer aufgehört hatte, und nicht fortgehen konnte, bis die Rhone wieder frey war. Indeſſen war aber die Jahrszeit dieſem Vorhaben zuwider, denn der Winter war dieß Jahr ſehr ſtreng. Um jedoch keine Zeit zu verlieren, verſuchte der Herzog nichts deſto weniger alle Mittel um Blacons zu bewegen, zu ſeiner Pflicht zurück zu kehren. Allein die Bemühungen mehrerer dabey gebrauchten Perſonen blieben fruchtlos, und Blacons antwortete: dieſe beyden Plätze gehörten nicht zu dem Gouvernement von Dauphiné, ſondern unter das von Languedoc, und er ſey entſchloſſen, ſie nicht anders als nach dem Rath der Kreisverſammlung zuzückzugeben, aus deren Autorität er ſie inne habe.

Der Herzog glaubte daher nach Valence hinab zu müſſen, um ihm näher zu ſeyn, bis die Truppen, die er werben ließ, zu ihm geſtoſſen wären, und die ärgſte Strenge des Winters vorüber wäre. Nachdem er alſo für die Erforderniſſe zu dieſer Expedition geſorgt hatte, begab er ſich dahin von einer Menge freywilligen Adels begleitet, beſonders von dem Grafen von Maugiron und dem Marquis von Breſſieux, Feldmarſchällen der Armee, die er werben ließ. —

Einige Tage darauf erhielt er Befehl vom König, mit dem Herzog von Rohan in Unterhandlung zu treten, und zu dem Ende einen Mann von Anſehn an

ihn

ihn abzuschicken, wozu er niemand besser geschickt glaubte, als den Präsidenten du Cros, dessen Geschicklichkeit wir schon sonst wo zu rühmen Gelegenheit hatten. Nachdem er ihm nun die Absichten Sr. Majestät kund gethan hatte, ließ er ihn abgehen, von Mas-Vercoyran, einem Cavalier aus der Provinz, begleitet, um diese Deputation noch ehrenvoller zu machen.

Sobald der Präsident zu Montpellier angekommen war, wurde er von dem Herzog von Rohan ganz nach Wunsch empfangen, und erhielt von ihm viele Versicherungen seines Misvergnügens über die bisherigen Vorfälle, mit der Betheuruug, daß er zu allen Anträgen, die öffentliche Ruhe betreffend, willig die Hände bieten werde, wenn nur die Sicherheit der Gemeinden damit bestehen könne. Diese erste Konferenz erregte bey denen von der Kreisversammlung (1) (cercle) sehr starken Verdacht, und die Aufrührer gaben vor, sie ziele nur darauf ab, den Herzog zu verführen: deßwegen stieg der Haß, den sie darüber gegen den Präsidenten faßten, zu einem solchen Uebermaaß von Wuth und Brutalität, daß sie sein Verderben schwuren. Und dieß schwarze Komplot wurde sogleich auch ins Werk gesetzt.

Noch an demselben Tag kam ein Mensch auf sein Zimmer und sagte ihm, einige der Vornehmsten von der Stadt, wünschten ihm ihre Aufwartung zu machen, und liessen fragen, ob sie ihm itzt nicht ungelegen kämen? — Er antwortete, sie würden ihm sehr willkommen seyn, worauf sogleich eine Menge andrer hereinstürmte, von denen einer mit wilden Geberden auf ihn losgieng, und sagte: „Nun, Herr Verräther, „seyd Ihr also da, um den Herrn Herzog zu verfüh„ren, im Namen des saubern Lesdiguieres, dessen

„Schuld

„Schuld es gar nicht ist, daß wir nicht alle längst „zu Grund gerichtet sind?" — Damit fielen sie über ihn her, versetzten ihm viele Stiche, und ließen ihn tod auf dem Platz.

Sein Unstern wollte daß le Mas, der in diesem Zimmer war, seinen Degen draussen gelassen hatte. Denn hätte er ihn bey der Hand gehabt, so hätten sie ihr Vorhaben nicht leicht ausführen sollen: aber so, da er sich mit einer gleichen Behandlung bedroht sah, blieb ihm weiter nichts übrig, als durch ein Fenster in den Hinterhof hinab zu springen, wobey er jedoch das Unglück hatte, ein Bein zu brechen, wovon er nachher immer viele Beschwerlichkeiten auszustehen hatte. — Der Sohn und die Bedienten des Präsidenten waren in andern Zimmern, und diese Meuchelmörder, die einmal beschlossen hatten, ihn aus dem Weg zu räumen, sperrten sie daselbst ein, um wieder fort zu können, ohne verfolgt oder entdeckt zu werden.

Als der Herzog von Rohan diese abscheuliche Handlung erfuhr, bedauerte er es im höchsten Grad, und verwünschte die blinde Wuth eines Volks, das auf einen blossen leichten Argwohn hin, gleiche Unmenschlichkeit auch gegen ihn selbst verüben konnte. Er ruhte daher auch nicht, bis er an allen Schuldigen, die man habhaft werden konnte, ein scharfes Exempel hatte statuiren lassen. Die obrigkeitlichen Personen, die Consuls und die Angesehensten im Volk waren äusserst betrübt darüber, und die Stadt schien in einer allgemeinen Bestürzung.

Als der Herzog diese schlimme Bothschaft erhielt, empfand er einen Schmerz darüber, der sich nicht leicht beschreiben läßt. Sie schickten sogleich den Advokat

Digitized by Google

vokat du Cros, einen aus ihrem Mittel an ihn ab, um sich darüber bey ihm zu rechtfertigen und zu bezeugen, wie sehr sie den Vorfall bedauerten, was er gut aufnahm, und sie beschwor fortzufahren, die Schuldigen aufzusuchen, mit der Versicherung, daß ausser den allgemeinen Rücksichten, die ihnen dieß zur Pflicht machten, er selbst sich ihnen noch besonders verbunden dafür erachten würde.

Der Präsident wurde allgemein bedauert, als einer der würdigsten Männer seines Standes. Seine Vortreflichkeit, die ihn zu den angesehensten Stellen erhob, auf welche die von seiner Religion und seinem Stand Anspruch machen können, hatte ihn bey dem hochseligen König Heinrich dem Großen sehr in Achtung gesetzt, und er war im Stand dessen erhabenem Nachfolger noch wichtige Dienste zu leisten, wenn es Gott gefallen hätte, ihn noch länger in der Welt zu lassen.

Hier sey es mir vergönnt, meine besondern Empfindungen mit denen des Publikums zu verbinden, denn ich habe seiner Freundschaft ganz besondre Verbindlichkeiten. Da er die Gewogenheit für mich hatte, mich zu seiner vertrauten Gesellschaft zu zulassen, und Neigung zu den schönen Wissenschaften in mir bemerkte, so munterte er mich hiezu auf, indem er mir Hoffnung zu glücklichen Fortschritten darinn machte. Er nahm sich die Mühe, meine Geistesprodukte zu prüfen, und suchte mir die Geschicklichkeit, die er selbst darinn erworben hatte, beyzubringen. Diese Gewogenheit nebst vielen andern Beweisen davon, welche er den Meinigen erzeigte, verbinden mich zu dieser öffentlichen Dankbarkeit, und ich würde ein

Ver-

Verbrechen zu begehen gefürchtet haben, wenn ich diese Gelegenheit nicht dazu benutzt hätte, mich ihrer zu entledigen.

Drittes Kapitel.

Unterwerfung von Pousin und Bays. Zusammenkunft des Herzogs mit dem Herzog von Rohan.

Unerachtet es schien, daß die Reise des Präsidenten du Cros die Ausführung der Entschlüsse des Herzogs den Angriff von Pousin und Bays betreffend, aufschieben, und der besondre Vergleich Blacons eine Folge des allgemeinen, der im Werk war, seyn würde: so hatte der Herzog dennoch, damit er aus diesem Aufschub keinen Vortheil zöge, zu Valence alles hierzu Erforderliche zusammengezogen, und ließ seine Truppen am vierten März 1622 auf der Rhone einschiffen, und sie — nachdem er den Commandanten Blacons in Pousin, Matthieu von Chambaut, vergebens aufgefordert hatte, zu seiner Pflicht zurück zu kehren — etwas spät abgehen, damit sie erst gegen Einbruch der Nacht zur Stelle, wo sie landen sollten, und wohin sie nur vier Meilen zu fahren hatten, kämen, und so desto bequemer einrücken könnten.

Diese kleine Flotte unter dem Grafen von Maugiron landete ohne Unfall unter Pousin, aber an einer so übeln Stelle, daß die Feinde die Landung auch nur durch den mindesten Widerstand abtreiben konnten. Es sey aber nun, daß sie zu schwach, oder übel berichtet waren; sie ließen sich nicht sehen, und Maugiron rückte ohne Hinderniß ein. Am andern Tag mit Anbruch des Tages nahm der Graf einen Hügel zwischen

zwischen Pousin und Bays weg, worauf einige Soldaten lagen, die sich sogleich nach der Stadt retirirten, und von dieser Seite die freye Kommunikation mit denen von ihrer Partey verlohren. Zu gleicher Zeit ließ er unten die Aprochen machen, allein mit so viel Unglück für ihn selbst, als guter Anordnung und Muth. Denn als er gegen eine alte verfallene Kirche sehr nahe an der Stadt vorgerilten war, wurde er durch einen Musketenschuß am Hals verwundet, der ihm die Halsader abschoß, woran er kurz darauf starb. — Seine Tapferkeit und Klugheit hatte ihn in solche Achtung gesetzt, daß der Herzog selbst das Zeugniß von ihm ablegte, er kenne keinen Mann in Frankreich, der bessere Eigenschaften zu einem Feldherrn besässe. Sein Verlust war daher auch allen die ihn kannten, sehr schmerzlich. Ueberdieß war er auch wichtig seines Standes wegen, eines der ersten in Dauphiné, wo seine Vorfahren die höchste Würde besessen hatten, wie wir an andern Stellen dieser Geschichte schon gesehen haben. — Der besondre Nachtheil der aus seinem Tod bey dieser Gelegenheit für den Dienst des Königs erwachsen konnte, wurde durch den Marquis von Saint Chamont und den Marquis von Bressieux ersetzt, welche bey dieser Armee als Feldmarschälle standen.

Nachdem also die Truppen sich um Pousin gelagert und angefangen hatten, die Trancheen zu eröffnen, ohne daß die Feinde sichs angelegen seyn ließen, sie daran zu verhindern, ausser durch einige Falkonetkugeln ohne Erfolg: so gieng der Herzog von Valence ab, und nahm sein Quartier zu Loriol gegen über vom Platz, gleich über der Rhone, über die er eine Schiffbrücke werfen ließ, um die Kommunikation mit seiner Armee offen zu haben. Zugleich ließ er zwey Kanonen auf die Anhöhe pflanzen, die man weggenommen

hatte,

Digitized by Google

hatte, und drey andre am Ufer des Flußes auf der Seite von Loriol auffahren, auch eine Fregatte ausrüsten, worüber er den Befehl la Marette gab, dem jüngern Pierregourde, einem Adelichen aus Vivarez, von großem Muth.

Während man hieran arbeitet, wollen wir den Lesern, welche Pouſin nicht kannten, ehe die Gerechtigkeit des Königs es zu einer gänzlichen Zerſtörung verdammte, ſagen, daß es an der Rhone lag, unter einem von mehrern Seiten ſchwer zugänglichen Berg, indem der Fels daſelbſt jäh abgeſprengt iſt. Auf dieſem lagen zwo Forteresſen, die eine, la Sale genannt, nahe an der Stadt, die andre, das Schloß, lag weiter davon, ungefehr in gleicher Höhe mit dem weggenommenen Hügel. Was übrigens die ſchon an ſich bizarre Lage noch beſonders vortheilhaft machte, waren einige wohl retranchirte Terrains, wo man mehrere Gefechte liefern konnte. Es wurde vor funfzig Jahren durch den Dauphin von Auvergne belagert, wie wir zu Anfang dieſer Geſchichte erzählt haben, und nach einer langen Gegenwehr endlich bey Nacht von den Belagerten verlaſſen.

Da indeſſen die Batterien große Verwüſtungen daſelbſt anrichteten, ſo bekamen die Belagerer Luſt vor die Breche zu rücken, die ihnen brauchbar ſchien. Zu dem Ende rückte das Regiment la Beaume d'Otun rechts von der Stromſeite an, das Regiment Graf Sault übernahm den Angriff auf die Sturmlücke an der grünen Baſtei, und das Regiment la Grange das Thor gegen Privas auf ſich. Man ließ drey Sergenten jeden mit zehn Mann voran, auf dieſe folgten drey Lieutenants jeder mit zwanzig Mann, und dann die Capitains mit den Fahnen und dem Reſt der Compagni-

pagnien. In dieser Ordnung griffen alle herzhaft an, fanden aber so starken Widerstand, daß sie sich genöthigt sahen, von der Breche abzulassen, welche noch überdieß noch nicht in dem Stand war, wie man sie vermuthet hatte. Es wurden dabey viele Officiers verwundet, und die Sache würde überhaupt für die Stürmer weit übeler abgelaufen seyn, wenn der Marquis von Bressieux nicht mit dem freywilligen Adel herbeygeeilt wäre, wobey er unterwegs unter andern den Capitain vom alten Regiment Sault, Chamanieu, aus dem alten Hause Loros sehr verwundet fand durch zween Musketenschüsse, deren er nicht weniger als achtzehn auf seinen Panzer bekommen hatte. Der Marquis kommandirte zum Rückzug, und beschwerte sich sehr über die Hitze, durch die sie sich bey dieser Gelegenheit hatten hinreissen lassen, ohne Vorwissen und Befehl von dem Herzog oder ihm anzugreifen; einige sagten zwar, sie hätten wirklich Ordre dazu durch den Sergent de Bataille Guillays erhalten, es wurde aber nicht eingeräumt, und der Herzog empfand großes Mißvergnügen über den schlechten Erfolg dieser Action.

Unterdessen hatten die Belagerten einen Ausfall mit funfzig Mann gethan, unter Gerjayes Pilon, einem sehr wackern Edelmann, der nachher in das Haus des Connetable kam; und Chamarande, Capitain vom Regiment la Baume, ein sehr muthvoller Krieger traf mit ihm auf der Bresche zusammen, wo sie sich mit einander herumschlugen, und Wunder der Tapferkeit thaten. Bei einem andern Ausfall, den Gerjayes kurz darauf that, gerieth Monchelin aus dem Hause la Balme, Chamarandes Fähnrich, in Gefahr seine Fahne zu verliehren, die man ihm aus den Händen reissen wollte; er wickelte sich aber darein, und bestand so hartnäckig darauf, sie nicht fahren zu lassen,

daß er sich lieber die ganze Hand mit abhauen, ließ; eine Probe von ungemeinem Muth, welche schon verdient, daß ich sie hier besonders aufzeichne.

Da indessen die Bresche, die man noch nicht brauchbar gefunden hatte, es von Stund zu Stunde mehr wurde, indem die Kanonen unausgesetzt fortfuhren, so ließ der Herzog seine Truppen sich zu einem zweyten Sturm fertig machen, und da dieser ohne Zweifel besser veranstaltet worden wäre, als der erste, so würde man dießmal sicher mit den Belagerten fertig worden seyn. Allein der Herzog von Rohan, der um diese Zeit Les-Isles-Maisons, einen der Seinigen, mit dem Advokat du Cros an den Herzog schickte, ließ zugleich durch sie an Blacons den gemessenen Befehl ergehen, diese beyden Plätze sogleich zu übergeben, so daß nach verschiedenen Schwierigkeiten, — die zum Theil daher rührten, daß der Herzog in allem darauf bedacht war, das Beste des königlichen Diensts zu befördern, — Blacons sich endlich unterwarf, und mit Genehmigung Sr. Majestät das Gouvernement von Bays auf einige Monate erhielt, damit es nicht das Ansehen hätte, als habe er es nur mit Gewalt abgegeben. Pousin aber wurde sogleich übergeben, und der Herzog legte Alons und la Roche de Grane, beide Capitains vom Regiment Sault, und reformirter Religion darein. Kurz darauf wurde auch Bays von Blacons zurückgegeben, und dadurch das Kommerz, das zu Land und zu Wasser ins Stocken gerathen war, wieder frey, und alles gieng wieder ganz nach Wunsch zur Ehre des Königs und zum Nutzen des gemeinen Wesens.

Allein der Herzog hatte für sich insbesondere noch einen andern Krieg auszumachen, wovon die Ursache

mit

mit ihm gebohren war, die ihm Feinde erweckte, mit denen er nie einen sichern Frieden hoffen durfte. Dieß war der Neid, der keine Gelegenheit vorbey ließ, seine schönsten Handlungen zu begeifern. Während er daran arbeitete, die Empörung der izgedachten beyden Plätze zu bändigen, sprengten die boshaften Gemüther am Hof aus: seine Absicht sey weit von dem entfernt, was er St. Majestät versprochen habe, er habe zwar Pousin und Bays wirklich eingenommen, allein blos in der Absicht, sie zu behalten, und den Plätzen beyzufügen, die er in Dauphine habe, um seine Tyranney unbeschränkter ausüben zu können: er würde nicht ermangeln, einen Zoll auf der Rhone anzulegen, unter dem plausibeln Vorwand des königlichen Interesse, in der That aber, um seine Kisten zu füllen und seine Habsucht desto besser zu befriedigen.

Diese und noch andre Verläumdungen, die sie hinzusetzten, wurden aber von dem Marschall von Crequie und Deagrant so muthig bekämpft, daß sie keinen Eindruck auf den König machten. Auch sagte Er einst ganz laut darüber: Er sey ganz unbesorgt über alles, was Er Seinen Dienst betreffend dem Marschall von Lesdiguieres aufgetragen habe; denn, setzte Er hinzu, ich weiß, daß er mich und meinen Staat liebt. Sobald der Herzog von diesem allem Nachricht hatte, schickte Er den Grafen von Brenne an Ihn, um Ihn von dem zu benachrichtigen, was er bey seiner Rückkunft vorgenommen hätte, womit der König öffentlich seine höchste Zufriedenheit bezeugte. Die Boshaften wurden also beschämt. Auch war es wirklich verlohrne Mühe für sie, das Betragen eines Mannes zu verschreyen, der vollkommen aufrichtig gegen das königliche Interesse gesinnt war, und es fehlte ihnen ohne Zweifel hievin gleich sehr an Glauben wie an Stoffe.

Unterdeſſen hatten ſich alſo les-Iles-Maiſons und der Advokat du Cros, welcher bey ihm war, um die Uebergabe der Plätze Pouſin und Bays an ihn, zu bewirken, dieſes Auftrags entledigt, und da ſie neben dieſem noch den hatten, die durch den Tod des Präſident du Cros unterbrochene Unterhandlung wegen eines allgemeinen Vergleichs wieder anzuknüpfen, ſo luden ſie ihn zu einer Zuſammenkunft mit dem Herzog von Rohan ein, um dabey mündlich zu konferiren, indem dieſe Angelegenheit wegen ihrer Wichtigkeit nicht anders abgethan werden konnte. Der Herzog entſchloß und rüſtete ſich alſo dazu, und der Ort la Val, bey der Stadt Pont Saint Eſprit wurde dazu beſtimmt.

Als er auf der Reiſe dahin am erſten Tag nach Montelimar kam, ließ ihm der Capitain Antomarie, ein Corſe, der in Abweſenheit des Gouverneurs Mazargues in der Stadt Pont Saint Eſprit kommandirte, durch la Tour, Bruder des la Baſtin du Verre, aus dem Adel der Provinz, ſagen, er habe ausdrückliches Verbot von dem Herzog von Montmorency, Gouverneur von Languedoc, keine Zuſammenkunft ohne ausdrücklichen Befehl vom König oder ihm zu geſtatten, und er bäte ihn, nicht übel zu nehmen, daß er ihm den Durchgang verweigern müſſe.

Der Herzog, der dieß Verbot auf Rechnung der Eiferſucht ſchrieb, welche der Herzog von Montmorency etwa darüber empfinden mochte, daß er in ſein Gouvernement kam, um da ein Geſchäft abzuwarten, das ihm zuzukommen ſchien, wollte eine ſo nothwendige Verrichtung, von der man ſich ſo viel Nutzen verſprach, nicht verzögern laſſen, und ſchickte deßwegen mich ſogleich ſchleunig an Antomarie, um ihm erſtlich begreiflich

lich zu machen, wie schlecht gegründet das Verbot des Herzogs von Montmorency sey, und ihm dann zu sagen, da es hier auf einen sehr wichtigen Dienst ankomme, den er dabey dem König zu leisten im Begriff stehe, so könne er, ohne Nachtheil für das königliche Interesse ihm den Durchzug nicht versagen, sonst müsse er mit seinem Kopf dafür haften.

Antomarie bedachte sich erst ein wenig, und entschloß sich endlich aus Furcht ein Versehen zu begehen, ihm das Thor zu öffnen, und auf die Versicherung, die ich ihm davon überbrachte, setzte der Herzog seine Reise fort, und kam nach Laval, wo der Herzog von Rohan sich befand; beyde mit einigen Compagnien Cavallerie zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit. Weil aber der Herzog von Rohan nach eröffneter Konferenz einige Forderungen machte, welche unumgänglich nur von dem König beantwortet werden konnten, so versprach der Herzog ihm die Absicht Sr. Majestät in einiger Zeit zu wissen zu thun, und darauf giengen sie wieder auseinander.

Viertes Kapitel.

Der Herzog wird Katholik und Connetable. Die dabey beobachteten Ceremonien.

Endlich kommen wir auf den höchsten Gipfel der Ehre, die diesem vortrefflichen Mann von der Dankbarkeit seines Jahrhunderts zu Theil ward; die feierlichste Belohnung, die seiner Tugend die Krone aufsetzen sollte. — Wir werden uns erinnern, daß alle Würden, die sie ihm zu verschiedenen Zeiten erwarb, ihm in sein Haus nachkamen; gleichsam zufolge

einer gerechten Huldigung, welche Fortuna ihm mit den Gütern ablegte, die sie auszutheilen hat. Auch diese glorreiche Würde, mit der wir ihn bald beehrt sehen werden, befolgte dieselbe Ordnung wie die andern; denn ausser dem Vorzug, derselben für würdig geachtet worden zu seyn, hatte er auch noch den, sie bereits schon abgelehnt zu haben, als sie ihm angetragen worden war. Um uns hierüber zu erklären, wie es nöthig ist, wollen wir bis zu dem Zeitpunkt zurückgehen, da sie ihm das erstemal angetragen wurde.

Zu Anfang dieser letztern Unruhen hatte die Achtung, worinn er im Staat besonders bey seinen Religionsverwandten stand, die Minister, welche den größten Einfluß und Antheil an den Berathschlagungen Sr. Majestät hatten, auf den Gedanken gebracht, ehe man Krieg anfange, müsse man durchaus ihn auf die Seite des Königs ziehen, und ihn zu dem Ende durch irgend eine ausgezeichnete Ehrenbezeugung gewinnen, die ihn unzertrennlich an dessen Person und Interesse fesselte; deßwegen wurde denn gedachtermassen in Vorschlag gebracht, die Connetable Stelle wieder einzuführen, um sie ihm unter der nothwendigen Bedingung seiner Religionsänderung zu ertheilen.

Der Herzog hatte sie aber, wie wir wissen, dem Herzog von Lunnes überlassen, und da nachher der Tod dieses Herzogs, nebst allem was wir weiter gesehen haben, erfolgte, so waren nicht nur dieselben Gründe, welche damals schon das königliche Conseil auf diesen Gedanken gebracht hatten, noch itzt vorhanden, sondern wurden auch täglich stärker und dringender durch die Zeitumstände und Lage der Angelegenheiten. Denn da der König im Begriff war, die Belagerung von Montpellier vorzunehmen, wobey eine Menge Betrach-

tun-

tungen — besonders weil diese Stadt gut, stark befestigt und mit allen Vertheidigungserfordernissen reichlich versehen war, — selbst die Einsichtsvollsten fürchten liessen, der Erfolg möchte nicht nach Wunsch ausfallen: so war es der Klugheit gemäß, auf Mittel bedacht zu seyn, um diesem Ungemach vorzubauen, und ehrenvoll mit einer Unternehmung zu Stand zu kommen, bey der Seine Ehre so sehr interessirt war.

Da man nun den Herzog hiebey als denjenigen betrachtete, von dem zum Theil der gute oder schlechte Ausschlag dieser Sache abhieng, so war man sehr in Verlegenheit darüber, wessen man sich von ihm zu versehen hätte, und würde vielleicht zu gewaltsamen Maasregeln geschritten seyn, um sich darüber Auskunft zu verschaffen, wenn nicht der Marschall von Creaup sein Leben verbürgt hätte, daß er nichts den Absichten Sr. Majestät zuwider unternehmen würde.

Da also die Sache in Ueberlegung kam, waren die Minister einstimmig der Meinung, weil er der Einzige sey, von dem diese Partey, welche wieder neue Kräfte zu gewinnen schien, Unterstützung hoffen könnte, so müsse man nothwendig zu einem von diesen beyden Mitteln greifen, entweder schleunig nach Dauphiné zu gehen, und sich seiner Person zu versichern, oder ihn zum Connetable zu machen, und ihn dadurch ganz für die Entwürfe Sr. Majestät zu gewinnen. Das erstere wurde sogleich als gleich ungerecht und gewaltthätig verworfen, das andre aber angenommen, und ohne eine so nothwendige Sache weiter zu verschieben, schickte der König eilends den Staatsrath und nachherigen Finanzoberaufseher Bullion an ihn ab, um ihm Seine Absichten zu erkennen zu geben, und ihn darnach zu stimmen.

Der Herzog war damals zu Grenoble mit Werbung neuer Truppen beschäftigt, um die Aufwieglee aus Vivarez damit im Respekt zu erhalten, welche Pouſin und Bays abermals bedrohten, und ſich mit Briſſan empört hatten, einem braven Cavalier des Landes, zu deſſen Achtung weiter nichts fehlte, als daß er die Waffen für ſtatt gegen das Intereſſe Sr. Majeſtät führte. — Da Bullion dem Herzog in einer Stimmung fand, die eben ſo ſehr von dem was einige von ihm geglaubt hatten, entfernt als mit ſeinem Eifer für das königliche Intereſſe und ſeiner Treue ohne gleiche übereinſtimmend war, ſo ließ er nichts unverſucht, um ihn zu bereden, eine ſo erhabne Stelle anzunehmen, die ihn der Perſon Sr. Majeſtät für die er ſo große Neigung bewieſen hatte, ſo nahe brächte, und wo er reichlichen Stoff finden würde, die Weisheit ſeiner Rathgebungen und die Größe ſeiner Liebe zum allgemeinen Beſten in ihrem ſchönſten Glanze zu zeigen: denn der König habe jetzt mehr als je einen Diener von ſolchen Eigenſchaften nöthig, ſowohl um mit Würde und Ehre den gegen die Aufrührer begonnenen Krieg durchzuſetzen, als um die Waffen Sr. Majeſtät gegen die Fremden zu führen, und ihre Ehrſucht zurückzuweiſen, welche anfieng, ſich den Bundsgenoſſen der Krone läſtig zu machen.

Unterdeſſen hatte der Herzog umſtändlich erfahren, was in Anſehung ſeiner bey Hof vorgegangen war, und ſeine ſpeciellſten Freunde hatten ihm ernſtlich vorgeſtellt, jetzt hätte er keine rechtmäßige Urſache mehr, eine zum Wohl des Staats ſo nothwendige Handlung ferner von ſich abzulehnen, beſonders da der König es ſo angelegentlich wünſche, und er Ihn durch weitere Weigerung beleidigen, ſich ſogar pflichtwidriger Abſichten verdächtig machen würde, vorzüglich zu einer

Zeit

Zeit, wo er sorgfältig alles zu vermeiden hätte, was irgend einigen Argwohn gegen ihn erregen könnte. Diese Gründe legten ihm also die unumgängliche Nothwendigkeit auf, sich den Absichten Sr. Majestät zu fügen, die ihm besonders hierinn so viel als ein ausdrücklicher Befehl galten, und er entschloß sich völlig dazu.

Sobald Bullion bey seiner Zurückkunft dem König das Versprechen des Herzogs deßwegen überbracht hatte, schickte Er sogleich den Marschall von Crequy mit dem Connetables-Patent und dem Auftrag ab, ihm den Heil. Geist-Orden umzuhängen, den ihm der Ordensceremonienmeister Lomenie nachher überbrachte, wie wir sehen werden. Weil aber seine Bekehrung den ersten Theil der Handlung ausmachen mußte, die er vorhatte, so setzte er die Ceremonie derselben auf den vier und zwanzigsten Julius in Grenoble an.

Während er sich dazu anschickt, wollen wir noch kürzlich anmerken, daß, da sein Vorhaben allgemein bekannt wurde, die von seiner Religion, die es verdroß ihn, nachdem sie ihn so lange gehabt hatten, zu verliehren, kein Mittel sowohl öffentlich als in Geheim, unversucht ließen, und alles was in ihren Kräften war, aufboten, um ihn davon abzubringen, indem sie ihm auf alle Art, wiewol jederzeit vergeblich, darum anlagen.

Unterdessen waren der Erzbischoff von Ambrun, in dessen Hände er sein Glaubensbekenntniß ablegen wollte, Alincourt, Saint-Chamont, der Graf von Tournon und eine Menge Adel, sowohl aus der Provinz als aus der Nachbarschaft in Grenoble eingetroffen, und nachdem er seine erste Religion abgeschworen, und sein Verlangen in den Schoos der Apostolisch-

Römisch-Katholischen Kirche aufgenommen zu werden, bezeugt hatte, wollte er die öffentliche Erklärung davon nicht weiter als bis auf den folgenden Tag verschieben.

An diesem Tag also gieng der Marschall, der bereits schon im Namen des Königs im Parlement gewesen war, um ihm den Entschluß Sr. Majestät, in Ansehung der dem Herzog zugedachten Ehrenbezeugungen zu eröffnen, abermals dahin, um das ganze Kollegium zu bitten, dieser Handlung beyzuwohnen, worauf es sich in Corpore nach der Wohnung des Herzogs verfügte, der es in Gesellschaft der Nablesse erwartete, die sich bey ihm eingefunden hatte, um diese Feierlichkeit zu ehren. Nachdem das Parlement angekommen war, wendete sich der Marschall, der sich an dessen Spitze befand, an den Herzog und sagte zu ihm:

„Mein Herr Herzog! ich habe Ihnen schon „verschiedenemal die höchste Absicht Sr. Majestät, Sie zum Connetable zu machen, wenn „Sie katholisch werden wollten, zu erkennen gegeben. Sie haben mir darauf jederzeit versprochen, mich Ihre Gesinnung wissen zu lassen, und dieß ist es denn, was ich itzt hier in „Gegenwart der Herren vom Parlement erwarte, welche gebeten worden sind, Zeugen „Ihrer Antwort zu seyn.“—

Darauf antwortete der Herzog folgendes:

„Mein Herr Marschall! Ich war jederzeit „durchaus gehorsam gegen die Befehle des Königs: ich bin Katholik, und im Stand alles „zu thun, was Sr. Majestät gefällt.“—

Damit

Damit wendete er sich gegen das Parlement und den Adel, der ihn umgab, und sagte:

„Meine Herren! lassen Sie uns zur Messe „gehen!“

und gieng dann aus seiner Wohnung nach der daran stoßenden St. Andreaskirche, wo der Erzbischof von Ambrun ihn erwartete. Der Marschall, Alincourt, und Saint Chamont, alle drey mit dem großen Orden, giengen voran; der erste Präsident gieng an seiner Linken, das Parlement und die Rechnungskammer folgten auf ihn, und dann der Adel.

Beym Eintritt in die Kirche wurde er mit dem Zurufen einer Menge Volks begrüßt, mit Trompeten und Trommelschall und den Salven des Regiments Graf Sault vermischt, das den Saint Audreasplatz besetzte. In der Kirche selbst, wo vom Thor bis zum Chor wegen des Gedrängs Schranken gemacht waren, wies ihm der Erzbischof, der ihn beym Eingang empfangen hatte, seinen Platz unter einem von dem Intendanten bey dieser Ceremonie St. Mauris bereiteten Thronhimmel an, wo er sich niederließ, wobey zween Almoseniere sich ihm zur Seite stellten, um ihm die Verehrung anzugeben, die er nach Gelegenheit bald knieend bald stehend dem heiligen Sakrament zu erweisen hatte. Hinter ihm waren Alincourt und Saint Chamont; das Parlement, mit dem Marschall an seiner Spitze, an seinem gewöhnlichen Platz; der Adel setzte sich, wegen des Gedrängs ohne Ordnung wie er Platz fand.

Nachdem die Messe mit der Handlung angemessenen Feierlichkeiten von dem Erzbischoff gehalten worden war, hielt er eine Ermahnungsrede über den

Text

Text aus Baruch: Wache auf, Jerusalem, und schaue gegen Aufgang deine Kinder, die sich versammeln bis zum Niedergang; und nach einem Vortrag voll Gelehrsamkeit und Frömmigkeit versicherte er das Volk, daß der Herzog nicht aus Heucheley zur Kirche getreten sey, sondern seinen ersten Glauben abgeschworen, und heilig und feyerlich versichert habe, von nun an in der römisch-katholisch-apostolischen Religion leben und sterben zu wollen, und fortzufahren, dem König und dem Staat ferner mit eben dem Eifer und eben der Treue zu dienen, wie er bisher allezeit gethan habe.

Hierauf gieng der Herzog in eben der Ordnung, in der er gekommen war, wieder zurück, und erhielt von dem ganzen Volk Seegnungen und öffentliche Bezeugungen der Freude, die es über seine Bekehrung empfand. Als er in dem großen Saal in seiner Wohnung angekommen war, und die Trommeln und Trompeten schwiegen, überreichte der Marschall ihm das Connetable-Patent mit diesen Worten: „Mein „Herr Herzog! da Sie katholisch sind, so ernennt Sie „der König zum Connetable, und hat mir auf diesen „Fall befohlen, Ihnen das Patent darüber, nebst „der Dispensation vom Eid zuzustellen.“ — Es wurde hierauf sogleich durch den Sekretär des Marschalls vorgelesen, und unter andern würdigen Ausdrücken, deren man sich darinn bedient hatte, und wovon man mit Wahrheit versichern kann, daß Schmeicheley keinen Antheil daran hatte, bemerkte man auch dieß seltene und wahrhafte Lob darinn: „der König mache ihn zum Connetable, wegen der großen und anhaltenden Dienste, die er der Krone geleistet, und weil er stets überwunden habe, nie überwunden worden sey.“ — Ich frage den Leser, ob

ihm

ihm ein Feldherr bekannt ist, von dem dieß mit mehr Recht gerühmt werden könnte, als von diesem, der, nachdem er sich einmal in Besitz des Siegs gesetzt hatte, sich ununterbrochen bis auf die letzte seiner Heldenthaten darinn erhielt, und dadurch gleichsam dem Glück die Jurisdiction entriß, die es über die Kriegsereignisse hat.

Nachdem die Kanonen vom Arsenal und die Salven vom Regiment Sault nebst dem Zurufen des Volks die Bezeugungen der öffentlichen Freude begonnen hatten, wurden sie, nach einem solenhen Gastmal, das er dem Parlement und den vornehmsten von Adel gab, durch ein Freudenfeuer fortgesetzt, das die Consuls und Bürger der Stadt vor seiner Wohnung veranstaltet hatten, und er brachte den Rest des Tages mit Annahme der Complimente des Parlements und anderer hohen Collegien und der Privatpersonen zu, welche sich durch die Menge zu ihm durchdringen konnten.

Am folgenden Tag hielt der Erzbischoff Messe in der Kapuzinerkirche, wo sie der Herzog mit derselben Gesellschaft wie gestern hörte. Nach dem Evangelium nahm der Pater Guardian das Missale aus den Händen des Almoseniers, des Erzbischoffs, und gab es nebst dem Heiligen (la paix) dem Connetable zu küssen, und nach der Messe hielt er eine Anrede in Form eines Compliments an ihn, um ihm im Namen seiner Ordensbrüder dafür zu danken, daß er ihm die Ehre erzeigt hatte, seine ersten Gelübde ihrem Patron darzubringen, dem glorreichen Heiligen Franz, dessen Namen er führte. Hierauf verbreitete er sich über die Beweggründe des Königs, ihn zu einer sohohen Würde zu berufen, weil sein eigner Name (François de Bonne) der das Anagramm enthielte né de bon Fran-

François, einen Beweis seines Eifers für das Wohl des Staats abgäbe; er zog eine Parallele mit seinen Kriegsthaten und denen Heinrichs des Grossen, und ihrer Bekehrung, die an Einem Tag, nämlich den fünf und zwanzigsten Juli erfolgt war, und gab ihm endlich eine Medaille, worauf drey Dinge zu sehen waren, welche die drey Zustände seines Lebens vorstellten: nämlich ein Stern in Wolken, ein Mond in der Nacht, und eine Sonne an einem schönen Tag; ein Sinnbild aus den Worten des Predigers gezogen: Quasi stella in medio nebulae, quasi luna in diebus suis, et jam fulget quasi Sol in templo Dei. Durch den Stern in der Wolke deutete er die ersten Jahre an, da der Connetable Katholik war; durch den Mond in der Nacht den übrigen Zeitraum seines Lebens bis auf diesen Tag, da er wieder zum wahren Glauben zurückkehrte, und an der Hemisphäre der katholischen Kirche als eine Sonne betrachtet wurde; eine Applikation, welche den Anwesenden als gleich geistvoll und erbaulich gefiel.

Fünftes Kapitel.

Der Connetable wird Ritter vom Heiligen-Geist-Orden, und empfängt die heilige Communion.

Die zweyte vorzügliche, dem Connetable bestimmte Ehre, war der Heilige-Geist-Orden, von erlauchter und wahrhaft königlicher Einsetzung, vermöge dessen die Großen des Reichs die Ehre haben, in eine geistliche Genossenschaft mit ihrem Fürsten zu treten, und seine Gefährten in Ausübung derselben gottesfürchtigen Pflicht zu werden. Der Marschall von Crequi, der

der der Ueberbringer des Connetable-Patents gewesen war, hatte auch als Ordensritter den Auftrag ihm das Ordensband umzuhängen, mit Beystand Alincourts und St. Chamonts, beyde gleichfalls Ritter. Der Ordens-Propst und Ceremonienmeister, Lomenie, hatte sich deßwegen nach Grenoble verfügt, und diese Handlung war auf den 26. dieses Monats, als den dritten Tag dieser Ceremonie, angesetzt worden.

Die Kirche zu U. L. F., Kathedralkirche von Grenoble, war dazu zugerichtet, mit reichen Tapeten behängt, und ganz bis oben hinaus an das Gewölbe mit Bühnen für Zuschauer versehen. Der grosse Altar war reich verziert, und vor ihm war ein Thron von sechs Stufen, mit einem königlichen Pavillon darüber, mit goldenen Kunstlilien besät, unter welchem der Königsstuhl war, mit den Wappen von Frankreich und Navarra, und weiter unten drey Sitze, einer für den Marschall von Crequy, der andre für d'Alincourt und der dritte für St. Chamont. Zur Linken war ein Thronhimmel und drey Sitze darunter für die Ceremonie der Reception; in der Mitte des Schiffes der Kirche stand ein Triumpfbogen mit der Innschrift in Ebräischer, Syrischer, Griechischer und Lateinischer Sprache: Nemo potest venire ad me, nisi pater, qui misit me, traxerit eum.

Nachdem der Connetable diesen Tag die Pracht seiner Festins im Arsenal fortgesetzt hatte, wo der Donner der Kanonen jedesmal die für das Wohlseyn des Königs gethanen Wünsche verkündete, begab er sich nach Mittag nach seiner Wohnung, um sich zur Vesper anzuschicken, und die Kleidung anzulegen, worinn er zum Ordensritter aufgenommen werden sollte. Dieß war ein langer Mantel von schwar-

zem

zem Sammt mit Flammen und Kunstlilien von Gold besät, die übrige Kleidung war nach den Ordensstatuten von weissem Satin. Nachdem er angekleidet war, und das Parlement, die Rechnungskammer und die Frau Connetable und die andern Damen ihre Plätze in der Kirche auf den dazu gerüsteten Bühnen eingenommen hatten, gieng er in folgender Ordnung dahin:

Das Regiment Graf Sault voran.

Die Leibwache des Connetable.

Vier Trompeter.

Der Ordenspropst und Ceremonienmeister Lomenie allein, den Stab in der Hand, in dem Ordens-Habit mit dem grossen Orden darüber.

Drey Chevaliers d'Honneur, le Perce, einer der Capitains von der Garde des Connetable; Sillan, der den grossen Rittermantel trug, und St. Mauris mit einem Kissen von grünem Sammt, worauf der große Orden lag.

Der Connetable.

Die drey Ritter wie er gekleidet, und mit dem grossen Orden.

Der Graf von Sault und der Adel durcheinander.

Vom Eintritt der ganzen Gesellschaft bis sie vor den Hochaltar kamen, ertönten die Trompeten, und machte man die gewöhnlichen Complimente. Dann führte der Ceremonienmeister die drey Ritter nach den hohen Sitzen, über denen das Wappen eines jeden von ihnen hieng; den Connetable aber unten in einen niedern, als Novizen und erst eintretenden Mitglied des Ordens.

Nachdem

Nachdem sich jeder an seinem Ort niedergelassen hatte, und es still geworden war, fieng der Erzbischoff von Ambrun in Pontificalibus die Vesper zum heil. Geist an, und nachdem sie zu Ende war, holte Lomenie, Crequi, Halincourt, und St. Chamont ab, und führte sie nach den drey zubereiteten Sitzen unter dem Thronhimmel neben dem königlichen Thron, und als sie sich daselbst niedergelassen hatten, stand Alincourt, als der älteste von den drey Rittern wieder auf, und gieng hin, den Ceremonienmeister vor sich her, und holte den Connetable ab, stellte ihn als Novizen zu seiner Linken, und nahm dann seinen Platz wieder ein.

Der Connetable kniete vor ihnen nieder auf ein Kissen, worauf der Marquis von Saint Chamont nach den gewöhnlichen Bitt- und Antwortformeln den Ordensmantel nahm und ihn ihm umhieng, so wie Crequi ihm den grossen Orden umthat, und ihn den Rittereid lesen und unterzeichnen ließ.

Hierauf stand Alincourt wieder auf von seinem Sitz, stellte den Connetable zu seiner Rechten, und führte ihn, unter dem Vortritt des Ceremonienmeisters nach einem hohen Sitz, der für ihn bereitet und worüber sein Wappen war.

Der Ceremonienmeister holte dann auch die beyden andern Ritter ab, und führte sie nach ihren Plätzen, worauf die Trompeten wieder erschallten, und das Zurufen des Volks sich mit einem dreymaligen Es lebe der König! erhob.

Darauf folgte die Predigt des Pater Petrini, der kleine Carmelit genannt, über die Worte Davids: Haec mutatio dexterae Excelsi, dextera Domini fecit virtutem, dextera Domini exaltavit me, von

denen er Gelegenheit nahm ſich über das Lob, des Connetable auszubreiten.

Nach der Predigt gieng die Geſellſchaft ungefehr in derſelben Ordnung wieder zurück, wie ſie gekommen war, ausgenommen, daß ſie noch durch das Parlement und die Rechnungskammer vermehrt wurde, und daß das Regiment Sult, das beym Kommen vorauf marſchirt war, ſich theilte, und ein Theil davon itzt den Zug ſchloß.

Am folgenden Tag begab ſich der Connetable, der ſich zur heil. Communion vorbereitet hatte, nach eben der Kirche, mit der gewöhnlichen Geſellſchaft, und die Heil. Geiſt-Meſſe wurde von dem Erzbiſchoff von Ambrun feyerlich gehalten. Nachdem ſie geendigt war, und alle bey der Oblation gewöhnlichen Ceremonien beobachtet waren, giengen der Connetable und die drey Ordensritter zur heil. Communion; Lomenie trat vor ihnen her, und hatte zur Seite ſeinen Ecuyer, der ſeinen Degen, und auf der andern einen Pagen, der ein Kiſſen trug. Darauf kamen die drey Ritter nach ihrem gewöhnlichen Rang. Ludwig von Simianne, Prior von la Grand und nachheriger Abt von la Coſte, und Egidius Frere, Prior von Bellegarde, die ihm am vorigen Tag als Almoſenier gedient hatten, aſſiſtirten ihm auch bey dieſer Handlung. Nachdem er aus den Händen des Erzbiſchoffs von Ambrun demuthsvoll das hochheilige Sakrament empfangen hatte, und die beſondern Andachtsübungen vorbey waren, kehrten ſie in derſelben Ordnung zurück, in der ſie gekommen waren.

Auf den Abend wurde der Connetable von den Vornehmſten vom Conſiſtorium der Reformirten Religi-

ligionsverwandten in Grenoble besucht, mit denen eine Menge Personen verschiedenen Standes eintraten, an ihrer Spitze befand sich Vulson, Rath bey dem Edikts-departement, ein Mann von Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit, der im Namen aller folgende Anrede an ihn hielt:

„Mein Herr Connetable! Wir haben die seit „drey Tagen mit Ihrer Person vorgegangenen Ver„änderungen gesehen; Ihre Beförderung zum Con„netable und zum heil. Geist-Orden, und Ihre „Religionsänderung. Die erste ist eine würdige Be„lohnung ihrer Tapferkeit und der grossen Dienste, „die Sie dem Staat geleistet haben und noch täg„lich leisten; und wir können nicht umhin, uns „aufrichtig darüber zu freuen, indem wir als Ihre „gehorsamsten Diener an allem was sie betrifft, „lebhaften Antheil nehmen. Indessen können wir „doch auf der andern Seite nicht bergen, mein Herr „Connetable, daß unsre Freude ungleich grösser „seyn würde, ohne die zweyte Veränderung, näm„lich die Ihrer Religion, mit der wir eine „Veränderung Ihrer Gewogenheit gegen uns be„sorgen; wir haben auch wirklich billig Ursache zu „fürchten, dieselben Waffen, die Sie so lange und „so glorreich zur Vertheidigung und zum Schutz „unserer Kirchen geführt haben; möchten itzt künf„tig gegen uns gekehrt werden.

Darauf antwortete der Connetable:

Meine Herren! Es darf Sie nicht befremden, „daß ich Ihre Religion verlassen, indem ich schon „einige Zeit her dazu entschlossen war, aus einer „Menge von Gründen, welche aufzuzählen hier zu „lang wäre; und denen ich bey Ihnen selbst Ein-

„gang wünschen möchte. Was die Würden betrift „mit denen der König mich zu beehren geruhte, so „würden sie wohl bey einem andern würdiger an„gebracht gewesen seyn, und ich entspreche ihnen „blos durch ein eifriges Bestreben, Sr. Majestät „meine unterthänigsten Dienste zu weihen; dieß „verändert aber keinesweegs die Bereitwilligkeit, „die ich jederzeit bezeugt habe, mich für Ihre Zu„friedenheit zu verwenden, so lange Sie gute Die„ner des Königs seyn werden.

Vulson erwiederte hierauf:

„Wir achten, mein Herr Connetable, daß Sie „dieß von uns glauben werden: die Dienste, wel„che die Unsrigen dem Hochseligen König, Heinrich „dem Großen, während der letzten Unruhen „leisteten, sind so starke Beweise davon, daß wir „nicht denken, daß jemand einen Zweifel darinn „setzen sollte. Was uns um so mehr schmerzt, ist „das, daß die übeln Eindrücke, welche die Feinde „unsrer Religion täglich gegen uns auf Se. Maje„stät machen, eine Veränderung in diesem Zustand „und in der Gnade bewirken, welche Allerhöchstdie„selbe vormals uns sowohl in Ansehung unsrer Ge„wissensfreyheit als der Sicherheit unsrer Privilegien, „unsrer Güter und unseres Lebens zu beweisen ge„ruheten. Was uns aber noch mehr zum Aerger„niß gereicht, ist das, daß man täglich öffentliche „Anschläge an den Plätzen findet, welche einzig „dahin abzielen, das Volk gegen uns aufzuwie„geln, und uns immer gehässiger zu machen.

Die Antwort des Connetable war:

„Wenn Sie die Urheber davon entdecken kön„nen, so lassen Sie ein Exempel an ihnen statuiren,

und

„zweifeln Sie nicht, daß ich alles was in meinem „Vermögen steht, dazu beytragen werde. Und „übrigens ermahne ich Sie, in Ihrer Treue fort„zufahren, vermöge der Sie sich dann von meiner „Seite jeder Art von Gunst und Protection zu „versehen haben.

Vulson und die andern antworteten hierauf blos mit tiefen Verbeugungen, und begaben sich dann dem Ansehen nach sehr zufrieden weg.

Nachdem alle diese Ceremonien und fromme Handlungen vorüber waren, war noch eine übrig, welche der Connetable nicht länger als bis zum folgenden Tag anstehen lassen wollte. Sein Landhaus Vizile, nur drey kleine Meilen von Grenoble gelegen, schien ihn, ausser der schönen Jahrszeit, zu einer Lustfarth dahin einzuladen. Er hatte schon ehmals einen Tempel daselbst aufbauen lassen, den er zum Römisch-katholisch-apostolischen Gottesdienst einweihen wollte. Zu dem Ende begab er sich mit der guten Gesellschaft, die bey ihm war, dahin, und wurde von den Einwohnern mit großer Feierlichkeit eingeholt. Sein Bildhauer, Jakob Richier, einer der vorzüglichsten Künstler in seinem Fach, hatte es dabey nicht an artigen Erfindungen bey verschiedenen Werken fehlen lassen. Kurz darauf begab sich auch der Capuciner Gardian von Grenoble mit sechs Religiosen seines Ordens dahin, wo er in diesem Tempel, einen Altar durch die Besorgung des Generalcassiers, und Schloßhauptmanns La Croix in eine Capelle verwandelt fand, deren Einweihung er auf den folgenden Sonntag, den siebenten August ansetzte, und dazu im Namen und auf ausdrücklichen Befehl des Connetable alle zum Marquisat Vizile, la Mure und

Oysans gehörige Kirchspiele zusammenberufen ließ, um in feierlicher Processíon zu kommen, und Gott für die Bekehrung ihres Herrn zu danken und der Einsegnung der Capelle beyzuwohnen, was denn auch mit den der Person sowohl als der Handlung angemessenen Feierlichkeiten und Ceremonien geschah.

Nachdem nämlich alle Processionen, fünf und vierzig an der Zahl angelangt waren, und sich nach der Priorey begeben hatten, giengen sie nach einem kurzen Stillstand nach der Capelle, um da die erste Messe zu hören, die darinn gehalten werden sollte. Mehrere vom Volk, weiß gekleidet, und barfuß folgten den Kreuzen; nach ihnen kamen die Priester, welche das Veni Creator sangen, denen die Musik antwortete; und dann der Prior von Vizile mit dem Hochheiligen Sakrament unter einem Thronhimmel, an dessen vier Ecken vier Kapucinermönche giengen, jeder mit einer Fackel; das Volk folgte zuletzt.

Als das Hochheilige Sakrament in das Schloß kam, wurde es mit den Trompeten begrüßt, und auf dem Altar der Capelle ausgesetzt, wo die Vornehmsten der Kirchspiele sich in Ordnung stellten; das Volk blieb in der daran stossenden Galerie, an deren Ende man wegen der Menge einen Altar errichtet hatte, wo eine Hochmesse und dann eine Predigt über das Evangelium des Sonntags, von dem Pater Guardian gehalten wurde. Darauf wurde die Vesper und das Exaudiat für den König gesungen. Nachdem dieß geschehen war, zogen die Processionen hinaus zu einem großen Freudenfeuer, das auf dem öffentlichen Platz des Städtchens vor dem Schloß veranstaltet war, wo sie das Te Deum sangen und das Hochheilige Sakrament nach der Kirche zurückbegleiteten.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Dankſagung des Connetable bey dem König. Freude Sr. Majeſtät über ſeine Bekehrung. Der König ſchickt ihm den Degen. Er empfängt die Complimente von den Prinzen und Großen darüber.

Nach dieſen feierlichen Handlungen der Frömmigkeit konnte es der Connetable nicht länger anſtehen laſſen, dem König ſeine Schuldigkeit zu bezeugen, und ſchickte daher Monteiſet Tochtermann der Frau Connetable, und einen der Kammerherrn Sr. Majeſtät an Ihn ab, um Ihn einſtweilen voraus ſeines Reſpekts zu verſichern, bis er es perſönlich thun könnte. Er gab ihm dabey ein Schreiben mit, worinn er ſeine Dankbarkeit für die letztern Gnadenbeweiſe bezeugte, welche Se. Majeſtät ihm kürzlich hätten zu Theil werden laſſen, und die er gänzlich und einzig Ihrer Güte zuſchrieb, wobey er ſich dieſer Ausdrücke bediente: Da er ſich unter allen Dienern des Königs für den halte, der Ihm am meiſten verpflichtet ſey, ſo fühle er alle mögliche Regungen des Danks dafür; er ſuche daher eifrig Gelegenheit dieß an Tag zu legen, und Er werde jederzeit von ihm alle Dienſte erhalten, die man von einem blinden Gehorſam und einer vollkommenen Treue verlangen könne, ſo wie er denn dem Herrn von Monteiſet den ſpeciellern Auftrag gegeben habe, Sr. Majeſtät deſſen zu verſichern. — Wir werden in Kurzem ſehen, wie vollkommen er dieß Verſprechen zu gänzlicher Zufriedenheit des Königs bey einer Gelegenheit erfüllte, wo die Bemühungen und Dienſte eines ſolchen Officiers Ihm höchſt nothwendig waren.

Unterdessen erhielt er durch einen eignen Eilboten ein königliches Schreiben, voll von Bezeugungen einer vollkommnen Freude über seine Bekehrung. Es hieß darin unter andern: „Ich kann Ihnen die Freude „nicht ausdrücken, welche diese Nachricht mir machte; „aber das muß ich Ihnen sagen, daß es eine der größ„ten ist, die ich je zu empfinden hoffe; denn die Nei„gung, die ich jederzeit für Ihr Wohl hatte, ver„bunden mit der vorzüglichen Hochschätzung Ihrer „standhaften Treue hatten mich jederzeit wünschen las„sen, Sie in dem Stand zu sehen, daß ich Ihnen zu „meiner eignen Beruhigung die erste Stelle meines „Reichs und das höchste Commando über meine Trup„pen anvertrauen könnte, in der Ueberzeugung, daß „Ihre Vortrefflichkeit und Ihre vergangnen Handlun„gen Sie nicht minder meiner Liebe würdig machten, „als die Unerschütterlichkeit der Ihrigen, und die gro„ßen und anhaltenden Dienste, welche Sie dem Staat „leisteten, dessen Erwartung, die man schon lange von „Ihrer Weisheit hegte, Sie rühmlich entsprechen." —

Wirklich erfreute dieser Vorgang auch den ganzen Hof, nämlich alle die, welche von keiner Leidenschaft wider ihn eingenommen waren; denn sonst fehlte es übrigens nicht an Leuten, denen es unangenehm war, indem dadurch die Verläumdungen Lügen gestraft wurden, mit denen sie bey allen Gelegenheiten die Vortrefflichkeit dieses großen Mannes verfolgten.

Da ihm indessen das vorzüglichste Zeichen seiner Würde noch fehlte, nämlich der Degen, den er noch nicht erhalten hatte, weil der König, da Er sich auf der Reise und fern von Seinem Waffencabinet befand, nicht sobald einen hatte erhalten können, welcher der Hand, die ihn geben, und der, die ihn empfangen sollte, würdig gewesen wäre: so sorgte Er dafür zu

Bezie-

Bezieres, und schickte ihn ihm durch einen deßwegen abgeschickten Hofcavalier; er war reich mit Goldarbeit und Edelsteinen besetzt. Doch nun wieder zur Hauptsache zurück.

Die Belohnungen, welche die Vorzüge des Connetable ihm zu verschiedenen Zeiten bey dem Hochseeligen König und dessen erhabnem Nachfolger verdienten, haben uns gezeigt, in welchem Ansehn er bey den größten Männern seines Jahrhunderts, sowohl in, als ausser dem Staat stand, und welchen Antheil sie an dem Wachsthum seines Glücks nahmen. Er erhielt bey dieser Gelegenheit so besondre Versicherungen davon, daß sie hinreichend gewesen wären, einen Mann zu befriedigen, der so voll von Eitelkeit gewesen wäre, als er es von Bescheidenheit war. Wir wollen sie hier summarisch berühren, nach dem Rang der Personen, von denen sie kamen.

Er hatte seine Schuldigkeit gegen den Papst Gregor. XV. durch den Abt St. Rambert, einen der Brüder seiner Gemahlin, beobachtet, und durch denselben ein Breve von Sr. Heiligkeit erhalten, welche eine unglaubliche Freude über seine Bekehrung hatte. —

Geliebtester Sohn! — hieß es in dem Breve in lateinischer Sprache, die wir hier übersetzt liefern — Der Abt von Saint Rambert Unser Sohn, hat Uns in Ihrem Namen Ihre glücklich erfolgte Bekehrung zu dem allein seeligmachenden katholischen Glauben und Ihre Beförderung zu der Würde eines Connetable von Frankreich gemeldet, und Wir preisen von ganzem Unserm Herzen die göttliche Gnade, daß es dem Höchsten gefallen hat, in seine Gemeine einen Mann von solchem Verdienst zu berufen, von dem Wir hoffen dürfen, daß er sich von nun an

ganz zu ihrer Förderung verwenden wird; wobey Wir überdieß die sonderbare Klugheit Unsers geliebtesten Sohns, des Königs von Frankreich und Navarra unendlich hochschätzten, daß er die höchste Befehlshaberschaft über seine Waffen Ihren Händen anvertraute, indem Wir Ihre große Tapferkeit und Ihre andern lobenswürdigen seltnen Eigenschaften sattsam erkennen. Da es nun also Gott gefallen hat, daß Sie das Versprechen in Erfüllung brachten, das Sie Uns in Piemont gaben, so flehe ich zu ihm mit gefalteten Händen, daß er Sie mehr und mehr in seiner Gnade stärke, zu seinem Preis und zum Nutz und Frommen seiner heiligen Kirche.

Der Rest des Breve enthielt eine sehr umständliche Lobeserhebung des Connetable und eine Ermahnung von nun an seine Tapferkeit zu Zerstörung der Ketzerey anzuwenden, die er sonst verfochten habe. Der päbstliche Nepot, Cardinal Ludovisio fügte dem einen Brief gleichen Inhalts bey, worin er die vorzügliche Freude Sr. Heiligkeit hierüber bezeugte, alles in Ausdrücken, die der Römischen Höflichkeit und des Geists des Cardinals, eines großen Mannes, würdig waren.

Wie indessen wenigstens die Beförderung des Connetable nicht anders als erfreulich für die war, welchen ihre Bekennung zu einem andern Glauben nicht gestattete, sich über seine Bekehrung zu freuen, und welche blos auf den Zuwachs an seinen Ehrenstellen sahen: so befahl der König von Grosbritannien seinem Gesandten am französischen Hofe, ihn sein Compliment mündlich zu machen, wenn er am Hof wäre, oder schriftlich, wenn er sich abwesend befände; was also

der

der Gesandte dießmal schriftlich that, worauf der Connetable mit gleicher Höflichkeit antwortete.

Der große Moriz von Nassau, Fürst von Oranien, der vorzügliche Achtung für seine Vortrefflichkeit hegte, machte ihm ein gleiches Compliment, sowohl im Namen der General-Staaten der vereinigten Provinzen, als in seinem eignen.

Der Pfalzgraf Johann, Herzog von Zweibrücken, Christian, Fürst von Anhalt; der Herzog von Wirtemberg, der Herzog von Sachsen, die Berner, und ganz vorzüglich die Venetianer und der Herzog von Savoyen, welche neben seiner neuen Würde auch auf seine Bekehrung sahen, bezeugten ihm, wie großen Antheil sie an seinem besondern Vergnügen, und an der Freude nähmen, welche das Publicum darüber empfand.

Die Großen des Reichs und eine unzählbare Menge Personen von beyden Religionen erzeigten ihm gleiche Höflichkeit, und in der That konnte man Bemühungen, Lobsprüche und Ehrenworte nicht besser noch bey einer rechtmäßigern Gelegenheit anwenden, wo Schmeicheley weniger Antheil gehabt hätte. Denn man mag die Person an sich betrachten, oder mit dieser Würde bekleidet, so konnte man ihn in keiner Rücksicht zu sehr loben.

Hier glaube ich, wird es nicht am unrechten Ort stehen, wenn ich dem Leser von der Größe dieser Belohnung einen Begriff zu machen suche, und die damit verbundene Gewalt kurz beschreibe.

Erstlich kommen alle Kriegsbefehle einzig dem Connetable zu. Er ist Generallieutenant aller Armeen des Königs, ohne einer andern Vollmacht als der, die ihm

ihm seine Bestallung giebt, dazu zu bedürfen, und in dieser Eigenschaft führt er überall, wo er sich befindet, in Abwesenheit des Königs das höchste Kommando. Alle Officier, von welchem Stand und Rang sie seyn mögen, stehen unter ihm. Die Marschälle von Frankreich, deren Stelle eine der wichtigsten im Staat ist, haben keine Gewalt, wo er sich befindet. Sie versammeln sich bey ihm, um über das, was zu ihren Chargen gehört, zu berathschlagen, und Verordnungen zu machen. Die Gerichtsbarkeit über Verbrechen, Ausschweifungen und Versehen, welche Kriegsleute im Lager, in ihren Garnisonen, auf dem Marsch oder im Feld begehen, so wie auch über Vergehungen, die gegen sie begangen werden, steht ihm zu. Seine Compagnie von Gens d'Armes des Ordonnances du Roi wird hundert und fünf und siebenzig Mann stark unterhalten. Die Rechnungen über Ausgaben der ordentlichen uud ausserordentlichen Kriegskasse wird unter seiner Direction geführt. Er ist Chef des königlichen Conseils, wo er in Abwesenheit der Prinzen vom Geblüt die rechte Hand hat. Die Capitains der Gensdarmen, die Obersten der Corsen, die Viceseneschals, ihre Verweser, die Garde Capitains, die Kriegskommissarien, die Generalcontroleurs der ordentlichen und ausserordentlichen Kriegskasse legen ihren Amtseid in seinen, und in seiner Abwesenheit in die Hände des ersten Reichsmarschalls ab. Er hat das Nominations-Recht zu zwey Kriegskommissariatsstellen, gibt ihnen den Auftrag die Musterung sowohl über Reiterey als Fußvolk zu halten, und schickt sogar zu Anfang des Jahrs diejenigen, welche königliche Vollmacht haben, ab, um auf Betragen und Verfassung der Chevauxlegerscompagnien und der unterhaltnen Regimenter zu sehen. Sobald die Musterung vorbey ist, legen ihm die Kriegskommissarien

Rechen-

Rechenschaft davon im Auszug vor. Die ordentlichen Controleurs geben nach den Musterungen die Summarien ihren Generalcontroleurs, und diese stellen sie dem Connetable zu, um zu vergleichen, ob sie mit denen der Kriegskommissarien eintreffen. Und wenn der Connetable abwesend ist, so überreichen sie solche dem König, oder dem ersten oder ältesten Marschall, der sich bey Ihm befindet. Er hat gewöhnlich den Prevot der Connetablin oder einen seiner Lieutenants mit funfzig Mann bey sich. Ueberdieß hat er ein oberstes Gouvernement in einer Provinz, und den gröſten Gehalt im Staat, und wenn diese Stelle noch durch die Vortrefflichkeit dessen, der sie führt, gehoben wird, so ist sie ohne Zweifel noch erhabner! — Kurz, sie ist von der Beschaffenheit, daß es scheint, der Connetable theile die souveraine Gewalt mit den König.

Und nun, wenn es je einen Connetable gab, der diese Ehre wirklich verdiente, und fähig war, seinem Herrn einen Theil seiner Bürde zu erleichtern, so müßte man sehr ungerecht seyn, wenn man nicht zugeben wollte, daß Er es war.

Siebentes Kapitel.

Der Connetable erhält Bays dem König getreu. Wartet Ihm zu la Verune auf. Legt den Eid von seiner Stelle ab. Verwendet sich für den Frieden und schließt ihn.

Während unter den allgemeinen Freudensbezeugungen, welche der Connetable also von allen Seiten her über seine Beförderung erhielt, von Seiten der Re-

for-

formirten in der Provinz, wo einige sich eingebildet hatten, daß seine Bekehrung Unruhen verursachen würde, alles in der tiefsten Ruhe war, empörte sich die einzige Besatzung von Bays, — die vermöge des oben gedachten Vergleichs von Blacons abhieng — unter dem Vorwand, daß man ihr nicht halte, was man ihr versprochen habe. Der Connetable hatte angeführtermassen Truppen auf den Beinen. Da ihn nun diese unvermuthete Unruhe nach dieser Gegend rief, so begab er sich nach Valence, und setzte durch seine Annäherung diese neuen Empörer so sehr in Furcht, daß sie ihn bitten ließen, ihnen zu verzeihen, was er ihnen gern zugestand. Um indessen doch ihrer Treue sich ganz versichert zu halten, legte er den Capitain Fabroz, einen der Seinigen, und gleicher Religion mit ihnen, mit dreißig Mann dahin, mit denen er den Platz sorgfältig bewahrte.

Da unterdessen die Belägerung von Montpellier beschlossen worden war, und der König, um in der Nähe zu seyn, sein Quartier zu Lunel genommen hatte, so setzte sich der Connetable in Stand, Ihm daselbst aufzuwarten, ausserdem, daß seine Gegenwart bey Sr. Majestät auch noch durch einige Friedenseröffnungen nothwendig wurde, welche zwischen dem Herzog von Rohan und dem Marschall von Crequy gemacht worden waren, wovon man die Abschließung bis zur Ankunft des Connetable verschob, weil der Herzog jederzeit mit ihm verhandelt hatte. Er gieng also nach Aromon, und da der König zu eben der Zeit nach Verune zwischen Nimes und Lunel gekommen war, wartete Ihm der Connetable daselbst auf, und bezeugte Ihm seine dankbaren Gesinnungen für die ihm erzeugte Gnade, wobey er den Eid wegen seiner übernommenen Charge ablegte.

Hier-

Hierauf setzte er sogleich auf Befehl Sr. Majestät die letztern Unterhandlungen von der Conferenz fort, die er obgedachtermassen einige Monate zuvor mit dem Herzog bey Saint Esprit gehalten hatte. Nachdem sie sich nun wieder zu St. Privat darüber besprochen hatten, begab sich der Herzog, der zum Frieden geneigt war, nach Montpellier, um Vorschläge deßwegen zu thun. Da aber der Unstern der Inwohner wollte, daß die Empörer die Oberhand über die Gemäßigten behielten, so konnte er sie dießmal nicht dazu bereden, die Gnadenerbietungen des Königs anzunehmen. Da er also keine Aussicht hatte, damit zu Stand zu kommen, gab er dem Connetable Nachricht davon, und die Sachen blieben in dieser Lage.

Man mußte demnach zu gewaltsamen Mitteln greifen, um die Hartnäckigkeit dieses Volks zu bändigen, das seinerseits sich ebenfalls zum Widerstand rüstete. Darüber fielen denn starke Gefechte vor, die meistens für die Belagerer übel abliefen, und wovon schon ein einziges bey dem Angriff der Anhöhe St. Denys ihnen eine Menge Personen von Stand kostete, unter andern den Herzog von Fronsac, einen hoffnungsvollen jungen Prinzen. Die Minister, denen es einzig um das Wohl des Staats zu thun war, glaubten daher mehr als je Ursache zu haben, wegen des Ausschlags dieser Belagerung besorgt zu seyn, und hielten den Frieden für unumgänglich nöthig, um die Ungemächlichkeiten zu vermeiden, welche die Fortsetzung des Kriegs verursachen konnte.

Als der Connetable die Friedensunterhandlung aufgehalten sah, beschäftigte er sich mit Dingen, welche eigentlicher seines Amts waren, um die Belagerung zu betreiben. Da er aber von mehr als Einer Seite merk-

merkte, daß seine Anwesenheit Eifersucht bey denen erweckte, welche vor seiner Ankunft das Kommando über die Armee geführt hatten, so bat er den König um Erlaubniß, nach Dauphiné zurückzugehen, von wo er auf der Rhone Truppen schicken wollte, die er bereit hatte: eine Verstärkung, die um so nothwendiger war, da die Sachen nicht so ganz zum Vortheil des Königs giengen, wie man es hätte wünschen mögen. So sehr Er indessen bey dieser wichtigen Gelegenheit seiner bedurft hätte, so beurlaubte Er ihn dennoch, um die Unannehmlichkeit zu vermeiden, die vornehmsten Personen Seines Staats im Streit untereinander sehen zu müssen. Indessen gab Er ihm Befehl, die Friedensunterhandlung möglichst im Gang zu erhalten.

Nachdem er also in Dauphiné zurück war, und wohl sah, daß er, um die von Vivarez in Furcht zu erhalten, einige Truppen in die Stelle derjenigen, die er dem König schickte, einrücken lassen müßte, so gab er Befehl zu einer Werbung von hundert Mann in jeder der zehn Städte der Provinz, welche dem Feldmarschall Cheylar zur Obsorge über diese ganze Gegend anvertraut waren. Unterdessen ließ er seine Truppen auf der Rhone einschiffen. Sie bestanden aus sechs guten Regimentern, Sault, Tremon, Tallard, la Grange, la Baume, und Moucha, und er selbst folgte bald darauf nach, auf einen Befehl, den er vom König erhielt, wieder ins Lager zu kommen, um die Unterhandlung mit dem Herzog wieder anzufangen, welcher die Belagerten jetzt etwas minder hartnäckig fand, und nun ein wenig mehr bey ihnen auszurichten hoffte. Da man indessen königlicher Seits die Vorsicht gebrauchen mußte, nicht zu thun, als wollte man vom Frieden reden hören, damit die Feinde und ihr Anhang

Digitized by Google

hang die Unterhandlung nicht erschweren möchten, wenn sie es gewahr würden; so machte der Connetable, als er mit seinen Truppen, die eine große Freude im Lager verursachten, eingerückt war, eine ganz andre Mine, als er wirklich dachte, visitierte die Werker, und sagte öffentlich, man dürfe sich nicht des Friedens gewärtigen; alles in der Absicht, daß einer Seits die Belagerten nachgiebiger und andrer Seits die Belagerer nicht in Hoffnung einer nahen Ausgleichung nachläßiger werden möchten, wie die bey dergleichen Gelegenheiten so zu gehen pflegt.

Unterdessen kam im Conseil des Königs die Frage in Anregung, ob der Vergleich beschlossen oder abgebrochen werden sollte; wobey mehrere der Minister und Größten im Staat für das letztere stimmten, es sey nun aus Haß gegen die Belagerten, oder aus Eifersucht auf den Connetable, auf den aller Augen gerichtet waren, da er einen so verwirrten Handel ins Reine zu bringen hatte. In der That kam er auch nie ins Lager, ohne von den Soldaten selbst für die Hoffnung, die er zum Frieden gab, mit Seegenswünschen überhäuft zu werden; denn die Krieger wünschten ihn nicht minder als die andre. Nachdem also nach einer langen Berathschlagung der König ins Geheim mit ihm beschlossen hatte, die Sachen zur Güte einzuleiten, so wurde die Unterhandlung fortgesetzt und von dem Connetable mit Beistand des Herzogs von Chevreuse und des Marschalls von Crequy mit dem Herzog von Rohan beendigt.

Nachdem nun die Traktaten wieder angefangen waren, legte der Connetable dem Herzog von Rohan die Bedingungen vor, die er sowohl im Allgemeinen für die, für welche er unterhandelte, als für sich selbst

hoffen dürfte. Der Herzog war zum Theil damit zufrieden; er verlangte aber noch mehr als man ihm anbot, worüber sich einst die ganze Sache beynahe zerschlagen hätte. Der Connetable, der in allem auf die Würde des Königs sah, gieng sehr vorsichtig in den Erbietungen, die er machte; auf der andern Seite aber stellte der Herzog ihm vor, wie er sich im Stand befände, große Vortheile hoffen zu dürfen; die Stadt Montpellier sey noch ganz, und er habe einen guten Sukkurs auf den Beinen, mit dem sich schon etwas nachdrückliches unternehmen lasse, weßwegen er weniger Lust bezeigte, nachzugeben, und den Erfolg der Unterhandlung zweifelhaft machte.

Allein der Connetable überwand alle diese Schwierigkeiten durch seine seltne Klugheit, erfand durchgängig ehrenvolle Auswege für Se Majestät, und negociirte so geschickt, daß der Herzog von Rohan von seinen Forderungen nachließ und nach Montpellier gieng, um die Belagerten von neuem zu ermahnen, zu ihrer Pflicht zurückzukehren; wobey er ihnen erklärte: wenn sie sich nicht dazu entschlössen, würde er sie im Stich lassen, und die Besatzung, die er hineingelegt hatte, wieder herausziehen. Da nun diese Leute fürchteten, dadurch ihre stärkste Stütze zu verliehren, so gelobten sie ihm, sich dem Willen des Königs zu fügen, und nachdem der Herzog sich von neuem mit dem Connetable besprochen hatte, schlossen sie den allgemeinen Frieden unter Genehmigung des Königs, der ihre Verhandlung bestättigte und am folgenden Tag in die Stadt einzog.

Was den Connetable betrifft, so hatte er das Vergnügen von allen Rechtschaffenen deßwegen allgemein gepriesen und gesegnet zu werden, indem jeder

ein

einſah, und laut ſagte: er habe dadurch dem König einen der wichtigſten und nothwendigſten Dienſte geleiſtet, die man nur wünſchen könnte. Da es nun dafür keine Belohnung gab, die groß genug geweſen wäre, ſo genügte ihm der Ruhm, den er davon erndete, und der eigentlich der einzige und würdigſte Lohn iſt, nach dem die Tugend ſtrebt.

Achtes Kapitel.

Rückreiſe des Connetable nach Dauphiné. Seine Reiſe nach Hof und in die Picardie, wo er als Gouverneur und Lieutenantgeneral angeſtellt wird. Entwurf des Genueſiſchen Kriegs. Zurüſtungen des Connetable dazu.

Nachdem die Herſtellung des allgemeinen Friedens, der von dem König itzt den Reformirten zugeſtanden worden war, mit der Unterwerfung der Stadt Montpellier begonnen hatte, wollte Er der Provinz Provence die Freude machen, Ihn zu ſehen, und nachdem Er daſelbſt die Pflicht- und Ehrenbezeugungen dieſes Volks angenommen hatte, kam Er über Avignon zurück, wo Er dem Connetable, der ihn auf der ganzen Reiſe begleitet hatte, vorauszugehen erlaubte, um in Grenoble die Zurüſtungen zu Seinem Empfang zu machen.

Als Er bey Forſetzung Seiner Reiſe nach Montelimar, der erſten Stadt in Dauphiné, auf dieſem Wege, kam, empfieng Er das Gouvernement hievon und das von der Stadt Dye, aus den Händen Montaubans und des Marquis von Gouvernet, zweyer Brüder, reformirter Religion, welche es auf Zureden einiger Gro-

ßen des Reichs niederlegten. Diese Veränderung gab einigen Personen, welche Ihm die Grösse des Connetable verdächtig machen wollten, Anlaß zu dem Vorschlag, ihn dadurch zu schwächen, daß man ihm das Arsenal von Grenoble abnähme, welches ihm ihrem Vorgeben nach zu viel Ansehen über das Volk und selbst über das Parlement gab. Sie ließen nichts unversucht, um dieß auszuwürken; allein der König, ein Feind alles dessen, was einer Ungerechtigkeit oder Gewalthätigkeit gleich sah, merkte wohl, daß dieß Gesuch die Frucht einer besondern Kabale von Leuten war, welche dabey nichts weniger zum Zweck hatten als die Beförderung Seines Nutzens, und äusserte daher, daß es Ihm keineswegs angenehm sey.

Wenige Tage darauf traf Er zu Grenoble ein, und empfieng daselbst von dem Connetable und dem Parlement nebst den Ständen der Provinz alle Ehrenbezeugungen, die man dem Monarchen erweisen kann. Nachdem Er sich drey Tage daselbst aufgehalten hatte, wollte Er Lesdigueres die Ehre erzeigen sein Landhaus Vizile zu besuchen, und zu geruhen, daß er Ihn daselbst bewirthete, was er denn auch aufs prächtigste that. Unter allen den verschiedenen Dingen, die Er daselbst mit dem größten Vergnügen sah, bemerkte Er mit besonderm Wohlgefallen in einer der schönsten Galerien Frankreichs eine Reihe von Gemählden, welche die vorzüglichsten Thaten des Hochseeligen Königs, Seines Vaters, darstellten. Am folgenden Tag, nachdem Er wieder nach Grenoble zurück war, wollte Er Seine Abreise nicht länger verschieben, um Seine Reise nach Paris fortzusetzen. Und da die Anwesenheit des Connetable bey Ihm nothwendig war, sowohl wegen der Würde seiner Stelle, als um Ihm mit seinem Rath beyzustehen, so reiste dieser zu gleicher Zeit ab, und traf wenige Tage nach Ihm in Paris ein.

Nach-

Nachdem der ganze Hof sich wieder in dieser prächtigen Stadt versammelt hatte, die ich die kleine Welt nennen möchte, wenn ihre Größe und ihr Reichthum sich mit dem Beywort klein vertrügen, brachte der jetzt eintretende Winter nichts hervor, das verdiente erwähnt zu werden. In dieser Zeit arbeitete der Connetable mit Beystand des Canzlers von Sillery und der Minister im Staatsrath daran, die Unordnungen abzustellen, die sich während des Kriegs eingeschlichen oder festgesetzt hatten. Die folgende Jahrszeit brachte er mit gleichen Beschäftigungen zu, bis gegen Anfang des Herbsts, da ihm das Gouvernement in der Picardie übertragen wurde.

Diese neue Stelle nöthigte ihn, dahin zu reisen, um sich dort einzurichten; überdieß bedurfte auch diese Provinz seiner Gegenwart wegen verschiedener von seiner Vorsorge abhängenden Dinge, worunter das wichtigste die Ausbesserung der festen Plätze war, die ein langer Friede sehr ruinirt hatte. Er fand auf der Grenze den Marquis von Bonnivat, einen der vornehmern Herrn der Provinz, mit einer Menge Adelicher, welche gekommen waren, ihm ihren Respekt zu bezeugen, und wurde dann zu Amiens von dem Lieutenant General, Herzog von Chaunes, nebst dem ganzen Adel aus der Gegend empfangen, wobey der Herzog sich durch Ehrenbezeugungen und gute Behandlung jeder Art der Pflichten entledigte, wozu diese Gelegenheit ihn verband. —

Nach einem dreytägigen Aufenthalt in Amiens setzte der Connetable seine Reise fort, und besuchte die besten Städte der Provinz, die ihn alle prächtig und mit Beweisen großer Zuneigung empfiengen. Nachdem er besonders die Vestungen visitiert hatte, kam er

zu Anfang des Winters vom Jahr 1624. nach Paris zurück.

Als im Frühjahr der Hof nach Compiegne gegangen war, um die schöne Jahrszeit zu genießen, und die Beförderung des Cardinals von Richelieu zur Würde eines ersten Ministers und Generaldirektors des Reichs, Anlaß gab, mehrere sehr wichtige Angelegenheiten, die sich damals darstellten, in Erwägung zu ziehen, so brachte der Connetable, dessen Auge beständig über alles wachte, wobey der Dienst oder die Ehre Sr. Majestät interessirt seyn konnten, die Graubündter Sache in Anregung, die wir oben schon berührt haben, und die wir hier wieder summarisch durchgehen wollen, um dadurch das desto deutlicher zu machen, was wir in der Folge zu sagen haben.

Zu allen Zeiten hatten die Spanier ein Auge auf Italien, mit dem festen Vorsatz, sich daselbst einzudrängen und eine sichre Besitzung daraus zu machen. Sie hatten alle mögliche Mittel versucht, um einen freyen Paß dahin zu erhalten, und hatten sich endlich des Veltlins in Graubündten bemächtigt, welches Teutschland von Italien scheidet, und der bequemste Paß ist, den sie je suchen konnten. Wir haben schon anderswo die Ränke und Vorwände gesehen, wodurch sie diesen Einbruch versteckten, haben auch gehört, wie der König auf den Rath, wegen Seines Bündnisses mit diesen Völkern Seinen Unwillen darüber zu bezeugen, sich ernstlich und feierlich dafür verwendet hatte, um zu bewirken, daß die Sache wieder in ihren ersten Stand gesetzt und Seine Alliirten von der Unterdrückung befreit wurden.

Nun benutzten gegenwärtig die Spanier die Zeit, da die innern Angelegenheiten dem König

nig nicht gestatteten, Seine Gedanken anderswohin zu richten. Sie hatten sich auf dieser Seite so in Vortheil gesetzt, daß man wohl sah, man würde sie schwerlich anders als mit Gewalt wieder daraus vertreiben können. Der Connetable, der dieß jederzeit so gedacht hatte und die gefährlichen Folgen dieses Einbruchs, wie wir sie nachher gesehen haben, wohl voraussah, bemühte sich, den König zu dem Entschluß zu vermögen, sich da Seiner Gewalt zu bedienen, wo jedes andre Mittel fruchtlos blieb. Da Ihm nun gerathen worden war, ein Bündniß zu schließen, dem die Republik Venedig und der Herzog von Savoyen zu dem gleich anzugebenden Zweck beyträten, so hatte Er das Geschäft, mit deren Gesandten zu verhandeln, ihm übertragen, worauf denn von ihnen auf Befehl ihrer Herrn endlich folgender Vertrag geschlossen wurde.

Der König und der Herzog sollten eine Armee von fünf und zwanzig tausend Mann aufstellen; die Venetianer sollten sich gerüstet halten und zu den Kriegskosten beytragen. Der Herzog sollte das Geschütz und nöthige Fuhrwesen hergeben, wogegen der König monatlich vier und zwanzig tausend Livres an ihn zu bezahlen hätte. Da es aber aus mehrern Gründen, worunter der stärkste der war, daß die Spanier nur Seine Alliirten, nicht Ihn selbst angegriffen hatten, nicht die Absicht des Königs war, ihnen den Krieg öffentlich geradezu zu erklären, so wurde gesagt, daß man sich darauf einschränken wolle, etwas gegen die ihrigen zu unternehmen, um ihre Macht von Veltlin abzuziehen, von wo sie nicht weg wollten, so sehr man auch darum in sie drang. Der Pabst Gregor XV. hatte zwar das Auskunftsmittel vorgeschlagen, daß man die Landschaft ihm in Verwahrung geben sollte, bis die besondern Streitigkeiten dieser Völker abgethan wären, worein

die Spanier gewilligt und sogar päpstliche Truppen eingenommen hatten. Allein, da sie nichts destoweniger fortfuhren, die Pässe besetzt zu halten, und neue schlecht genug bemäntelte Ausflüchte vorbrachten, um sie nicht aus den Händen zu lassen, so war leicht zu schließen, daß man die Hoffnung ganz aufgeben müßte, mit Vernunftgründen etwas bey ihnen auszurichten.

Dieser Entschluß gab dem Connetable Mittel, ein andres Projekt wieder hervorzusuchen, das er schon lange her mit dem Herzog von Savoyen ausgesonnen und verabredet hatte. Dieß betraf die Wiedererlangung von Genua, auf das der König ein so großes Recht hat, indem diese Herrschaft ehmals eine Provinz von Frankreich in Italien war. Dieß sein Vorhaben ward um so plausibler, da selbst außer dieser Gelegenheit die Zurückforderung mit Recht gemacht werden konnte.

Nachdem sein Plan von den Ministern wohl aufgenommen und der Krieg darauf beschlossen worden war, wählte der Connetable la Bresse zum Sammelplatz für seine Armee, sowohl weil er sie von da bequem in Savoyen und dann weiter in Piemont einrücken lassen konnte, als um Dauphiné zu erleichtern, für dessen Erhaltung er stets äusserst besorgt war. Nachdem er dann die Befehle Sr. Majestät erhalten hatte, reiste er in der Mitte des Julius ab, und nahm seinen Weg durch Bourgogne, wo der Gouverneur, Herzog von Bellegarde, der sich damals abwesend befand, ihm überall große Ehre erzeigen ließ. —

Er hatte Befehl bey Hof erhalten, den Herzog von Savoyen zu sprechen, um mit ihm über diesen gemeinschaftlichen Gegenstand zu konferiren. Als er nun wieder in Dauphiné zurück war und es dem Herzog zu wissen gethan hatte, so bestimmten sie die Stadt

Susa,

Susa, wo sie gegen das Ende des Herbsts zusammenkommen wollten, und er begab sich dahin, begleitet von dem Marschall von Crequy, der zu seinem Generallieutenant bey dieser Armee designirt war, und mit dem Staatsrath Boullion, der dieser Zusammenkunft von Seiten Sr. Majestät beywohnen sollte.

Nachdem der Herzog am folgenden Tag daselbst angelangt war, so verabredeten sie zusammen alles, was zu Ausführung ihres Vorhabens erforderlich war, und da sie überlegten, daß sie eine Seemacht nöthig hätten, das Meer frey zu halten, sowohl um der Proviantzufuhr aus Frankreich willen, als um zu verhindern, daß die Genueser keinen Sukkurs von Spanien her erhielten; so beschlossen sie, den Herzog von Guise und die Staaten von Holland mit in ihren Plan zu ziehen, um einen guten Beystand an Fahrzeugen zu erhalten. Dem Schein nach blos Anlehnsweise für den Herzog von Savoyen, damit die Spanier, welche einen Stillstand mit ihnen hatten, sie nicht beschuldigen könnten, ihn gebrochen zu haben, wie sie es hätten thun können, wenn diese Hülfsleistung unter ihrem Namen, und um deren Alliirte anzugreifen, abgegangen wäre.

Nachdem dieser Schluß gefaßt war, reiste der Marschall zurück, um dem König von dem Erfolg dieser Zusammenkunft Rechenschaft zu geben, und der Connetable schrieb wegen des Uebrigen sogleich an den Herzog von Guise und die Holländer. Da er sich übrigens nicht so ganz mit den auswärtigen Angelegenheiten beschäftigte, daß er nicht auch für die einheimischen Sorge getragen hätte, und der Meinung war, Friede von innen wäre das beste Mittel dieser Unternehmung einen glücklichen Ausschlag zu versichern; so schlug er

dem König vor, den Herzog von Rohan und dessen Bruder Soubise an dem Krieg in Italien Theil nehmen zu lassen, um den Aufrührern, welche Mine machten, unruhig werden zu wollen, die Hoffnung auf deren Beistand zu benehmen. Dieß wurde von Sr Majestät sehr gebilligt; sie fanden sich aber nicht in der Verfassung, die man deßwegen von ihnen hätte wünschen mögen. — Der Herzog von Rohan diente aber nachher dem König an eben der Stelle, wo ihn der Connetable dießmal so gern gesehen hätte, und trug über die Feinde des Vaterlands so große Vortheile davon, daß er sich dadurch in dem verdienten Ruf eines der besten Feldherrn seines Jahrhunderts setzte.

Neuntes Kapitel.

Zurüstungen des Connetable, um mit der Königlichen Armee nach Piemont zu marschiren. Seine Ankunft zu Turin.

Da die Unternehmung auf Genua ohne eine Seemacht nicht wohl ausgeführt werden konnte; so schickte der Connetable Beaufain an den Herzog von Guise, um ihm den Gegenstand der Konferenz zu Susa zu eröffnen, damit er nach der Absicht des Königs dazu beitragen möchte, was von ihm abhieng; wozu er sich ganz geneigt fand, und sogleich seine Schiffe im Hafen von Marseille ausrüsten ließ.

An die Holländer schickte der Connetable den Baron von Coppet, ehmals Bellugeon, um den Staaten und dem Prinzen von Oranien den gleichen Antrag zu thun. Er war in des Prinzen Haus aufgewachsen, weswegen er großes Vertrauen in ihn setzte. Der Gegenstand

stand seiner Absendung war, ihnen die Gründe des zwischen dem König, der Republik Venedig und dem Herzog von Savoyen geschlossenen Bundes vorzutragen; der vorzüglich dahin abzweckte, die Herrschsucht der Spanier abzutreiben, und die Graubündter, den Pfalzgrafen und mehrere andere unterdrückte Fürsten wieder in ihre alte Freiheit einzusetzen. Unter allen zu dem Ende in Vorschlag gebrachten Mitteln habe man eine nachdrückliche Diversion in Italien unter dem Titel einer Zurückforderung von Genua für das dienlichste gehalten; da aber dieser Plan ohne ihre Mitwirkung nicht ausgeführt werden könne; so würden sie, — um des Interesse willen, das sie dabey hätten, sich mit ihnen dem ausschweifenden spanischen Uebermuth zu widersetzen, — eingeladen und gebeten, unter dem Schein eines Anlehns für den Herzog von Savoyen, zwanzig gerüstete und benannte Fahrzeuge auslaufen zu lassen, um das mittelländische Meer auf der Seite von Genua frey zu halten und die Zuführer zu decken. Es sey nöthig, daß diese Flotte den ganzen folgenden Jänner hindurch auf der Höhe vor Nizza kreuze, wo für ihren Unterhalt gesorgt werden solle. — Die Staaten gaben diesem Plan vollen Beifall; allein die in Frankreich ausgebrochenen Unruhen verhinderten die Ausführung aller dieser Projekte, wie wir in der Folge sehen werden.

Der Connetable hatte unterdessen seine Truppen in Bresse zusammengezogen, mit Hülfe des Marquis von Raigny, Lieutenant du Roi in dieser Provinz und Feldmarschalls bey dieser Armee. Sie bestand anfangs aus vierzehntausend acht hundert Mann Infanterie von den Regimentern Normandie, Sault, Chappes, Tremon, Bonne, Blacons, Sancy, Tallard, Vaubecour, Beaufort, la Grange; und aus neun-

hun-

hundert und funfzig Reitern, nämlich der Oberſten Compagnie, der des Meſtre de Camp, des Marſchalls von Crequy, Mongon, Coudray, Montpenſier, Belagny, Tavannes, Thianges, Coeuvres, d'Arancourt, de Laurieres, Valences, Linieres, Chalencey, der das Connetable, nebſt ſeiner Gensdarmen-Compagnie, und vier Compagnien Carabiniers, Coeuvres, Araucourt, Malortie, und Ceton; alles zuſammen im Stand ein großes Königreich zu erobern, beſonders unter der Anführung eines ſolchen Feldherrn. Da aber der General der Armeen des Hauſes Oeſtreich, der Graf Tilly ſich der Schweizer- und Graubündter Grenzen genähert hatten, um mit einer ſtarken Macht, die er bey ſich hatte, die Spanier, die in Veltlin waren, zu unterſtützen; ſo fand der König für ſachdienlich, den beſten Theil dieſer Truppen unter dem Marquis von Coeuvres, nachherigen Marſchall von Etrees, nach dieſer Gegend abmarſchiren zu laſſen, um damit Tilly zu obſerviren und zugleich den Graubündtern das Spaniſche Joch abſchütteln zu helfen. Der Connetable behielt alſo nur ungefehr ſechstauſend Mann zu Fuß und fünf bis ſechshundert Pferde übrig, eine in der That ſehr unbeträchtliche Anzahl, in Betracht der Würde ſeiner Perſon und beſonders in fremden Landen.

Nachdem ihm nun der Marſchall von Crequy und Bouillon die Befehle Sr. Majeſtät überbracht hatten, ſo ließ er die Armee aufbrechen, und gieng ſelbſt zween Tage darauf ab und im ſtrengſten Winter über das Gebürge. Als daher ſein Agent am Hof Saint Sauveur Jomaron dem König Nachricht von ſeiner Reiſe gab, wendete Er ſich gegen die Königinn und ſagte: „Der Herr Connetable beſchämt die heutige „Jugend auſſerordentlich, indem er im ſtrengſten Win„ter und in ſeinen Jahren über die Schneegebürge

„geht.

„geht.“ — „Wundern Sie sich nicht darüber, ant-
„wortete die Königinn, denn er muß hundert Jahre
„alt werden.“ — „Wollte Gott, versetzte der König
„darauf, daß er zweyhundert lebte; es wäre noch nicht
„genug für das Beste meiner Krone.“ — In der
That konnte man auch noch hinzusetzen, daß ein Mann
von dieser Wichtigkeit, dessen Gedanken und Wünsche
alle auf die Größe seines Herrn und das allgemeine
Beste seines Jahrhunderts gerichtet waren, nie ster-
ben sollte.

In Turin wurde er von dem Herzog prächtig
empfangen, der unterdessen eine Armee von zwölftau-
send Mann nebst der Artillerie, die er anschaffen mußte,
aufgestellt hatte. Sobald der März die ersten schö-
nen Tage herbeyführte, wollten sie keine Zeit verlieh-
ren, und fiengen an, miteinander zu überlegen, was
sie zu thun hätten, um ins Feld zu rücken. Man
hielt mit den vornehmsten Officiers Kriegsrath, wo-
bey der Herzog die Wichtigkeit des Vorhabens vorstellte,
um dessen willen die Fürsten dieses Bundes die Waf-
fen ergriffen hätten, und daß man, wie in allen Sa-
chen ein guter Anfang halbe Arbeit sey, besonders hier
für den Anfang so gute Maasregeln nehmen müsse,
daß der Erfolg nicht anders als glücklich ausfallen könne.
Er seiner Seits habe den Bedingungen Genüge gelei-
stet, zu denen er sich verbindlich gemacht habe; denn
seine Armee und sein Geschütz sey ganz fertig. Man
müsse den Genuesern nicht Zeit lassen, sich zu besinnen,
sondern schnell auf sie einrücken, und bald einen Schlag
thun. —

Nachdem hierauf die Frage, welchen Weg man
nehmen müsse, aufgeworfen worden war, so war der
Connetable nebst dem Marschall von Crequy und dem
Gra-

Grafen von Auriac (2) der Meynung, man müsse Savonna belagern. Denn da dieß, wegen des dasigen Hafens, den die Genueser nachher verschütteten, gleichsam die Pflegemutter von Genua sey, so würde man sie auf diese Art äusserst belästigen. Da die Armee stark und dieser Platz nicht im Stand sey, sich lange zu halten, so würde man ihn leicht wegnehmen; alsdann müßte man daselbst ein gutes Magazin von Mund- und Kriegsvorrath anlegen; so würde man einen sichern Hafen an der Küste haben, und diese mit Hülfe der Schiffe, die man erwartete, frey und die Communication mit Provence offen halten. Unterdessen würde der Herzog von Guise und die von den Staaten versprochene Hülfsleistung anlangen. Da die Erfahrung jeder Zeit gezeigt habe, daß in Italien durchaus nichts mit Sicherheit zu unternehmen sey, so lange man sich nicht eines Hafens versichert habe, so müsse man sich durchaus dieses bemächtigen.

Ohne dieses ganz zu verwerfen, war der Herzog doch andrer Meinung. Er räumte zwar ein, daß diese Bemerkungen richtig wären, fand aber große Schwierigkeit dabey. Unerachtet nämlich der Hafen von Savonna ein sichres Mittel wäre, um bequem Lebensmittel herbey zu schaffen, so könnte sichs doch zutragen, daß entweder durch üble Witterung, oder durch tausend gewöhnliche Vorfälle die Schifffarth unterbrochen würde, so daß es also an Proviant gebräche, und man welchen zu Land herbeyschaffen müßte, in welchem Fall man genöthigt wäre, sich der Bequemlichkeiten zu bedienen, die man von Piemont ziehen konnte; weswegen man die Zufuhr daher bey Zeiten zu sichern hätte, indem die Spanier, die in Mailand wären, und ihr Vorhaben argwöhnten, nicht unterlassen würden, sich dazwischen zu werfen, um der Armee in den Rücken

zu

zu kommen und ihr die Proviantzufuhr abzuschneiden, was ihr große Noth verursachen würde, der die Hülfe aus Provence allein nicht abzuhelfen vermöchte; zu dem Ende müsse man sich gegen Acqui und Capriata in Montferrat an der Mailändischen Grenze wenden, und sich vor allen andern ihrer versichern.

Andre erwiederten hierauf: dieß würde von ungleich schlimmern Folgen seyn, denn, wenn man diesen, sehr langen und beschwerlichen Weg einschlüge, so würde man unterdessen den Genuesern Zeit lassen, sich zu besinnen, und sich zum Krieg zu rüsten, statt daß man sie jetzt von Savonna her überraschen könnte. Ueberdieß wären in Mailand nichts als die bloßen Garnisonen, und keine Truppen weiter im Feld, welche die Zufuhr beunruhigen könnten. Piemont allein, obschon sehr fruchtbar, würde eben so wenig hinreichend damit aushelfen können, auch würde man wegen der Flüsse starken Zögerungen ausgesetzt seyn, indem meistens keine Brücken darüber wären, und sie bey einem erfolgenden Austritt das Fuhrwerk unmöglich machen oder doch wenigstens äusserst aufhalten würden. Gienge man hingegen über Savonna, so würde man eher im Stand seyn, Genua anzugreifen, und die Truppen noch ganz beysammen haben, statt daß man auf der andern Seite Belagerungen zu unternehmen hätte, die sie sehr verringern und die Ausführung des Hauptzwecks um so mehr verzögern würden.

Dieser von dem Connetable standhaft behaupteten Gründe unerachtet, setzte der Herzog dennoch seine entgegengesetzte Meinung durch, und man gab ihm Schuld, er wolle sich dieser Gelegenheit bedienen, um aus eingewurzeltem Haß gegen das Haus Mantua, Mont-

Montferrat zu Grund zu richten, indem er diese Armee dahin schleppte, welche bey aller scharfen Manns-zucht, die man zu halten bemüht seyn möchte, dennoch große Verwüstungen und beynahe eine allgemeine Verheerung daselbst anrichten würde. — Alles, was der Connetable hierbey thun konnte, bestand darinn, daß er öffentlich bezeugte, er sey nicht dieser Meinung. Denn, da unter andern Stücken, worin der König den Herzog wegen seines Standes hierbey hatte begünstigen wollen, Sein Wille auch dahin gieng, daß der Connetable ihm in dieser besondern Unternehmung nachgeben, und, wo sie beysammen wären, der Herzog den Oberbefehl führen, und gleiches zwischen dem Prinzen von Piemont und dem Marschall von Crequy Statt haben sollte: so befand sich die Gewalt des Connetable von der des Herzogs beschränkt und abhängig. Da ihm weiter nichts übrig blieb, so tröstete er sich wenigstens mit dem beruhigenden Bewußtseyn, daß er nichts vernachläßigen würde, um ehrenvoll auszurichten, was von ihm abhienge. Allein dieses Nachgeben und die Verschiedenheit der Meinungen, die sich bisweilen zwischen diesen beyden Feldherrn fand, dazu noch die Eifersucht des Herzogs auf den Connetable, nach welcher der Herzog sich die glücklichen Ereignisse ausschließlich zuschreiben wollte, dieß alles, sage ich, war Ursache, daß die Sachen nicht nach Wunsch und Hoffnung abliefen; wie wir in der Folge hinlänglich bemerken werden.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Erste Verrichtungen des Connetable gegen Genua. Niederlage der Neapolitaner durch den Grafen von Alais.

Da unterdessen die Armee marschfertig war, und die Artillerie anfieng gegen Asti, die letzte Stadt in den Staaten des Herzogs auf der Seite von Montferrat, aufzubrechen, wo der Sammelplatz für alle Truppen war; so verfügten sich der Herzog, der Prinz von Piemont und der Connetable, von dem Marschall und den Officiers der Armee begleitet, ebenfalls dahin, und theilten die Posten folgendermassen unter sich. Der Connetable mit den Truppen des Königs, welche den Vortrab machten, zog gegen Acqui, und der Herzog mit dem Rest gegen Cremolino, um von zwey Seiten die Genueser anzugreifen, welche damals nur erst wenige Truppen hatten, so daß man sie überfallen wollte, ehe sie eine stärkere Macht aufzubringen im Stande wären.

Allein der Connetable dachte gleich, daß ihm das schlechteste Loos gefallen sey; da er nur den dritten Theil der Macht nebst zwo kleinen Kanonen, und nur soviel Munition zu hoffen habe, als dem Herzog beliebte, ihm abzugeben; so habe dieser ihn diesen weiten Weg nehmen lassen, um in der Ausführung einen Vorsprung vor ihm zu gewinnen, und ihm den Ruhm wegzunehmen, der ihnen gemeinschaftlich zu Theil werden sollte. Indessen dennoch entschlossen vorzurücken, marschirte er gegen Nizza della Paglia, einer kleinen Stadt in Montferrat, die in einem Grund liegt, und gut genug bestellt ist, um gegen einen Ue-

berfall sicher zu seyn. Bey seiner Ankunft ließ er den Gouverneur durch seinen General-Adjutanten fragen, ob er ihm den Durchzug gestatten wollte. Der Gouverneur gab zur Antwort: er könnte dieß nicht, ohne Ordre des Statthalters Dom Vincentio, eines Prinzen aus dem Hause Mantua, der zu Casale war, und an den er deßwegen einen Eilboten abschickte.

Der Connetable, der sich nicht mit Gewalt einquartiren wollte, was ihm bey seiner geringen Mannschaft ohnehin vielleicht nicht einmal gelungen wäre, entschloß sich in Rochetta Halt zu machen, einem kleinen geschlossenen Flecken mit einem Schloß, wo er sich befand. Als aber die Quartiermeister hinkamen, um Quartier zu machen, fanden sie die Thore verschlossen und einen Mann von Seiten der Einwohner, der ihnen sagte: sie wollten nicht aufmachen. Der Connetable ließ ein Regiment vor das Schloß rücken, dessen Fenster nicht sehr hoch waren, und nachdem die darin liegende Mine gemacht hatten sich zu wehren, auch von beyden Seiten einige Schüsse gefallen waren, öffneten sie endlich mit der Bedingung, daß sie nicht übel behandelt werden sollten, was ihnen zum Theil gehalten wurde.

Von hier kam der Connetable nach Acquy, einer kleinen Stadt, wo sie ohne Schwierigkeit eingelassen wurden, unerachtet die Inwohner zuvor den Durchmarsch dieser Truppen höflich abzulehnen gesucht hatten. Nach einem zweytägigen Aufenthalt daselbst zog er weiter nach Capriate, auf dem Wege nach Gavi, und weil er zweyhundert Schritte von der Stadt die Orba von den Frühlingsregen äusserst angelaufen fand, so ließ er einige Truppen in einem kleinen Fahrzeug übersetzen, weil keine Brücke über den Fluß war;

und

und weil die Nacht einbrach, so fand er für gut, den Rest disseits zu lassen, wobey aber doch einige Soldaten, welche die Furth sondiren wollten, umkamen. Hierauf ließ er den Gouverneur und die Inwohner auffordern, ihn einzulassen, erhielt aber nichts als eine trotzige Weigerung, die ihn nöthigte, seine Gensdarmen Compagnie und seine Garde absitzen zu lassen, um eins der Stadtthore zu verbrennen, was sie kühn ausrichteten, trotz dem unaufhörlichen Feuer aus dem kleinen Gewehr, das die im Platz auf sie machten, wobey Brunet, Lieutenant seiner Garde und einer seiner Compagnons verwundet wurde.

Le Gua, Bourgade, Poligny, Beaufain, der Baron von Vitroles, Saint Etienne du Perce und Barnoux, Capitains vom Regiment Sault, unterstützt von den Lieutenants desselben Regiments, Souville und St. Georg, (welche beyde bey dieser Gelegenheit eine ausserordentliche Kühnheit bewiesen, indem sie, den Degen zwischen den Zähnen, über einen Holzstoß wegkletterten) diese alle also drangen jetzt durch das noch brennende Thor ein, und hinter ihnen mehrere Officiers vom Regiment Tremon, und warfen sich in den Platz, ohne daß eine Unordnung weiter dabey vorgienge, ausser daß ein Inwohner von einem Tambour getödtet wurde, weil er ihm kein Geld hatte geben wollen. So machten sie sich also Meister von der Stadt, wo sie aber die meisten Häuser sowohl leer an Menschen als an Geräthschaft fanden, die nach Art dieses Volks in die Kirche geflüchtet waren.

Nachdem die Stadt erobert war, verbot der Connetable, der nichts als Quartier wollte, sehr streng alles Plündern, und ließ die Thore sorgfältig bewachen, indem er selbst des Beyspiels wegen draussen geblieben

war, und kein andres Obdach gesucht hatte als eine kleine benachbarte Kapelle, um sich gegen den Regen zu sichern, der die ganze Nacht anhielt. Da es auch am folgenden Tag noch fortregnete, und die Passage der Armee sehr beschwerlich machte, erlaubte er den Soldaten in die Stadt zu gehen, um sich zu trocknen, und er selbst war genöthigt ein gleiches zu thun.

Unterdessen wurde das Wetter immer schlimmer, der Wind stürmte, der Donner rollte gräßlich, und endlich schlug der Blitz ins Schloß, wo zwo Compagnien vom Regiment Tremon lagen, und erschlug einen Soldaten mitten unter mehrern andern, denen kein Leid dabey widerfuhr. Als man ihn näher untersuchte, fand man bey ihm die heilige Leinwand, gewöhnlich das Corporale genannt, worauf das Hochheilige Sakrament liegt, die er in der Kirche gestohlen hatte. Eine gerechte Züchtigung für einen so großen Kirchenraub, eine Züchtigung, wodurch auch mehrere Personen der entgegengesetzten Religion gerührt wurden, und vielleicht nicht ohne Nutzen, wärs auch nur durch die Warnung, die Hände nicht an geheiligte Sachen zu legen, und ihnen die gebührende Verehrung zu bezeugen.

Indessen war der Aufenthalt, den man gezwungen hier machte, auch sonst nicht ohne Nutzen. Denn, da man um gegen Novi und Gevi, die ersten Genuesischen Städte, zu marschiren, den Fluß Laima passiren mußte, wo keine Brücken waren, und wo die Heftigkeit des Stroms auch die Mühlen eingerissen hatte; so schickte man den Generaladjutanten Coudron voraus, durch dessen Vorsorge beyden Mängeln glücklich abgeholfen wurde.

Un-

Unter der Zeit hatte der Regen aufgehört, und das große Wasser, das die Armee in Capriata gleichsam eingeschlossen hielt, sich verlaufen, worauf der Connetable den Feldmarschall Auriac mit zweytausend Mann gegen Gua im Genuesischen Gebiet schickte, einen Ort nahe an dem Gebürge gelegen, welches das ganze Meerufer bestreicht; er ließ seine zwo Kanonen dahin schaffen, worauf Nicolo Doria, der sich kurz zuvor mit hundert und zwanzig Genuesischen Edelleuten, tausend Mann zu Fuß und zwo Kanonen hineingeworfen hatte, und Mine machte, sich halten zu wollen, plötzlich seinen Vorsatz änderte, und sich mit allem, was er hergebracht hatte, retirirte, ohne mehr als dreissig Mann im Schloß zu lassen. Da nun die Inwohner sich im Stich gelassen sahen, überbrachten sie an Auriac die Schlüssel, worauf auch die im Schloß kapitulirten, und der Platz in der Gewalt des Connetable blieb.

Auf der andern Seite war der Feldmarschall Marquis von Urelles mit seinem Adjutanten Coudron vor Novi, eine Stadt in der Ebene an der Grenze gegen Mailand, gerückt, und hatte es aufgefordert, und dadurch die Einwohner so in Furcht gejagt, daß sie nach einer kurzen Berathschlagung mit Georg Doria, der mit nicht weniger als fünfhundert Mann darin lag, die Thore öffneten und Besatzung einnahmen. Der Marschall von Crequy, den eine Unpäßlichkeit genöthigt hatte, einige Tage das Zimmer zu hüten, nahm, als er so ziemlich wieder hergestellt war, sein Hauptquartier daselbst, um ein wachsames Auge auf diese Gegend zu haben, indem sie wegen der Nachbarschaft von Mailand den Unternehmungen des Feindes ausgesetzt war. Denn der Herzog von Feria war zu Milano, und der General der spanischen Cavalerie, Dom Hieronimo, Pimentel war nach Alessandria vorgerückt von wo nur ein kleiner Strich bis Novi war.

Am Tag nach der Uebergabe dieser Stadt ritten der Lieutenant Chambillac von der Chevauxlegers Compagnie des Connetable, und dessen Fähnrich Boissat an die Mailändische Grenze auf Kundschaft aus, wo sie einen Courier auffiengen, den der Herzog von Feria und Pimentel nach Genua schickten, um Nachricht dahin zu überbringen, daß sie fünf Fahnen Neapolitaner, die besten Leute, die sie hätten, abgehen ließen, um sich in Gavi zu werfen. Nachdem seine mithabenden Briefschaften dem Marquis von Uxelles und dann durch Boissat dem Connetable selbst überbracht worden waren, der noch zu Capriata auf die Artillerie wartete, die er zur Belagerung von Gavi nöthig hatte, so beschloß er, diesen Trupp angreifen zu lassen.

Zu dem Ende detaschirte er seine Gensdarmen, und seine Chevauxlegers, die des Marschalls und die des Grafen von Aleks; *) dazu noch achthundert Mann von den Regimentern Sault und Tremon, die zu Novi lagen, und gab das Commando darüber dem Grafen und dem Marquis. Sie rückten zwo Stunden vor Tag von Novi aus, und erfuhren zu Stazano, (3) wo eine Etappe für die Neapolitaner war, daß sie anfiengen zu marschiren. Darauf ließen sie sogleich dreyhundert Musketiere hinter die Cavalerie aufsitzen, um den Fluß Scrivia zu passiren, der sie von den Neapolitanern schied, und der vom Regen ausserordentlich angelaufen war. Als sie durchwollten, wurde Matan, der Ecuyer des Grafen, ein sehr muthiger Mann, der sich

*) Oberster General der französischen leichten Reuterey, ein edelmüthiger und tapferer Prinz, der ungeduldig der Gelegenheit harrte, der hohen Erwartung zu entsprechen, die man von ihm hegte.

ſich zuerſt hineingewagt hatte, von dem wilden Strom mit fortgeriſſen, durch den Fähnrich la Tour aber vom Regiment Tremon noch wunderbarlich erhalten. Dieß machte die andern vorſichtiger, und ſie ſuchten eine Furth eine Viertelmeile höher, bey der mayländiſchen Veſtung Sarra-Seravalle, von wo aus mit dem groben Geſchütz ſtark auf ſie gefeuert wurde, ohne daß jedoch jemand Schaden dabey nahm.

Nachdem ſie endlich hinüber waren, entdeckten ſie den Feind, der nicht weniger als ſieben hundert Mann ſtark war, nebſt einiger Reuterey, und griffen ihn ſo muthig an, daß ſie nach einem von den Neapolitanern ſehr wohl unterhaltenen Gefecht über dreyhundert niedermachten, und dreiſſig gefangen nahmen, unter denen ſich drey vornehme Officiers befanden. Der Reſt rettete ſich unter Begünſtigung eines nahen Dorfs und Gehölzes. Der größte Theil der Bagage, in Silbergeſchirr, Pferden und Kleidungsſtücken, auch etwas baarem Gelde beſtehend, wurde erbeutet. Auch die Infanterie, die wegen des großen Waſſers jenſeits geblieben war, war daſelbſt nicht unnütz. Der Major Aſpremont vom Regiment Sault und ſein Adjutant Coudolet hatten ſie in drey Bataillons geſtellt, und ſo hielt ſie die von Seravalle, welche herausgefallen waren, im Reſpekt, ſo daß ſie ſich nicht getraueten, ihre Mauern aus dem Geſicht zu laſſen. — Dieſe Unternehmung wurde mit ſoviel Glück als Tapferkeit ausgeführt; denn von den Leuten des Grafen und des Marquis wurden nur einige Mann verwundet. Der Generalquartiermeiſter der leichten Reuterey le Berchexelle legte dabey ebenfalls große Beweiſe ſeines Muthes ab.

Eilftes Kapitel.

Gavi wird rekognoscirt. Gefechte, die bey dieser Gelegenheit vorfielen. Verrichtungen des Herzogs von Savoyen.

Von dieser Seite des genuesischen Gebiets war die Stadt Gavi allein noch zu erobern übrig. Da sie aber wegen ihres Schlosses, das auf einem Berge liegt, der nur den Himmel über sich hat, und äusserst schwer zu ersteigen ist, eine der vestesten ist; so war keine Wahrscheinlichkeit, daß man anders als durch eine Belagerung damit zu Stande kommen würde, wozu man sich denn auch rüsten mußte. Wir werden uns hier wieder erinnern, daß der Connetable nicht mehr als zwo kleine Kanonen hatte, weniger um etwas damit auszurichten, als um Furcht damit einzujagen; und daß er auch dazu weiter keine Munition hatte, als so viel ihm die Officiers des Herzogs zufließen lassen wollten; was nur sehr wenig war, weil sie entweder selbst nicht viel hatten, oder, wie mehrere der Meynung waren, lieber die Entwürfe ihres Herrn desto mehr fördern wollten.

Unterdessen hatte der Connetable Capriata verlassen, und sich um Gavi näher zu seyn, eine halbe Meile davon in das Schloß St. Christoph einquartiert, wo er das zu dieser schon in Turin beschlossenen Belagerung erforderliche erwartete. Deßwegen drang er unaufhörlich in allen seinen häufigen Depeschen in den Herzog, ihm die Kanonen und Munition zu schicken, die er herzugeben hatte, und wofür er von dem König monatlich vier und zwanzigtausend Livres bekam, welche, wie man sagte, beynahe ganz in seinen Beutel fielen, indem er die Artillerie und andre Fuhren durch

durch seine Unterthanen frohnweise thun ließ. Es sey nun böser Wille von Seiten seiner Officiers oder schlechte Anstalt von dem Herzog selbst, kurz, nachdem der Connetable lange genug auf das Geschütz hatte warten müssen, schickten sie ihm endlich einige Stücke, aber nun mußte er aufs Neue wieder auf die Kugeln, von denen die meisten nicht vom Calibre waren, und dann auf die Stricke und Munition warten, die von so schlechter Beschaffenheit waren, daß man sie nicht brauchen konnte. Der Connetable übersah dieß indessen, und begnügte sich, unter seinen Dienern zu äussern: „Da „der Herr von Savoyen alles thun will, so muß man „ihn machen lassen.“

Um indessen doch keine Zeit zu verlieren, ließ er die Wege für das Geschütz zurichten, die man fast alle verdorben fand, und zeigte sich oft den Feinden, die ihr Pulver nicht sparten, ihn zu saluticen. — Als er sich eines Tags, es war der fünf und zwanzigste März, um sie näher zu sehen, bloß mit vier seiner Leute, wovon ich einer war, (die andern waren auf seinen Befehl unten geblieben) etwas weiter vor auf einen Hügel im Angesicht des Platzes, gemacht hatte, sah er einen Mann zu Fuß sehr eilig auf sich zukommen, der weiter keine Waffen hatte, als das Seitegewehr, und von Ferne her, sobald er gesehen zu werden glaubte, Zeichen mit dem Schnupftuch machte. Es war, wie sichs fand, ein Soldat aus Dauphiné, aus Grenoble gebürtig, der bey den Feinden gestanden und Gelegenheit gefunden hatte, sich davon zu machen, und das Feld zu gewinnen. Dieser nun gab ihm Nachricht von der Beschaffenheit des Platzes, und versicherte, daß ungefähr zweytausend Mann in Schloß und Stadt lägen, ohne die Einwohner, die er auf zwölfhundert schätzte.

Da der Connetable sie längs dem Fluß, der an der Stadt hinströmt, verschanzt sah, und einen Angriff auf sie machen wollte, so ertheilte er die Befehle dazu durch Billets, die ich unter ihm schrieb, trotz dem Schießen aus dem Schloß, wo man ihn an einem Tragsessel erkannt hatte, in dem er sich tragen ließ, wovon die Feinde Nachricht hatten, wie wir nachher von ihnen selbst erfuhren. Nachdem er Befehl zum Angriff ertheilt hatte, ließ er dreyhundert Musketier vom Regiment Sault, unter seinem Vetter dem Baron von Vitroles, jetzt von Bonne, und unter Saint Etienne de Perse, und Barnoux, einem Bruder der Connetable, nebst dreyhundert Mann von Tremon ausrücken, um zwey Corps de Garde über den Haufen zu werfen, die ausser der Stadt, aber sehr gut bedeckt waren. Die Angreifenden erstürmten trotz dem Widerstand der Feinde die Verschanzung, machten fünf und dreissig bis vierzig nieder, drängten den Rest sehr nahe an die Stadt, und wären sie nicht auf einen koupirten und beschwerlichen Weg gestoßen, so sollten ihnen nur sehr wenige entkommen seyn. Da indessen ihre Ordre nicht weiter gieng, so kamen sie mit ihrer ganzen Mannschaft zurück, ohne mehr als sechs oder sieben Verwundete zu haben.

Zu gleicher Zeit waren die Regimenter Chappes, Blacons, Bonna und la Grange ausgerückt, und hatten von einer andern Seite über den Fluß, der damals sehr niedrig war, gesetzt, mehr um diese Unternehmung zu begünstigen, als um selbst etwas zu unternehmen. Wirklich hielt auch ihre Gegenwart die übrigen Feinde ab, jenen zu Hülfe zu kommen, um ihr Retranchement nicht bloß zu stellen, und es nicht weggenommen zu finden, bis sie wieder zurückkämen.

Nach-

Nachdem beyde glücklich wieder eingerückt waren, ohne daß das unausgesetzte Kanonenfeuer aus dem Schloß jemand Schaden gethan hätte, kehrte der Connetable, der diesem Manoeuvre mit der Cavalerie, die bey ihm geblieben war, zugesehen hatte, nach seinem Quartier zurück.

Da der geschickte und beherzte Artilleriekommissär Doignani unterdessen den Weg für das Geschütz bereitet hatte, saß der Connetable, der gleichsam zum Divertissement den Feinden immer etwas anzuhaben suchte, zu einem Ausritt auf, und kommandirte dreissig Reuter von seiner Compagnie und seine Chevauxlegers, um ihn darauf zu begleiten. Auf der andern Seite ließ er fünfhundert Mann vom Regiment Bonne, und eben soviel von la Grange, unter ihrem Mestre de Camp kommen, wovon der erste in einem kleinen Grund zwischen zween Hügeln zu ihm stoßen, der andre mit der Reuterey auf die Anhöhe im Angesicht des Schlosses vordringen sollte.

Da er hierauf den Weg der Artillerie rekognoseiren lassen wollte, so kommandirte er den Baron von Arzeliers, Guidon seiner Gensdarmen, und Boissat, Fähndrich seiner Chevauxlegers, gegenwärtig Feldmarschall der Armeen des Königs einen der besten Cavallerie-Officiers im Reich, nach dem Fluß, wo das Geschütz durchmußte; was sie denn auch sehr beherzt a la Françoise, im bloßen Collet thaten, und dem Connetable rapportirten, daß die Ueberfarth keine Noth habe. — Unterdessen hatten sich einige Soldaten durch Hohlwege gegen die Stadt geschlichen, und kamen hinter eine feindliche Feldwache am Ufer des Stroms, die wahrscheinlich da stand, um Nachricht zu geben, wenn ein Trupp anrückte, um darüber zu setzen; sie tödeten

sie

ſie mit zween Stichen in die Seite, ehe ſie ſie noch hatte kommen hören.

Der Herzog und der Prinz von Piemont hatten unterdeſſen mehrere Plätze weggenommen, wovon die beträchtlichſten Voutri, Piego, Ceſtro und einige andre an der Küſte waren, vier bis fünf Meilen von Genua. Dann waren ſie gegen Rouſſillon gezogen, wo die Feinde ihre Macht näher zuſammengezogen hatten, und hatten die drey Forts auf dem Berge von Roſſillon weggenommen, wo derſelbe Nicolo Doria, der ſich von Gua ſo geſchwind retirirt hatte, mit beynahe dreytauſend Mann lag. Da ſie ſich hierbey der franzöſiſchen Truppen von ihrer Armee bedienten, zeichnete ſich Saint Ange de Varſe, ein braver Cavalier aus Dauphiné, Capitain vom Regiment Savine, nachher von Sault und gegenwärtig Lieutenant du Roi in Caſale, beſonders aus, indem er, einer von den erſten, mit ſo viel Muth als Gefahr, blos mit ſechs Musketiers den Berg hinankletterte, und die Feinde, die ſich einige Zeit noch wehrten, angriff, wodurch er es denen, die nach ihm kamen, erleichterte, ſie bis Rouſſillon, auf der andern Seite unten am Berg, zu jagen, wo der Herzog ſo dicht hinter ihnen her war, daß er mit ihnen eindrang und die meiſten Einwohner bey Tiſche überraſchte; denn es war juſt Mittagszeit. Der Reſt der Feinde wollte Campo in der Nachbarſchaft gewinnen; wurde aber verfolgt und zum Theil niedergemacht durch Bartholomelino, einen berühmten Geächteten aus Genua, und Hauptmann über eine Compagnie dergleichen Leute, die der Herzog in Sold genommen hatte. Noch an demſelben Tag rückte die Armee des Herzogs vor Campo, das ſich auf Capitulation ergab. Darauf folgte die Uebergabe von Muſon, Spingo und Sacello, die ohne Umſtände ſogleich kapitulirten.

Der

Der Herzog gieng nun zurück, indem er den Connetable zu St. Christoph sprechen wollte, um durch seine Gegenwart und seine Entschuldigungen den Verdruß zu mildern, den er über die Zögerung der Artillerie empfand. Als der Marschall von Crequy, der zu Novi lag, sich auf den Weg gemacht hatte, um dieser Zusammenkunft beyzuwohnen, so erfuhr er, daß ungefähr fünf und zwanzig Musketier von Gavi einige seiner Soldaten angegriffen hätten. Er kommandirte hierauf den Lieutenant Chambillac von den Chevauxlegers des Connetable mit zehn Reutern dahin. Da dieser die Feinde mit den Unsrigen in Action fand, machte er einen Theil nieder, nahm sieben Mann gefangen, und jagte den Rest bis nahe an Gavi. — Saint Mury, ein Adelicher aus Dauphiné, der mit von der Partey seyn wollte, ließ sein Pferd, weil es stark mit genommen war, stehen, und gieng zu Fuß auf einen feindlichen Unteroffizier, der diesen Trupp ins Treffen geführt hatte, los, ergriff ihn, und führte ihn gefangen mit sich davon; ein Beweis von Muth, der sehr gelobt wurde.

Als nun der Herzog, der Connetable und der Marschall in St. Christoph beysammen waren, beschlossen sie nach einer langen Berathschlagung darüber, was zu thun seyn möchte, Gavi auf der Seite von Sarraval, wo man noch nicht gewesen war, zu rekognoscirren, in der Meynung, daß das Schloß vielleicht von dieser Seite zu ersteigen wäre. Es fand sich aber das Gegentheil; denn der Fels war daselbst beynahe überall jäh abgeschnitten. Zufolge dieses Entschlusses nun, der dazu beytrug, dem Connetable, dem Zeit und Weile lang wurde, bis das Geschütz anlangte, Verdruß und Langeweile zu vertreiben, übernahm es der Marschall, in Begleitung des Grafen von Auriac und des Marquis

quis von Uxelles, diese Untersuchung vorzunehmen, und nahm funfzehnhundert Mann von den Regimentern Chappes, Sault, Tremon, Bonne und Sancy, mit ihren Mestres de Camp an der Spitze, nebst dem Grafen von Alets und seinem Trupp, den Gensdarmen und seinen eigenen, um nach einem Ort zwischen Gavi und Sarraval zu marschiren.

Nachdem beyde auf ganz verdorbnen und beschwerlichen Wegen, — denn diese ganze Landschaft ist mit Hügeln und Gehölz durchschnitten, — daselbst angelangt waren, besetzte der Marschall die Zugänge, und nahm dann funfzig Musketiere von Sault, von Aspremont kommandirt, und rekognoscirte den Platz ganz nahe, nicht ohne große Gefahr, wegen des Kanonenfeuers aus dem Schloß. Als er nun aus einer Schanze, welche die von Gavi auf dieser Seite zwischen zween Bergen hatten, ungefähr zwanzig Mann hervorkommen sah, schickte er den Capitain seiner Garde, la Castillere, dahin, bey dessen Anblick die Feinde sich schnell retirirten, worauf er zum Marschall umkehrte, der dann nach St. Christoph zurückkam, und dem Connetable sagte, daß man sich keine Hofnung machen dürfe, das Schloß von dieser Seite mit Erfolg anzugreifen.

In der Absicht, einige von der königlichen Armee zu überrumpeln, war noch denselben Abend eine Carabiniers Compagnie aus Gavi ausgerückt, und nach einer schönen Meierey nahe bey der Stadt zu Wein gegangen, fand sich aber, nachdem sie die ganze Nacht daselbst im Hinterhalt gelauert hatte, auf dem Rückweg selbst überrumpelt durch den Grafen von Torigny, Mestre de Camp der leichten Reuterey bey dieser Armee mit den Chevauxlegers Compagnien, erst kürzlich

lich angelangten Adelichen aus Dauphiné, Saint Jullin - Reaumont und Gerbolles, und einigen Domestiken des Connetable, worunter auch sein erster Kammerdiener Sarrasin war, ein sehr wackrer Mann. Diese griffen also den Feind an, erlegten fünf und zwanzig, und führten zwölf gefangen davon, nebst dem Lieutenant, der schwer verwundet war. Ihrer Seits wurden nicht mehr als vier Mann vermißt.

Zwölftes Kapitel.

Niederlage der Genueser zu Ottaggio. Belagerung und Einnahme der Stadt und des Schlosses Gavi.

Die obengedachte Leidenschaft, die den Herzog beherrschte, das Hauptsächlichste in diesem Krieg allein zu thun, und nicht zuzugeben, daß jemand den Ruhm der großen Thaten dabey mit ihm theilte, zeigte sich dießmal unverkennbar, und man fragte nicht weiter nach der Ursache der Zögerungen, die den Connetable zu Gavi hingehalten hatten. Denn als endlich nach drey ganzen Wochen, der Herzog triumphirend über die bey Rossillon erfochtenen Vortheile dahinkam, sprach er von nichts anderm, als alles Ernstes daran zu arbeiten, um vollends mit dem Stück Arbeit fertig zu werden, und die Sachen bekamen daher wieder Lebhaftigkeit, woher sie bis dahin verzögert worden waren.

Er ließ also seine Armee in die Gegend von Gavi rücken, nicht weit von der obengedachten feindlichen Erdschanze zwischen zween Hügeln. Als er eben das Quartier seiner Truppen zu besehen kam, hörte er Lärm von dieser Seite, und erfuhr, daß sein Vorposten

posten angegriffen sey. Nun muß man wissen, daß Thomas Caraccioli, ein Cavalier aus einem der ältesten Neapolitanischen Häuser und General der Genuesischen Armee, die sich zu Ottaggio zusammengezogen hatte, damit gegen Savi vorgerückt war, wo er die äussersten Posten der Armee des Herzogs angriff, und dadurch denen in der Schanze, deren nicht weniger denn tausend bis zwölfhundert Mann waren, Muth machte, einen Ausfall gegen sie zu wagen.

Der Herzog schickte sogleich das Regiment Saint Reran dahin, bey dessen Ankunft das Gefecht von neuem angieng, und über zwo Stunden anhielt. Unterdessen hatte der Herzog Zeit, das Regiment Savines zwischen zween Bergen vorrücken zu lassen, um das Fort von einer andern Seite anzugreifen. Als nun dieß die feindliche Reuterey gewahr wurde, fürchtete sie, man wollte sie einschließen, und zog sich in Unordnung zurück. Da die vom Fort sich von ihr verlassen sahen, fiengen sie an, ihr zu folgen, worauf sie der Herzog ohne Zeitverlust angrif und kämpfend mit großem Verlust bis Ottaggio trieb.

Hier fand er vier Barrikaden vor sich, unter deren Begünstigung sie im Stand waren, sich wieder zu setzen. Nach einem langen Gefecht wurde die erste erobert, und beynahe die ganze Vertheidigung niedergehauen; worauf man an die beyden andern kam, die den Feind über funfzig Mann kosteten. Die letzte, die ihm noch übrig blieb, wurde indessen so stark befunden, daß der Herzog einmal auf dem Punkt war, davon abzustehen, um davor nicht den ganzen bis dahin errungenen Vortheil wieder zu verlieren. Allein einige Soldaten, die in ein Gäßchen, das in die Stadt führte, gedrungen waren und anfiengen zu schreyen:

Schlag

Schlag tod! schlag tod! machte, daß diese letzten so sehr in Furcht geriethen, daß sie in der Einbildung, man komme ihnen in Rücken, zurückwichen, und Feuer an einen Pulverstrich legten, der in einige Minen gieng, deren sie sich im äusserſten Nothfall bedienen wollten, um die Angreifenden damit aufzuhalten. Allein das ganze Unglück traf sie selbst. Denn als die Minen spielten, wehte der Wind das Feuer nach der Stadt, die davon beynahe ganz in Rauch aufgieng, und wodurch über dreyhundert von den ihrigen sehr übel zugerichtet wurden.

Der Herzog, den eine dieser Minen um seinen Sergent de Bataille, Flandres, gebracht hatte, auf den er sehr viel hielt, als auf einen seiner besten Leute, verfolgte den Rest bis an das Thor des Schlosses, das er zu kapituliren zwang. Er erbeutete dabey siebenzehn Fahnen, die er dem König schickte, und machte über sechshundert Mann Gefangene, unter denen sich Ludwig Guasco, Mestre de Camp, ein Mann von großem Ruf, Pedro Maria Gentil, Stephano Spinola, und der General selbst befanden. In der That, wenn ich bedenke, daß ein einziger Tag ihn als König gebieten und als Sklave gehorchen sah, und daß kaum drey Stunden zwischen diesen so ganz entgegengesetzten Zuständen vergiengen; so kann ich die Unbeständigkeit des Glücks nicht genug bewundern, noch jenen Kaiser genug loben, der auf die vier Ecken des Thronhimmels in seinem Zimmer kleine goldne Vögel setzen ließ, die unaufhörlich wakelten, um ihn beständig an die Unbeständigkeit der Dinge in der Welt zu erinnern. Gewiß, wenn alle Menschen dieß so bedächten, würden sie besser auf die verschiedenen Vorfälle gefaßt seyn, und die tägliche Erfahrung von der Gebrechlichkeit ihres Zustandes würde sie weniger beunruhigen.

Der Herzog ließ nicht weniger denn tausend bis zwölfhundert Mann von den Feinden todt oder äusserst schwer verwundet auf dem Platz, und dieser Vorgang machte den Genuesern so bange, daß sie noch denselben Tag ihren Schatz und ihre größten Kostbarkeiten nach Porto Venere schickten, und blos so viel Geld behielten, als sie brauchten, um die zu ihrer Vertheidigung bestimmten Truppen zu bezahlen.

Der Connetable hatte unterdessen acht Compagnien vom Regiment Sault und sieben von Tremon nach Madonna, ein Kloster nahe bey Gavi, gelegt, um die Anlegung einer Batterie zu decken, die er auf einer mit dem Schloß zusammenhängenden Anhöhe errichten wollte, von wo allein es mit Vortheil angegriffen werden konnte, und wo die Feinde einige Schanzen hatten, die sie aber nicht lange vertheidigten. Der Rest der Truppen wurde an die vortheilhaftesten Posten um die Stadt her gestellt.

Am andern Tag ließ das Regiment Sancy, und Blacons den Marschall wissen: sie hätten sieben bis acht hundert Mann vom Feind auf dem Weg von Seravalle erscheinen sehen; worauf er sogleich das in jener Gegend stehende Regiment Tremon kommandirte, sie abzuschneiden, in der Meynung, es wäre ein Sukkurs, der den Belagerten zugienge. Allein es waren tausend bis zwölfhundert Mann von Gavi, die in der Nacht von da ausmarschiert waren, um sich nach Seravalle zu ziehen, und die nun, da sie sich entdeckt und zu weit entfernt sahen, um es in Sicherheit noch erreichen zu können, die Rückkehr noch für das sicherste hielten. Tremon, der sie nicht bald genug hatte einholen können, grif die nächsten sogleich an, und setzte den andern nach bis unter die Stadtmauern, wo der

Schar-

Scharmützel lange währte, und Blacons, der von einer andern Seite zur Hülfe herbeygeeilt war, hundert bis hundert und zwanzig Gefangene machte, die sogleich dem Connetable überschickt wurden.

Nun muß ich dem Leser sagen, daß die Inwohner der Stadt und die Besatzung selbst, beängstigt durch die häufigen Angriffe, die auf sie gemacht wurden, als sie das Geschütz zum Beschiessen fertig sahen, da doch der Platz nicht im Stand war, sich dagegen zu halten, den Gouverneur des Schlosses hatten bitten lassen, sie einzunehmen, im Fall sie überwältigt würden. Da sie dieß aber nicht von ihm hatten erhalten konnten, und sich so sehr im Gedränge sahen, daß man sie gar nicht zu Odem kommen ließ, so hatte der Stadtgouverneur Miasco ihm erklärt, er werde abziehen, und hatte sich deßwegen bereits auf den Weg gemacht, um sich ins Mailändische zu begeben. Da er aber gedachtermassen wieder umgekehrt und nicht Willens war, sich zu vertheidigen, so schickte er einen der Seinigen an den Marschall, um sichres Geleite zum Abzug mit seiner Garnison.

Als der Marschall dem Connetable davon benachrichtigt hatte, der noch zu St. Christoph war, so beschlossen sie, ihnen aus dem Grund zu willfahren, weil, wenn die Stadt einmal in ihrer Gewalt wäre, sie desto besser auf das Schloß losgehen könnten, und weil man jederzeit der Absicht eines weichenden Feindes behülflich seyn, und nie einen Vortheil, der sich darbietet, von der Hand weisen muß. Nachdem er ihnen also am folgenden Tag erlaubt hatte, abzuziehen, mit Waffen und Gepäcke, todter Lunte und die Trommel geschultert, mit eingezogner Fahne und unter dem Eid nie, wieder der Republik Genua gegen Frankreich zu dienen,

so ließen sie sie aus dem Lager führen, um hinziehen, wo sie für gut erachten würden.

Alessandro Giustiniani, ein Adelicher aus Genua, Gouverneur des Schlosses von Gavi, aufgebracht hierüber, äusserte seinen Unwillen sogleich durch eine wüthende Salve aus allen seinen Kanonen auf die Stadt. Er wurde dann von dem Connetable aufgefordert, den Platz zu übergeben, mit der Bedrohung, wenn er das Geschütz abwarte, so würde keine Rettung mehr für ihn seyn. Seine Antwort war: da er den Platz im Namen der Herrn von Genua besetzt halte, so werde er ihn nie ohne deren Erlaubniß übergeben. Man stellte ihm hierauf die Gefahr vor, die er laufe, einen Platz hartnäckig behaupten zu wollen, der nicht haltbar sey, und unvermeidlich beym ersten Sturm erobert werden müßte. Giustiniani verlangte dann einen Tag Bedenkzeit, nach dessen Verfluß er zu antworten versprach. Man bewilligte es ihm; worauf sich der Connetable und der Marschall sogleich in die Stadt legten, wo der Herzog bald darauf ebenfalls hinkam, um Befehl zu ertheilen, dem Schloß härter zuzusetzen.

Da sich am folgenden Tag Giustiniani nicht anders als durch den Mund seiner Kanonen, und durch eine weisse Fahne mit einem rothen Kreuz erklärte, die er am höchsten Ort des Platzes aufstecken ließ, zum Zeichen, daß er sich vertheidigen wollte; so antwortete man ihm aus vier Kanonen, die ausser der Stadt aufgepflanzt waren, und nichts als einige Wachthürmchen abschlugen, während la Bourgade mit der obersten Compagnie vom Regiment Sault, sich zwischen die Madonna-Schanze und das Schloß legte, einen Steinwurf weit vor der Bekleidung eines Bastions. Zu gleicher Zeit legte man eine zweyte Batterie bey dieser Schanze und eine dritte in der Stadt an.

Als

Als der Gouverneur noch einmal zur Uebergabe aufgefordert wurde, schickte er einen Corsischen Fähndrich hinaus, der einen Paß für einen Mann verlangte, den er nach Genua schicken wollte, um der Signoria seine Lage zu melden, mit dem Versprechen, den Platz zu übergeben, wenn er in drey Tagen keine Antwort hätte. Da ihm dieß zugestanden worden war, fiel dem Herzog ein, diesen Mann auf dem Rückweg beobachten und auffangen zu lassen, eine um so nothwendigere Kriegslist, da er dem Gouverneur Befehl brachte, sich zu halten, mit der Versicherung, daß er entsetzt werden solle. Da nun auf diese Art der dritte Tag vorübergegangen war, ohne daß er Nachricht erhielt, so glaubte er die Kapitulation nicht länger verschieben zu dürfen, worauf sie folgendermassen geschlossen wurde. Er erhielt freyen Abzug mit Mann und Waffen, brennender Lunte, fliegender Fahne, die Trommel geschultert; was noch an dem nämlichen Tag vollzogen wurde.

Es lagen in dem Platz hundert und funfzig Corsen, zwanzig Genueser, und neunzehn Schweizer, die er selbst nach Genua führte, wo er sogleich gefangengesetzt wurde, weil er der zugefertigten Ordre zuwider gehandelt hätte; denn sie wußten nicht, daß man den Ueberbringer derselben angehalten hatte, und er war in großer Gefahr, den Kopf zu verlieren. Als er aber darthat, daß diese Ordre ihm nicht zugekommen war, und sich damit entschuldigte, daß er geglaubt habe, ihr Stillschweigen für ein Zeichen ihrer Einwilligung nehmen zu müssen, so ward er freygesprochen, wiewol nicht ohne Mühe, indem die Strenge der politischen Maximen sein Leben lange in Gefahr gehalten hatte.

Da indeſſen der Herzog behauptete, die Beſatzung dieſes Platzes komme ihm zu, der Connetable hingegen, ſie ſtehe dem König zu, und dieß ſey eine der Bedingungen des Bundes; ſo drang dieſer, nach langem Streit, der eben nicht dazu diente, wieder gut zu machen, was die vergangenen Handlungen zwiſchen ihnen verderbt hatten, dennoch durch, und legte Gouverno einen Capitain aus Dauphiné hinein, der ihm lange gedient hatte, und auf den er ſich, wegen der öftern Beweiſe, die er bey ähnlichen Gelegenheiten von ſeiner Tapferkeit und ſeiner Treue abgelegt hatte, gänzlich verlaſſen zu können glaubte. Indeſſen gab er den Platz bald darauf wieder zurück, aus den wahren Gründen, die wir anführen werden, und die ganz verſchieden von denjenigen ſind, welche die Ungerechtigkeit des öffentlichen Gerüchts ihm nachher zur Laſt legte.

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel.

Aufenthalt des Connetable zu Gavi, um sich zu der Belagerung von Genua zu rüsten. Unternehmung gegen seine Person.

Durch alle diese Kriegsthaten war es mit der Stadt Genua so weit gekommen, daß sie beynahe noch die einzige in ihrem Gebiet war, die sich nicht in der Gewalt der königlichen Waffen befand, und da ihre Bewohner, erschrocken über so schnelle Fortschritte, sich in großer Unruhe befanden, so war die Gelegenheit unstreitig sehr günstig, um sie zu belagern und zu vollenden, was man so glücklich begonnen hatte. Wirklich war auch dieß die Absicht des Connetable und des Herzogs, welcher die durch die Action bey Ottaggio erhaltenen Vortheile nicht verliehren wollte. Allein die Sachen befanden sich auf ihrer Seite nicht in dem Zustand, wie sie hätten wünschen mögen. Ihre Armee war so schwach, daß sie, weit entfernt eine Eroberung von solcher Wichtigkeit unternehmen zu können, kaum im Stand war zu behaupten, was man schon erfoch-

ten hatte. Zu diesem Mangel, der durch das Einreissen der ansteckenden Krankheiten täglich grösser wurde, gesellten sich noch zween andre gleich unangenehme: erstlich, daß die innern Angelegenheiten Frankreichs bey ihrer starken Verwirrung, nicht gestatteten, sich auf beträchtliche Geldhülfe von da Rechnung zu machen; zweytens, daß man, da die Lebensmittel bereits anfiengen zu fehlen, genöthigt war, zu sehen wie man sich durchbrächte, und die Gedanken, auf Unternehmungen gegen die auf eigne Erhaltung, aufzugeben.

Dazu kam noch der Umstand, daß das Artilleriefuhrwesen äusserst schlecht bestellt war. Denn da die Kanonen durch Ochsen hergeschafft worden waren, so gieng ein Theil davon durch Streifereyen der Feinde und Bauern verlohren, ein andrer war unterwegs gefallen, und der Rest wurde denen von der Armee, welche so schlau waren sie bey Nacht abzuthun, zur Beute; überdieß hatten sich auch die dazu gehörigen Fuhrleute, die meistens gezwungen mitgegangen waren, bey der ersten Gelegenheit, die sie ersehen konnten, wieder davon gemacht.

Indessen nun der glückliche Erfolg dieses Kriegs hauptsächlich davon abhieng, daß das Reich Ruhe, und der König keine dringendere Angelegenheit hatte, die ihn abhielt, ernstlich auf diese zu denken; so wollte das Unglück, daß die Reformirten wieder einen Aufstand in der Gegend von la Rochelle machten, und der Herzog von Rohan in Languedoc, sein Bruder Soubise in Poitou mehrere Anschläge ausführten, wodurch der König genöthigt wurde, seine Gedanken auf das zu richten, was wichtiger war, und die Sorge für die Italiänischen Angelegenheiten auf eine andre Zeit auszusetzen.

Die-

Dieſer Uebelſtand zog einen andern nach ſich, der die Unternehmung der Belagerung von Genua ſchlechterdings unmöglich machte. Die Schiffe nämlich, die der Herzog von Guiſe und die Holländer zu dieſer Expedition ausgerüſtet hatten, wurden zurückbehalten, und zum Dienſt Sr Majeſtät gegen die Rocheller gebraucht. So verurſachte alſo die fatale Lage der Angelegenheiten des Staats, daß man für dieſe nur äuſſerſt wenig thun konnte, und der geringe Sukkurs, den man dem Connetable ſchickte, langte ſo ſpät an, daß er beynahe ganz ohne Nutzen war.

Bey all dieſer Noth, die der Herzog und er zu verbergen ſuchten, die aber zu ſehr in die Augen fallend war, als daß nicht ſelbſt die Feinde ſie hätten gewahr werden ſollen, that der Connetable mit Beyſtand Boullions, von dem ich ſagen kann, daß er ihm ganz erſtaunlich zu Statten kam, ſein Möglichſtes und alles nur Erſinnliche, um nur wenigſtens mit Ehren zu beſtehen, wobey beyde ihr eignes Vermögen nicht ſparten, um die Ehre Frankreichs hierbey würdig zu behaupten, und zu verhüten, daß es nicht in der Achtung bey den Ausländern ſänke. Der Connetable war unaufhörlich durch ſeine Briefe und durch ſeine Freunde bemüht, die Angelegenheiten des Staats einigermaſſen ins Reine zu bringen, und einige Hülfe daher zu erhalten, um die Schande zu vermeiden, dieſen Krieg aus Mangel unausgeführt laſſen zu müſſen. Man gab ihm aber vom Hof nichts als Hoffnungen, und, beklagte er ſich, daß man ihn ſo ſtecken laſſe, wie er das öfters ganz laut that, ſo antwortete man ihm blos: ſeine Klage ſey gerecht, man befinde ſich aber auſſer Stand, ihr abzuhelfen. Wie manchen Courier ſchickte er deßwegen ab, der mit bloßen Entſchuldigungen und Verſprechen zurückkam! — Freylich gieng es nicht an,

das Feuer um sich greifen zu lassen, das im Staat ausgebrochen war, und die politische Klugheit erforderte unstreitig dieß erst zu löschen, ehe man sich auf irgend etwas weiter einließ.

Der Herzog brachte zwar seiner Seits frische Truppen auf die Beine, aber so langsam, daß die Feinde unterdessen Zeit hatten, sich wieder zu besinnen, und sich zur Vertheidigung zu rüsten. Endlich nach einer langen und fruchtlosen Berathschlagung über die Mittel, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, und nach Verlauf von drey Monaten, da der König wohl sah, daß der beste Rath, den er hierbey befolgen könnte, darinn bestünde, die Belagerung von Genua noch auszusetzen, aus Furcht, der Erfolg möchte, wenn sie nur schwach unternommen würde, nicht so zur Ehre Seiner Waffen ausfallen, wie zu wünschen wäre, ließ Er dem Connetable durch eine besonders abgeschickte Depesche vom dritten Junius zu wissen thun, „wie „Er für gut fände, daß man auf eine andre minder „beträchtliche Unternehmung bedacht wäre, indem man „sich gegenwärtig ausser Stand befände, diese durch„zusetzen; was Se. Majestät übrigens ganz dem Er„messen des Herrn Herzogs und Connetable anheim„stellten." —

Diese beyden traten hierauf zusammen, um auf ein schickliches Mittel zu denken, sich aus diesem Labirinth herauszuziehen, und beschlossen, sich, bis die Angelegenheiten Frankreichs ausgeglichen wären, gegen Savona zu wenden, und es zu belagern, um dem Rest ihrer Armee etwas zu thun zu geben, die durch den Müssiggang vollends ganz verderbt wurde.

Als man sich hierzu rüstete, ertheilten die Genueser ebenfalls ihre Befehle, sich mit Mannschaft zu ver-

verstärken und mit allem Erforderlichen zu Vertheidigung ihrer Stadt zu versehen, und hatten zu dem Ende öffentlich um Spanischen Beystand angesucht. Die Spanier zogen auch ihnen zu lieb eine Armee von zwanzigtausend Mann unter dem Herzog von Feria in Mailand zusammen, und stellten eine andre zur See auf, unter dem Kommando des Marquis von Saint-Croix. Unter allen Entwürfen aber, die sie zu ihrer Erhaltung machten, hatten sie einen angelegt, der unstreitig von sichrer Wirkung war, wenn er gelang, und sie von allen Besorgnissen befreit hätte, die ihnen die Person des Connetable erregte; denn ihr Haß war nicht weniger gegen ihn als gegen den Herzog gerichtet. Sie hatten nämlich Stephano Spinola den Auftrag gegeben, ihn durch seinen Schwager Marini, französischen Gesandten in Piemont, zu sondiren, ob er sich nicht zu einem Vergleich verstehen wollte, worauf er aber auf eine seines Edelmuths und der Ehre seines Herrn würdige Art geantwortet hatte. „Se Majestät pflegten nicht mit Ihren Unterthanen in Unterhandlung „zu treten, und könnten sich auf keinerley Art von Vergleich mit ihnen einlassen, wenn sie sich nicht vor allen „Dingen entschlössen, Höchstsie für ihren höchsten und „alleinigen Oberherrn zu erkennen." — Dieß hatte sie denn so verdrossen, daß sie so weit gegangen waren, auf Mittel zu seinem Verderben selbst durch einen Anschlag gegen sein Leben bedacht zu seyn; wenigstens wurde dieß ihnen durch den zur Last gelegt, der die Ausführung übernommen hatte, und von dem es der Connetable nachher erfuhr.

Dieser, der sich Baron von Alegre nannte, stammte aus Dauphiné, von der Stadt Montelimar, her. Ein Mann von geringer Geburt, der aber durch Industrie sich so in Credit bey ihnen gesetzt hatte, daß sie

sie ihm die Direktion ihres Artillerieweſens während des Kriegs anvertraut hatten. Dieſer nun hatte es übernommen, die Wohnung des Connetable durch Pulver in die Luft zu ſprengen, indem ein ziemlich breiter Canal unter derſelben weggieng, durch den die Unreinigkeiten und das Waſſer von der Straſſe in den Fluß abgeleitet wurden. Zu dem Ende hatte er zu Seravalle, das angeführtermaſſen in der Nachbarſchaft von Gavi aber im Mailändiſchen liegt, einen ſtarken Pulverſchlauch verfertigt, und nachdem er verſchiedenemal unterſucht hatte, wo dieſer anzubringen ſeyn möchte, ließ er ihn endlich vor Oſtern durch einen Bauer nach Gavi tragen, den er an einem gewiſſen Ort zurückließ. Er ſelbſt gieng dann unter Begünſtigung ſeiner Kleidung, welche wie ſeine Sprache, franzöſiſch war, nach der Wohnung des Connetable, um zu ſehen, wer bey ihm wäre.

Als er nun hier in einen untern Saal trat, wo der Connetable von Meſtres de Camp, Capitains, und andern dergleichen Perſonen umgeben war, und beſonders Blacons bemerkte, unter dem er ehmals gedient hatte, und dann ſeinen Blick auf den Connetable heftete, dem er gegenüber ſtand, ſo machte die ehrwürdige Gegenwart dieſes großen Mannes einen ſolchen Eindruck auf ihn, und es befiel ihn ein ſolches Entſetzen über ſein Vorhaben, daß er zu dem zurückgieng, der den Pulverſack trug, und ihn wieder mit nach Saraval zurücknahm, von wo er ſich nach Genua begab, und ſich entſchuldigte: er habe ſein Unternehmen aus Mangel an Gelegenheit nicht ausführen können. Einige Zeit darauf befand er ſich mit den Spaniern zu Verrua, von wo er heimlich zu der franzöſiſchen Armee übergieng, und durch den Capitain Colliſieux vor den Herzog und den Connetable geführt wurde, wo er unter

ter andern Dingen, die er ihm von den damaligen Geschichten entdeckte, auch diese Unternehmung erzählte, so wie wir sie hier beschrieben haben.

Zweytes Kapitel.

Aufbruch der Armee nach Savonna. Einnahme von Cairo. Acqui wird von den Spaniern weggenommen.

Wir haben jetzt die Hindernisse und Rücksichten gesehen, welche den Connetable zu Gavi hielten, und haben uns überzeugt, sie seyen so dringend gewesen, daß Klugheit so sehr als die Nothwendigkeit ihn bestimmte, ihnen nachzugeben. Da nun das einzige Mittel, sich aus dieser schlimmen Lage zu ziehen, darinn bestand, den Soldaten, die in einem unglückseeligen Müssiggang verdarben, etwas zu thun zu geben, so wurde gedachtermassen beschlossen, eine Unternehmung auf Savonna zu versuchen, und sich nach dieser Seite hinzuwenden.

Nachdem am zwölften Junius früh alle Truppen, bis auf die, welche zur Besatzung nöthig waren, von Gavi und Novi aufgebrochen, und auf dem Marsch zusammengestossen waren, um nach Rivalta zu marschiren, und die von Novi anfiengen zu defiliren, ließen sich jenseits des Flusses Laima im Mailändischen bey Francavilla fünf und dreyssig bis vierzig Pferde erblicken. La Motte Verdeyer, Capitain-Lieutenant der Gensdarmen des Connetable, der daselbst sein Quartier hatte, kommandirte sogleich Montferrier und Arseliers, diesen als Guidon, jenen als Fähnrich der Compagnie, dahin, um sie mit funfzig Reutern zu rekognoseiren.

Als

Als diese ans Ufer kamen, setzte Arseliers mit zehn Mann hinüber, und entdeckte auf den nächsten Wiesen ungefähr dreissig berittene Büchsenschützen, Polen, und wohl funfzig leichte Reuter. Er gab Montferrier Nachricht davon, der, entschlossen, sie anzugreifen, die Chevauxlegers Compagnie St. Jurs nimmt, und hinübersetzt. Da aber sein Trompeter in einen Graben gefallen war, und dieser Vorfall den Trupp etwas aufgehalten hatte, so stieß unterdessen die Spanische Reuterey zu der Polnischen, indem sie wohl merkten, daß es auf einen Angriff angesehen war. Dem ungeachtet ließ Montferrier sie abermals durch Fourcault mit sechs Mann rekognosciren; dieser entdeckte dann auf zweyhundert Schritt ungefähr achtzig feindliche Pferde, die noch nicht zum Vorschein gekommen waren, und gleich darauf funfzehnhundert Mann Fußvolk, die von Basaluzzo kamen und gegen den Fluß zogen, um ihn unter Bedeckung von vier Cavallerie-korps, die hinter ihnen waren, zu passiren. Da aber der Sergeant la Fontaine, von der Compagnie Barnour des Bruders der Connetable, sich mit einigen Musketiern hinter Montferrier befand, und davon an verschiedenen Orten welche postiert hatten, die unaufhörlich feuerten; so wurden die Feinde über drey Stunden dadurch hingehalten, indem sie einen Hinterhalt besorgten. Sie wagten sich daher nicht über den Fluß, und die andern zogen sich an ihr Corps zurück.

Einige Stunden darauf brach die ganze Armee zugleich auf, wobey ihr dieselben Truppen von Ferne immer zur Seite blieben und Gelegenheit suchten sie anzugreifen; und als sie kurz vor der Retraite über den Fluß Orba gegangen war, und der Savoyischen Reuterey, unter dem Prinz Thomas, einem der Söhne des Herzogs begegnet war, hörte der Connetable, der

sich

ſich im Mitteltreffen befand, einige Bewegung im Nachtrab, wo man die Feinde ſehr nahe hatte erſcheinen ſehen. Da Boiſſat, zu dem ſich noch Chambillon geſellte, rekognosciren geſchickt worden war, ſchickte ihnen der Connetable den Lieutenant von ſeiner Garde, Brunet, nach, und ließ ihnen ſagen, ſie ſollten ſich in nichts einlaſſen. Allein, nachdem noch einige Volontairs zu ihnen geſtoſſen waren, unter andern auch de Veynes, der den Dienſt bey dem Connetable hatte, derſelbe, der mit dem Herzog von Oſſonna negociirt hatte, ritt Brunet, mit dem Befehl, blos zu obſerviren, ohne ſich einzulaſſen, ſo tief in den Feind, daß er ſich von einem ſtarken Trupp Cavallerie angegriffen ſah, gegen den er ſich herzhaft vertheidigte. Da aber die Partey zu ungleich war, wurden de Veynes und er niedergeſtürzt, dieſer todt, jener tödlich verwundet.

Chambillac und Boiſſat mit den Chevauxlegers des Connetable, und du Venan, St. Jurs Lieutenant und ſein Fähnrich Solignac mit den ihrigen hatten auf einer andern Seite die Feinde auf dem Hals, und thaten Wunder, um ihnen zu widerſtehen; da aber der Nachtheil zu ſehr auf ihrer Seite war, ſo wurden ſie übel zugerichtet, ſowohl durch die Spaniſche und Polniſche Reuterey, als durch einige in Hecken poſtierte Muſketier. Boiſſat verlohr dabey ſein Pferd, und Chambillac wurde nebſt mehrern ihrer Leute, verwundet, worunter auch Matthieu, mit dem Zunamen le Cadet de Vaunaveys war, der ſich durch auſſerordentliche Proben von Tapferkeit auszeichnete, und ſtarke Bleſſuren davon trug, wovon er noch jetzt die Spuren am ſichtbarſten Ort ſeiner Perſon trägt. Solignac wurde ebenfalls dabey bleſſirt, und ſeine Fahne zerriſſen, weil ſie ihm die Feinde nicht anders nehmen konnten. Der Handel würde auch wirklich noch ſchlimmer abgelaufen

sen seyn, wenn nicht der Prinz Thomas mit der Savoyischen Reuterey vorgerückt wäre, wodurch die Spanier besorgt, und genöthigt wurden, sich endlich zurückzuziehen.

Chambillac wurde getadelt, daß er sich in das Gefecht eingelassen hatte, ehe Auriac und la Motte Verdeyer, die der Connetable ihnen zur Unterstützung schickte, mit der Cavallerie zu ihm gestossen waren. Der Connetable beklagte Brunet als einen sehr braven Mann, und seinen alten Diener; denn er war in seinem Hause aufgewachsen, und hatte es von einem sehr geringen Anfang ziemlich weit gebracht. Er tadelte aber seine Uebereilung, und sagte, da Gehorsam eine der Hauptpflichten des Kriegers sey, so müsse er seine Ehre darin suchen, die erhaltnen Befehle pünktlich zu befolgen, ohne sie, aus welchem Grund es auch seyn möge, zu überschreiten, oder aus den Augen zu setzen. — De Veynes wurde bedauert, als ein Mann von dem man noch viel hoffen konnte. — Diesen Abend blieb der Connetable und die ganze Armee zu Rivalta.

Am folgenden Tag langten der Herzog, der Connetable, der Prinz von Piemont und der Marschall ohne Anstoß zu Aqui an, mit allen ihren Truppen und ihrem Geschütz, wovon man, aus Mangel an Zugvieh, einen guten Theil hatte zu Gavi lassen müssen. Als sie sechs Tage hier gelegen und das Benehmen der Spanier beobachtet hatten, die mit einer starken Armee im Mailändischen standen; so wurde beschlossen, der Prinz von Piemont und der Marschall sollten mit einem Theil der Armee nach Savonna marschieren, der Herzog und der Connetable aber mit dem Rest sich nicht von dieser Grenze entfernen, um die Feinde in

Re-

Besorgniß zu halten, und sich ihren Unternehmungen von dieser Seite zu widersetzen.

Diesem Schluß zufolge nahm der Prinz vier Kanonen, und gieng in Begleitung des Marschalls, des seit kurzem in der Eigenschaft eines Feldmarschalls, welchen Posten er bey der Belagerung von Montpellier zu versehen angefangen hatte, angekommenen Marquis von Villeroy, und des Grafen von Torigny mit einer Compagnie Chevaurlegers ab. Am ersten Tag kampirten sie unter Spingo, einem Städtchen, dessen der Herzog sich versichert hatte. Von da setzten sie ihren Marsch bis Dego fort. Unterdessen ließen der Herzog und der Connetable den Sergent de Bataille Guillays mit dem Regiment Nercode und einem Walliser von der Armee des Herzogs in Aqui, um diesen Platz bis zu ihrer Zurückkunft zu bedecken, und rückten nach Spingo vor, um die Belagerung von Savonna zu begünstigen. Jedoch in der Meynung, wieder nach Aqui zurückzugehen, wenn die Spanier dahin kommen wollten, wie sie Mine machten.

Der Herzog machte von da eine Tour nach Turin, und der Prinz, der immer fortmarschierte, fand auf seinem Marsch das Städtchen Cairo, das vielleicht stolz gemacht durch seinen Namen, Mine machte, Widerstand thun zu wollen. Sogleich umsetzten es die Regimenter Chappes, Sault, Tremon, Bonne, Blacons, Villeroy und Saint-Reron, einige von der Armee des Herzogs, andere von der des Connetable; die Kanonen wurden gegenüber von den Steilen aufgefahren, von woher das meiste Feuer aus der Stadt gemacht wurde, der Platz wurde mit etlich und achtzig Schüssen begrüßt, und der Capitain Jourdain, Beausains Lieutenant vom Regiment Sault kommandirt,

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

ein Haus nahe beym Graben zu besetzen, was er auch muthig ins Werk setzte. Da nun die Belagerten, die sich nicht übel vertheidigt hatten, sahen, daß ihnen noch etwas schlimmeres drohte, so kapitulierten sie noch denselben Abend, und ergaben sich gegen freyen Abzug mit klingendem Spiel und brennender Lunte. Ein Theil der Truppen des Prinzen rückten ein, die andern blieben vor der Stadt.

Unterdessen aber war der Herzog von Feria, Statthalter von Mailand, mit zwanzigtausend Mann zu Fuß, fünftausend Pferden und einer Menge Artillerie vor Aqui gerückt. Guillays, der in dem Platz lag, und den dieß alles nicht schreckte, wiewol er nicht im Stand war dagegen auszuhalten, hatte sich doch dazu entschlossen, und gerüstet, und ermahnte die Walliser dazu, denen die Erscheinung dieser Armee Furcht eingejagt hatte. Allein ihr Oberster erklärte ihm ohne Umstände, er werde sich nicht vertheidigen, und wenn Guillays nicht kapitulire, so werde er seine Kapitulation für sich machen, und mit den Seinigen abziehen. Betroffen über diesen Entschluß that Guillays sein Möglichstes, ihm Muth zuzusprechen, und stellte ihm vor, wie viel Ehre sie durch eine muthige Gegenwehr erwerben könnten; daß sie dem Herzog und dem Connetable ihr Wort gegeben hätten, sich wenigstens drey Tage lang zu halten, bis sie wieder zurückkämen, und suchte alles nur Erfinnliche hervor, um sie zur Vertheidigung zu vermögen. Allein, da die Furcht ihr Innerstes durchdrungen hatte, so beharrten sie bey ihrem Entschluß, und Guillays, der sich ohne diesen Trupp so schwach befand, daß es Thorheit gewesen wäre, den Platz eigensinnig behaupten zu wollen, da er noch dazu die Inwohner zu Feinden hatte — denn bey Annäherung dieser Armee verlohren alle diese Leute die

Zunei-

Zuneigung, die sie zuvor gegen Frankreich bezeugt hatten — Guillays, sage ich, war unter diesen Umständen genöthigt zu kapituliren, nachdem er muthig eine große Bresche ausgehalten hatte, oder vielmehr einen Einsturz, den die Länge der Zeit an der Mauer verursacht hatte.

Die Spanier fanden in dem Platz viel Getreide, das der Connetable seit kurzem daselbst aufgeschüttet hatte, nebst Kriegsmunition und einigen Möbeln des Herzogs. Sie schickten die gesunden Soldaten durch Graubündten zurück, ließen die Kranken nach der französischen Armee fahren, und einige Domestiken des Connetable, sehr sorgfältig und ehrenvoll nach seinem Quartier schaffen; und dieß auf Befehl Picolominis, eines edelmüthigen Herrn, der, als er meinen Vater in der Stadt fand, wo der Connetable ihn gelassen hatte, um für das Proviantwesen, das er unter sich hatte, zu sorgen, ihn in allen Stücken sehr höflich behandelte, sich sorgfältig und mit Vergnügen bey ihm nach den militärischen Handlungen des Connetable erkundigte, bezeugte: daß er eine ganz besondre Verehrung gegen den trefflichen Helden hege, und äußerte; er würde sich glücklich schätzen, wenn er unbeschadet dem Interesse seines Herrn, seine Freundschaft erwerben könnte. — Eine ausserordentliche Vortrefflichkeit wie dieser Held hatte, ist sicher, überall Bewundrer zu finden, wo sich edle oder auch blos vernünftige und billige Menschen finden.

Drittes Kapitel.

Rückmarsch der Armee, die nach Savonna auf dem Marsch war. Rückzug von Bestagno.

Nachdem also Aqui von den Spaniern weggenommen war, und der Prinz und der Connetable, welche drey Tage lang keine Nachricht davon hatten und über diese Ungewißheit sehr in Verlegenheit waren, endlich den wahren Verlauf durch einen Spion erfuhren, den der Adjutant Peyrins Calignon dahin geschickt hatte; so ließen sie die Truppen wieder zurückmarschieren, um sich den neuen Feinden zu widersetzen, welche weiter vorzudringen Mine machten, und geschmeichelt durch die Leichtigkeit, die sie hier beym Anfang gefunden hatten, überall ein gleiches zu finden glaubten. Indessen werden wir doch in Kurzem sehen, wie dieß große Heer, das den Staat des Herzogs ganz umzuwerfen gedachte, nicht einmal eine Warze (4) davon abzureissen vermochte, und der Gegenstand der letzten Triumphe unsers Helden war.

Er war zu Spingo, als er neben dem Mißvergnügen, das er über die üble Lage dieses Kriegs empfand, noch durch einen besondern Vorfall betroffen wurde, der sichtbar die vollkommene Gemüthsruhe störte, die er sonst in allen Dingen zeigte. Dieß war der Tod Machauts, eines der Adjutanten bey der Armee, der tiefe wissenschaftliche Kenntniß mit dem Stand eines Kriegers verband, und sich so sehr seine Achtung erworben hatte, daß Lesdiguieres seinen Verlust sehr zu Herzen nahm, und zwar um so mehr, da er die Folge einer unglücklichen Erläuterung war, zu welcher der Mißbrauch dieses Jahrhunderts denselben genöthigt hatte. Da man

nun

nun in der Lage war, Leute zum Dienst, wie dieser, zu bedürfen, so glaubte der Connetable nicht, daß dieser Verlust so leicht wieder zu ersetzen wäre, ausser den Gründen, die er noch wegen seines persönlichen Verdiensts hatte, seinen Verlust zu bedauern.

Da man nun endlich Gewißheit hatte, daß die Spanier in Aqui wären, und der Prinz wie der Connetable, empfindlich über diese plötzliche Verwandlung auf dem Kriegsschauplatz, die wir bald noch größer sehen werden, alle ihre Entwürfe stocken sahen; so fanden sie nach einer langen Berathschlagung: das beste Mittel wäre, sich in Bestagno, eine Meile von Aqui, zu werfen, um den Feind aufzuhalten, welcher Nizza della Paglia einnehmen wollte; was er leicht konnte, und wodurch er im Stand gewesen wäre, die Proviantzufuhr von Asti abzuschneiden. Nachdem nun der Prinz und der Connetable mit allen ihren Truppen, die noch durch einige bey dem Prinzen angekommene Regimenter verstärkt wurden, vor Bestagno angelangt waren, legten sie ihre Cavallerie vor den Platz an einem kleinen Fluß hin, der die Ebene durchströmt, und ihre Infanterie rechts auf Anhöhen bey einem Kastanienwald.

Links auf Hügeln längs der Straße von Bestagno nach Aqui liegt ein kleines Dorf, Terzo genannt, das die Feinde noch nicht besetzt hatten, und von wo man ihr Lager unten ganz sehen konnte. Der Connetable war der Meinung: es wäre vortheilhaft, sich desselben zu bemächtigen, und zwar aus zween Gründen, einmal damit bey der Absicht, die sie hatten, mit den Feinden zu schlagen, die Kanonen dort aufgefahren werden könnten, um ihr Lager daraus zu beschießen, während die Armee zugleich längs dem

Wege vorwärts marschierte, und dann um sich, wenn man diesen Posten inne hätte, der auf der Straße von Aqui nach Canelli liegt, den Rückzug nach Piemont offen und bequem zu erhalten, falls man dazu genöthigt werden sollte. Er beschloß daher rekognoscirer zu lassen, wie man dahin kommen könnte.

Als er indessen die Hügel rechts, wo seine Infanterie postiert war, erstiegen hatte, entdeckte er unten einige Cavallerie-Trupps, und schickte le Perse, Capitän von seiner Garde, dahin, der auf sie einrikt, in der Absicht, sie anzugreifen, wenn sie dem Angriff nicht durch ihren Rückzug zuvorgekommen wären. Da der Connetable zu gleicher Zeit den Grafen von Alets mit einiger Reuterey kommandirt hatte, um le Perse zu unterstützen, im Fall die Feinde sich mit ihm einließen, so sagte der Graf als er zu ihm gestoßen war, voll muthiger Ungeduld, mit ihnen anzubinden, zu ihm: „Vorwärts, Vater, lassen Sie uns diese Leute aufsuchen, die nicht das Herz haben, uns zu erwarten.“ Le Perse, der links am Wege einen feindlichen Posten sah, von wo aus man ihnen in Rücken kommen, und den Rückzug abschneiden konnte, war nicht der Meinung; indessen da der Graf in ihn drang, und er auch nach Art der meisten Männer von Herz, fürchtete, man möchte seine Vorsichtigkeit für eine Schwachheit halten, so fing er an, ihm zu folgen. Allein Montgon, ein alter Cavallerie-Officier, der mit dabey war und die Gefahr sah, in die man sich begeben wollte, machte eben die Betrachtungen, die Perse erst zurückgehalten hatte, und brachte sie von diesem Vorhaben ab, worauf der Graf sich gegen le Perse wendete, und sagte: „ich gestehe, Sie verstehen das Handwerk besser als wir. Reuten wir zurück.“ — Damit kehrten sie denn zum Connetable um, der den Muth des

Gra-

Grafen lobte, und der Vorsicht der beyden andern seinen Beyfall gab.

Sobald der Connetable wieder im Hauptquartier war, gab er Befehl, den Weg nach Terzo rekognosciren zu lassen. Da dieß aber nur in der Nacht geschehen konnte, und die Dunkelheit, besonders durch den Schatten der Bäume, womit diese ganze Gegend besetzt ist, ausserordentlich stark war, konnte man nicht einmal einen Fußpfad entdecken. In der folgenden Nacht fand man einen Weg, der aber so verschlungen war, daß man sich nicht einmal bey Tag wieder darauf zurecht finden konnte. Da indessen die Absicht des Connetable war, den Feinden ein Treffen zu liefern, unerachtet sie um die Hälfte stärker waren, als er, so blieb die ganze Armee diesen Tag über in Schlachtordnung stehen; die Feinde zeigten sich auch einigemal, aber nicht in gleicher Absicht, indem die ihrige blos dahin ging, etwas gegen die Staaten des Herzogs zu unternehmen, wie wir in der Folge sehen werden.

Der Connetable, der, weil er nicht Terzo besetzen konnte, mit ihnen schlagen wollte, und beschlossen hatte, sie anzugreifen, wurde, als er dieß in Vorschlag gebracht hatte, darinn durch eine Nachricht bestärkt die ihm sein Agent am Hof, Saint Sauveur Jomaron gab: daß nemlich der Herzog durch seinen Gesandten sich dort sehr darum bewerbe, das Kommando über die königlichen Truppen in Italien allein zu bekommen, und zu bewirken, daß der Connetable zurückberufen würde. Da nun dieser hierdurch vollkommen von der Eifersucht dieses Fürsten gegen ihn überzeugt wurde, so beschloß er, er möchte nun zurückberufen werden oder nicht, diesen Feldzug durch eine große That zu beschließen, und wollte durchaus schlagen.

Der Prinz von Piemont aber, durch seinen Respekt gegen den Herzog, ohne den er in einer so wichtigen Sache nichts beschließen wollte, zurückgehalten, und nebst dem Monsieur von einer andern Meinung eingenommen, widersetzte sich dem Vorhaben des Connetable aus folgenden Gründen. Da die Feinde doppelt so stark wären, so wäre es zu gewagt, ihnen eine Schlacht zu liefern. Wenn man sie verlöhre, so würde man dadurch die Staaten des Herzogs ganz blos stellen, da man keine andre Armee entgegen zu stellen hätte. Der Connetable wisse besser als sonst irgend jemand in der Welt, daß man es nie auf den ungewissen Ausschlag einer Bataille ankommen lassen dürfe, ausser wenn sonst kein Mittel zur Rettung wäre, und daß dieß eine Sache sey, die man wegen der wichtigen Folgen nie muthwillig anfangen müsse. Ihre Angelegenheiten wären durchaus weit entfernt von jenen gefährlichen Extremitäten, worein die Menschen gerathen seyn müssen, wenn sie sich der Discretion des Glücks überlassen; da der Weg nach Piemont ihnen offen stehe, und der Mangel an Proviant anfange, bey ihnen fühlbar zu werden, denn sie hatten nur noch auf zween Tage, so hätten sie beyzeiten und aus Einsicht zu thun, was sie endlich doch gezwungen und aus Noth würden thun müssen, nämlich auf den Rückzug bedacht zu seyn.

Dazu kam noch eine Nachricht, welche diese Gründe verstärkte: daß nämlich die Feinde, die sich rüsteten, Piemont anzufallen, Canelli wegnehmen wollten, um mit ihrer Unternehmung desto besser zu Stande zu kommen, weil dieser Platz am Paß nach Piemont von dieser Seite gelegen ist. Deßwegen wurde sogleich zum Aufbruch kommandirt, der Connetable stellte sich ohne Verzug an die Spitze seiner Truppen, die nicht

mehr

mehr über dreytausend Mann stark waren, und der Prinz schickte sich ebenfalls an, mit den seinigen abzumarschiren, um alle zusammen nach Canelli zu ziehen. Der Prinz nahm aber einen andern Weg, seitwärts von dem Connetable, um die Verwirrung zu vermeiden, die — ohnehin schon groß durch die Bagage und Artillerie — durch die Lage der Landschaft, wo sie zu marschiren hatten, vollends aufs höchste stieg: denn man mußte sich durch ein langes Thal zurückziehen, mit Hecken und Hügeln durchschnitten, bis auf die Ebene vor Canelli, wo es ausging.

Der Connetable dachte, da die Absicht und der Marsch der Feinde ebenfalls hierher giengen, so würde er sie in dieser Ebene finden, entschlossen, ihm ein Treffen anzubieten; und wirklich wenn sie dieß, bey ihrer Uebermacht, gethan hätten, so würden sie ihn unstreitig sehr in die Klemme bekommen haben. Deßwegen nun mußte man suchen, schleunig Canelli zu erreichen, um den Uebelstand zu verhüten, daß sie sich zuerst darein würfen; und wiewohl es schon spät war, so waren die Truppen dennoch im Begriff, abzumarschiren, als der Marschall, — der sie mit le Perse in Augenschein genommen, und eine ausserordentliche Unordnung unter ihnen bemerkt hatte, indem Bagagewägen und Soldaten alles untereinander war — dem Connetable vorstellte, daß diese Verwirrung ihnen sehr große Ungelegenheiten verursachen könnte, und ihm zuredete, den Abmarsch auf den folgenden Tag zu verschieben.

Am andern Morgen nun stieg der Connetable mit Tagesanbruch zu Pferd, und ließ die Armee an demselben Orte, wo sie die zween vorhergehenden Tage kampirt hatte, in Ordnung stellen, um die Feinde in der Mei-

nung zu erhalten, als wollte er schlagen; eigentlich aber um die Bagage hinter der Front abfahren zu lassen, und desto besser im Stand zu seyn, sie zu vertheidigen, im Fall sie, dem Anschein und der Kriegsraison nach, in den Nachzug fallen wollten. Zu gleicher Zeit ließ der Prinz seine Armee auf einem Weg neben dem, den der Connetable zu nehmen hatte, abmarschiren. Da indessen die Feinde eben so wenig Mine machten, schlagen zu wollen, als zuvor, und da die Bagage schon einen guten Vorsprung gewonnen hatte, fing der Connetable an, seine Truppen ebenfalls abmarschiren zu lassen, und wollte der letzte seyn, um zu sehen, ob die Feinde nachkämen.

Auf diesem ersten Marsch ereignete sich ein Umstand, der vielen Leuten zu reden gab, und wohl ehemals einen jener Römischen Feldherrn sehr besorgt gemacht haben würde, die aus den Augurien und Anzeichen auf einen guten oder schlimmen Erfolg ihrer Unternehmungen zu schließen gewohnt waren. Seine Sänfte nämlich, die er hatte voraus gehen lassen, denn er war zu Pferde, fiel in einen Abstürz, aus dem man sie kaum wieder herauf bringen konnte; was mehrere Personen für ein böses Zeichen erklärten. Allein das Ende des Tages widerlegte ihren Aberglauben.

Nachdem alle Truppen abgegangen waren, und der Connetable hinten nach, so rückten die Feinde, als er kaum eine halbe Meile von Bestagno war, daselbst ein, und machten Mine, weiter gehen zu wollen: begnügten sich jedoch, zu sehen, ob man dort etwas vergessen habe. Er setzte seinen Marsch in Einem Zug bis gegen Mittag mit großen Beschwerden fort, welche noch durch die brennende Hitze des Tags vermehrt wur-

wurden. Indessen fand er, ganz gegen seine Erwartung, niemand von den Feinden. Denn da sie von den Anhöhen über dem Wege Meister waren, so konnten sie an mehrern Stellen auf ihn herunter fallen, und ihn angreifen, wodurch sie ihm unstreitig sehr lästig hätten werden können; allein sie erschienen nicht, und setzten dafür dem Prinzen nach, der sie, wie wir bald sehen werden, mit Verlust zurückwies.

Gegen Mittag hatte der Connetable an einem Ort, Namens Sessamo, in einer kleinen Kapelle Halt gemacht, und dann nach kurzer Rast den Marsch wieder fortgesetzt. Er zweifelte nicht, in der Ebene von Canelli Feinde zu finden, wo sie, wenn sie es recht angegriffen hätten, ihn erwarten mußten, und so einen Vortheil vor ihm voraus gehabt haben würden, den er an ihrer Stelle sicher nicht vernachlässigt hätte. Wirklich machte sich, in der Voraussetzung sie dort zu finden, jeder schon gefaßt, sich tapfer zu halten, und es war niemand, wer nur im Stand war einen Degen zu führen, der nicht entschlossen gewesen wäre, ihn tüchtig zu handhaben; sowohl aus Noth, um sich seiner Haut zu wehren, als um der Ehre willen, den Sieg zu erkämpfen. Allein man fand niemand daselbst, und ich weiß in der That nicht, warum die Feinde, die eher als der Connetable dort seyn, und ihn äusserst belästigen konnten, eine so schöne Gelegenheit unbenutzt ließen. In der That war auch, um die Wahrheit zu sagen, der größte Theil der Unsrigen darüber nicht weniger erstaunt als erfreut.

Während der Connetable hier einrückt, wollen wir doch auch sehen, wie es dem Prinzen auf seinem Marsch ging, und so den ganzen Verlauf dieses Rückzugs erzählen. Er war kurz vor dem Connetable von

Be-

Bestagno aufgebrochen; die Feinde, die daselbst eingerückt waren, und sich auf unsern Nachtrab werfen, und uns auf dem Marsch sehr belästigen konnten, wenn sie nicht etwa, da sie uns ohne Bagage und Kanonen sahen, der Meinung waren, daß hiebey nichts zu holen wäre, folgten dem Prinzen nach, jedoch mit der Höflichkeit, daß sie sich nicht unterstanden, ein Quartier zu besetzen, bis er es verlassen hatte. Sie amusirten sich so, hinter ihm her zu marschiren, bis gegen Abend, da die beyden Armeen sich in dem Thal von Manustra einen Büchsenschuß weit von einander befanden, da denn die Spanische sich bemühte, zweyhundert Mann in ein Haus auf einer Anhöhe zu werfen, das sie erblickten, und von wo aus sie den Prinzen beunruhigen konnte; er setzte ihnen aber einen Trupp von zweyhundert Musketiern entgegen, um zu scharmuziren, und während sie sich mit diesen herum schlugen, ließ er den Oberst la Passa, aus Dauphiné, einen sehr beherzten Cavalier, und zweyhundert Mann zu Fuß anrücken, die den Feind lebhaft anfielen, einen guten Theil niederstreckten, die andern auf ihre Reuterey zurück warfen, und eine Menge Gefangener machten. Der Prinz hatte diesen Zeitpunkt benutzt, um sein Geschütz vorausgehen zu lassen, das man Mühe hatte, bergan zu schaffen, und wovon ein Stück in einen Absturz gefallen war, aus dem es Doignani sehr geschickt wieder heraufschaffte.

Als er hierauf sah, daß die Feinde vorrückten, um ihn anzugreifen, ließ er seinen Bruder, den Prinz Thomas, der mit der Reuterey ein wenig voraus war, um einige Truppen bitten. Dieser eilte dann herbey, und nöthigte die Feinde zu halten, so daß sie ihren Angriff bis auf die Nacht verschoben, mit deren Anbruch sie einen wüthenden Anfall thaten, von den

beyden

beyden Prinzen aber so muthig zurückgeschlagen wurden, daß sie nach starkem Verlust an Todten und Gefangenen nach Bestagno umzukehren genöthigt waren. Der Connetable hatte, als er den Lärm von diesem Angriff vernahm, dem Prinzen Verstärkung zugeschickt, der dann ohne weitern Anstoß nach Canelli marschirte, wo der Herzog zu gleicher Zeit von Turin eingetroffen war, und ihn mit großer Freude empfing. Der Connetable und er wurden mit Ehre überhäuft, wegen dieses schönen Maneuvre, das die Feinde selbst lobten, und das in den Augen der Nachwelt stets ruhmvoll scheinen wird.

Viertes Kapitel.

Verlust der Städte Gavi und Novi. Große Krankheit des Connetable. Anmarsch der Spanier um Asti zu belagern, und ihr Abzug.

Da der Herzog und der Connetable nach diesem Rückzug Nachricht erhielten, daß die Spanier Asti bedrohten, unter dem Schein Nizza della Paglia angreifen zu wollen, indem wirklich ihre Absicht war, in Piemont einzudringen; so glaubten sie nach dieser Gegend ziehen zu müssen, um ihnen daselbst die Spitze zu bieten. Nachdem sie also ihren Truppen drey Rasttage gelassen hatten, ließen sie sie von Canelli durch Burio gegen Asti marschiren, wo sie am folgenden Tag einrückten, und von dem Prinzen von Piemont in verschiedene Quartiere um die Stadt verlegt wurden, bis man die Absicht der Feinde besser entdecken könnte. Unterdessen ließ Peyrins Calignon einige Werker wieder vornehmen, welche ehmals schon vor dem Thor gegen Alessandria

sandria angefangen worden waren, um es gegen einen Ueberfall zu sichern, und in Stand zu seßen, wenigstens ihre ersten Anfälle auszuhalten.

Während die Armee hier zu Asti liegt, wollen wir unterdessen nach Genua umkehren, und sehen, was sich dort zutrug, seit der Connetable von dort aufgebrochen war, und den Grund der Veränderungen rechtfertigen, die sich dort zugetragen hatten, und wovon so verschiedene und meistens so schlecht gegründete Reden geführt wurden.

Wir haben gesagt, daß die Spanier, entschlossen, den Genuesern beyzustehen, zwo Armeen auf die Beine gebracht hatten, eine unter dem Herzog von Feria in dem Herzogthum Mailand: die andre zur See unter dem Marquis von Saint Croix. Da dieser seine Rüstung in Sicilien gemacht hatte, ging er mit zweyundzwanzig Galeeren und fünf Galionen in See, welche viertausend Mann zu Fuß am Bord hatten, stieg in Genua ans Land, und schiffte seine Mannschaft aus, mit der er zu den Truppen stieß, die man dort bereits geworben hatte, und die sich wohl auf zehntausend Mann zu Fuß beliefen, und bestimmt waren, einen allgemeinen Aufstand zu begünstigen, den beynahe alle Plätze, welche der Prinz von Piemont besetzt hielt, beschlossen hatten, und die andern zu belagern, unter denen Gavi ihnen der stärkste schien, wiewohl es, wegen der Mängel, die wir bald sehen werden, nicht im Stand war, sich zu halten.

Der Marcheſe ließ also Gavi durch den Baron von Vateville, mit einem Theil seiner Truppen belagern. Santy, ein braver Cavalier lag darinn, mit seinem Regiment und dem des Grafen von Tallard, und hatte schon stark gelitten, sowohl durch die Entfernung

nung des Connetable, als weil man ihm keine Hülfe an Proviant, wie man ihm versprochen hatte, schicken konnte. Indessen machte er doch die beste Mine von der Welt, sich halten zu wollen, und verheimlichte seinen eignen Leuten die Noth, die ihn drückte; denn er hatte weder Mehl, noch Getraide, noch Mittel, welches zu bekommen. Als er sich aber auf dem Punkt sah, aus sechs Kanonen beschossen zu werden, denen er nichts als schlechte Mauern entgegen zu setzen hatte; so urtheilte er mit seinem Kriegsrath: sein Widerstand würde für einen schlecht gegründeten und ganz unvernünftigen Eigensinn angesehen werden; und da er an allem, was erforderlich war um sich zu halten, Mangel litt, sich auch noch überdieß mit einer Menge Kranker beladen sah, welche den Gesunden den Unterhalt wegnahmen, so war er genöthigt, sich zu ergeben, doch immer auf sehr ehrenvolle Kapitulation.

Der Marquis von Sainte Croix schickte, sobald er die Stadt Gavi inne hatte, die Besatzungsmannschaft laut Capitulation nach Genua, um von da nach Provence geschaft zu werden, und gab dann sogleich Befehl, das Schloß anzugreifen. Gouverno, der darinn kommandirte, machte sich gefaßt, sich zu vertheidigen, so gut seine persönliche Unpäßlichkeit, die Schwäche der Besatzung, und die sonstigen Ungemächlichkeiten, die wir in der Folge sehen werden, es ihm gestatten konnten. Bey all dem Vortheil, den dieser Platz von der Höhe seiner Lage zieht, ist er doch von Madonna her weniger fest, wo der Hügel zugänglicher ist, so daß er von hier aus nicht nur dem Beschießen mehr ausgesetzt ist, sondern man sich auch hier sehr nahe davor legen konnte. Dies zu verhüten, mußte da ein Fort angelegt werden, um die Feinde davon entfernt zu halten, wozu der Connetable auch wirklich

An-

Anstalt gemacht hatte. Da er aber bey dem starken Gedränge, worinn er sich befand, sich außer Stand befunden hatte, es auszuführen, und also der Ort ohne Vertheidigung geblieben war; so besetzte ihn der Marquis sogleich und pflanzte eine Batterie dahin, die den Belagerern äusserst beschwerlich fiel.

Diesen Vortheil hatte also Gouverno bereits verlohren. Es war aber noch nicht das einzige Unglück. Er befand sich auch noch ohne Kanoniere und ohne Chirurgen, indem sie kurz vor der Belagerung gestorben waren. Dabey hatte er nicht mehr als sieben und dreyssig Mann, wovon die meisten erst von einer Krankheit genasen, und die andern ebenfalls nicht von allzu fester Gesundheit waren. Er selbst litt stark von einem Fieber, an dem er kurz darauf starb, als er in Provence ans Land trat; zeigte darum aber dennoch viel Entschlossenheit. Allein da das ewige Feuer aus drey Batterien, welche große Verwüstung im Platz anrichteten, die Soldaten nöthigte, beynahe beständig auf dem Bauch zu liegen, so fiengen sie an, dieser Lage sehr überdrüßig zu werden, und da sie sahen, daß sie weder Wundarzt noch auch nur etwas zum ersten Verband für ihre Blessuren hatten; so sagten sie Gouverno gerade heraus ins Gesicht: es gienge gar nicht an, sich länger zu halten, der Connetable, von dem allein sie Entsatz hoffen könnten, sey todt; (5) und sie seyen nicht entschlossen, sich aufzuopfern.

Aeusserst betroffen über diese Reden, schwur ihnen Gouverno erstlich zu: das Gerücht von dem Tode des Connetable sey falsch und von den Feinden ausgesprengt, um sie muthlos zu machen. Er zeigte ihnen ein Billet, das er von ihm erhalten zu haben erdichtete, worinn er ihm versprach, ihm zu Hülfe zu kommen, und sagte ihnen

ihnen alles mögliche, um ihnen wieder Muth einzusprechen. Allein ein neues Unglück schlug ihn vollends ganz nieder. Ihr Gewölbe wurde ihnen eingeschossen, und ihre Cisterne, nahe daran, von den Trümmern verschüttet. Nun wuchs ihre Muthlosigkeit noch durch die Furcht, und sie erklärten ihm alle einstimmig: wenn er nicht bald kapitulire, so würden sie sich ergeben; und ließen sogleich die Bresche ganz blos.

Gouverno, den dieser Entschluß zur Verzweiflung brachte, beschwor sie mit Thränen in den Augen bey allem, was heilig war, wieder vor die Bresche zu ziehen, und stellte ihnen vor: sie hätten noch Brod genug um Sukkurs zu erwarten, und die Cisterne sey nicht so ganz verschüttet, daß sie nicht noch zu brauchen wäre. Da sie aber auf ihrer Hartnäckigkeit beharrten, und ihm drohten, den Platz den Feinden zu überliefern; so beschloß er lieber sein Leben zu lassen, und setzte sich zweymal auf der Bresche dem Kanonenfeuer aus, und als ihm sein Sergent la Plume mit Gewalt wegriß; so rief er seinen Sohn Champsaur, der sein Lieutenant war, und den er zärtlich liebte, beschwor ihn rührend, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn, und erklärte ihm, er für sich sey entschlossen, sein Mißgeschick nicht zu überleben. Allein von gegenseitiger Zärtlichkeit getrieben, und voll derselben Grundsätze, aus denen sein Vater seine Ehre dem Leben vorzog, schwur der Sohn, er werde ihn nicht lassen, und entschloß sich, mit ihm umzukommen.

Unterdessen hatte der Baron von Vateville, als er die Bresche unbesetzt sah, daraus geschlossen, daß eine sehr große Verwirrung im Platz vorgehen müsse, und hatte sie zur Uebergabe auffordern lassen. Um zugleich die Soldaten, die ohnehin nur zu sehr dazu

entschlossen waren, desto eher dazu zu vermögen, ließ er ihnen dabey für ganz gewiß sagen, daß der Connetable todt sey. Nun wollten sie ihre Capitulation selbst machen, aber Gouverno bat Grangeres, Lieutenant vom Regiment Sancy, der sich kurz vor der Belagerung mit zehn Mann freywillig in den Platz geworfen hatte, für ihn zu kapituliren, um sich wenigstens diesen Rest von Autorität noch zu erhalten, und die Insubordination der Soldaten verborgen zu halten. Allein dieser lehnte es ab, weil er nur Volontär hier seye, und nicht gerne bey einer Handlung mitwirken möchte, wovon nachher der Tavel ihn treffen könnte; worauf die Kapitulation durch den Fähnrich geschlossen wurde, der zu Folge sie noch denselben Tag abzogen. Gouverno, den der äusserste Aerger über den ganzen Verlauf und die Verdopplung seines Fiebers aufs Bett geworfen hatte, verwünschte sein Leben und ihre Feigheit, und wurde nach der Stadt geschafft.

Der Baron zog ins Schloß, wo er unter andern einen Gefangenen antraf. Es war ein Genuesischer Priester, der vor drey Wochen zu Gouverno gekommen war, mit großen Erbietungen, wenn er den Platz übergeben wollte. Beleidigt dadurch hatte ihn aber Gouverno in eine Casematte werfen lassen, sowohl um ihn für diese Verwegenheit zu bestrafen, als um seinen Feinden zu zeigen, daß er nicht zu bestechen sey.

Unglücklicherweise starb Gouverno, ehe er sich vor dem Parlement von Provence rechtfertigen und diese besondern Umstände für sich anführen konnte, nach denen ich mich sorgfältig erkündigte, einzig um der Wahrheit willen; denn ich betheure, daß ich sonst kein Interesse dabey habe. Sein Andenken wurde, mit der einem solchen Verbrechen, wenn er es würklich begangen hätte,

zu-

zukommenden Strenge verdammt, und daher kam die nachtheilige Vorstellung davon, die noch jetzt unter dem Volke fortdauert. Sein Sohn Champsaur befand sich in der Citadelle von Livron in den Händen des dortigen Gouverneurs, la Bastie du Verre, vom Adel aus Dauphiné. Da nun der König wollte, daß, wenn er an dem seinem Vater zur Last gelegten Verbrechen Theil hätte, er auch dessen Bestrafung theilen sollte: so befahl Er la Bastie in einem ausdrücklichen Schreiben, ihn gefangen zu halten. Zu gleicher Zeit gab Er dem Requetenmeister Seines Hotels, d'Aguesseau, der sich damals in der Provinz befand, Befehl, gegen ihn ganz nach der für solche Fälle herkömmlichen Form zu verfahren; was er nach aller Strenge that. Da er aber wegen Wichtigkeit der Sache die Akten an Se Majestät eingeschickt hatte, so fand der König, nach deren Durchsicht in Seinem Conseil, Vater und Sohn mehr unglücklich als strafbar, und ertheilte ihm daher ausdrückliche Vollmacht, sie wieder in Ehre und Güter einzusetzen, was er auch that.

Ich führe diesen Zeugen an, einen Mann von Wichtigkeit, der bey der genauen Kenntniß, die er sich von dieser Sache verschaffen mußte, gleiches Interesse mit mir hat, sie zu unterstützen, und dessen Zeugniß nicht weniger durch den Ruf von Rechtschaffenheit, den er behauptet, als durch die Würde eines ersten Parlementspräsidenten von Guyenne, die er nachher bekleidete, Gewicht erhält. So glaube ich denn meinem Gewissen Genüge gethan zu haben, sowohl als der Verpflichtung, welche mir die Geschichte auflegt, die Sachen ohne Entstellung, ohne Gunst, zu erzählen, so wie sie sind. — Nun wieder auf Gavi zurück.

Nachdem der Marquis diesen Platz den Genuesern wieder zugestellt hatte, welche darin als ersten Vor-

theil bey dessen Wiedererlangung neunzehn Kanonen fonden, die sie als eine über den Herzog von Savoyen erfochtene Trophee nach Genua abführen ließen; so zogen sie gerade vor Novi, wo der Connetable la Grange mit seinem Regiment gelassen hatte, das aber durch die eingerissenen Krankheiten auf höchstens hundert und vierzig Mann zusammengeschmolzen war, womit die Stadt nicht vertheidigt werden konnte; besonders, da sie auch noch die Inwohner zu Feinden hatten, die nur auf Gelegenheit warteten, sie sich vom Hals zu schaffen. Da die Genueßischen Truppen auf das Thor gegen Sarraval angerückt waren, und die Thorwache dieß vertheidigen wollte, fand sie sich selbst von den Städtern angegriffen, die sie in Stücken hieben. Die Genueser drangen also in die Stadt, und drängten die wenigen Soldaten die sie darin fanden, nebst dem Sohn des la Grange, einem wohlgebauten und hoffnungsvollen jungen Menschen, ins Schloß, wohin sie sich mit Mühe retiriren konnten. Der junge la Grange aber wurde durch einen Musketenschuß, aus einem Fenster getödtet, und zugleich der Capitain la Gardette und der Fähnrich Galargues, die in der Stadt lagen, gefangen genommen.

Ohne Zeitverlust giengen die Feinde nun nach Eroberung der Stadt auf das Schloß los, wo la Grange widerstand, so gut es die Schwäche des Orts und der Mangel an allen Vertheidigungserforderniss sen gestattete. Endlich aber wurde er genöthigt sich zu ergeben; er ward gefangen genommen wie die andern, und nach Genua gebracht, wo, nachdem er lange da gewesen war, er sich geschickt in Freyheit zu setzen wußte, denn er war ein Mann von vielem Kopf. Da ihm hierzu vorzüglich ein junges Frauenzimmer behülflich gewesen war, deren Gunst er sich wäh-

rend

rend seiner Gefangenschaft zu erwerben gewußt hatte, und die zugleich seine Fluchtgefärthin wurde; so bewies er sich für diese Gefälligkeit dankbar, sobald er zu Haus ankam. Denn da er Wittwer war, so heurathete er sie, so ungleich auch das Glück seine Güter zwischen ihnen ausgetheilt hatte, und machte sie so vermöge einer billigen Wiedervergeltung zur Gebieterinn der Freyheit, die sie ihm erworben hatte.

Die, welche mit ihm gefangen in Genua eingebracht wurden, kamen bald darauf an verschiedenen Orten in Provence an, und hatten nicht die Begegnung erfahren, die sie als Kriegsgefangene erwarten konnten; denn das Volk war äusserst erbittert auf die Franzosen.

Die Nachricht von diesen schlimmen Ereignissen konnte nicht anders als dem Connetable sehr unangenehm seyn; indessen hatte er doch dabey den Trost, daß er alles gethan hatte, was von ihm abhieng, um sie zu verhüten; und jetzt sah man deutlich genug, wie gut der Rath war, den er gleich anfangs gegeben hatte, gerade auf Savonna, und von da auf Genua loszugehen, damit die Feinde nicht Zeit hätten, sich zu besinnen; statt daß man jetzt eine Armee in eine schlimme Landschaft und auf langem Marsch herumschleppte, auf dem sie ausserordentlich zusammenschmolz. Zuverläßig hätte man Savonna weggenommen und Genua belagert, solang die Armee noch stark war, und die Genueser noch nicht im Stand waren, sich zu widersetzen. So würde man nachher mit den andern Plätzen sehr leicht zu Stand gekommen seyn. Denn wer seinen Feind auf den Kopf schlägt, macht ihn dadurch gleich anfangs beynahe wehrlos.

Die nachtheiligen Konjunkturen, unter denen man sich wegen der ausgebrochenen neuen Unruhen im Reich befunden hatte; der ausdrückliche Befehl, den der Connetable hatte, die Spanier nicht im Mailändischen anzugreifen, der Mangel an Geld und Proviant, dem man nicht hatte abhelfen können, so dringend er auch darum geschrieben hatte: dieß alles, sage ich, nebst der besondern Eifersucht mehrerer Personen, denen es lieb war, ihm Verlegenheiten zu verursachen, und die es dazu nicht an Kabalen fehlen ließen, trösteten ihn in diesem Unglück, und ließen die vollkommene Zufriedenheit, die er mit sich selbst empfand, ganz nicht darunter leiden.

Dieß Uebel würde aber ohne Zweifel ganz unheilbar gewesen seyn, wenn der besondre Unfall, der ihm zustieß, die Folge gehabt hätte, die man besorgte. Denn wenige Tage nach seiner Ankunft zu Asti wurde er von einem heftigen Fieber befallen, das sein Leben in augenscheinliche Gefahr setzte, und das Gerücht von seinem Tod verursachte, das sich verbreitete. Gott wollte aber, daß er wieder davon genas, zu großer Verwirrung derer, die ihn schon ganz darnieder glaubten. Sie sahen ihn noch bey Verrua dieselben Vortheile über sie davon tragen, die er bey allen andern Gelegenheiten erhalten hatte.

Unterdessen hatte sich der Herzog von Feria, nachdem er einigermassen Mine gemacht hatte, Nizza belagern zu wollen, auf zween Musketenschüsse vor Asti gelagert, an einem Ort, Croce bianca genannt, bey der Brücke über den Tanaro, die er besetzen ließ. Bey dieser Annäherung machte sich alles, was noch von Gesunden in der Stadt war, wo die Krankheit fürchterliche Verwüstungen anrichtete, auf zur Gegenwehr. Der Prinz Thomas, der Marquis von Uxelles nebst eini-

einigen andern, und unter diesen Peyrins Calignon, der den Dienst eines Generaladjutanten versah, und bey allen diesen Gelegenheiten mit Ehre gedient hatte, rüsteten sich die Belagerung, mit der sie offenbar bedroht waren, auszuhalten, und Calignon ließ deßwegen einen halben Mond und ein Retranchement auf der Contrescarpe des Grabens vor dem Thor gegen den Flecken Santa Maria anlegen; was jedoch nicht vollendet wurde, weil der Feind seinen Plan geändert hatte, und man sich auf einer andern Seite vorsehen mußte.

Der Marschall von Crequy, der damals krank zu Turin lag, und wohl sah, wie nöthig seine Anwesenheit zu Asty wäre, wo es an Männern von Kommando fehlte, saß auf und warf sich am dritten August mit höchstens viertausend Mann hinein, die von der ganzen Armee noch übrig waren. Am andern Tag machte er mit dem Prinzen Thomas und einigen Truppen einen Ausritt, um die Feinde in Augenschein zu nehmen, und ließ sie so muthig angreifen, daß er sie dadurch nöthigte, eine Brücke, die sie über die Versa, ein Flüßchen, das dicht unter den Mauern von Asty hinfließt, geschlagen hatten, zu verlassen, und auf den Rückzug zu denken, den sie sogleich in guter Ordnung antraten. Es hieß, sie wären hergekommen auf das Gerücht von dem Tod des Connetable, der ihnen freylich unstreitig so gut als eine gewonnene Schlacht gewesen wäre, und sie von allen Besorgnissen befreyt hätte, die sein langes Leben in ihnen erregen konnte.

Als sie sich retirirten, ließen sich einige von denen, die mit dem Marschall waren, durch ihre Kampflust hinreissen, äusserst in ihn zu dringen, er möchte über den Fluß setzen, um in ihren Nachtrab zu fallen. Er war aber der Meynung, es könnte von sehr übeln Fol-

gen seyn, und wollte sich nicht dazu entschließen, weil er zu wenig Leute hatte, um den Feinden irgend einen Vortheil abzugewinnen. Da die Furth des Flusses so schlecht war, daß man nicht anders als hintereinander — die Brücke aber so schmal war, daß man nur zween Mann hoch darüber marschieren konnte, so war stark zu vermuthen, daß die Feinde, die sehr stark an Cavallerie waren, und sehr nahe am Fluß standen, die ersten, die hinüberkämen, angreifen und leicht niedermachen würden. Dem ungeachtet hatte die Piemontesische und Savoyische Reuterey, da sie links eine ziemlich gute Furth fand, gereizt durch diese Gelegenheit, die ihr günstig schien, über den Fluß gesetzt, worauf die Feinde sich herumwarfen und sie durch zwo Eskadrons angreifen ließen, welche sie muthig aushielten. Allein gleich darauf wurden sie von tausend Pferden, denen noch mehr als funfzehnhundert folgten, umzingelt, und kamen so sehr ins Gedränge, daß es um sie geschehen war, hätte der Marschall nicht einige Musketiers und seinen Vetter le Fretoy mit seiner Chevaurlegers Compegnie vorwärts kommandirt, die den Feind grimmig anfielen, ihm Einhalt thaten, und den Ihrigen Luft machten, um sich zurückzuziehen; dem ungeachtet wurde der Marquis von Beauvais-Plaisian, ein braver Cavalier aus Dauphiné, zween der vorzüglichsten Officiers dieses Trupps, nebst einigen der ihrigen, dabey getödtet.

Auf der Seite des Marschalls, der rechts stand, machten zwölfhundert Pferde von den Feinden Mine an ihn kommen zu wollen, wagten es aber doch nicht mit ihm anzubinden, unerachtet er nur dreyhundert Pferde hatte, unter den Grafen von Alets und von Torigny; beyde blieben daher sechs Stunden lang gegen einander über stehen, worauf jeder linksum machte.

So

So war der Herzog von Feria, der nicht weniger als achtzehntausend Mann zu Fuß und viertausend Pferde hatte, genöthigt von einer Arbeit abzustehen, die er seit acht Tagen unternommen hatte, und die ihn offenbar zur Belagerung führte, womit er diese Stadt bedroht hatte. Verrua aber sollte das Uebermaas seines Unglücks und seines Verdrusses vollends vollmachen.

Fünftes Kapitel.

Rückzug des Connetable nach Monteallieri. Verläumdungen gegen ihn. Die Spanier belagern Verrua.

Da unterdessen der Connetable sich von seiner Krankheit wieder zu erholen angefangen und gesehen hatte, daß die Spanier auf dem Punkt waren, Asty anzugreifen, so war er in der Nacht auf den Tag, an welchem der Marschall dahinkam, dort weggegangen, indem es nicht schicklich, noch der Würde des ersten Kronbeamten angemessen war, sich in einen belagerten Platz einzuschließen. Er begab sich also nach Monteallieri in der Nähe von Turin; welchen Ort er gewählt hatte, um da eine reinere Luft zu athmen, als die in Asty, welche die ansteckenden Krankheiten verdorben hatten, und um näher bey dem Herzog zu seyn, mit dem er stündlich zu kommuniciren hatte.

Hier nun erfuhr er, daß die Spanier ihren Plan geändert und sich nach Montferrat gezogen hatten, um dann in Piemont einzufallen. Der Herzog und der Connetable, die ihren Marsch aufmerksam beobachteten, und noch nicht recht klug daraus werden konnten,

ten, welchen Weg sie nehmen würden; — denn bald machten sie Mine gegen Chiery zu ziehen, bald bedrohten sie dann wieder Crescentino und Chivasco — waren der Meynung: der Prinz und der Marschall sollten mit ihren Truppen zu Cottarezo und Montaffia gegenüber vom Feind zusammenstoßen, um ihm zur Seite zu bleiben; und zu gleicher Zeit avancirte der Herzog mit einigen Truppen nach Castelunovo und Butigliera, und beobachteten so alle drey die Feinde, ohne noch ihr Absehn errathen zu können. Indessen, da sie solche an einem Ort gelagert sahen, wo sie eben so gut Chiery als Verrua vor sich hatten, so schickte der Herzog nach diesem Platz schleunig die Truppen des Marquis von Saint Keran, eines braven lothringischen Cavaliers, nebst einem Regiment Schweizer und einigen andern Franzosen, die ihr Quartier zu Gazzo nahmen; und der Rest der Truppen zog gerade nach Chiery, um es ebenfalls zu decken.

Der Connetable war unterdessen zu Montcalliery, und ungeduldig zu sehen, wo das Vorhaben der Spanier hinauslaufen würde, — und als wenn er nicht so schon Unlust genug gehabt hätte, daß er durch die von der Krankheit zurückgelassene Schwäche genöthigt war, zu Haus zu bleiben, hatte er auch noch einen Anfall vom Neid auszuhalten, der sich jederzeit hartnäckig an ihn gehängt hatte, und ihm bey dieser Gelegenheit einen neuen Schlag zudachte, indem er ihn beschuldigte, er sey selbst Schuld an dem Verderben seiner Truppen, die damals auf höchstens viertausend dreyhundert Mann zusammengeschmolzen waren; denn er habe die Gelder von drey Musterungen in seinen Beutel gesteckt. Da nun diese Verläumdung Boullion so gut als ihn traf, so wollte er seine Empfindlichkeit darüber öffentlich bezeugen, durch ein eignes Schreiben an

den

den König, das wir hier einzurücken für nöthig erachtet haben.

Sire!

Durch die Zurückkunft des Herrn des Ruaux, den Ew Majestät an mich abzufertigen geruhten, werden Allerhöchstdieselben alles, was in diesen Gegenden vorgefallen ist, so vollständig erfahren haben, daß ich nichts weiter hinzuzufügen vermöchte, ohne in unangenehme Wiederholungen zu verfallen. — Seit seiner Abreise aber mußte ich erfahren, daß man Ew Majestät allerley nachtheilige Reden zu hinterbringen suchte, worein wir, der Herr von Boullion und ich, uns gar sehr verflochten finden, und die uns zur Last legen wollen, als hätten wir die Gelder von drey Musterungen der Königlichen Armee in unsern Nutzen verwendet; daher ich es nicht länger anstehen lassen zu dürfen erachtete, das Mißvergnügen an Tag zu legen, das ich darüber empfinde, und das noch ungleich größer seyn würde, wenn ich mir denken könnte, daß dieß betrügliche Vorgeben nur den mindesten Eindruck auf Ew Majestät gemacht haben sollte. Da ich aber keineswegs im Zweifel stehe, daß Ew Majestät es sogleich nach Würde verworfen haben werden; so dachte ich nicht, daß wir nöthig hätten, uns dagegen zu rechtfertigen, und ich erkühne mich sogar, mir mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß, so wie Ew Majestät meine Redlichkeit, vorzüglich in Sachen, Allerhöchstdero Interesse und Dienst betreffend, kennen, Allerhöchstdieselbe selbst meine Vertheidigung auf sich nehmen würden, im Fall eseinen höhern Richter gäbe,

gäbe, vor dem ich von meinem Betragen Rechenschaft abzulegen verbunden wäre.

Es ist schon lange her, daß ich den Verfolgungen des Neides ausgesetzt bin, und ich kann sagen — es sey nun mein besondres Unglück, oder etwa die Vorstellung von einigen Vorzügen, welche die öffentliche Gunst gütig genug ist in mir zu finden; — es giebt niemand, der öfters das Ziel seiner Pfeile wäre, als ich. In diesem besondern Fall aber habe ich den Vortheil, daß die Verläumdung, die er gegen mich erregt, einem jeden als äusserst plump in die Augen fällt, wer nur irgend im mindesten weiß, was ich bin; und die ganze Unannehmlichkeit, die ich davon habe, besteht darin, daß, nachdem ich einigemal weniger unhöflich von ihm behandelt worden bin, und er mich wenigstens unter einem bessern Titel strafbar machen wollte, er mir gegenwärtig eine so niedrige Handlung zur Last legt, und man einen Kron-Gros-Feld-Herrn Frankreichs eines Griffs beschuldigt, wie man ihn kaum den Schreibern eines Finanzbedienten aufbürden würde.

Ich habe Vermögen genug, Sire, um nicht noch mehr zu verlangen; oder wenn ich ja von irgend einer neuen Leidenschaft, welche zu erwerben, getrieben würde, so würde es nicht eine solche Kleinigkeit seyn, als das, was von drey Musterungen abfallen kann. Da es indessen wichtig ist, der Unverschämtheit derer Schranken zu setzen, welche Ihre Gnade mißbrauchen, um Personen meines Standes zu beleidigen, weil sie sicher vor aller Ahndung sind, die sie nicht

nicht treffen kann, indem sie es nicht wagen sich zu zeigen; so bitte ich Sie unterthänigst, Sire, ihnen Stillschweigen aufzulegen, und Sich über den Grund dieser Sache in Gegenwart der Herrn Finanzintendanten durch den Mund des Herrn von Saint-Sauveur Erläuterung geben zu lassen, dem ich ausdrücklich befohlen habe, Ew. Majestät angelegentlich darum zu bitten, so wie ich selbst hier thue, daß Sie gnädigst geruhen möchten, ihm die Direktion der Finanzgeschäfte für Ihre Armee abzunehmen, oder ihm jemand an die Seite zu setzen, der Zeuge von seiner Amtsführung sey. Dabey bin ich um so mehr interessirt, da ich nicht unschuldig seyn kann, wenn er schuldig ist, weil er nichts ohne meine vorgängige Anweisung vornimmt.

Geruhen Ew. Majestät gnädigst, dem Herrn von Saint Sauveur die Freyheit zu verzeihen, die er sich nehmen wird, Allerhöchst Ihnen bey Ueberreichung dieses Schreibens diese unterthänige Bitte vorzutragen. Es geschieht auf meinen ausdrücklichen Befehl, und ich werde es als eine besondere Gnade verehren, wenn Ew. Majestät sich die Mühe nehmen wollen, sich genau von allem zu unterrichten, was diese Angelegenheit betrift; denn davon erwarten gedachter Herr von Boullion und ich unsre Rechtfertigung.

Gott erhalte Ew. Majestät nach den Wünschen,

Sire!

Ihres ꝛc. ꝛc.

Boul-

Boullion bat seiner Seits ebenfalls sehr dringend, daß man ihm das Finanzfach abnehmen möchte, das er zu verwalten hatte, und dem er mit solcher Treue und Klugheit vorstand, daß zuverlässig ohne ihn der Dienst des Königs gänzlich zu Grund gegangen wäre; allein eben deßwegen wurde er von dem Neid angefallen. Indessen hatten sie die Beruhigung zu erfahren, daß die Verläumder vergeblich gearbeitet hatten. Denn sobald St. Sauveur dieses Schreiben erhalten und den Auftrag des Connetable bey dem König ausgerichtet hatte, gieng er von Fontainebleau, wo der Hof damals sich aufhielt, ab, und ausdrücklich nach Paris, um den kommittirten königlichen Schatzkassier Fedeau, und dem Kassier bey der ausserordentlichen Kriegskasse, de Bordeaux kommen zu lassen, vor denen bey voller Sitzung des Staatsraths in Gegenwart Sr. Majestät und der General-Finanz-Intendanten Champigny und Marillac dargethan wurde, daß statt die Summe hergegeben zu haben, deren Unterschlagung man dem Connetable und Boullion Schuld gab, Fedeau, aus dessen Händen sie Bourdeaux zu übernehmen hatte, diesem nichts als Anweisungen gegeben hatte, auf die nichts einzutreiben gewesen war. Darüber bekamen sie denn einen nachdrücklichen Verweis von dem Connetable, daß sie in königlichen Dienstsachen so schlechte Verfügungen machten, wobey ihnen Se. Majestät unter andern sagte: „sie müßten wissen, daß die „Soldaten nicht vom Papier lebten!“ —

Indessen konnte Boullion das Finanzfach nicht abgenommen werden, sondern er erhielt im Gegentheil Befehl, unausgesetzt darin fortzuarbeiten, und der König bezeugte beyden durch ausdrückliche Schreiben, und in so günstigen Ausdrücken Seine Zufriedenheit mit ihnen, daß sie sich gleich stark Seiner Gnade

und

und Seiner Gerechtigkeit verbunden fühlten. Und würklich, da diese Tugend eigentlich blos darin besteht, jedem das Seine zu geben: so war sie diese Erkenntlichkeit der Rechtschaffenheit zween so guter Diener schuldig.

Indessen waren die Spanier Verrua so nahe gerückt, daß nicht länger an ihrem Vorhaben, es zu belagern, zu zweifeln war, wiewohl es dem Herzog von Feria durch Gonzalo de Cordova widerrathen wurde, welcher wollte, daß man über den Po gehen und irgend etwas von grösserer Wichtigkeit unternehmen sollte. Die Warheit zu sagen, schien auch würklich diese Unternehmung des Ehrgeizes und der Entwürfe dieser großen Armee unwürdig, die so viel Wunder thun sollte, in der That aber am Ende nicht einmal im Stand war ein armseliges Taubenhaus zu erobern. Denn so nannten die Spanier Verrua mit spöttischer Verachtung.

Da inzwischen der Ort offenbar mit einer Belägerung bedroht war, so ließ der Herzog schleunig die Truppen, die zu Gazzo lagen, aufbrechen, und nach Chivasco marschiren, wo die Französische und Savoyische Cavallerie ebenfalls hinbeordert waren. Von da zogen sie alle zusammen nach Verolengo, und kampirten am Ufer des Flusses, wohin der Herzog von Vische und Masseto zwo Fähren kommen und sie die ganze Nacht durch übersetzen ließ.

Am andern Tag, sobald der Morgen graute, trafen sie in Crescentino ein, worauf der Marquis von St. Keran, der bestimmte Gouverneur von Verrua, von dem königlichen Ingenieur Doignani begleitet, im Angesicht der Feinde mit seinem Regiment, unter klingendem Spiel und fliegender Fahne in den Platz ein-

einrückte, und das mit solcher Kühnheit, daß er um grösserer Ehre willen lieber durch das Thor der Vorstadt, das nächste bey den Spaniern einmarschiren wollte, unerachtet er sich durch eine geheime Pforte mit mehr Sicherheit für sich, hineinwerfen konnte. — Ehe wir zur Beschreibung dieser merkwürdigen Belagerung schreiten, die wir sorgfältig darstellen werden, wollen wir erst die Lage dieses Platzes bemerken, der bey dieser Gelegenheit so berühmt wurde, daß er noch jetzt in ganz Europa bekannt ist, statt daß sonst kaum die nächsten Nachbarn etwas von ihm wußten.

Der Nahme, den er führt, ist nach einem alten Schriftsteller, eben der, den man zu seiner Zeit allen auf der Spitze eines Bergs angelegten Plätzen beylegte. (6) So wissen wir aus Diodor, daß in der Landschaft der Volsker im Römischen Gebiet ein Ort war, welcher Verrua hieß, und Cassiodor erwähnt eines andern, der am Flusse Atheſis lag. Dieß mußten wir im Vorbeygehn berühren, um der Wahrheit willen, und um das trügliche Vorgeben derer zu vereiteln, die zu Bemäntlung des schlechten Erfolgs ihrer Unternehmung auf diesen Platz ihn für denjenigen ausgeben wollten, von dem Cassiodor Meldung thut, der ihn als unbezwingbar beschreibt, und der ausser dem Nahmen wirklich einige Aehnlichkeit mit diesem hat. Auf der andern Seite aber sind auch beyde wieder so sehr von einander unterschieden, daß man gar zu sehr irren müßte, wenn man beyde für denselben Ort halten wollte. Doch nun wieder zu dem wahren Verrua zurück.

Der berühmte Fluß Po, der vom Monte Viso, von den Alten Mons Veſulus genannt, herabkömmt, und die Lombardie durchſtrömt, ist mit einer Reihe

schö-

schöner Hügel besetzt, die sich durch eine ziemliche Strecke Landes theils in Piemont theils in Montferrat hinstrecken. Auf einem derselben liegt unser Verrua, gegen über von Crescentino, so daß der Po dazwischen hin strömt. Dieser Hügel läuft gegen Abend so nahe an den Fluß, daß er seine Wurzeln bespült, von da windet er sich gegen Morgen und Mittag und bildet dadurch eine kleine ganz mit Blumen bedeckte Ebene, halb rund geformt; welche nun das Quartier war, das die Franzosen besetzten, indem sie darauf ein schönes Fort anlegen ließen, dem gegenüber, aber etwas tiefer, die Spanier ein andres aufwarfen. Von dieser Seite ist Verrua äusserst mühsam zu ersteigen; indessen ist doch ein Erdstück da, das sich etwas vorwirft, worauf die Franzosen sich lagerten, und dieß hieß während der Belagerung das Quartier von Vernatel. Auf der andern Seite ist der Hügel etwas weniger abhängig, und verkettet sich mit andern, die gleichsam eine kleine Bergkrone um ihn her bilden, von denen er kommandirt wird, und hier legten denn auch die Spanier ihre Batterien dazu an. Der Rücken dieses Hügels macht ein ungleiches Dreyeck, dessen drey Winkel so vorspringen, daß der westliche etwas höher ist, als die beyden andern; und darauf liegt ein Schloß, eigentlich zu reden weiter nichts als ein altes Haus, in einem auf alte Manier gebauten Thurm bestehend, ohne alle Fortification. Auf dem andern Winkel liegt die Pfarrkirche, wo die Belagerten eine Batterien anlegten. Auf dem dritten, gegen den Po, liegt ein altes Schloß, das Belvedere, oder la Tourrasse genannt, und hier wurde noch eine Batterie angelegt, die den Feind sehr beunruhigte, wie an seinem Ort gesagt werden wird.

Was das Städtchen betrifft, so liegt dieß zwischen diesen Winkeln, und ist durch die Kirche von

der Vorstadt getrennt, am Abhang des Hügels, etwas südwärts, in Form eines länglichten Vierecks; die Vorstadt ist mit einer alten schwachen Mauer eingefaßt, mit einigen altmodischen Thürmen, ganz ohne Graben. Vorn lag eine Tenne zum Getraide ausdreschen, wo die Bürger ein Ravelin, aber blos von Erde, in Form eines Halbmonds angelegt hatten, ganz von den Mauern abstehend. Diese Tenne wurde während der Belagerung berühmt. — — Ueberdieß hat der Ort nicht über vierzig bis funfzig Feuerstellen, denn der beste Theil seines Gebiets besteht in zwo Pfarreyen, die ziemlich weit davon entfernt liegen. Nichts destoweniger führt es den Titel einer Grafschaft, und gehört einem der angesehensten Herrn des Landes. Dieß die Beschreibung des Orts nach allen seinen Theilen zum nöthigen Verständniß der Belagerung!

Sechstes Kapitel.

Anfang der Belagerung von Verrua. Dabey vorgefallene Gefechte.

Da nun der Marquis von St. Reran in Verrua lag, mit seinem Regiment von ungefehr zehn bis zwölfhundert Mann, stark genug, um zu verhindern, daß es nicht überrumpelt werden konnte, und da der Herzog weiter nichts mehr auf der Seite von Chieri zu fürchten hatte; so berief er den Mareschal von Crequi zu sich, um mit seinen Truppen zu Crescentino zu ihm zu stoßen, wohin er und der Prinz von Piemont marschirt waren. Man brachte sogleich in Erwägung, ob man die Vorstadt von Verrua besetzen, oder sich bloß mit der Stadt begnügen sollte. Die meisten waren der Meinung, man sollte sie nicht vertheidigen, sowohl

wohl weil sie vom Schloß ab liegt und von verschiedenen Orten beschossen werden kann, als weil dadurch zu viel Mannschaft weggenommen würde; und diese waren denn der Meinung, man sollte sie abbrennen, ehe der Feind sie wegnähme, wobey sie sich auf den Grund stützten: weil wenn er sich einmal darein gelegt hätte, er dem Platze von da aus viel Schaden zufügen würde. Allein der Herzog und der Prinz stimmten für das Gegentheil, nach dem Rapport Doignanis, der die Nacht zuvor hineingegangen war, und beschlossen großmüthig, man müsse keinen Zollbreit Land abtreten, und nicht nur die Vorstadt behalten, sondern auch sich in den Halbmond legen, den Doignani an ihrer Vorderseite entwarf, um die Feinde um so mehr entfernt zu halten. Ueberdieß hätte man es, wenn man sie behielte, um so leichter, Hülfe in den Platz zu werfen; indessen könne man sie miniren oder retranchiren, um die Stadt desto eher befestigen zu können.

Auf diesen Entschluß war Doignani in den Platz zurückgegangen, worauf der Herzog und der Prinz Anstalten zur Sicherheit der Proviant und Munitionszufuhren machten. Da man zu dem Ende die Wege frey halten mußte, so hielten sie für nöthig eine Brücke über den Po anzulegen, mit einer Schanze an beyden Enden, um Crescentino mit Verrua zu verbinden, dessen Rettung zum Theil von dieser Communication abhing. Dabey wurde noch beschlossen: ein Theil der Armee sollte sich in der Ebene lagern, wo er Crescentino links den Po rechts und den Fluß Doria im Rücken hätte. Der Rest sollte sich unter das Schloß legen, und sich sowohl im Kies als im Gehölz verschanzen, was pünklich ausgeführt wurde.

Auf der andern Seite waren die Feinde sehr unschlüssig was sie thun sollten. Mehrere von ihnen behaupteten, man müsse sich gleich zum Anfang der Ebene unter dem Schloß bemächtigen, um den Po zu sperren und dem Platz alle Hoffnung auf Sukkurs abzuschneiden. Allein die andern machten die Ueberlegung: da der Umfang des Berges so groß sey, so würden die Quartiere zu weit auseinander kommen. Die Armee des Herzogs die von Chieri (Guiers) kam, könnte denen, welche gegen Montferrat lägen, in den Rücken kommen, und die Garnison des Platzes zu gleicher Zeit einen Ausfall gegen die unter dem Schloß thun, ohne daß sie einander beyzuspringen vermöchten. So lange bis sie sich verschanzt hätten, würden die vom Platz sich ihrer Höhe bedienen, und ihnen großen Schaden zufügen. Diese Betrachtungen behielten also das Uebergewicht, und es ward für gut befunden, die Spanische Maxime zu befolgen, welche will, daß — man alles mit der größten möglichen Sicherheit thun soll.

Hierauf mußte man überlegen, von welcher Seite der Platz anzugreifen seyn möchte. Der Angriff auf die Vorstadt war zwar der längste, schien aber die wenigsten Schwierigkeiten zu haben. Deßwegen beschlossen sie, ihre Batterie auf den nächsten Hügel zu bringen, um en Cavalier zu schießen, und auch von da dem Schloß zuzusetzen. Zu gleicher Zeit legten sie die Spanischen Regimenter und die Teutschen am Abhang desselben Hügels gegen über von der Vorstadt, jene rechts, diese links, und beyde fingen darauf sogleich an, zu arbeiten, und ihre Laufgräben bis zur Höhe der Spitze der Vorstadt zu treiben. Der Graf von Sulz machte den rechten Flügel des Lagers auf der Seite von Casale, der Graf Serbelloni den linken

ken mit den Italienern, die auf einem hohen Hügel lagen, der den Po und beynahe die ganze Ebene von Crescentino bestreicht. Der Herzog von Feria nahm sein Quartier im Hintergrund des Lagers hinter den Spaniern, und die Teutschen nahmen für sich einige Häuser, die von dem Schloß von Verrua nicht entdeckt werden konnten.

Als nun ihr Lager diesergestalt eingerichtet war, pflanzte der Graf von Schaumburg, der Oberste der Teutschen, auf den Hügel eine Batterie, die sich von früh an, den eilften August, hören ließ, und die Courtine von der Spitze der Vorstadt bestrich, die sie zusammen schoß, aber nicht an die Mauer kommen konnte, die durch den Halbmond gedeckt war, den Doignani angelegt hatte. Aus diesem Grund rückten sie ihre Batterie weiter, und brachten sie etwas mehr links, in gleiche Linie mit einer andern, die die Spanier zu gleicher Zeit rechts anlegten, wobey aber anfangs jede nicht mehr als zwey Stücke hatte, die den Belagerten, welche sie sehr gut beantworteten, keine große Furcht einjagten.

Noch denselben Tag gieng der Mareschal von Crequi, der aus seinem Quartier nach Crescentino oft hin und her gegangen war, mit ungefehr fünftausend Mann zu Fuß und fünf bis sechshundert Pferden, worinn damals die ganze französische Armee bestand, von Chieri ab, und traf am folgenden Tag in Crescentino ein, wo sie sich bald in folgender Ordnung lagerten. Das Regiment Chappes nahm sein Quartier rechts auf dem Hügel unter dem Belvedere; das seit kurzem angekommene Regiment Bourbonne, gegenüber am Po; und die Regimenter Graf Sault und Uxellus in der Mitte, vom Platz bis ans Ufer des Flusses, über den der Her-

zog noch in derselben Nacht eine Schiffbrücke anlegen ließ, von der er nicht abgieng, bis er sie fertig sah, was sie am folgenden Tag wurde. Die Truppen des Mareschals giengen also darüber, um ihre Quartiere zu nehmen, wo sie gleich so gut arbeiteten, daß sie in kurzem bedeckt standen.

Der Herzog seiner Seits legte das französische Regiment Vernatel und das Piemontesische Cavouret an den Fuß des Hügels von Verrua, und die Schweizer zu ihnen, um sie im Nothfall zu unterstützen. Der Graf von Luzerne und seine Leute hatten ein kleines Fort disseits des Po zu besetzen, nebst einer guten Transchee, die von Crescentino an die Brücke lief, an deren beyden Enden zwey Forts angelegt waren. Die Feinde hatten ebenfalls bey Ponte Stura, zehn Meilen unter Verrua, eine Brücke über den Po geschlagen, wo sie überzusetzen drohten, weßwegen man das Quartier von Crescentino und die Brücke in Vertheidigungsstand zu setzen suchte. Der Herzog ließ überdieß noch eine Brücke über die Doria Baltea schlagen, und zwey Forts dabey anlegen, welche durch das Regiment Blacons besetzt wurden; er legte eine gute Anzahl Infanterie und Cavallerie nach Verolengo, einen wichtigen Posten um die Zufuhr offen zu halten, wobey dieser Trupp noch zur Vertheidigung der Pofuhrten diente, über welche die Feinde hatten setzen wollen, weil das Wasser damals sehr niedrig war.

Sobald die Transcheen auf beyden Seiten eröffnet waren, fieng man an, einander mit hitzigen Scharmützeln zu begrüssen, und als am siebenzehnten August Mittags die Feinde ein kleines Gehölz in der Ebene vor der Brücke angriffen, wo der Marschall fünfhundert Mann postirt hatte, wurden sie mit dem

dem Degen in der Faust muthig zurückgeworfen, wobey das Regiment Chappes unter Brouilly und das von Bourbonne unter Bonneval ihre Schuldigkeit sehr gut thaten; das Gefecht währte aber auch die ganze Nacht, weil die Feinde ihre Todten wollten, die man ihnen heraus zu geben nicht Lust hatte. Endlich mußten sie sie doch zurücklassen.

Da es den Franzosen noch nicht genug war, die Brücke zu haben, und da die Feinde sich dazwischen in die Ebene legen konnten; so ließ der Mareschal noch in derselben Nacht eine Transchee anfangen, die von der Brücke bis an das Thor von Verrua gehen sollte, und auch glücklich durchgeführt wurde. So stand es also nicht mehr in der Macht der Feinde, diesen Weg zu unterbrechen, wovon zuverlässig zum Theil die Rettung des Platzes bey den häufigen Unterstützungen, die er von Crescentino erhielt, abhing.

Indessen bestimmte sich das feindliche Geschütz, das bis jetzt noch ohne festen Zweck bald auf dem Platz bald ins Lager schoß, wo es immer einige Unglückliche traf, einzig zum Angriff auf die Brücke, und zwey besonders dazu postirte Stücke schossen endlich nach vielen Fehlschüssen zwo Barken zusammen. Da nun die Feinde sahen, daß man nicht mehr darüber passirte, bis dieser Schade wieder ersetzt wäre, was er bald darauf wurde; so bildeten sie sich ein, sie würden jetzt mit desto größerem Vortheil die fünfhundert Mann im Gehölz angreifen können, da man ihnen nicht zu Hülfe kommen könnte, und beschlossen deßwegen einen starken Angriff darauf. Als sie hin kamen, wurde zwo Stunden scharmuziert, ohne daß die Unsrigen auch nur einen Zollbreit Land dabey verlohren, unerachtet sie mit den Säbeln aneinander gekommen

waren. Unterdessen ließ der Mareschall sie durch das ganze Regiment Chappes und durch dreyhundert Mann, aus andern Regimentern gezogen, unterstützen. Diese Hülfe setzte er über den Po vermittelst einiger Bretter die man über die Stellen legten, die am meisten zerschossen waren, was so gut ging, daß die im Gehölz, nur vier Mann verlohren, und einige Verwundete zählten, nachdem sie selbst mehrere von den Feinden, meistens Polaken und Trentiner, niedergemacht hatten.

Sie wurden aber bald von einem andern Feind angefallen, dem sie nicht so gut widerstehen konnten. Dieß war eine ansteckende Krankheit, die, seitdem sie eingerückt waren, über zweyhundert Mann dienstunfähig gemacht hatte, weil sie wegen Verzögerung des Solds nicht hinlänglich zu leben hatten, was den Mareschall nöthigte, aus seinen eignen Mitteln dazu beyzutragen, was er konnte, zu welchem Ende sein Haus für alle offen stand, die bey ihm Unterstützung suchen wollten.

Unterdessen erhielt er stündlich Nachricht, daß der Herzog von Feria mit sieben bis acht tausend Mann und acht Kanonen von Ponte Stura her gegen ihn im Anmarsch sey, um ihm seine Brücke unnütz zu machen, und die Communication zwischen Crescentino und Verrua abzuschneiden. Deßwegen war er auf seiner Hut, und wollte, sobald das Ausbesserungsgeschäft an seiner Brücke zu Stand wäre, vor seinem Lager auf der Seite, wo der Feind herkommen sollte, eine Schanze aufwerfen lassen. Allein obschon sie in Ponte Stura eingerückt waren, kamen sie doch nicht und begnügten sich damit, glauben zu lassen, daß sie es Willens wären.

Wir

Wir haben oben schon gesagt, daß der Halbmond, der vor der Vorstadt lag, sich während der Belagerung berühmt machte. Hier erscheint er mit einem großen Gefecht, das zween Tage darauf dabey vorfiel. Die Feinde, die anfiengen, sich ihm zu nähern, hatten daselbst einen wüthenden Scharmützel angefangen, und darunter eine große Menge Kanonenschüsse darauf thun lassen. Jetzt mit Einbruch der Nacht machten sie unter Begünstigung der Finsterniß einen beherzten Angriff darauf, fanden aber bey denen, die darin lagen, eine solche Entschlossenheit, sie abzuschlagen, daß sie genöthigt waren gegen das Ende der Nacht abzuziehen. Als aber die Belagerten, müde vom Streit, und in der Meinung, daß sie nicht die Kühnheit haben würden, am hellen Tage wieder zu kommen, den Posten beynahe ganz entblößt hatten, um auszuruhen; waren die andern wieder angerückt, und machten einen so wüthenden Angriff, daß sie sich desselben bemächtigten, bis der Marquis von Saint Reran, der just frische Truppen dahin führte, auf sie stieß, als sie schon durch die Vorstadt stürmten, worauf er sie zusammenhieb, und dann muthig in den Halbmond fiel, den er nach einem dreystündigen Gefecht, wobey die Feinde sehr viel verlohren, wieder eroberte.

Da unterdessen der Herzog den Lärm gehört hatte, wollte er dem Marquis zu Hülfe kommen, und schickte das Regiment la Griva, das nur in abgebrochenen Gliedern aufmarschiren konnte; weßwegen die Feinde einen neuen angestrengten Versuch machten, den halben Mond wieder zu gewinnen. Da man die ersten Glieder dieser neu Angekommenen über den Haufen geworfen hatte, worunter der Capitän Montbassino verwundet wurde, so geriethen die übrigen darüber so in Schrecken, daß sie davon abließen, worauf

die Feinde sich wieder Meister davon machten. Als nun endlich der Herzog, der Prinz und der Mareschall anlangten, und sahen, daß er wegen der starken Batterie, die ihn bestrich, schwerlich ohne starken Verlust bey Tag wieder einzunehmen wäre, so fanden sie für gut, es bis auf die Nacht auszusetzen. Weil zugleich der Herzog seine Leute sehr abgemattet sah, so bat er den Mareschal, die Seinigen darinn aufziehen zu lassen; worauf dieser Bourbonne mit seinem Regiment dahin schickte, der nicht nur den Haldmond wieder gewann, sondern auch noch dazu die Transcheen welche die Feinde darunter hatten, und also machte, daß der Schimpf davon auf ihnen sitzen blieb.

Zu eben der Zeit hatten sie auch noch das Mißvergnügen, daß der Oberste Vernatel (7) bis in das Quartier Serbellonis oben auf einem Hügel streifte, wo eine Korbverschanzung gegen die Brücke und sein Quartier hin war; da er mit weniger Mannschaft die Schanzkörbe theils verbrannte, theils ausriß, eine Menge Leute niedermachte, und viele Gefangene fortführte, so war dies eine in der That seiner Tapferkeit und seiner Klugheit Ehre bringende That.

Seit diesem Tag fiengen die Feinde an, von dem Angriff auf den Platz abzustehen, und sich ganz und allein an die Leute des Marschalls zu machen, die ihnen schon so nahe lagen, daß keine Arbeit mehr unternommen wurde, ohne dem Musketenfeuer ausgesetzt zu seyn. Große Scharmützel waren ihre gewöhnliche Uebung, worunter früh am sieben und zwanzigsten ein sehr hitziger vorfiel. Da nämlich die Feinde ihre Transcheen ganz gegen die andern getrieben hatten, so hatte der Mareschall seine Wachen daselbst verdoppelt, so daß der Mestre de Camp Chappes und der Capitain Brouil-

Brouilly dabey verwundet wurden, und zween Fähnriche blieben. Endlich aber waren die Feinde doch bis in ihre Trancheen zurückgetrieben worden, und die andern hatten nun den Beystand der Regimenter Urelles, Villeroy und Serigny nicht mehr nöthig, die der Mareschall zu ihrer Unterstützung kommandirt hatte.

Da die Brücke durch das unaufhörliche Kanonenfeuer darauf abermals gelitten hatte, wurde sie am folgenden Tag etwas weiter hinunter geschaft, gegenüber von dem Gehölz.

Neben diesem offnen Krieg fiengen die Feinde noch einen verdeckten unterirdischen an, durch Minen. Die erste war unter die Vorstadt geführt worden, die Belagerten merkten sie aber und sorgten sogleich dafür, sie zu lüften, und ihnen gleiches mit gleichem zu vergelten. — Indessen litten beyde Theile schon sehr viel durch das zu Ende des Augusts eingefallene Regenwetter, und dabey sah noch der Mareschall seine Truppen sowohl durch die fortdauernden Krankheiten, als durch andre Zufälle, welche die Armeen zusammenschmelzen, stündlich abnehmen. Da sie nun auf diese Art bis auf dreytausend Mann zu Fuß eingegangen waren, und doch große Werker zu besetzen hatten, so hatte er nicht geringe Mühe, diese zu behaupten, und eine gute Mine zu machen. Diese Mühe würde aber aufs äusserste gestiegen seyn, wenn die Feinde ihm von Ponte Stura her zu Leib gegangen wären. Denn da er nicht Leute genug hatte, um alle seine Werker besetzt zu halten, so würde es ihm sehr schwer geworden seyn, ihnen die Spitze zu bieten. Sie kamen aber nicht, brachen ihre Brücke ab, und zogen die Mannschaft, die sie dort stehen hatten, an sich, um die Belagerung fortzusetzen, und ihr Lager zu verstärken.

Sie

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung von der Belagerung von Verrua.

Nachdem also die Truppen von Ponte Stura zu der Belagerung zurück gekommen waren, und der Muth der Feinde mit dieser Verstärkung gewachsen war; so verdoppelten sie ihre Arbeiten und ihre Scharmützel. Ihr Geschütz beschos vornämlich die Spitze von der Vorstadt, und hatte eine starke Bresche geschossen. Einer ihrer Soldaten hatte die Kühnheit auf diese zu steigen, um sie desto besser zu rekognosciren, und drückte aus Bravade eine Pistole darauf ab, worauf aber sogleich von Seiten der Belagerten und zwar zu seinem Unglück, mit einer Muskete geantwortet wurde. Man besserte die Oefnung hierauf wieder so gut aus, daß sie es nicht wagen wollten, einen Angriff darauf zu unternehmen.

Indessen war das Geschütz der Belagerten auch nicht müssig, und die Nacht wurde so gut dazu genommen wie der Tag; denn zuverlässig war noch keine Belagerung, wo die Artillerie mehr zu thun hatte und mehr gebraucht wurde, als hier, und wo man in grösserem Ueberfluß Feuer und Eisen hätte fallen und gleichsam regnen sehen. Dieß kam von der Nähe der Werker, wo man beynahe Hand an Hand war. — Da aber die Feinde hauptsächlich auf die Brücke ihr Augenmerk hatten, weil durch diese die Communication zwischen Crescentino und Verrua erhalten wurde; so schossen sie unabläßig darauf, und machten die Passage äusserst gefährlich. Sie hatten zu dem Ende eine neue Batterie in dem Quartier Serbellonis anlegen lassen, um sie daraus zu beschiessen, welche am zweyten September entdeckt wurde, und der die Belagerten zwo

andre

andre entgegengesetzten, eine bey der Kirche, die andre beim Belvedere, sonst auch Torrazzo genannt.

Die ersten Tage dieses Monats vergiengen ohne weitere Vorfälle, ausser der Ankunft einer kleinen Verstärkung von Turin, die der Herzog brachte, und in das Quartier Vernatels legte. Als der Herzog und der Prinz am sechsten Tag sahen, daß die neue Batterie, aus der die Brücke beschossen wurde, dort viel Schaden verursachen konnte, und überdieß auch noch in ihr Lager ging, wo die Hütten nicht sicher waren; so wollten sie diesem Uebelstand durch einen starken Ausfall abhelfen, den sie nach dem Quartier Serbellonis veranstalteten. Als sie ihr Vorhaben dem Mareschall eröffneten, erbot er sich zu tausend Mann von seinen Leuten, die von einer Seite angreifen sollten, während die andern von einer entgegengesetzten stürmten. Allein der Herzog wollte den Ruhm davon für sich allein behalten, sprach nicht weiter mit ihm davon, und beschloß den Ausfall auf die folgende Nacht. Da es indessen durchaus nöthig war, daß der Mareschall davon benachrichtigt wurde, weil wegen der unumgänglichen Correspondenz unter den Quartieren einer Armee zu viel Gefahr dabey war, es ihn nicht wissen zu lassen: so gab ihm der Herzog um zwey Uhr nach Mitternacht durch den Adjutanten Coudron von der königlichen Armee Nachricht davon, worauf der Mareschall sein Quartier sogleich ins Gewehr treten ließ, um den Feinden auf seiner Seite zu thun zu geben, und es ihnen unmöglich zu machen, denen die man anzugreifen im Begriff war, zu Hülfe zu kommen. Er hielt sich überhaupt bereit alles zu thun, was man von ihm verlangen möchte.

Der Commandeur von Valençay hatte die Ausführung dieses Anschlags bekommen, der im Grund

sehr

sehr leichtsinnig gefaßt zu seyn schien, wie die Folge lehren wird. Als die Stunde zur Ausführung gekommen war; (es war kurz vor Tag,) so griffen der Commandeur und la Possa mit tausend Mann, wovon letzterer dreyhundert unter sich hatte, links und Vernatel und Valouse mit sechshundert rechts das Quartier Serbellonis muthvoll an, um die neue Batterie gegen die Brücke, wegzunehmen. Nach einem starken Gefecht, das nicht weniger als zwo Stunden dauerte, wobey die Chefs beyder Trupps in der That alles leisteten, was man von äusserst braven Leuten verlangen kann, und nachdem sie einige Linien passirt waren, und alles was sie da vorfanden niedergemacht oder verjagt hatten, drangen sie endlich bis an die großen Retranchements vor, fanden aber diese so hoch und so gut besetzt, daß es ihnen unmöglich war, etwas dagegen zu unternehmen. Der Commandeur gerieth dabey schwer verwundet in Gefangenschaft, und Vernatel und Possa zogen sich ebenfalls verwundet zurück, und führten in guter Ordnung ab, was ihnen an Mannschaft noch übrig war; sie mußten aber eine Menge Todte zurücklassen, so daß diese Action, von der man sich große Vortheile versprach, nichts einbrachte, als die Gefangennehmung eines spanischen Capitains.

Unterdessen hatte der Mareschall die Feinde durch einige Sergeanten angreifen lassen, ihnen zwo Feldwachen getödtet, und mit dreyssig Mann ihre Hauptwache bis an ihre Verschanzungen gejagt, sehr ärgerlich darüber, daß von Seiten des Herzogs die Sache nicht besser ablief. In der That kann man wohl sagen, daß die Klugheit der Unternehmer hierbey nicht gleichen Schritt mit ihrer Tapferkeit hielt.

Am folgenden Tag sprengten die Feinde aus, sie wollten einen General-Angriff unternehmen, der sich aber

aber darauf einschränkte, daß sie eine Mine spielen ließen, die sie unter einem Thurm links von der Vorstadt hatten, wo sie einen ziemlich starken Einsturz machte, vor dem die Feinde muthig anrückten, aber zurückgeschlagen wurden. Indessen verlohr doch der Herzog zween Capitains dabey, von den Regimentern Reran und la Tote Moyrane. Die Bresche wurde dadurch befreit, und sogleich wieder zugemacht.

Die folgenden Tage wurden mit unaufhörlichen Scharmützeln und Kanonen-Salven zugebracht, unter die sich auch einige mündliche und schriftliche Scherze mischten. Die Arbeiten waren am manchen Stellen so nahe an einander, daß die Wachen sich die Hand bieten konnten: da nun vier französische Soldaten mit Karten spielten, und die, welche verlohren, sie im Aerger zu den Spaniern hinüber geworfen hatten, raffte ein Spanier ein Pikblatt auf, und warf es ihnen wieder hinüber mit den Worten: Sino cartas se ganara con las picas. (8) Dafür warf ein Franzose wieder ein Blatt Spadi hinüber, und sagte: Con eltas sempre si vincien las picas. (9) Von da kam es zu einigen Reimen, aber mit minder scharfen Spitzen, und einem weniger gefährlichen Krieg, als der, den sie mit den Waffen, und um andre Vortheile, als blos ihrem Witz Ehre zu machen, führten.

Da indessen die Feinde, die noch zwo Minen an der Vorderseite der Vorstadt hatten, sahen, daß die Belagerten sehr eifrig daran arbeiteten, sie ihnen unnütz zu machen, so ließen sie solche, nachdem sie am vierzehnten September von früh an ausserordentlich gefeuert hatten, endlich springen; allein mit dem unglücklichen Erfolg für sie, daß sie gegen ihre Seite schlugen und dort viele Leute tödeten und verwundeten. Man

sagte

sagte auf Seiten des Herzogs: diese Mine sowohl als die, welche einige Tage zuvor gesprungen war, sey deßwegen für die Feinde unglücklich abgelaufen, weil es an festlichen Tagen geschah, indem der erste der Sanct Marientag, der andere der des heil. Kreuzes war, welche beyde von dem Hause Savoyen sehr in Ehren gehalten wurden; deswegen hätte die heilige Jungfrau nicht geduldet, daß die Feinde sie ungestraft entheiligten.

Beyde Theile arbeiteten von nun an so viel unter als über der Erde, die Spanier, um die Pointe der Vorstadt — die Franzosen, um sie selbst in die Luft zu sprengen. Endlich in der Nacht vom zwanzigsten, nach einigen Feuerwerkern, die man in die feindlichen Werker warf und die ihnen großen Schaden zufügten, hörten die in der spanischen Mine ganz nahe bey ihnen arbeiten, und da sie nicht warten wollten, bis man sie darinn überfiele, ließen sie eine Petarde spielen, um mit der Erdwand zugleich die darhinter befindlichen Arbeiter nieder zu schmettern. Allein diese, die so etwas vermuthet hatten, waren just zurückgetreten, und die Petarde richtete weiter keinen Schaden an, ausser daß sie einen erschlug, der sein Geräthe noch hatte wegholen wollen. Da nun der Durchbruch gemacht war, rückten beyde Theile muthig davor, erstlich mit dem Pistol, dann mit den Spießen, und endlich mit Feuerwerk das die beyden Minen mit so dicken Rauch erfüllte, daß man es nicht länger aushalten konnte, und beyde Theile dadurch genöthigt waren, sich zurückzuziehen, worauf der Durchbruch sogleich wieder vermacht wurde.

Das damals eingefallene starke Regenwetter, das den beyden Lagern äusserst beschwerlich fiel, hatte den

Feind

Feind so weit gebracht, daß er weiter keinen Proviant hatte, als soviel ihm die Mühlen verschaffen konnten, die er sechs Meilen von da, zu Gabiano am Po hielt, von wo er alles heraufschaffen mußte. Der Prinz von Piemont beschloß daher, sie um diesen Vortheil zu bringen, und trug dieß einem seiner Capitains, Avogrado, auf. Dieser nahm dazu ungefähr hundert Mann und gieng damit bey Casale, weit unter Gabiano über den Po, weil die Feinde, die nichts von dieser Seite besorgten, keine Schildwache dort ausgestellt hatten. Als er nun hinkam, hieb er einen Wachepostten, den er vor den Mühlen fand, in Stücken, schnitt die Seile, die sie hielten, ab, ließ sie den Fluß hinabgehen, verbrannte eine große mit Brod beladene Barke, die im Begriff war abzustoßen, und führte alles gefangen mit sich fort, was er von Mannschaft daselbst fand.

In derselben Nacht wurde eine Mine, welche die Feinde rechts an der Vorseite der Vorstadt hatten, durch den Schlag einer Petarde gelüftet, und da sie nahe dabey eine andre hatten, der ein gleicher Unfall drohte, so legten sie Feuer daran, und ließen sie springen, mit mehr Schaden für sie selbst als für die andern. Da sie indessen dennoch eine Bresche gerissen hatte, und sie davor gerückt waren, so bemächtigten sie sich derselben, nach einigem Widerstand von innen, und wollten sich eben darin festsetzen, als der Major Barou vom Regiment Saint Reran und der Major Merard vom Regiment Fleury mit einiger Mannschaft einen so muthigen Angriff auf sie machten, daß sie genöthigt waren, sich wieder zurückzuziehen.

Saint Reran ließ nun ebenfalls durch Mola verstärkt, eine Mine springen, die den Feinden großen

Schaden that, und fiel dann mit Schwerdt und Piken unter die, welche sich bey diesem Schlag noch gerettet hatten, denn der Regen verhinderte den Gebrauch des Feuers; zu ihrem noch grössern Unglück traf ein Kanonenschuß von den Ihrigen, der den andern zugedacht war, just mitten unter sie selbst, zerschmetterte den größten Theil von ihnen, schleuderte eine Menge Köpfe und Arme in die französischen Trauscheen, und zwang den Rest, sich wieder nach ihrem ersten Posten zu ziehen, nachdem sie ungefähr dreyhundert Mann dabey verlohren hatten, ohne daß auf der andern Seite jemand Schaden dabey nahm, bis auf Mantz, einen Herrn von Stand, welcher blieb. Die Feinde machten bey ihrem Rückzug Mine, wieder auf die Bresche losgehen zu wollen; da sie aber sahen, daß man sie festen Fußes erwartete, wollten sie sich doch nicht wieder hinwagen.

Unterdessen fuhr das grobe Geschütz auf beyden Seiten wüthend fort, und das Feuer schien diesen Tag mit dem Wasser um die Oberhand kämpfen zu wollen, die dieses, sein natürlicher Feind, sonst überall es behauptet. Denn trotz einem Regen, der über vier und zwanzig Stunden ohne Unterlaß anhielt, und Verwüstung anrichtete, hörten Musketen- und Kanonenschüsse gar nicht auf.

Der unablässige Regen nun hatte den Strom so angeschwellt, daß die Brücke losgegangen war, und zu gleicher Zeit ließen die Feinde eine Mühle mit dem Strom fortgehen, die sie zerriß und einige Barken wegnahm. Als der Prinz ans Ufer gekommen war, um den Schaden wieder ausbessern zu lassen, was die Feinde durch unaufhörliches Feuer aus dem kurzen Gewehr zu verhindern suchten; so traf eine schon matte

Kugel

Kugel auf seine Wange, wo sie eine Geschwulst verursachte, um zu zeigen, sagten einige, daß sie spanisch sey (10).

Allein auch das Wasser schwoll so an, daß es beynahe die Schanzen anfüllte, die auf dem Sande waren, und machte einen Canal unter den Transcheen, der sie beynahe alle überschwemmte. Da sich nun die Soldaten dadurch in der äußersten Gefahr befanden, weil da nicht wohl zu helfen war, wenn die Feinde einen Angriff wagten; so setzte der Marschall bey der Bucht mit einigen seiner Leute zu ihnen hinüber; eine Vorsicht, die nichts weniger aus überflüssig war. Denn die Feinde, die eine so schöne Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen wollten, rüsteten sich zu einem Angriff darauf. Da sie ihn aber hinüber setzen sahen, verlangte Gonsalvo, der den Angriff machen sollte, zwölftausend Faschinen, eine äusserst übertriebene Anzahl, die nie vorräthig war, was ihm einen honetten Vorwand gab, den Auftrag liegen zu lassen; und der Marschall, der unterdessen viel Mannschaft hinüber an sich gezogen hatte, wich nicht von den Transcheen, bis die Brücke wieder hergestellt war.

Nachdem diese Ueberschwemmung bis gegen zehn Uhr in der Nacht angehalten hatte, fiel endlich das Wasser wieder, und das Wetter wurde wieder gut. Dieß gereichte den Soldaten sehr zur Erleichterung, die so sehr vom Hunger als vom Regen gequält wurden, weil man ihnen diese Zeit über keinen Proviant hatte zuschaffen können. Auf der andern Seite hatten die Feinde große Freude bezeugt, über das Zerreissen der Brücke, indem sie nicht glaubten, daß sie so bald wieder ausgebessert werden könnte, wie sie es wirklich durch die guten Anstalten des Prinzen wurde,

der so wachsam und thätig war, als es sich nur denken läßt.

Auf dieß Ungemach folgte ein andres nicht minder beträchtliches; der Marschall wurde nämlich von einer heftigen Diarrhöe befallen, wegen der er das Zimmer hüten mußte. Der Feldmarschall Marquis d'Uxelles, ein wackrer Cavalier, der unter ihm kommandiren sollte, stand erst von einer harten Krankheit auf, die ihm nicht gestattete, für etwas anders als die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu sorgen. Ueberdieß lag der Adjutant Peyrins Calignon, vortrefflich in Erfindungen zum Angriff und Vertheidigung, krank zu Turin; und sein Kollege Coudron, ein sehr einsichtsvoller und beherzter Mann war kürzlich geblieben. So war also niemand in der Armee, der Befehle geben und überbringen konnte, die vom Chef abhängen, und wenn die Feinde damals angriffen, so hätten sie sicher beträchtliche Vortheile erfechten können.

Nachdem unterdessen die Brücke wieder gemacht und alles in guten Stand gesetzt war, ließ man sogleich alles, was man von Lebensmitteln und Munition bedurfte, hinübergehen, und die Feinde fanden sich eben dadurch, wodurch sie ihre Gegner in große Verlegenheit gesetzt glaubten, selbst in Verlegenheit gesetzt und belästigt. Denn die Leute des Marschalls leiteten das Wasser aus ihren Transcheen ab, und waren so geschickt, es in die feindeliche zu führen, die sie dadurch so plötzlich überschwemmten, daß sie genöthigt waren, solche zu verlassen. In diesem Augenblick feuerte das Geschütz von Verrua auf sie, und richtete ein jämmerliches Blutbad unter ihnen an. Zur Rache dafür schossen die Batterien Serbellonis unaufhörlich

auf

auf die Brücke, um die Hinüberschaffung von Mannschaft und Munition zu verhindern, die aber darum nichts destoweniger hinübergiengen.

Neben der gemeinschaftlichen Freude, welche beyde über die Rückkehr des schönen Wetters empfanden, hatten die Franzosen noch eine besondere Veranlassung dazu am sieben und zwanzigsten September, dem Fest des Heiligen Cosmus und Damianus, das ihnen durch die Geburt des hochseligen Königs Ludwigs des Gerechten feierlich ist. Da der Prinz und der Marschall sich verbunden achteten, ihn zu feiern, so ließen sie mit einer doppelten Generalsalve aus allem groben und kleinen Geschütz zu Verrua, im Lager und zu Crescentino, den Anfang machen; da nun dieß einen Donner verursachte, wie man sich ihn leicht vorstellen kann, geriethen die Feinde, denen die Ursache davon nicht bekannt war, so sehr in Allarm darüber, daß zwo bis drey von ihren nächsten Redouten von ihnen verlassen wurden, und sie unters Gewehr traten, in der Meinung: man greife sie von allen Seiten an.

Nach dem gewöhnlichen Gottesdienst und einem prächtigen Festin, das der Prinz dem Marschall und allen Offiziers der Armee gab, brachten sie den Rest des Tages mit Ringelrennen zu, einer Uebung, die sich sowohl für die Personen als für Zeit und Ort sehr wohl schickte. Die Partie machten auf einer Seite der Prinz, sein Bruder der Prinz Thomas, nebst dem Feldmarschall Fleury; Auf der andern der Marschall, der Marquis von Uxelles und der Ecuyer des Marschalls, d'Auby, einer der besten Reuter, die zu finden waren. Nach mehrern schönen Rennen im Angesicht der Feinde, mitten unter der ganzen Cavallerie, die auf beyden Seiten an den Schranken aufgezogen

war, und unter dem Schall der Trompeten, gewann Auby den von der Prinzessin von Piemont gegebenen Ring, und der Tag endigte sich wie er angefangen hatte.

Den folgenden Tag zeichneten die Franzosen durch einen Ausfall auf die Feinde aus, die sie aus ihren Vorposten vertrieben, wo man eine Menge Waffen fand, diese nicht hatten mit fortbringen können. Zu gleicher Zeit hatte le Vaucher eine Streiferey bis Ponte Stura, wo sie ihre Brücke hatten, unternommen, und traf daselbst eine große Barke mit Brod an, die er versenkte. Diese Kühnheit verdroß die Feinde, und sie beschlossen, der Vorstadt noch näher mit ihrem Geschütz zuzusetzen, und sich auf den famösen Halbmond zu richten, den beyde Theile verlassen hatten, weil er nicht haltbar war. Allein die Belagerten stellten eine Batterie entgegen, und waren überdieß sehr gut mit Wällen gedeckt, denen das Geschütz nichts anhaben konnte.

Achtes Kapitel.

Verfolg der Belagerung von Verrua.

Unerachtet die unterirrdische Arbeit durch Minen den Feinden nicht besser gelang als die, die sie über der Erde vornahmen, so unterließen sie doch nicht, hartnäckig damit fortzufahren, allein mit so schlechtem Erfolg, daß die einen gelüftet wurden, die andern gegen sie zurückschlugen und ihnen mehr Schaden zufügten, als den Belagerten. Als zween Tage darauf Merard merkte, daß sie eine links von der Vorstadt unter der Courtine anfiengen, legte er eine Contremine an, um sie am Vortreiben der ihrigen zu verhindern, und als

er

er sie am andern Tag gegen Abend spielen ließ, wurden die meisten von ihnen dadurch verschüttet und verbrannt.

Nichts destoweniger retranschirten sie sich auf dem Parapet rechts von der Vorstadt, indem sie eine Galerie anlegten, so wie sie weiter vorwärts Land gewannen; dieß half ihnen aber um so weniger, da die ganze Arbeit unterminirt war. Als nun ihr Werk beynahe in dem Stand war, in dem sie es haben wollten, so wurde es mit der ganzen Mannschaft gesprengt, und sie waren nicht weiter als zuvor. Sie sannen aber auf Rache dafür durch eine andre Mine unter dem Parapet an der Spitze der Vorstadt, welche ohne Zweifel großen Schaden angerichtet hätte, wenn nicht Anstalt gemacht worden wäre, sie bey Zeit zu lüften. Denn es waren darin nicht weniger denn fünf und zwanzig Pulver-Tonnen, die ihren Schlag mit ausserordentlicher Gewalt machten, sieben oder acht Mann tödeten, und vier verschütteten, die man bald darauf unbeschädigt wieder ausgrub. Unter Begünstigung dieser Mine liefen die Feinde dreymal Sturm, um dieß Terrain zu gewinnen, und weit stärker, als sie noch nie gekommen waren; besonders auf die rechte Seite der Vorstadt. Sie wurden aber jederzeit muthig zurückgeschlagen.

Am folgenden Tag thaten sie eine Menge Kanonschüsse, und ließen eine neue Mine links sechs Schritte von der Mauer der Vorstadt springen, um sich in ein Werk zu legen, das Merard daselbst anlegte. Da er sie aber noch zeitig lüftete, so half sie ihnen so wenig als die andern. Unterdessen machten die Belagerten hinter der Verschanzung zwischen Verrua und dem Po eine Schanze, die ungefähr sechshundert Mann fassen konnte; und der Feind legte sich unter eine der Bre-

schen an der Courtine zwischen beyden Thürmen des Vorderwerks an der Vorstadt, wo die Minen das Terrain ganz umgewühlt hatten, und pflanzten Schutzpallisaden rechts, um sich dort zu setzen; allein die Belagerten vertrieben sie daraus mit Feuerwerk, nicht ohne ein starkes Gefecht, das die Stürmer ziemlich lange aushielten.

In der Nacht des folgenden Tags hörten die Belagerten den Feind kommen, um eine Mine zu öffnen, die sie rechts hatten, und das Pulver daraus wegzunehmen, und sich ihrer Arbeit gegen sie selbst zu bedienen. Sie legten deßwegen Feuer daran, und verschütteten alles, was sich auf der andern Seite befand, wobey sie noch zu gleicher Zeit eine Galerie auf dem Wall links vom Halbmond abbrannten. Dadurch ließen sich jedoch die Feinde nicht abhalten, sich dabey zu setzen, und eine neue Galerie rechts gegen den Thurm der Vorstadt zu machen. Allein die Belagerten warfen so viel Feuer darunter, daß die Arbeit dadurch oft unterbrochen wurde; und sie würden sie endlich ganz verjagt haben, wenn sie nicht gewahr worden wären, daß eine Mine unter ihrer Traverse war; wenn sie nun die, welche sie etwas weiter vor, und genau unter der feindlichen Arbeit hatten, nicht springen ließen, so verlohren sie den Halbmond; ließ man sie aber springen, so war zu befürchten, sie möchte die Spanische anstecken, und den Halbmond wegreissen. Indessen erfolgte dieß doch nur zum Theil; und es wurde nur eine Spitze gesprengt; die Galerie der Feinde aber flog mit großem Schaden für diese in die Luft.

Demungeachtet machten sie jetzt einen Angriff auf den Halbmond, um den Schaden zu benutzen,

den

den die Mine daran gemacht hatte. Sie wurden aber muthig zurückgeschlagen, und das Parapet des Halbmonds, das abgestumpft worden war, wurde bald darauf wieder ergänzt. Weil indessen die Feinde im Graben geblieben waren, mußte man sie daraus vertreiben; denn sie deckten sich mit Faschinen, und an den Halbmond gelehnten Bretern, und wollten einen Versuch machen, diesen wegzunehmen. Deßwegen mußte man darauf bedacht seyn, sie auf alle mögliche Art zu beläſtigen, und es wurde sogleich sorgfältig daran gearbeitet.

Unterdessen war la Fontaine, einer der wirklichen Kammerherrn des Königs, von Sr Majestät ins Lager geschickt worden, um dem Prinzen zu dem glücklichen Ausschlag seiner Blessur, die gedachtermassen nur eine Geschwulst an der Wange verursacht hatte, Glück zu wünschen. Bey dieser Gelegenheit führten der Prinz und der Marschall den Kammerherrn in allen Werkern umher, um sie ihnen zu zeigen, und machten ihm das Vergnügen, einen General-Scharmützel zu veranstalten, sowohl in der Ebene als an der Vorstadt, wobey er bey der wenigen Mannschaft, die der Marschall hatte, und die sich kaum auf sechzehnhundert Mann belief, so viel Muth bemerkte, daß er ihnen seine Bewunderung nicht versagen noch umhin konnte, darüber zu erstaunen, wie es ihnen möglich war, sich gegen einen so mächtigen Feind zu halten, der mehrmals durch frische Truppen verstärkt worden war, demungeachtet aber doch endlich so weit gebracht wurde, als wir in der Folge bemerken werden.

Von dem geheimen Minenkrieg, der den Feinden nicht nach Wunsch und Hoffnung gelingen wollte, giengen sie wieder auf neue angestrengte Versuche mit

ihrer Artillerie über, und schossen troß dem starken Regenwetter unaufhörlich von allen Seiten, besonders von der Batterie, die auf den Halbmond gerichtet war, worauf aber die Belagerten die Antwort nicht schuldig blieben, so daß man Tag und Nacht nichts als Stückschüsse hörte, deren Verdopplung auf Seiten der Feinde ihren Aerger darüber bewies, daß sie den Belagerten keinen Vortheil abgewinnen konnten.

Nachdem diese wüthenden Geschäfte fünf Tage angehalten hatten, während deren der Prinz, um einer Krankheit, die ihm drohte, vorzubauen, nach Turin gegangen war, und die ganze Sorge bey der Armee dem Marschall überlassen hatte, hörte endlich der Kanonendonner auf, und am zwanzigsten befahl der Marschall Merard, eine Mine links vor der Vorstadt spielen zu lassen, wo die Feinde anrückten. Dieß gelang um so glücklicher, da sie nicht nur den größten Theil in die Luft sprengte, sondern auch die Arbeiten, die sie auf dieser Seite hatten, verschüttete. — Indessen hielt der Regen zu gleicher Beschwerlichkeit beyder Lager an; allein, da der Marschall dafür gesorgt hatte, bedeckte Wachstuben in den Transcheen anlegen zu lassen, so wurde das Gewehr conservirt und in brauchbarem Stand erhalten.

Da unterdessen das Stillschweigen des feindlichen Geschützes vermuthen ließ, daß sie daran arbeiten möchten, es ganz zurückzuziehen, so brachte man in Erfahrung, daß sie am vier und zwanzigsten dieses Monats angefangen hatten, fünf Batteriestücke vom Halbmond abzuführen. Da sie indessen doch noch einige Schüsse thaten, mehr Ehrenhalber als um sich für den zugefügten Schaden zu rächen; so wurde le Blanc de Boisverd, ein Adelicher aus Forez, Capitain

tain vom Regiment Sault, ein tapfrer und versuchter Officier, von einer ganzen Salve getroffen, als er aus seinem Zelt hervorgieng; jemand war so lächerlich, zu schreiben, daß er auf der Stelle den Tod davon gehabt habe! — In der Nacht auf diesen Tag suchten die Belagerten eine feindliche Mine, und als sie eine fanden, in der sie schon reden hörten, petardirten sie solche, und machten sie ihnen unnütz.

Da indessen die Feinde nicht viel ausrichten konnten, so machten sie große Drohungen und großen Lärm von einer Hülfe, die sie erwarteten, besonders von einer neuen Armee unter dem Grafen Wolf von Mansfeld, aus Spaniern und Neapolitanern bestehend, die sie, wie sie sagten, von Ponte Stura her anmarschiren lassen wollten. Deßwegen schickte der Marschall funfzehn berittene Büchsenschützen und eben so viele Chevaurlegers unter la Pesieux dahin ab, um die Beschaffenheit der Brücke zu rekognosciren, und über die verschiedenen Gerüchte vom Anmarsch der Feinde Erkundigung einzuziehen. Dieser berichtete ihm denn bey seiner Zurückkunft: es fehlten noch viele Barken an der Brücke zu ihrer Vollständigkeit; die, aus denen sie bestünde, hiengen nicht an Ketten oder Stricken, wie man gesagt habe, sondern an Pfählen, die in den Fluß geschlagen wären, und die Armee sey noch in dem Städtchen Candia im Mailändischen.

Diese neue Verstärkung für die Feinde machte aber doch dem Connetable und dem Marschall nicht wenig Sorgen, die kaum funfzehnhundert Mann hatten, welche durch Krankheit und üble Witterung täglich noch mehr abnahmen, und nicht hinreichend zur Besetzung ihrer Werker waren, so daß sie dieser neuen Armee nichts entgegen zu stellen hatten. Zwar war wirklich

ein

ein Sukkurs von sechstausend Mann Infanterie unter der Anführung des Marquis von Vignoles aus Frankreich im Anmarsch; allein sie waren noch fern und marschirten sehr langsam. Da nun in dieser dringenden Noth der Herzog und der Connetable zu Turin miteinander konferirt hatten, und der Connetable nachher bis Chivasco gegangen war, um mit dem Marschall daselbst zusammen zu kommen; so liefen ihre gemeinschaftlichen Berathschlagungen dahin aus, daß man sein Möglichstes thun müsse, um sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen.

Auf Seiten der Feinde waren aber ebenfalls nicht mindre Schwierigkeiten zu übersteigen. Der Herzog von Feria war krank und Don Gonsalvo nicht sehr gesund. Dieser rieth, die Belagerung aufzuheben, und zog täglich eine Menge Leute auf die Seite zu seiner Meinung; so daß der Herzog selbst, der immer hartnäckig auf dem Gegentheil bestanden hatte, sich nach und nach durch seine Gründe besiegen ließ, da er nicht mehr im Stand war zu agiren, und die Hoffnung aufgab, einen Platz zu besiegen, wo er in drey Monaten und nach so viel angestrengten Bemühungen nichts hatte ausrichten können.

Wirklich hofften auch der Connetable und der Marschall, denen die schlimme Lage der Feinde nicht unbekannt war: sie würden es endlich müde werden, eine so fruchtlose Arbeit weiter fortzusetzen, und genöthigt seyn, abzuziehen; im Fall jedoch diese neue Armee über den Po gienge, hatte der Connetable beschlossen, den Adel aus Dauphiné aufsitzen zu lassen, um eine Schlacht zu liefern, und so dem ganzen Streif auf einmal ein Ende zu machen. Der Herzog von Savoyen seiner Seits versprach wohl eine Verstär-

kung

kung, sie konnte aber blos aus Miliz bestehen, das heißt aus neuen noch nicht zum Krieg abgerichteten Leuten, von denen sich nicht viel versprechen ließ, indem die Belagerung von Verrua bewies, daß sie weiter nichts als zählen halfen.

Darüber war der Connetable nach Chaumont zurückgegangen, und der Marschall kam wieder ins Lager, da er nun nicht mehr als höchstens funfzehnhundert Mann hatte, und der Herzog ungefähr eben so viel, so schickte er sich an, seine Stellung so zu nehmen, daß, wenn die Feinde vorrückten, er sie empfangen könnte. Seine gröste Besorgniß war aber, sie möchten sich so postiren, daß sie die Proviantzufuhr abschnitten, und die Sachen, die vom Herzog abhiengen, und zu seinem Vorhaben nöthig waren, wie die Kriegsprovisionen, möchten nicht zur bestimmter Zeit eintreffen. Zugleich schickte er auch Pesieux wieder nach der Brücke der Feinde, um einen Versuch zu machen, sie zu verbrennen. Allein Pesieux fand zween Wacheposten davor, die mit so weniger Mannschaft nicht zu überwältigen waren, weßwegen er diese Unternehmung nicht ausführen konnte.

Die Feinde hatten unterdessen eine große Mine von sieben Gängen, die sie deßwegen die Hyder nannten, beynahe ganz fertig gebracht, und da sie einen Gang auf eine Mine der Belagerten getrieben hatten, so machten sie sich fertig, sie spielen zu lassen. Allein der Marquis von Saint Reran hatte es auf sich genommen, sie ihnen unnütz zu machen, ließ sie mit einer Petarde von oben hinein aufbrechen, und in die Oeffnung eine Menge Granaten und Feuerwerk werfen, um die Feinde daraus zu vertreiben, die sehr muthig darin kämpften. Da sie aber darum noch nicht davon

ablie-

Digitized by Google

abließen, so wurde für gut gefunden, mit Wasser zu versuchen, was man mit Feuer nicht hatte bewirken können. Als man dessen eine Menge hineingegossen hatte, waren sie genöthigt, sich zurückzuziehen, um sich eines von den andern Armen der Mine zu bedienen, mit dem sie aber eben so wenig ausrichteten.

Da die Feinde an den beyden folgenden Tagen kein Wort von sich hören ließen, so gerieth man auf die Vermuthung, sie führten ihr Geschütz ab, und am andern Tag erfuhr man, daß sie das von der Batterie Serbellonis wirklich eingezogen und die große Plateforme vor der Vorstadt ganz geleert hätten. — Als sich um diese Zeit der Marschall in den Transcheen nahe an der Teutschen befand, und der Marquis von Saint Reran mit ihm, und die Wachen von beyden Seiten, die kaum auf halbe Pikenlänge von einander waren, einander sehr mit Steinen, heissem Wasser und siedendem Oel geplagt hatten, alles, wie gewöhnlich, mit wechselseitigen Schimpfreden begleitet: so machten endlich beyde Theile aus eignem Antrieb einen durchgängigen Waffenstillstand, und gestatteten einander, zum Vorschein zu kommen. Da bey dieser Gelegenheit der Baron von Mercé, Chef der Teutschen, seinem Vetter den Marquis von Saint Reran erblickte, grüßte er ihn; was der Marquis erwiederte, und dabey lächelnd sagte: „nun, Vetter, wenn werdet ihr uns denn einmal erobern?“ — Der Baron sagte darauf: das würde schon im Escurial ausgemacht werden; und als der Marquis hinzusetzte: „indessen könnte „uns aber doch Ihr Geschütz schlimme Streiche spielen:“ so versetzte der Baron: „Wird nicht!“ — und winkte dabey mit dem Auge und mit der Hand, daß man es weggeschaft habe. Hierauf fragte er ihn, wo der Marschall sey, und als der Marquis, der bey

ihm

ihm stand, ihm ihn gezeigt hatte, schlug der Marschall seinen Mantel von einander, um das Ordensband sehen zu lassen, worauf die Teutschen alle nach der Mütze griffen und ihn grüsten. Da sie aber merkten, daß die Spanier, die bey ihnen waren, sich über diese Höflichkeit aufhielten, so warfen sie sich wieder in die Transchee, und nöthigten die andern, sich wegzubegeben.

Neuntes Kapitel.

Ankunft des Connetable im Lager. Aufhebung der Belagerung von Verrua.

De Serres, ein großer Ingenieur, der sich besonders sehr gut auf die Operationen mit Feuer unter der Erde verstand, hatte unterdessen einen Gang der Hyder unterminirt, und diese Mine so zu rechter Zeit springen lassen, daß viele Feinde, die sich darin befanden, dadurch in die Luft gesprengt wurden. So nahm also dieß Ungeheuer nach und nach ab, und wurde immer weniger furchtbar für die Belagerten, die von diesem letztern Erfolg um so mehr Vortheil hatten, da er ihnen die Bequemlichkeit verschafte, sich auf das durch die Mine umgewühlte Terrain zu setzen. Da nun dieß links von der Spitze der Vorstadt war, welche die Feinde so oft vergebens angegriffen hatten; so wollten sie zween Tage darauf an Serres Rache durch eine Mine nehmen, die sie ein wenig seitwärts von der seinigen springen ließen, die aber den Belagerten weiter keinen Schaden zufügte, außer daß ein Soldat dabey blessirt wurde; denn alle andern hatten Zeit, sich zu retiriren, indem man das Zündkraut hatte zischen hören. Darauf kamen sie an eben die Stelle zurück, und setzten sich noch besser darauf als zuvor.

Unter-

Unterdessen aber fuhren die Feinde auch mit Abfahren ihres Geschützes fort, und der Herzog von Feria ließ sich, weil er sah, daß sie bald genöthigt seyn würden die Belagerung aufzuheben, nach Ponte Stura bringen, es sey nun, um seiner Unpäßlichkeit willen, oder um den Schimpf dieses Abzugs zu vermeiden, den er ganz Gonsalva überließ, der im Lager zurückblieb.

Da von sieben Uhr früh die Arbeiten, Minen und Batterien der Feinde beynahe ganz aufgehört hatten, und der Marquis von Saint Reran sah, daß ihr Stillschweigen zusehends das Feuer seiner Truppen erkaltete, und sie weniger sorgfältig bey der Arbeit weniger bereit zu Angriffen machte; so wollte er sie wieder durch große Scharmützel aufwecken, die er anordnete, worauf aber die Feinde nur lässig und mit einigen Schüssen aus einer der Kanonen, die sie noch auf dem Hügel Serbellonis hatten, antworteten, indem sie schon weiter auf nichts mehr bedacht waren, als ihre Werker gut besetzt zu halten, ohne etwas gegen die andern zu unternehmen. So benutzten sie einen dicken Nebel, der am folgenden Morgen fiel, um den Rest ihrer Artillerie vollends einzuziehen. Als nun dieß der Marschall gewahr wurde, wollte er nicht so unhöflich seyn, sie abgehen zu lassen, ohne ihnen wenigstens mit einigen Salven aus der seinigen das Geleite zu geben; was nicht nur die Ordnung ihres Fuhrwesens durch Einbusse einer starken Menge von Leuten, Ochsen und Pferden, die dabey gebraucht wurden, unterbrach, sondern auch die, die den Zug kommandirten, nöthigte, eins ihrer Stücke zu verscharren, bis sie es bequemer wegschaffen könnten.

Wir haben oben die Konferenz gesehen, die zwischen dem Connetable und dem Marschall über die be-

sten

sten Mittel gehalten wurde, sich mit Ehre aus dieser Sache zu ziehen, und haben gesagt, daß der Connetable und der Marschall, auf den Fall, daß die Feinde, wie man meistens glaubte, über den Fluß giengen, beschlossen hatten, alles Mögliche zu einem Hauptcorps aufzubieten, womit sie ihnen zu Leib gehen wollten. Deßwegen hatte der Connetable bereits dem Adel in Dauphiné Nachricht davon gegeben, der nichts mehr wünschte, als an der Ehre dieser Action Theil zu nehmen. Da dieß aber davon was jenseits dem Po vorgieng, und von der Beschleunigung oder Zögerung des aus Frankreich erwarteten Sukkurs abhieng, der bereits durch das Thal vor Aosta anzurücken anfieng; so wurde dieser Plan geändert, weil man um diese Zeit Nachricht erhielt, daß die Feinde sich zum Rückzug gefaßt zu machen anfiengen. Daher glaubten der Connetable und der Marschall eilen zu müssen, um einen Schlag zu thun, der sie vollends ganz dazu zwänge, ehe der Sukkurs aus Frankreich zu ihnen stieße, damit man nicht ihren Rückzug dieser Verstärkung zuschriebe, und diese Neuangekommenen nicht den Ruhm davontrügen, der den erstern ganz allein gebührte.

Der Connetable also, der die ganze Belagerung über nicht von Chaumont, an der Grenze von Dauphiné weggekommen war, wohin er sich, seit wir ihn nicht zu Moncalieri gesehen haben, der Luftveränderung wegen begeben hatte, verabredete mit dem Herzog einen Tag zu einer Zusammenkunft zu Crescentino, wo der Marquis von Vignoles, der gedachten Sukkurs anführte, sich ebenfalls einfinden sollte, und traf am siebenzehnten Oktober früh daselbst ein; der Marquis kam zu gleicher Zeit an, der Herzog aber erst gegen Abend.

Der Connetable, dessen Ankunft das ganze Lager mit Freude erfüllt hatte, wartete aus Achtung für den Herzog lange auf ihn, und wollte nichts ohne ihn beschließen. Als er aber sah, daß er nicht kam, und der Marschall in ihn drang, ihm das Vergnügen zu machen, seine Werker in Augenschein zu nehmen; so sas er nach der Mittagstafel auf, und ritt in Begleitung des Marschalls, des Marquis von Vignoles, des Marquis von Urselles (der so krank er auch war, dennoch vom Bett aufstand, um mit dabey zu seyn) und einer großen Anzahl andrer ansehnlicher Personen aus. Als er mit dieser Begleitung in den Platz kam, wo ihn der Marquis von Saint Reran und der alte Mestre de Camp, Saint Paul (11) erwarteten, so stieg er ab, im Belvedere, von wo er bey dessen hoher Lage beyde Lager leicht übersehen konnte. Nachdem er die Werker sehr aufmerksam betrachtet hatte, sagte er ganz laut: es schiene ihm, als wäre in den feindlichen Schanzen wenig Mannschaft, was er mit Fleiß so vorgab, um einen Vorwand zu bekommen, ihnen etwas anzuhaben. Der Marschall versicherte ihm dagegen, es lägen nicht nur viele darin, sondern sie wehrten sich auch gut, und schlug ihm vor, einen Angriff darauf thun zu lassen, um es selbst zu sehen.

Der Connaetble befahl hierauf seinem Gardekapitain Perse, einen seiner Leute hinunter zu schicken, um das Verhalten der Feinde zu beobachten, und der Marschall kommandirte durch den Adjutanten Peyrins fünf und zwanzig Mann von jedem der aufgezogenen drey Regimenter Chappes, Sault und Urselles, unter einem Sergeanten sich zur nächsten Ordre fertig zu halten. —

Le Perse, der nie eine Ordre von dieser Wichtigkeit einem andern anvertraute, ritt mit seinem Lieutenant

nant Medard, und seinem Fähndrich Charambaud in die Ebene hinab und sein ganzer Trupp, der damals nicht über fünf und zwanzig Mann betrug, hinter ihm her, und längs dem Strom hinauf bis an die Werker der Feinde, blos in der Absicht, ihre Stellung zu beobachten, und dann zurück zu reuten, um Nachricht zu ertheilen, indem es nicht wohl möglich schien, daß er mit so weniger Mannschaft gegen wohl verschanzte Leute irgend etwas unternähme. Als er nun so vorwärts ritt, traf er auf einen feindlichen Posten, der ein wüthendes Feuer auf ihn machte, das er aber mit weniger Schaden für sich selbst als für die Reutröcke seiner Leute, und das Zeug ihrer Pferde aushielt, und dann so muthig auf die Feinde eindrang, daß sie den Posten verließen, und sich durch einander in eine Kommunikationslinie warfen, die nach einer ihrer Schanzen führte.

Le Perse setzte ihnen nach, hieb sie größtentheils nieder, und trieb sie so weit, daß er mit dem Rest bis in den Graben der nächsten Sternschanze eindrang, und als er über sich blickte, sah er sie ganz mit der Mannschaft, die darin lag, oben besetzt, die einen Hagel von Musketenkugeln auf ihn herabschickte, der aber nicht sehr gefährlich war, weil er sich durch seine Nähe an ihnen, gewissermassen gedeckt befand. Da er indessen muthmaste, sie erschrocken zu finden, indem sie die Niederlage ihres Vorpostens mit angesehen hatten; so drang er durch eine Oeffnung zu ihnen hinauf, und jagte sie dergestalt in Furcht, daß sie in großer Unordnung hinausstürzten.

Wie weit einen braven Mann der Muth führen kann! Er verfolgt sie bis auf zehn Schritte von dem Haus ihres Generals, bis er endlich, nur wenige von

seinen Leuten noch um sich sieht, — der Rest war damit beschäftigt, vollends nieder zu machen, was ihnen aufstieß, und seinen Lieutenant Medard, einen alten beherzten Krieger zu rächen, der sehr schwer verwundet war, und unter seinem niedergeschossenen Pferde lag. Jetzt also hielt er an, um zu sehen, wo seine übrigen Leute wären, und erfuhr von einem derselben, der dazu kam, daß nur der einzige Medard verwundet sey. Er blieb dann so lange, bis dieser aufgehoben und auf ein andres Pferd gesetzt worden war, um nach Haus zurückgebracht zu werden; denn das feindliche Hauptcorps auf dem Hügel, das die Schanzen verlassen sah, ließ den Grafen von Sulmo mit einem Bataillon von drey bis viertausend Mann dahin marschiren, um sich diesem Sturm zu widersetzen; denn sie glaubten, le Perse würde unterstützt, und der ganze Sukkurs käme hinterher, indem sie sich nicht vorstellten, daß ihre Leute vor einem so schwachen Trupp ausrissen.

Unterdessen hatten die drey Regimenter, die der Marschall sich hatte fertig machen lassen, um le Perse zu unterstützen, einen wüthenden Anfall auf zwey andre Forts gethan, die hinter der Sternschanze lagen, und hatten sie nach einem harten Kampf erobert. Chappes war rechts, unterstützt von Urelles, und Sault links, unterstützt von Sancy. Die Regimenter Bourbonne, Villeroy, Blacons, Ferrieres, la Grange und Serigny waren ausgerückt und aufgezogen, um überall hin, wo es nöthig war, zur Unterstützung zu marschiren, oder Sukkurs zu detaschiren.

Le Perse, der gedachtermassen bis auf zehn Schritte von dem Quartier des feindlichen Generals vorgedrungen war, und den jedermann für verlohren hielt, indem

dem es ohne Wunder unmöglich war, sich da wieder herauszuziehen, hieb sich mit seinem Trupp doch wieder heraus, kam zum Connetable, der sehr um ihn besorgt gewesen war, und erhielt die verdienten Umarmungen und Lobsprüche.

Als hierauf die Feinde offenbar angefangen hatten, sich zurückzuziehen, ritt der Connetable nach Haus zurück, um die Abendluft zu vermeiden, den einzigen Feind, den er fürchtete. Jetzt langte der Herzog, der den Lärm von Ferne schon vernommen hatte an, und fand den Marschall noch mit Anordnung dessen, was noch zu thun übrig war, beschäftigt. Er bezeugte ihm seine Freude über den glücklichen Vorgang, nicht ohne zu bedauern, daß er nicht eher angelangt wäre, und wollte ihn bereden, den Feinden nachzusetzen, die sich sehr erschrocken davon machten, und daher, wie er meinte, leicht nieder zu machen wären. Allein der Marschall stellte ihm dagegen vor, daß die Meinung, worin sie gestanden hätten, der französische Sukkurs sey eingerückt, zu dem so eben über sie erhaltenen Vortheil nicht wenig beygetragen habe; daß es daher nicht wohl thunlich sey, ihnen mit so wenig Mannschaft nachzusetzen. Wenn sie sich besännen und ihren Irrthum gewahr würden, so würden sie Revanche nehmen. Dadurch machte er ihn andrer Meinung, und sie blieben, wo sie waren.

Indessen ärgerten sich die Feinde über diesen Unfall, der sie betroffen hatte, und wollten den Schimpf, ihre Schanzen so bald verlassen zu haben nicht auf sich sitzen lassen. Deßwegen kamen sie mit großem Lärm die Hügel herab, in der Absicht sie wieder zu erobern. Allein der Herzog und der Marschall trafen so gute Vorkehrungen, sie daran zu verhindern, daß sie genöthigt

nöthigt waren, wieder umzukehren, und mit dem Mißvergnügen, diesen Schimpf nicht wieder gut gemacht zu haben, abziehen mußten, nachdem sie vergeblich die ihnen abgenommene Schanzen angegriffen hatten, von denen sie muthig zurückgeschlagen wurden, besonders von der Halbmondschanze, worin der Lieutenant vom Regiment Sault, Souville Bardonnanche lag, der alles Mögliche that, was sich von einem ganz braven Officier erwarten läßt, und sich dadurch die öffentlichen Lobsprüche des Connetable erwarb.

Nachdem der Herzog und der Marschall für die Sicherheit der weggenommenen Posten gesorgt, und sich, denn es war schon über zwo Stunden Nacht, zurückbegeben hatten, so erfuhren sie kurz darauf durch den Lieutenant Neuville vom Regiment Chappes, und den Generalquartiermeister Renaudin — die man nach dem feindlichen Quartier geschickt hatte, um zu sehen, was dort vorgieng — daß sie sich ganz zurückgezogen hätten. Der Herzog und der Marschall ritten darauf hin, und fanden, daß die ganze Armee aufgebrochen war, ohne ein andres Signal zum Rückzug, als Klopfen mit Steinen gegen einander, und einige Racketen, die sie steigen ließen, um ihre Flüchtlinge zu sammeln. Sie konnten indessen doch nicht so schleunig fortkommen, daß nicht mehrere der Ihrigen überfallen und niedergemacht oder gefangen genommen wurden, unter denen ein Capitain und einige Officiers waren, von denen man erfuhr, daß die Aufhebung der Belagerung wirklich auf diese Nacht beschlossen gewesen sey; da sie sich aber dessen, was auf die Ankunft des Connetable erfolgt sey, nicht versehen gehabt hätten, so wären sie genöthigt gewesen, noch vor der bestimmten Stunde anfzubrechen. Als man auf die Ungemächlichkeiten zu sprechen kam, die sie erduldet

hät-

hätten, stellten sie diese so gros vor, daß es zu verwundern war, wie sie sich so lange hatten halten können.

Unter andern Beweisen für diese letztere Wahrheit fand man in einer ihrer Baracken einen Brief von dem Sohn des Herzogs von Alcala, worin er seinem Vater schrieb: „Er habe kaum noch Brod, das er „mit etwas Unschlitt fett mache, welches er aber diesen „Tag nicht einmal habe auftreiben können.“ — Was müssen erst die gemeinen Soldaten für Leckerbißchen gehabt haben, da ein Mann von diesem Stand in solche Noth versunken war, und die Lichter ihm zu einem solchen, ihrer Bestimmung so ganz zuwiderlaufenden Gebrauch dienen mußten.

So besiegten also die Franzosen dießmal bey all der Ungeduld und all dem Leichtsinn, den man ihnen zuschreibt, dennoch die Standhaftigkeit der Spanier, und zwar um so rühmlicher, da sie, ohne Sukkurs, und höchstens funfzehnhundert Mann stark, noch dazu von Mangel und Krankheit gedruckt, alle Anfälle einer mächtigen, dreymal mit frischen Truppen verstärkten Armee aushielten, die alles Mögliche that, um mit dieser Belagerung zu Stand zu kommen. Dabey ist es auch unbegreiflich, wie so wenige Mannschaft, eine so weite Strecke behaupten konnte, so daß man sagen kann, dieß war eine Gelegenheit, wo man anhaltend den Muth gegen die Gewalt, und die Tapferkeit gegen die überlegne Anzahl kämpfen sah. Daher glaubte auch niemand, den Ruhm hier zu theuer erkauft zu haben, so viel Blut es auch kostete, und niemand war, der sich geweigert hätte, ihn selbst mit seinem Leben zu bezahlen.

Auf Seiten der Franzosen verlohren dieß wenige; worunter la Castillere, Capitain der Garde des

Marschalls, ein sehr braver Capitain allgemein bedauert wurde. Die Verwundeten waren: der Marschall selbst, jedoch nur leicht; der Mestre de Camp Chappes, sein Lieutenant la Neuville; der Sergent de Bataille, Vignoles; Sauveterres, Lieutenant; la Riviere; Roches, erster Capitain vom Regiment Urelles; Ferron, Capitain von demselben Regiment, gegenwärtig ein sehr verdienstvoller Feldmarschall; nebst dem Sergentmajor Saint Maury und dessen Adjutanten, die bald darauf starben; der Capitain Astres vom Regiment Blacons; der Baron von Virroles, nachher von Bonne genannt, erster Capitain vom Regiment Sault und sein Lieutenant Guychard Perosat: die beyden Trompeter des Connetable an seinen Seiten, weßwegen sein Alter getreuer Diener Ize unter andern, die für seine Person fürchteten, gesucht hatte, ihn zu bereden, daß er sich von der Stelle wegbegäbe, wo er war, und wo er große Gefahr lief. Auch La Tour de Burtio, der nachher Capitain beym Regiment Sault wurde, und mit Ehren als Generaladjutant bey der Armee in Italien diente, wurde dabey verwundet. Guichard ein Officier von demselben Regiment zeichnete sich dabey rühmlich durch seine Tapferkeit und sein Benehmen aus. Mit Einem Wort, es war niemand, der nicht seine Strapazen und seine Wunden seegnete, indem er sie bey einer der ehrenvollsten Gelegenheiten, die er nur wünschen konnte, erhielt.

Um auf unsre Hauptsache zurück zu kommen: nachdem der Connetable und der Marschall am folgenden Tag Befehl gegeben hatten, die Werker zu schleifen, damit diese ganze Gegend wieder die Gestalt bekäme, die sie erst vor der Belagerung gehabt hatte; so giengen sie von Crescentino nach Xantia (12) und

sahen,

ſahen, als ſie durch die Ebene von Livorno um Bianze kamen, die Truppen, die der Marquis von Bignoles aus Frankreich herbey geführt hatte, und den es ſehr verdroß, daß ſie an dem Ruhm dieſes Vorgangs nicht hatten Antheil nehmen können. Sie wurden dem kleinen Reſt von den alten Truppen einverleibt und alle zuſammen in verſchiedene Garniſonen verlegt.

Zehntes Kapitel.

Der Connetable zu Saint Ja. Seine Rückkunft nach Frankreich. Ueberrumplung von Pouſin durch Briſon.

Die Nachricht hievon, welche der Ecuyer des Marſchalls, d'Auby nach Hof brachte, verurſachte dem König und allen denen viel Freude, die ſich für die Ehre des Staats in dieſer Sache intereſſirten, und ungeduldig den Ausgang davon erwarteten, um Frankreich für das Unrecht gerochen zu ſehen, das die Spanier einen ſeiner vornehmſten Bundsgenoſſen zugefügt hatten. — Ganz beſchämt und verwirrt wurden aber dadurch die Neider des Ruhms, den der Connetable ſich erwarb, ſie, die den Glanz davon nicht ertragen konnten, und alles mögliche thaten, um ihn zu verdunkeln, indem ſie vorgaben, er ſey weiter nichts mehr als ein unbeweglicher Schatten, wie ſie ihn nannten; weßwegen ſie den König bereden wollten, es ſey weiter nichts mehr von ihm zu hoffen. Darauf hatte aber Saint Sauveur, der durchgängig und eifrig für ſein Intereſſe beſorgt war, ohne Bedenken frey geantwortet: „Der Körper verdiene wohl, hochgeſchätzt und „geachtet zu werden, deſſen Schatten ſich mit ſo viel

„Kraft und Nachdruck zur Ehre der Waffen des Kö„nigs gerührt habe.“ —

Der König seiner Seits ließ nach seiner gewohnten Billigkeit einen so großen Dienst nicht unbelohnt hingehen, und gab der Vortrefflichkeit des Connetable und des Marschalls die würdigsten Zeugnissen, die sie nur wünschen konnten. Jetzt sah man wohl ein, daß wenn die Rathschläge des Connetable diesen ganzen Krieg über befolgt worden wären, man die bemerkten Ungemächlichkeiten vermieden haben würde, die bloß daher gekommen waren, weil man ihm nicht genug gefolgt hatte. In der That, wenn die damals ziemlich unsichre Lage des Staats die Gedanken des Königs nicht nothwendig von der Sorgfalt für auswärtige Angelegenheiten abgezogen hätte, so hatte Er beschlossen, die gänzliche Sorge für den Krieg dem Connetable ausschließlich zu übertragen, indem Ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß ein so vortrefflicher Arbeiter keinen Gesellen braucht, und daß es ihm die Hände binden hieß, wenn man seine Geschäftsführung von einem andern abhängig mache.

Er war unterdessen zu Saint Ja beschäftigt für die Einquartirung seiner Truppen zu sorgen, als der Herzog ihm einen in der That großmüthigen und seines Muthes würdigen Antrag machte, der aber in der Lage, worin man sich damals befand, nicht angenommen werden konnte. Er bestand darin, daß man sich den über die Feinde erkämpften Vortheil und die Bestürzung, worin sie sich befänden, zu Nutz machen sollte, um sie in ihrem Heimwesen anzugreifen. „Nie war die Gelegenheit dazu so schön, sagte Er. „Man muß ins Mailändische einfallen, Novara weg„nehmen, das nicht im Stand ist, sich zu halten; dieß „ganze Volk, der spanischen Tyranney müde, wird

„uns

„uns als seine Befreyer mit offnen Armen empfangen;
„wir haben eine frische Armee; die Feinde haben kei-
„ne Truppen weiter, auf die sie rechnen und sich ver-
„lassen können; die Belagerung von Verrua hat sie
„alle zerstreut.“

So drang der Herzog in ihn, sich dazu zu entschlie-
ßen, und würde ihn vermuthlich endlich dahin gebracht haben; allein der Marschall erinnerte ihn daran: daß unter allen Befehlen, die sie von dem Könige hätten, der der ausdrücklichste sey, das Herzogthum Mailand nicht anzugreifen, damit die Spanier den König nicht beschuldigen könnten, den Bruch zuerst angefangen zu haben; die Hände seyen ihnen in dieser Rücksicht gebunden, und sie könnten nichts ohne neuen Befehl unternehmen. Ueberdieß, wenn sie sich auch hierüber wegsetzen könnten, und der Anschlag auf Novara Statt fände; so würde doch eine von diesen beyden Ungemächlichkeiten daraus entstehen: würde der Platz eingenommen, so würden die Unterthanen und Anhänger des Herzogs diesem allein die Ehre davon zuschreiben, da er dem Zug persönlich beygewohnt hätte; würde er aber nicht erobert, so würde man nicht nur die Waffen des Königs übel und gegen Seine Absicht darein verwickelt haben, sondern der Fehler würde auch ganz dem Connetable zur Last gelegt werden, und die Schande, die davon auf ihm haften bliebe, groß genug seyn, um den ganzen Ruhm zu verdunkeln, den er sich durch die Action bey Verrua erworben hätte.“ — Die Gründe machten Eindruck auf ihn, und als der Herzog wieder zu ihnen kam, war er stark genug, um nicht von dem ausdrücklichen Verbot abzugehen, das er hatte, das Mayländische nicht zu betreten.

So blieben die Sachen, und der Connetable brachte den November damit zu, daß er Befehl vom

König

König erwartete, was er mit den Truppen anfangen sollte, bis zum Eintritt der Jahrszeit, da man sie wieder brauchen könnte. Indessen brachte der Aufenthalt zu Saint Ja weiter nichts merkwürdiges hervor, als einen Zweykampf, den der Adjutant Peyrins Calignon mit soviel Offenheit als Muth gegen den Fähnrich de-Cloches vom Regiment Chappes bestand. Dieser ein muthiger und gewandter junger Mann, hatte sich einst geweigert eine Ordre anzunehmen, die ihm der Adjutant am Tag der Schlacht bey Verrua vom Connetable brachte, und da er erfuhr, daß der Adjutant sich deßwegen über ihn beym Connetable beschwert hatte, wollte er zu seinem Unglück Genugthuung dafür haben. Denn als sie zur Stelle waren, fiel er gleich von einem einzigen Stich. So selten können ungerechte Händel gut ablaufen.

Unterdessen war die Ordre, die der Connetable vom Hof erwartete, eingegangen, und da der König wollte, daß die Truppen ihre Winterquartiere in Piemont halten sollten, so legte er sie nahe beysammen in verschiedene Garnisonen in den Distrikten Bielle und Vercelli, übergab das Kommando dem Marquis von Vignoles, und schickte sich an, nach Frankreich zurück zu gehen. Er machte dem Herzog Hofnung, daß sie sich im Frühjahr wieder sehen würden, nahm Abschied von ihm und begab sich nach Dauphiné zurück.

Als er auf seinem Gute la Mure, das schon in den ersten Büchern dieser Geschichte merkwürdig wurde, ankam, hörte er, daß Brison am ersten Jänner dieses Jahrs (1626) Pousin weggenommen habe. Wirklich hatten die von Vivatez, noch von dem Geiste besessen, der sie so tief in die vergangenen Empö-

rungen getrieben hatte, unter Brissons Kommando wieder zu den Waffen gegriffen, und da sie aus Erfahrung wußten, daß ihr vornehmster Unterhalt von der Handlung auf der Rhone abhieng, wo sie ihre Zölle anlegten, so hatten sie sich dieses Platzes bemächtigt, und fiengen an, verschiedene Feindseligkeiten zu Land und zu Wasser zu verüben, die in Dauphiné durch Montauban von Gouvernet begünstigt wurden, der sich für sie erklärt, die Besatzung in Mevillon, einem ihm zuständigen Platz, verstärkt, und sein Haus Soyans bey Creſt in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, so daß es also trotz dem kalten Winter dennoch von dieser Seite sehr hitzig wurde.

Sobald der Connetable zu Grenoble angekommen war, und da er kaum einen Tag ausgeruht hatte, ging er gegen die Empörten bis Valence, um sie durch seine Nachbarschaft in Furcht zu setzen, und durch seine Ermahnungen zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Des Fons, ein Adelicher aus Vivarez, der ganz von ihm abhing, indem er in seinem Hause erzogen worden war, wurde an Brisson geschickt, um ihm zuzureden; und le Cheylar, Schwiegervater Montaubans, übernahm es auf Zureden des Marquis von Bressieux, ein gleiches bey seinem Tochtermann zu versuchen; dießmal aber konnten sie beyde nichts bey ihnen ausrichten.

Da also der Connetable sah, daß Worte nichts verfiengen, so gieng er nach Grenoble zurück, und ließ eine Brigade (13) von seiner Compagnie zu Koriol, um die Streifereyen der Feinde zu verhindern, welche stündlich in Dauphine einfielen. Sie ersannen eine Kriegsliſt, um sich dieſen kleinen Trupp, der nur aus fünfundzwanzig Mann bestand, und ihnen doch ihre Absichten vereitelte und ihre Streifereyen be-

beschränkte, vom Hals zu schaffen. Sie schickten an Chambillac, der sie kommandirte, einen Innwohner von Bays, Nahmens Chambaut, um ihm zu sagen: da sie im Begriff wären, mit dem Connetable in Unterhandlung zu treten, und einen vorzüglichen Respekt für alles hätten, was von ihm käme, so hätte er sie nicht mehr als Feinde anzusehen, noch zu besorgen, daß sie irgend etwas Feindseliges gegen ihn unternähmen, so lange die Unterhandlung, von der sie sich guten Erfolgs gewärtigten, nicht ganz und gar abgebrochen wäre.

Chambillac traute dieser Gesandschaft nicht so recht, und dachte wohl, sie hätten nichts weniger als Lust, zu halten, was sie versprächen. Er fuhr daher fort, auf seiner Huth zu seyn, und stellte noch einen neuen Vorposten ans Ufer der Rhone aus, um Achtung zu geben, was herüber passierte. Allein Chambaut kam wenige Tage darauf wieder, und sagte ihm, die andern sähen dieß für ein Zeichen schlimmer Absichten an; sein Mißtrauen wäre im Stand die Unterhandlung abzubrechen, während der sie nichts unternehmen würden, und er erböte sich, mit seiner Person für diese Versicherung zu haften.

Chambillac ließ ein wenig nach von seiner Sorgfalt, und zog seinen Vorposten ein. Dieß gab denn der Kriegslist Raum, auf welche Brissón umgieng, und die er noch in dieser Nacht ausführte. Er setzte mit hundert Mann über die Rhone, machte die Wache an dem Handlungsplatz, die aber nicht sehr aufmerksam wachte, nieder, rückte in das Städtchen, und schraubte eine Petarde ans Thor des Quartiers, worin Chambillac seit zween Tagen wegen einer Unpäßlichkeit das Zimmer hütete. Demungeachtet warf dieser sich, als er

das

das Geräusch hörte, aufs Pferd, um auszurücken; allein in diesem Augenblick sprang die Petarde und erschlug ihn. Darauf wurde der Quartiermeister des Trupps, Saint Germain, mit der ganzen überrumpelten Mannschaft genöthigt, sich gefangen zu geben.

Der Connetable bedauerte Chambillac, auch verdiente er es wegen seines Muths, von dem er bey verschiedenen wichtigen Gelegenheiten sowohl in einzelnen Kämpfen von Mann an Mann, als in Kriegsvorfällen schöne Proben an den Tag gelegt hatte. Dem damaligen Cornet bey dieser Compagnie, Boissat, welcher abwesend und anderwärts beschäftigt gewesen war, gereicht es sehr zum Lob, daß er sichs auf alle Art hatte angelegen seyn ließ, dessen Tod zu rächen, wenn nur die Dinge auf der andern Seite seiner Absicht und seinem Muth entsprochen hätten.

Aufgebracht über diese Handlung, wobey der Respekt gegen seinen Nahmen durch Leute verletzt worden war, die nichts als Gehorsam posaunten, den sie ihm erzeigen wollten, rief er Beaufort, einen Adelichen aus Dauphiné von großem Muth und großen Einsichten, der Bekanntschaften und Einfluß in Vivarez hatte, zu sich, und schickte ihn gegen die Feinde, um ihnen wie für sich, zu verstehen zu geben, der Connetable wollte durchaus seine Gefangene wieder haben, ohne ihnen den Vorzug einzuräumen, sie erst darum zu bitten. Beaufort entledigte sich dieses Auftrags so gut, daß, nachdem er Boisson und dessen Anhang die Gefahr vorgestellt hatte, worin ihre Weigerung sie stürzen könnte, sie solche losgaben.

Unterdessen war der Connetable nach Valence hinab gegangen, und wartete, bis die Armee aus Italien, die zur Bezwingung von Pouzin bestimmt war, wie-

wieder über das Gebürge zurück gegangen wäre, was bald darauf geschah. Er schickte unter der Zeit Beaufort nach Vivarez um Brisson zu bewegen, daß er die Rhone frey liesse, weil diese Unterbrechung von beträchtlichem Nachtheil für das allgemeine Beste wäre, besonders für die Städte Marseille und Lyon, durch deren Communication die Handlung im Gang erhalten würde. Beaufort arbeitete auch hieran mit so glücklichem Erfolg, daß Brisson sich mündlich und schriftlich verband, daß von nun an keine Feindseligkeit weiter von Seiner Seite oder von irgend jemand, wer es auch sey, jenseits der Rhone verübt werden sollte.

Darauf gieng der Connetable nach Crest, um sich Soyans, einem Hause Montaubans, zu nähern, entschlossen, nicht von dannen zu gehen, bis er fertig seyn würde. Es liegt auf einem Hügel, an dessen Fuße sich das Dorf Soyans befindet, von dem es den Nahmen führt, und hat weiter keinen Vortheil, als seine hohe Lage. Als unter denen, die es rekognoscirt hatten, ein Adelicher von gleicher Religion mit Montauban sich durch einen unbesonnenen Eifer verleiten ließ, dem Connetable diese Unternehmung abrathen zu wollen, und zwar mit etwas kühnen Worten, gleichsam um ihn in Ansehung des Erfolgs furchtsam zu machen, so hörte ihn der Connetable, der vollkommen gütig war, aber nichts leiden konnte, was einer Bravade ähnlich sah, mit seiner gewöhnlichen Gefälligkeit an, und antwortete ihm dann: „wären „Sie nicht einer meiner Freunde, so wollte ich, Sie „wären da drinn; so beherzt Sie auch sind, so wollte „ich Sie doch bald zur Vernunft gebracht haben.“ — und dann zu den Umstehenden gewendet: „mit diesen „Prahlhansen muß man aus einem hohen Ton spre„chen.“ Dieß schloß diesem den Mund, der in der

That

That eine zu gute Meinung von diesem Haus hatte, wie der Erfolg uns zeigen wird.

Eilftes Kapitel.

Soyans, Pousin und Mevillons bezwungen. Krankheit und Tod des Connetable.

Des Fons arbeitete unterdessen bey Brisson, und fand ihn ziemlich geneigt, zu seiner Pflicht zurück zu kehren, indem das öffentliche Interesse seiner Partey ihm jetzt weniger anlag als sein eignes, und nur dies sein Hauptzweck war, einen Vergleich zu treffen, vermittelst dessen er sich wieder aus der fatalen Lage heraushelfen könnte, in die ihn die vorhergehenden Unruhen unglücklich gestürzt hatten; und dies gelang ihm ungefehr so wie er gehofft hatte.

Montauban bewies sich hartnäckiger, so daß der Connetable, weil er sah, daß Ermahnungen nichts bey ihm ausrichteten, Soyans anzugreifen beschloß, und einige Truppen hin schickte, die sich sogleich ins Dorf legten. Bald darauf ließ er auch drey Kanonen dahin fahren, die man auf einem Hügel gegenüber von diesem Haus aufpflanzte. Und weil ihm diese kleine Angelegenheit, wegen der unvernünftigen Hartnäckigkeit Montaubans, der eine stolzere Sprache führte, als er zu behaupten im Stand war, am Herzen lag, so wollte er persönlich bey der Belagerung seyn, und quartierte sich mit großer Unbequemlichkeit in ein kleines Haus ein.

Sobald die Batterie fertig war, rüstete man sie auf das Hauptgebäude, um die Garnison daraus zu vertreiben, die sonst nirgends einen sichern Aufenthalt

hatte, und ließ einen kleinen halben Thurm angreifen, der mit dem übrigen Gebäude durch eine Mauer zusammenhing, hinter der die Belägerten eine Verschanzung hatten. Weil aber der Ort, wo man hinaufsteigen mußte, und der sehr abhängig war, nicht recht rekognoscirt worden war, konnten die Belagerer nichts vornehmen, und verlohren einige Mann dabey, unter denen Limans ein junger wohlgebildeter Cavalier sehr bedauert wurde.

Da unterdessen häufig Nachrichten einliefen, Brisson würde über die Rhone gehen, um diesem Haus zu Hülfe zu eilen (denn er war nur vier Meilen davon, und konnte unter Begünstigung eines nahen und wegen seiner mannichfaltigen Wege schwer zu bewachenden Gehölzes in einer Nacht dahin kommen); so ließ der Connetable an die verdächtigsten Stellen Reuterwachen ausstellen, und hielt sich gefaßt, diesen Sukkurs anzugreifen. In der Nacht, da man sicher glaubte, daß er kommen müßte, blieb er gestiefelt, ließ seine Waffen ganz bereit halten, und ruhte bloß auf einem Stuhl aus, um auf den ersten Lärm bey der Hand zu seyn und aufzusitzen. Allein da Brisson erfuhr, daß der Connetable selbst da war, und er die wenigen Truppen, die er hatte, und durch die er einen vortheilhaftern Vergleich zu schließen hoffte, nicht daran wagen wollten; so blieb er weg. Ueberdieß wäre es auch unüberlegt von ihm gewesen, wenn er, nahe daran seinen Vergleich abzuschließen, eine Unterhandlung wieder abgebrochen hätte, von der er sich einen so günstigen Erfolg versprach.

Unterdessen hatte das Geschütz das Haus Montaubans so zugerichtet, daß es nicht länger haltbar war, und da noch überdieß die Pässe, woher es Sukkurs

kurs erhalten konnte, von allen Seiten besetzt waren, so machten sich die Belagerten, die, wenn sie ihre Hartnäckigkeit in der Vertheidigung noch weiter trieben, einer scharfen Ahndung nicht entgehen konnten, am fünften Tag der Belagerung bey Nacht und Nebel davon, und stiegen an eben dem steilen Ort herunter, den wir bemerkt haben. So war also Montauban nur noch Mevillons übrig, ein wegen seiner Lage wirklich fester Ort, wo er jedoch ebenfalls nicht unüberwindlich war, wie er sich vielleicht eingebildet haben mochte.

Als der Connetable nach der Bezwingung von Soyans wieder nach Grenoble zurückgegangen war, um die Zurückkunft der Italienischen Armee über die Alpen zu erwarten, die zur Bezwingung von Pousin bestimmt war, schickte Brisson den Geistlichen von Privas an ihn, gleichsam im Namen der Innwohner, um ihm einige Vorschläge zu thun; im Grundaber, um zu erforschen, was er Willens sey, und ob die Italienische Armee so nahe daran sey, zurück zu kommen, wie man sagte. Denn auf diesen Fall hatte Brisson nicht Lust, sie zu erwarten, indem er überzeugt war, daß er sich nicht gegen sie zu halten vermöchte, und daß dann keine Rettung mehr für ihn wäre. Unerachtet sie nun im folgenden Julius von Piemont aufgebrochen war, hatte sie doch nicht sobald nach Dauphiné kommen, noch vor dem Herbst zusammen stoßen können. Indessen war viel daran gelegen, vorzugeben, daß sie schneller herüber käme, um dadurch Brisson eher zu einem Entschluß zu bringen.

Dieser seiner Seits weil er es mit dem Connetable nicht aufs Aeusserste ankommen lassen wollte, und nicht wußte, was er von dem Zug der Armee glauben

sollte, suchte sich Auskunft darüber durch mich zu verschaffen. Wiewohl er nun mich blos dem Nahmen nach kannte, glaubte er doch, daß der Eifer für die Religion, zu der wir uns damals beyde bekannten, mich vielleicht bewegen würde, ihm zu entdecken, was daran wäre. Er steckte daher in einen Federnkiel ein Billet, worinn er mich mit einer Menge Höflichkeiten beschwor, dem Geistlichen meine Gedanken davon im Vertrauen zu entdecken, der mich dann auch in seinem Nahmen begrüßte, und mir das Billet zusteckte, mit der Versicherung, daß ich seiner Verschwiegenheit in dem, was ich ihm anvertrauen wollte, gewiß seyn könnte.

Sobald ich das Billet gelesen hatte, schützte ich ein dringendes Geschäft vor, das mir nicht gestattete, länger in seiner Gesellschaft zu seyn, und ging zu meinem guten Herrn, dem Connetable, dem ich es zeigte. Als der Connetable sah, daß Brisson mit Zuverlässigkeit zu erfahren erwartete, was er zu glauben hätte, und daß davon der Entschluß abhieng, den er fassen würde; so befahl er mir, nachdem er mir seine Zufriedenheit mit meinem Betragen bezeugt hatte, dem Geistlichen wie für mich zu sagen: „Brisson möchte „sich keineswegs mit der Hoffnung schmeicheln, daß „die Armee aus Italien sobald noch nicht kommen würde. Sie würde zuverläßig den ganzen Monat Julius „schon diesseits des Gebürges seyn, und sollte dieß verzögert werden, so sey der Connetable entschlossen, „Truppen auf seine Kosten zu werben, um Brisson „zu seiner Schuldigkeit zu bringen.“

Dieß sagte ich denn dem Geistlichen, der nicht ermangelte, es Brisson wieder zu sagen, und es ist ausgemacht, daß dieß nicht wenig dazu beytrug, Brisson

son zu dem was man von ihm verlangte, geneigt zu machen. Denn da einige Großen des Reichs, eifersüchtig darüber, daß der Connetable diese Sache allein zu Stand brachte, heimlich an Brisson geschrieben hatten; „er möchte sobald noch nicht unterhandeln, „weil er, wenn er es in die Länge spielte, beßre „Bedingungen erhalten und von Seiten des Hofs „allemal noch auf Capitulation angenommen werden „würde"; so hatte er bis dahin alle Vergleichsvorschläge abgewiesen. Da er aber jetzt durch die Zurückkunft des Geistlichen erfuhr, was ich diesem, den Entschluß des Connetable betreffend, gesagt hatte, und dessen Unwillen fürchtete, so entschloß er sich, zu gehorchen, und war nun einzig darauf bedacht, seinen Vortheil durch einen Vergleich zu suchen.

Allein Beaufort hätte das Mittel gefunden, weit leichter mit ihm fertig zu werden, wenn die, die die Ausführung seines Anschlags übernommen hatten, ihn so geschickt ins Werk gesetzt hätten, als er einsichtsvoll angelegt war. Er hatte nämlich in dieser Parthey einen angesehenen von Adel, einen guten Freund von ihm, gewonnen, um Brisson die Citadelle von Pousin wegzunehmen, was er auf folgende Art bewerkstelligen wollte. Alle Compagnien von der Besatzung zogen ungefehr um drey Uhr nach Mittag nach dem Marktplatz in der Stadt, um die Wachposten zu verlosen, und unter der Zeit blieb nur ein einziger Mann im Schloß. Nun sollte sich der Adeliche mit vier andern hineinwerfen, und man hatte zu dem Ende den Pförtner gewonnen, der ihm die Schlüssel versprochen hatte. Darauf sollte er ein Signal durch Rauch geben, um zweytausend Mann vom Connetable an sich zu ziehen, der sie nahe bey Pousin gelegt hatte, als er von Soyans zurück kam. Weil aber der Adeliche

den Ruhm der gänzlichen Bezwingung von Vivarez ganz allein haben wollte, und an einen Vetter in la Baume-Blacons geschrieben hatte: man müsse dem Connetable gehorchen, und er sey entschlossen dazu; so entdeckte dieser die Sache Brisson, der dieß Verständniß vereitelte, wovon der Erfolg sonst unfehlbar war.

Da nun Brisson befürchtete, den Connetable aufzubringen, und den Vortheil den man ihm versprach, zu verlieren / so entschloß er sich endlich geradezu zu kapituliren, gegen hundert und zwanzig tausend Pfund, die ihm binnen einer gewissen Frist ausbezahlt werden sollten, nebst einigen andern Bedingungen, wovon die vornehmsten waren: „Abolition alles Vergan„genen; Schloß und Citadelle Pousin sollten geschleift „werden; ein Feldmarschallsdekret für ihn; Bezah„lung seiner Pension; die Innwohner von Privas soll„ten wegen dieser letztern Unruhe nicht beunruhigt wer„den; das Fort von Tolon sollte bis zu gänzlicher Voll„streckung des Obigen in seinem jetzigen Zustand ver„bleiben." — Zur Sicherheit hierüber gab man ihm vier Geisseln, Leberon, Pisanson, du Mas, und Barnoux; diese beyden letztern waren Brüder der Gemahlin des Connetable.

Nachdem nun diese Bedingungen sogleich erfüllt worden waren, wurden alle diese Oerter wieder unter die Botmäßigkeit des Königs gebracht, der alles guthieß, was der Connetable gethan hatte, und um so mehr darüber vergnügt war, da er die hundert und zwanzig tausend Pfund sogleich aus seinem eignen Vermögen vorgeschossen hatte, worüber der Premierminister Cardinal von Richelieu zu Chappollay (14) sagte: Der Herr von Lesdiguieres habe als Herr von Lesdiguieres gehandelt.

Unter-

Unterdessen war er nach Valence hinab gegangen, um mit dessen Bezwingung zu Stand zu kommen, und Mevillon zu seiner Pflicht zurück zu bringen, indem er es mit einigen Truppen zu Fuß und zu Roß hatte blokiren lassen unter dem Kommando des Capitain Lieutenant seiner Gensdarmen-Compagnie La Motte Verdeyer, eines angesehenen Cavaliers, der es so enge einschloß, daß Montauban, unerachtet des großen Umfangs für die Blocade, dennoch so gut als in einem engen Gefängniß war.

Mevillons liegt auf einem ovalen ringsum abgesprengten Felsen, auf welchem urbares Land und Schlagholz befindlich ist, wovon fünf bis sechshundert Menschen leben können. Die Hauptstärke dieses Platzes besteht in seiner anzugänglichen Lage; er hat nur Einen Zugang gegen das Dorf und auch der ist sehr beschwerlich. Um den Felsen herum sind einige Wachthürmchen, um zu sehen, was in der Gegend passirt. Gouvernet hatte sich dessen zu Anfang der Unruhen ungefehr ums Jahr 1580 bemächtigt, sich jederzeit darinn erhalten, und es dann an Montauban überlassen, der es jetzt mißbrauchte und sich dessen bediente, um die umliegende Gegend in Unterwürfigkeit zu erhalten. Er wurde aber bald genöthigt, die Gnade des Königs anzuflehen, der ihm verzieh, und den Platz für hunderttausend Pfund kaufte, welche der Connetable ebenfalls vorstreckte, und einen Gefreyten von seiner Garde dahin schickte, worauf Montauban wieder zu seiner Pflicht zurück kehrte.

Unterdessen war der Connetable gedachtermaßen zu Valence, wo er einige fieberhafte Zufälle bekam, die ihn die ganze Nacht am ein und zwanzigsten August beläßtigten. Er glaubte es mit einer leichten

Leibesreinigung zu vertreiben, sah sich aber zwey Tage darauf von einem doppelten Tertianfieber angefallen, das bis zum achten anhielt, da es ein alltägliches wurde, das die Sorgfalt des Arztes und die häufigen Mittel, die er gegen dessen weitre Fortschritte anwendete, überstieg. Anfangs wurde das Uebel der dortigen übeln Luft zugeschrieben, die man im Sommer für gefährlich hält, weil einige stehenden Wasser dort herum sie mit ihren bösen Ausdünstungen anstecken. Was diese Meinung offenbar zu bestärken schien, war ein starkes Grassiren ansteckender Fieber unter den Einwohnern, das stündlich welche von seinen Domestiken aufs Lager warf, so daß der Gesundeste kaum sicher seyn konnte, so zu bleiben. Wiewohl aber vielleicht die Unmäßigkeit der Luft und die sengende schon an sich schädliche Hitze des Hundssterns diese nachtheilige Wirkung hervorgebracht haben konnten, so ist doch gewiß, daß es ein Rückfall der Krankheit war, die L. ein Jahr zuvor zu Asti gehabt hatte, wie wir an seinem Ort angeführt haben, die noch zu Moncallieri und nachher zu Chaumont anhielt, und ihn in einem Zustand gelassen hatte, worinn der Rest von Gesundheit in ihm eigentlich nur ein leidliches Intervall genannt werden konnte.

Da er indessen nach mehrern ohne Erfolg gebrauchten Medicamenten fühlte, daß es schlimmer mit ihm wurde, und wohl wußte, daß unter solchen Umständen die Hülfe des höchsten Arztes aller Aerzte, ohne dessen Beystand die andern vergebens arbeiten, die nothwendigste sey; so wollte er es nicht länger anstehen lassen, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen, und glaubte, die Zeit nutzen zu müssen, so lange er noch im Stand wäre, die Würdigkeit des Sakraments der heiligen Communion zu begreifen, um sich — sagte er selbst — in Stand zu setzen, ohne

Zwang

Zwang allem zu gehorchen, was Gott mit ihm zu verfügen gefiele. Er beichtete also am vierten September mit großer Zerknirschung dem Prior Bartholmäus Vergnes von Trescleoux, einem seiner beyden Almosenerie; Claudius Navizel Prior von Serres war der andre. Als er aber auf dem Punkt war, das heilige Abendmahl zu empfangen, befiel ihn ein ausserordentlicher Schauer, der ihn so sehr schüttelte, daß selbst sein Bett davon erzitterte, weswegen der Almosenier ihm vorstellte, er könnte es bis auf den folgenden Tag verschieben, wenn sein Fieber nachließe und ihm verstattete, diese Handlung ruhiger zu begehen. Allein voll von einer heiligen Ungedult und vielleicht die Worte des heiligen Apostels Pauli: wer mag mich scheiden von der Liebe, die da ist in Jesu Christo? im Sinn habend, antwortete der Connetable muthig: „es sey kein Uebel wie „es auch Nahmen haben möge, das ihn vermögen „könnte, ein so heilsames Mittel auf eine andre Zeit „zu verschieben." — Darauf communicirte er denn, mit sichtbarer Erleichterung, indem sein Körper gleichsam diese geistliche Arzney empfand, und sein heißer Eifer den Fieberfrost vertrieb.

Da indessen das Haus des Bischoffs, wo er damals logirte, den Aerzten am ungesundesten Ort zu stehen schien, und in der That die Luft daselbst mehr von der allgemeinen Ansteckung geschwängert war, so fanden sie für gut, ihn nach dem Haus des Canonicus Rosset bringen zu lassen, das an einem Ende der Stadt liegt, und wirklich gesunde Luft hat, aber doch für große Männer fatal ist. Denn achtzig Jahre zuvor hatte der Lieutenantgeneral der Provinz, La Motte Gondrie, daselbst das Leben gelassen, aber in einem Volksaufstand, durch die Hände eines wüthenden Pöbels, der ihn an ein Fenster aufknüpfte; wie die Geschichte dieser Zeit uns lehrt.

Als Lesdiguieres in diesem neuen Logis war, gab er einige Hoffnung zur Besserung, und genoß einer anscheinenden Ruhe. Allein wenige Tage darauf hatte er neue Anfälle und das Quotidianfieber verstärkte sich durch verdoppelte Krisen des Tertian- und Quartanfiebers, weswegen er auch das geistliche Arzneymittel verdoppeln wollte, und von neuem beichtete, um von Gott die Gnade zu erlangen, sein heftiges Uebel geduldig und ohne Murren zu ertragen.

Hierauf wollte er sein Gewissen gänzlich reinigen, wie ein guter Christ bey dergleichen Gelegenheiten thun soll. Als er den Sekretär seiner Gemahlin und Executor seines letzten Willens Bouffin ins Zimmer kommen sah, sagte er ausdrücklich zu ihm: „Herr „Bouffin, ich bitte Sie, meinen Erben, welche der „Graf von Sault und meine Tochter, die Marschal„lin von Crequi sind, nach dem Testament das ich zu „Paris gemacht habe, zu sagen, daß ich nicht ver„meinet habe noch vermeine, ihnen das Kirchengut zu „geben das ich besitze, sondern ich thue es vielmehr „von mir, um es seinem rechtmäßigen Herrn, wem es „gehört, wieder zuzustellen, indem ich erkenne, daß es „mir nicht zugehörte. Und was die Einkünfte betrifft, „die ich davon gezogen habe, so habe ich angefangen, „diese zurück zu erstatten, durch die Stiftung des Hospi„tals, das ich zu Vizille bauen ließ, und mit einem „Einkommen von vierhundert Pfund auf ewige Zei„ten versah.

Neben dieser frommen und redlichen Erklärung that er eine andre noch wichtigere, indem er sich an einige seiner vornehmsten Diener von der vorgeblich reformirten Religion wendete, um sie zu vermögen, dem Beyspiel seiner Bekehrung zu folgen, nachdem

er

er sie der freyen eignen Gemüthsregung versichert hatte, durch die er sich dazu bewegt gefunden habe, und des Trostes, der ihm dadurch zu Theil geworden sey. „Ihr „wißt, meine Freunde, sagte er zu ihnen, daß es vier „Jahre her sind, seit ich mich zur Römischkatholischapo„stolischen Religion bekenne, zu der Gott mich durch „seine heilige Gnade berufen hat. Ich bitte euch, und „alle meine andern Diener, auch die nicht hier sind, „hierinn meinem Beyspiel nachzuahmen, denn ihr wer„det dadurch eurer armen Seelen Heil und Seligkeit „erlangen, die ihr nicht hoffen dürft, wenn ihr in der „Religion beharrt, zu der ihr Euch jetzt bekennt. Ich „ermahne euch dazu von ganzem Herzen, und beschwöre „euch darum." — Sie antworteten ihm darauf blos mit Danksagungen für den neuen Beweis, den er ihnen hierdurch von seiner Zuneigung gäbe.

So hart auch die Lage war, worein sein Uebel ihn versetzt hatte, so ertrug er es doch mit heldenmüthiger Standhaftigkeit, und hatte nichts von der Schwachheit der meisten Kranken, die sich sehr oft aus Gewohnheit beklagen und übel geberden, bezeugten auch nicht mehr Ungeduld noch Verdruß, als wenn er bey vollkommener Gesundheit gewesen wäre. Wirklich sprach er auch, wenn seine Aerzte ihm das Reden erlaubten, mit solcher Deutlichkeit und Stärke, daß man wohl sah, die Krankheit des Körpers erstrecke sich nicht auf die Seele, und diese bleibe gesund und ruhig mitten unter den Schmerzen, von denen er heimgesucht wurde. Dabey war er in seinen guten Zwischenzeiten nicht unthätig, und ertheilte die Befehle, die von ihm abhiengen, besonders zur Einquartierung der Armee aus Italien, welche wieder ganz nach Frankreich herüber gekommen war.

Wenn

Wenn aber vermöge eines besondern Vorrechts sein Geist seine Lebhaftigkeit behielt, so verlohr sein Körper dagegen mehr und mehr die seinige, und die Fortdauer seines Fiebers, das keine Mittel zu mildern vermochten, bewirkte eine augenscheinliche Abnahme aller seiner Kräfte, so daß man anfieng zu glauben, ohne eine ausserordentliche Gnadenwirkung des Himmels sey es nicht möglich, daß er genäse. Außer seinem gewöhnlichen sehr geschickten Arzt Davin hatte man noch den Arzt Sarrasin von Lyon und Villeneuve von Baureas zween der berühmtesten und glücklichsten ihrer Zeit, zu ihm berufen; allein ihre Hülfe half ihm nicht.

Von nun an sah er auch selbst ein und sagte es ohne Gemüthsunruhe: er habe keinen Theil mehr an diesem Leben, und seine stärksten Beschäftigungen waren Gebet und Betrachtung. Er hatte sich so gänzlich in Gottes Willen ergeben, daß er mit jener Faßung, die wir schon angemerkt haben, und die nicht erschüttert wurde, allezeit heitern Angesichts war, und man darauf durch die Schatten hindurch, womit die Krankheit es bedeckt hatte, eine ernste Milde leuchten sah, die jedermann entzückte. Nie hörte man in dieser Lage ein ungeduldiges Wort von ihm; und so wie er unstreitig einer der besten Herrn und höflichsten Männer seines Standes war, so bewies er dieß auch besonders jetzt auf seinem Krankenlager. Wenn es sich nämlich bisweilen zutrug, daß die, welche ihn bedienten, (15) ihm nicht geschwind genug, wie er wollte, gaben, was er haben mußte; so sprach er, statt sich von Zorn und Aerger hinreissen zu lassen, so sanft und gelassen mit ihnen, daß sie ganz beschämt und entzückt darüber wurden. Und wenn er sie auf sah, daß sie wachen wollten, so wurde er unruhig darüber, und nahm die Dienste, die sie ihm leisteten nicht ohne eine Art von anständigem

gem Zwang an. Sie reden noch jetzt mit Entzücken von den vortrefflichen Reden, die er führte, und den schönen Antworten, die er verschiedenen Personen gab.

Als das Parlement ihn durch den Präsident Dedorne und den Rath Pûtod besuchen ließ, um ihm zu bezeugen, wie leid es ihrem Kollegio wäre, ihn krank zu wissen, und um ihn zu versichern, daß sowohl die Einzelnen als alle zusammen allgemein seine Wiedergenesung wünschten und Gott brünstig darum anflehten; so wurden sie ganz entzückt, in ihm einen so starken Geist und eine so richtige Urtheilskraft zu finden. Nicht minder bewunderten ihn die Staatsräthe Boullion und d'Aguisseaux und Bouffin, der mit ihm bey verschiedenen wichtigen Gelegenheiten für das königliche Interesse gearbeitet hatte, besonders in dem was Pousin und Mevillons betraf. Als hier le Pelletier, der vom Hof abgeschickt worden war, um mit Montauban zu unterhandeln, vorgeschlagen hatte, dessen Gemahlin die Frau von Montauban aus dem Platz abreisen zu lassen, widersetzte er sich dem standhaft, und wollte ihm diesen Vortheil nicht einräumen, bis er gänzlich gehorcht haben würde. Selbst als er erfuhr, daß seine Neider am Hof sich bemühten, auszuwirken, daß der Vicomte, ein bloßer Privatmann, ohne sein Vorwissen abgeschickt werden sollte, um diesen Vergleich vollends abzuschließen, was er als eine Art von Beleidigung aufnahm, so bezeugte er seine Empfindlichkeit darüber so lebhaft und muthig, als wenn er auf und im Stand gewesen wäre, zu thun was er sagte.

Bey dem allem aber waren seine Gedanken meistens auf den Himmel gerichtet, und sein Geist fieng an, sich nach und nach von dieser Welt loszumachen. Seine vornehmsten Beschäftigungen waren Gebet und

gott-

Digitized by Google

gottſelige Unterhaltungen, worin er ſo pünktlich war, daß er, ohne ſich erſt von ſeinem Almoſenier an ſeine gewöhnliche Andachten erinnern zu laſſen, ihm zuvorkam, und alles ſtehen und liegen ließ, um ſie abzuwarten, und oft Nahrung oder Arzneimittel zu ſich zu nehmen verſchob, um ſich deſſen zu entledigen, was er mit Gott abzuthun hatte.

In dieſem Zuſtand lebte er hin bis zum ſieben und zwanzigſten September, an dem er ſein nahes Ende vorausſah, das auch wirklich am andern Tag erfolgte. Als am ſieben und zwanzigſten ſein Almoſenier zu ihm ins Zimmer trat, und ihm einen guten Morgen wünſchte, was er ihm, wie gewöhnlich, nach ſeiner natürlichen Güte zurückwünſchte, wie er dem allergeringſten ſeiner Domeſtiken zu thun pflegte, ſo beurlaubte er alles um ſich her, um frey und ungeſtört beichten und communiciren zu können, was er mit in der That auſſerordentlich gottſeeligen und zerknirſchten Geſinnungen that. Dann brachte er den größten übrigen Theil des Tages in einem tiefen Schlummer zu.

Gegen zehn Uhr Abends nahm ſein Almoſenier auf Anrathen der Aerzte, Gelegenheit, ihn von der Verdienſtlichkeit und dem Werth der Handlung zu unterhalten, die er früh begangen hatte, und als ich eine Viertelſtunde darauf hineinkam, fragte er mich, ob ich noch nichts von Mevillons gehört habe? Ohne etwas davon zu wiſſen, und blos um ihm eine Freude zu machen, antwortete ich ihm, Montauban habe ſich unterworfen, was ſich zu gutem Glück wahr befand, worüber er ſich ſehr erfreut bezeugte. Dieſe Freude wurde noch erhöht, als la Motte Verdeyer die ſichre Nachricht davon an den Marſchall von Crequy ſchrieb, der auf die Nachricht von ſeiner Krankheit ſeit drey Tagen von

Hof

Hof angekommen war. Seine Gemahlin, die Marschallin, hatte sich ebenfalls, von einer andern Seite her, dahin verfügt. Da er nun der Unterwerfung dieses Platzes versichert war, und sah, daß die Truppen davor abgeführt werden mußten, wies er mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit jedem seine Garnison an, was uns mit Freude und Bewunderung erfüllte.

Als ihm nach einer Stunde Speise gebracht wurde, nahm er etwas davon zu sich aus der Hand seiner Tochter, der Marschallin, die ihn seit ihrer Ankunft immer bedient hatte; denn ihre Mutter, die Connetable, die dieß Geschäft niemand abgetreten hätte, wenn sie im Stand gewesen wäre, es zu übernehmen, lag seit einem Monat ebenfalls sehr krank darnieder. Er verfiel hierauf in eine Ohnmacht, die ihm die Sprache raubte, und von Stund an verlohr er die Kraft, die Feuchtigkeit von dem Magen auszuwerfen, die sich aus dem Gehirne dahin sammelte. Da nun jedermann glaubte, dieß sey sein Letztes, wie denn auch wirklich sein Ende nicht mehr fern war, so ließ man eilig den Seelsorger der Stadt holen, um ihm die letzte Oelung zu geben.

Als dieser, und mit ihm der Capuciner-Guardian und einige Mönche, angekommen war, welche alle um sein Lager herstanden, hielt sein Almosenier, ehe dieß Sakrament ihm gereicht wurde, eine andächtige Ermahnung an ihn, um ihm gut sterben zu helfen, während welcher er Blick und Hände zum Himmel erhob, und mit den Mönchen während der Reichung dieser letzten geistlichen Arzeney betete, deren Vortrefflichkeit ihm der Guardian summarisch erklärte, weil die Umstände ihm keine lange Rede gestatteten, und ihm dann ein Crucifix darreichte, das er mit thränenden Augen küßte. Den ganzen Rest der Nacht hindurch

durch fuhren der Almoſenier und der Capuciner wechſelsweiſe mit ihrem geiſtlichen Zuſpruch fort, und der Connetable, dem die Sprache zu entgehen anfieng, bezeugte, daß er ſie verſtehe, und daß er mit Sinn und Gedanken den Gebeten folge, die ſie für ihn verrichteten. Er ſprach von Zeit zu Zeit den heiligen Namen Jeſu und drückte mit Augen und Hände die Gefühle ſeiner von der Reue über ſeine Fehler tief gerührten Seele aus, gab auch auf alle Art zu erkennen, daß er in guter Verfaſſung wäre. Als hierauf der Capuciner und der Almoſenier ſahen, daß ſein Puls nach und nach ausblieb, hielten ſie eine dringende Ermahnung an ihn, ſich Gott zu befehlen, durch das Verdienſt des theuren Bluts ſeines Sohnes, und durch die Fürſprache ſeiner Mutter, der hochheiligen Jungfrau, der Fürſprecherin der Sünder und Tröſterin der Betrübten. — Nachdem er dieß durch einen tiefen und letzten Seufzer mit gen Himmel gerichteten Augen gethan hatte, ſprach der Almoſenier ein kurzes nach Zeit und Ort eingerichtetes Gebet, der Capuciner legte ihm abermals das Crucifix auf den Mund, und ſo gieng dieſe große Seele davon zu Gott, ungefähr um halb acht Uhr Morgens am acht und zwanzigſten September.

Dieſer Monat war überhaupt der Sterbemonat mehrerer großen Prinzen und berühmten Männer, wie ein guter Schriftſteller unſers Jahrhunderts fleiſſig bemerkte. — Er hatte vier und achtzig Jahre gelebt, was bey einem gemeinen Menſchen einen langen Zeitraum ausgemacht hätte, bey dieſem aber nur für kurz gerechnet werden konnte, wenn man bedenkt, wie nothwendig es geweſen wäre, daß ein ſo ruhmvolles und für das Beſte des Staats ſo nützliches Leben länger gedauert hätte; ſeines Vaterlandes nicht zu gedenken, das ihn noch jetzt täglich vermißt.

Wirk-

Wirklich, so wie der äußerste Schmerz, den ich über seinen Verlust empfand, mir den Mund verschloß, so lähmt er mir hier die Hand, und erneuert sich so empfindlich in meinem Gemüth, daß er mir nicht gestattet hier weiter fortzufahren.

Zwölftes Kapitel.

Leichenbegängniß des Connetable.

Nachdem der Tod dieses großen Mannes erfolgt war, wobey sich zu gleicher Zeit eine plötzliche und allgemeine Feuerbrunst in dem Städtchen St. Bonnet, seinem Geburtsort ereignete, ganz jener ähnlich, die wir zu Anfang dieser Geschichte anmerkten; ruhte sein Leichnam, mit den Thränen der Seinigen benezt, auf einem Paradebette, um welches her acht Mönche in andächtigen Gebeten standen, während das Volk haufenweise kam, um ihm seine letzte Pflicht zu erzeigen, wobey es die Majestät bewunderte, die noch von seinem Gesicht stralte, und die der Tod, den er so oft erschreckt hatte, noch jetzt, schien es, nicht zu verwischen wagte.

Auf den Abend wurde er aus diesem Bett genommen, um einbalsamirt zu werden, sowohl wegen der unter Personen dieses Standes üblichen Gewohnheit, als damit ein so vortrefflicher Körper, der so viele Vorzüge von der Natur empfangen hatte, selbst im Grabe noch diese nicht verlöhre. Als ihn sein Chirurgus Toussanits Jolliot, in Gegenwart und auf Befehl der Aerzte Villeneuve und Tardy und mehr als dreyssig Personen, öffnete, und man das Herz herausnahm, das man

sehr klein fand, wie das gewöhnlich bey Personen von großem Muth zu seyn pflegt; so bemerkte man an dessen obern Theil ein Bein, womit es umgeben war, wie mit einer Dornenkrone, so daß, wenn man es anfühlte, man etwas spürte, das einen stach; was die Umstehenden sehr in Verwunderung setzte, unter denen man, — nach einer gelehrten Bemerkung der Mediciner, die dieß Bein einen verhärteten Knorpel nannten, der sich bisweilen bey allen Personen finde, — so schloss gleichwie es heilige Personen gab, denen die vollkommene Liebe, so sie zu Jesu Christo trugen, sichtbar dessen Namen ins Herz geprägt hatte; so habe die ganz besondre und standhafte Liebe, die dieser große Mann jederzeit für das Beste der Krone hegte, besonders unter der Regierung des großen Heinrichs und unter der Seines Sohns Ludwigs des Gerechten, ihm eine Krone ins Herz eingedrückt, wo man mit Wahrheit versichern kann, daß diese Leidenschaft am tiefsten eingegraben war. — Dabey bemerkten die Aerzte: alle seine andern edeln Theile seyen so gesund, daß er ohne dieses hitzige Fieber, das alle seine Lebenssäfte aufgetrocknet hatte, noch sehr lange hätte leben können.

Noch an demselben Abend wurde der einbalsamirte Leichnam in einem bleyernen Sarg nach der Cathedralkirche von Valence gebracht, in Begleitung aller geistlichen und Mönchsorden, seiner Domestiken und des Volks mit einer Menge Kerzen. Er wurde in das Chor der ganz schwarz ausgeschlagenen Kirche unter eine erleuchtete Trauerkapelle gesetzt, wo er bis zum eilften Oktober ruhte, von vier Religiosen, die ununterbrochen über ihm beteten und von sechs Soldaten bewacht, ausser der Hauptwache an dem Thor der Kirche. Seine Eingeweide wurden vor dem Thor eingegraben.

Am

Am andern Tag wohnten der Marschall von Crequy und dessen Sohn, der Graf von Sault, von einer großen Menge Adel begleitet, einem feyerlichen Hochamt bey, das die Chorherrn der Kirche hielten, die nebst allen andern Geistlichen von jetzt an unausgesetzt damit fortfuhren. Und als am folgenden Tag diese beyden durch die öffentlichen Geschäfte nach Grenoble abgerufen wurden; so giengen sie dahin, auch um dort sein Leichenbegängniß anzuordnen.

St. Mauris, derselbe, der die Direction der bey der Aufnahme des Connetable in seine Charge veranstalteten Ceremonien gehabt hatte, bekam auch dieß Geschäft zu besorgen, und so befand sich alles im Stande, die Leiche zu empfangen, die am eilften Oktober von seinen Domestiken und seiner Garde begleitet, nach Grenoble abgieng, und unterwegs von den Inwohnern der Oerter, durch welche sie kam, alle Ehrenbezeugungen erhielt, indem sie in Processión, bewaffnet und mit großem Respekt, gleich voll von Schmerz und Liebe vor ihr herzogen.

Drey Tage darauf, traf sie in Grenoble ein und wurde mit großen Feierlichkeiten eingeholt, und in einen untern schwarz ausgeschlagenen Saal seines Hauses gesetzt. Die Bahre stand auf einem kleinen Gerüst unter einem großen Thronhimmel, mit einem bis auf die Erde herabfallenden Bahrtuch von schwarzem Samt bedeckt, worauf ein Kreuz von weissem Atlas lag, nebst dem Wappen seines Hauses und einer großen Menge Tag und Nacht brennender Kerzen; alles mit einem Geländer eingefaßt, um das Volk davon entfernt zu halten, das mit Haufen kam, um die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Gebete zu verrichten. Die Wache dabey hatten sechs Mann Franzo-

sen und eben so viele Schweizer, nebst einer gleichen Anzahl Religiosen und einem seiner Haus-Cavaliers. Vor der Bahre war noch ein andrer Thronhimmel, und am Ende des Saals ein Altar, um Messe darauf zu halten, womit man bis Mittag unausgesetzt fortfuhr.

Am folgenden neunzehnten, dem zum Leichengepräng bestimmten Tag, war die Façade seiner Wohnung mit schwarzem Samt behangen, nebst dem Wappen des Hauses, und das Parlement, das bereits dem Marschall und dem Grafen kondolirt hatte, begab sich dahin, worauf der Zug in folgender Ordnung vor sich gieng.

Die fünf Stadtmilizkompagnien — voran die Lieutenants, in der Mitte die Fahnjunker, die Capitains hinten, und der Oberste allein — marschirten voran, mit gesenktem Gewehr, und schwarz behangnen Trommeln.

Zweyhundert und vierzehn Arme, in langen schwarzen Röcken, jeder eine weiße Wachsfackel in der Hand, die zweyhundert mit dem Wappen des Connetable, die vierzehn mit dem der Stadt.

Die Ausrufer und Stadtknechte mit ihren Schellen, Röcken und Schildern.

Die Mönchsorden der Augustiner, Capuciner, Barfüsser, Minimer, Franziscaner, Jacobiner, die von Sankt Clara, und die von Sankt Lorenz, jeder nach seinem Rang, mit ihren mit Flor überzogenen Kreuzen.

Der General Prevot, der Mareschaussee von Dauphiné mit seinen Lieutenants vom langen und vom kur-

zen

zen Rock, seinen Gerichtsschreibern, und seinen Häschern mit verkehrten Pistolen.

Der Lieutenant des General Prevot der Connetablie mit fünf und zwanzig Häschern, die ebenfalls ihre Pistolen verkehrt trugen.

Die Gardecompagnie des Connetable, ihr Capitain an ihrer Spitze nebst seinen Officiers, zusammen funfzig Mann in schwarzen Reutröcken mit weissem Kreuz und gesenkten Carabinern.

Die Stallbediente und andre Laquayen in Trauer.

Sechs große Pferde mit schwarzem Tuch behängt und von Pagen geführt.

Ein Bataillenpferd und ein Succurspferd, beyde mit schwarzem Samt behängt und von Stallmeistern geführt.

Sein Haushofmeister mit dem Stab.

Die Küchenbediente.

Der Hausarzt allein.

Der Chirurgus, der Apotheker.

Die Kammerbediente.

Die Sekretairs und die Leute vom Conseil.

Vier Trompeter in langen Trauerkleidern.

Die Officiers der Gensdarmen Compagnien.

Die Officiers von den Chevauxlegers Compagnien, mit ihren sämtlichen Fahnen.

Die kleinen Ehrenstücke.

Allons allein mit dem vergoldeten Sporn.

Hourieres allein mit den Handschuhen.

La Bastie des Vignaux mit dem Waffenrock.

Orres mit dem blasonirten Wappenschild.

Der Commandeur vom Baronnat mit dem Degen.

Monmiral und Hebert, Ecuyer des Connetable, mit Helm und Lanze.

Das Domcapitel von der Kirche zu U. L. Frauen,
und
Das Domkapitel von der St. Andreaskirche mit ihren Stabträgern, und ihren schwarz beflorten Kreuzen.

Messire Pierre Scarron, Fürstbischoff von Grenoble, in Pontificalibus.

Der General Prevot der Connetablie allein, vor den großen Pieces d'Honneur, nämlich:

Bonrepos mit dem Rittermantel vom Heil. Geist-Orden.

Chamanieu mit dem Orden selbst auf einem schwarz samtnen Kissen.

Ventavon mit dem Herzogs-Mantel, unterstützt von zween andern, die mit entblöstem Haupt hinter ihm giengen.

La Motte Verdeyer, Capitain-Lieutenant der Gensdarmen-Compagnie allein mit der Herzoglichen Krone auf einem Kissen von Silberstück.

Die Leiche, von sechs Schweizern getragen, und mit zehn andern umgeben, mit gesenkten Helebarden. Die Bahre war mit einem großen schwarzsamtnen Tuch bedeckt, worauf ein weiß seidnes Kreutz lag; der Graf von Auriac und sein Sohn der Graf von Tallard trugen die beyden hintern Enden davon rechts; der Baron von Auriac das Ende links hinten; der Baron von Vitrolles das links, als Vettern gleiches Namens und Wappens mit dem Connetable.

Dar-

Darauf folgte der Trauerzug, wobey der Marschall von Crequy, Herzog von Lesdiguieres, und sein Sohn der Graf von Sault in langen Trauer-Ceremonienkleidern mit langen Schweifen, welche zween Cavaliers trugen; sie selbst geführt von dem ersten und zweyten Präsidenten.

Das ganze Parlement;

Die Rechnungskammer;

Das Finanzbureau, vor ihnen her die Thürsteher und Sekretäre, mit weißen Wachsfackeln.

Der Stadtrath mit ihren Knechten voran, und dann das Volk.

Als der ganze Zug an der Kirche zu U. L. F., die von innen und aussen ganz schwarz und mit dem Wappen des Connetable behängt war, so stellten sich alle auf beyden Seiten vor der Kirchthüre in zwo Reihen; die Armen giengen hierauf in die Kirche und dann nach den Klöstern; die Religiosen ebenfalls, um nach der Pfarrkirche zu St. Vincent zu gehen. Die Häscher von der Mareschaussee stellten sich im Paradies (16) links; die von der Connetablie rechts. Die Gardisten zogen nahe am Thor links auf. Die Stalldienerschaft rechts; die beyden Stallmeister, die das Bataille- und das Sukkurspferd bis vor die Kirchthüre geführt hatten, bekamen ihren Stand im Chor nebst den andern Adelichen, welche die kleinen Honneurs trugen. — Die Küchenbediente ausser dem Chor vor denen vom Stall. Die Kammerbediente vor den Garden. Die Sekretairs und die vom Conseil wurden im Thor, links, dem bischöfflichen Stuhl gegenüber gestellt. Die Gensdarmenofficiers und die von den Chevauxlegers mit den Cavaliers, welche die kleinen Honneurs getragen hatten, kamen vor diese letztern zu sitzen, und hatten

eine Bank vor sich, um die Pieces d'Honneur darauf zu legen. Die, welche die großen Honneurs getragen hatten, bekamen ihren Sitz vor der Trauerkapelle, mit einer andern Bank, worauf sie die großen Honneurs legten. Die Leiche wurde unter die Kapelle gesetzt, die Trauer nahm ihren Sitz rechts vom Chor, und das Parlement links.

Als alles in Ordnung war, wurden die Vigilien gesungen, worauf die Gesellschaft sich in derselben Ordnung zurück begab, in der sie gekommen war.

Am folgenden Tag kam dieß alles wieder, um der Seelmesse beyzuwohnen, welche der Bischoff feierlich hielt, und worauf eine Leichenrede von dem Pater Grillot, einem Jesuiten, folgte, einem berühmten Mann in Handlungen dieser Art, dessen Beredsamkeit aber dennoch eine so erhabne Materie noch nicht erreichte.

So wie das Herz des Connetable noch bey seinen Lebzeiten zur Kirche zurück gekehrt war, so wurde es auch nach seinem Tode noch daselbst in einer Kapelle gelassen, welche seine Erben daselbst nebst einer auf ewige Zeiten zu haltenden Messe gestiftet hatten. Der Leichnam wurde mit allen ihm zukommenden Ehren und in großer Begleitung nach Lesdiguieres geführt, und in ein Begräbniß gelegt, das er sich schon lange daselbst durch den vortrefflichen Bildhauer Jacob Richier hatte bauen lassen, ein in der That der Hand seines Meisters würdiges Monument, unstreitig aber noch wichtiger durch dieß ihm anvertraute Gut, für welches das Mausoleum und die Pyramiden nicht zu prächtig gewesen wären. Der Leser wird es mir vielleicht Dank wissen, wenn ich ihn hier näher damit bekannt mache.

Das.

Digitized by Google

Das ganze Werk ruht auf einem Fusgestell von schwarzem Marmor, mit vier Basreliefs von weissem Marmor, die Einnahme von Grenoble, die Schlacht von Pontcherre, das Gefecht bey Molettes, und die Einnahme des Forts Barraux vorstellend. Darüber befindet sich eine Vase oder Tombeau von schwarzem Marmor, von vier weiß marmornen Cherubim gehalten, worauf sein Bild von gleichem Marmor, liegend und in moderner Waffenrüstung ruht. An beyden Seiten sind zween Engel von weissem Marmor, die eine Tafel von schwarzem Marmor für das Epitaphium halten. Ganz oben erscheint das Wappen von weissem Marmor mit einer Menge Trophcen: alles mit sehr schönen Karniesen, und andern dergleichen Verzierungen, welche die Kunst reichlich und fleissig daran anbrachte.

Die Kapelle dieses Monuments liegt im Umfang des Schlosses, das aus sechs großen Thürmen besteht, welche zwey große Hauptgebäude einfassen, mit tiefen breiten und vollen Gräben umgeben, nebst drey Höfen, mit Zugbrücken verschlossen; ein Haus übrigens, das für seine Lage in einer unfruchtbaren mit Schönheiten und Reichthümern der Natur wenig versehenen Landschaft vieles für das Vergnügen gewährt, und die Größe und Pracht dessen verräth, der es in seinen gegenwärtigen Stand setzte.

Doch kommen wir wieder auf die Kapelle, wo die Leiche bereits angelangt ist, und erzeigen wir ihr, ehe sie in das Monument hinabsteigt, die letzte Pflicht; verehren wir dieß kostbare Pfand als einen Schatz, worein der Himmel so viele seltne Eigenschaften gelegt hatte; als einen Tempel, worin die Tugenden sich so lange anbeten ließen, als einen Thron von dem man

sagen kann, daß sie auf ihm unumschränkt über das Glück gebot; und da Wünsche die letzte Verehrung sind, die wir ihm noch erzeigen können, so begleiten wir ihn mit folgendem: daß, so wie er ins Grab niedersteigt, mit der Glorie der Welt überhäuft, er einst eben so wieder zur ewigen Glorie und Herrlichkeit erwachen und mit den übrigen Seeligen die Seeligkeiten des Himmels theilen möge! —

Anhang.

Einige merkwürdige besondre Umstände die Person des Connetable von Lesdiguieres betreffend.

Ich habe ziemlich glücklich, wie es mir scheint, mein Vorhaben vollführt, das Andenken des Großen Connetable von Lesdiguieres zu vergöttern, und das Meinige zur Unsterblichkeit seines Namens beyzutragen. Der Beyfall, den diese meine Bemühung nicht nur in Frankreich, sondern auch im Ausland fand, wo er, wie ich zu erfahren das Vergnügen habe, in der Verehrung steht, die ihm gebührt, und wo man seine Vortrefflichkeit so hoch schätzt als sie es verdient, läßt mir keinen Zweifel übrig, daß ich meinen Zweck erreicht habe, und daß das Monument, das ich ihm jetzt errichtete, eins von denen sey, welche nichts von dem nagenden Zahn der Zeit zu befürchten haben, und deren Dauer der Dauer der Welt selbst gleich kommen wird.

Dieß

Dieß ist die allgemeine Meinung unsers Jahrhunderts, der die Nachwelt, ich weiß es gewiß, beystimmen wird. Sie wird erkennen, daß nichts ihrer Bewunderung würdigeres von uns auf sie kommen kann, als der Held, dessen Geschichte ich ihr hinterlasse.

Um ihr diese Wahrheit destomehr zu bekräftigen, und deutlicher zu zeigen, wie gerecht diese Bewunderung seyn wird, glaubte ich, da ich jetzt das Gemählde retouchirte, noch diesen letzten Pinselstrich hinzufügen und so das Vergnügen, das man empfunden haben wird, ihn öffentlich zu kennen, durch das noch erhöhen zu müssen, das man noch in seiner Privatbekanntschaft genießen wird.

Ohne Zweifel ist es nur die Sache gemeiner Schönheiten, die sich eines besondern Fehlers bewußt sind, sich nicht in der Nähe sehen lassen zu wollen, und das helle Licht zu fürchten und zu fliehen. Die Vorzüglichern und seltnern Schönheiten hingegen sind es sehr zufrieden, sich nahe zu zeigen; ihr Glanz wird dadurch noch beträchtlich erhöht, und sie finden darin oft den Vortheil, den jene da verlieren. Es hat Männer gegeben, die in der Welt für gros galten, und denen man den Namen Helden beylegte, die es doch in der Wirklichkeit gar nicht waren; die ihren Ruf und ihre Grösse der öffentlichen Unwissenheit zu danken, und blos darum das Glück hatten, so sehr geschätzt zu werden, weil sie schlau genug waren, sich nicht oft sehen zu lassen. Wie viele, ich bitte Euch, wie viele gibt es deren, die sich ganz verstellen, wenn sie öffentlich zu erscheinen haben; die darauf studieren, was sie zu thun haben, um es mit einem gewissen blendenden Schimmer zu thun; die sich selbst innerlich Gewalt darum anthun, und deren Handlungen bey all ihrem

An-

Anschein von Freyheit und Natur, dennoch oft sehr erzwungen oder wenigstens studiert sind. Dieß sind Leute, die sich schmücken und schmücken, um auf dem Theater aufzutreten, die eine Person vorstellen, die sie nicht sind, und eine Rolle spielen, die sie erst einstudiert haben, d. h., welche die Tapfern, Edelmüthigen, Freygebigen und Grosmüthigen machen, und doch im Grund nichts weniger als dieß sind; und welche dann, wenn sie ihr Paradekleid abgelegt haben und für sich sind; ihren Leidenschaften, die sie suspendirt oder eingezwängt hatten, freyen Lauf lassen, und mit so vielen Lastern behängt sind, als man sich einbildete, daß sie Tugenden besässen; oder deren Tugenden wenigstens nichts als nachgeahmt und erborgt sind, die nicht aus Saft und Wurzel sproßten, erkünstelte und falsche Tugenden, angesetzte zusammengestoppelte Stücke, die man ablegen kann, wenn man will, und sobald man ihrer nicht mehr zu bedürfen glaubt.

Genau das Gegentheil von diesen Leuten war der Connetable von Lesdiguieres. Gewiß war er nicht minder groß, nicht minder bewundernswürdig im nähern Umgang, wenn er für sich selbst war, als öffentlich. Es gab noch keinen Mann von so hohem Rang, dessen Leben sich mehr stets gleich und einförmig geblieben, weniger nachgemacht, weniger geschminkt gewesen wäre. Nie sah man einen, dessen Vortrefflichkeit sich mehr mitgetheilt, allgemeiner über alles was er sprach und that ergossen hätte. Auch über seine gemeinste und familiärste Handlungen verbreitete sich ein Zug, ein Stral, eine Spur von ihr. Dieß darf keineswegs in Erstaunen setzen. Er war ächt gros, weil er es nach der Bestimmung und den angelegten Plan der Natur war; darum war ers auch immer und überall. Nie gab es eine Seele von besserem Schlag und edle-

edlerer Art, als diese. Alle seine Neigungen waren redlich und gut; alle auf die Tugend gerichtet, und folglich konnte er nicht anders als redlich und tugendhaft handeln, nicht anders als so, daß man aus diesen Handlungen die Güte und Vortrefflichkeit ihrer Quelle ersah.

Man muß hierüber Zeugen hören, die um so mehr Glauben verdienen, als sie gewöhnlich nicht geneigt sind, die, von denen sie zu zeugen haben, mit Glimpf und Gunst zu behandeln, und, weit entfernt, Schmeichler zu seyn, meistens Feinde sind. Ich meine die Domestiken, die, wenn sie vortheilhaft von ihrer Herrschaft reden, um so eher glaubwürdig sind, da sie ihnen gewöhnlich gern Böses nachreden. Nun rufe ich jeden, so viel ihrer davon noch am Leben sind, die wie ich, die Ehre hatten, diesem großen Mann anzugehören, auf, und nehme sie zu Gewährsleuten der Wahrheiten, die ich hier vorgetragen habe, und noch vortrage, ohne zu befürchten, daß sie solche läugnen und als falsch angeben können, vielmehr in der festen Ueberzeugung, daß sie solche täglich bekräftigen und mir nicht nur nicht vorwerfen werden, zu viel gesagt zu haben, sondern mich sogar weit eher beschuldigen können, nicht genug zu sagen.

Wirklich hatte er nicht weniger unsre Bewunderung als aller derer, die nicht beständig um ihn waren. Wir fanden keine Verschiedenheit zwischen seiner öffentlichen und zwischen seiner Privat-Handlungsweise, noch zwischen ihm in seiner Wohnung und ihm im Feld. Er war überall gleich, überall gemäßigt, überall sich selbst ähnlich. Nie war ein Geist, nie ein Angesicht heitrer als das seinige. Ich werde sogar sagen, nie eins schöner, besonders in einem Alter, das

ge-

gewöhnlich die Lieblichkeiten und die Schönheit zerstört, nämlich im hohen Alter. Dieß verlieh ihm die Annehmlichkeit, die es gewöhnlich andern nimmt. Einer der größten Geister des Reichs, Herr Bautru, nahm daher Veranlassung zu einer sehr sinnreichen Devise, die er zum Lob dieses seltnen Mannes machte, der er zum Sinnbild einen Pomeranzenzweig gab mit den Worten: Nil mihi tollit hyems: d. h. der Winter nimmt mir nichts; wodurch er nicht weniger seine innre als die andre Frischheit bezeichnen, die Stärke seines Geistes und seiner Vernunft sowohl als die seines Körpers ausdrücken wollte.

Diese angenehme Gesichtsfassung, die bey ihm in dem höchsten Grad, als je bey einer Person, sichtbar war, wurde noch sehr durch seine natürliche Güte erhöht, und durch die Gabe, die er besas, daß ihn jedes Kleid, das er trug zu seinem Vortheil kleidete, sogar schmückte; er beobachtete aber in seiner Kleidung große Bescheidenheit, und verfiel weit eher in den Mangel als in das Uebermaas; er war und sprach jederzeit gegen den Kleiderluxus bey denen seines Rangs, sowohl als gegen die andern Ausschweifungen, gegen die er eine natürliche Feindschaft hegte. Er begnügte sich daher sehr oft mit einem Kleid von schlichtem aber sehr feinem Tuch, wo der Hof von Tressen und Stickerey glänzte und strotzte. Dieß that er einzig aus tugendhaften Grundsätzen, und um hierin ein Beyspiel zu geben, wie er es sonst in allen Stücken gab.

Zu einer angenehmen Gesichtsbildung kam bey ihm noch eine ganz bewundernswürdige Gesprächsamkeit und Leutseligkeit, und es war gewiß, daß nie ein Mann, zum Befehlshaber gebohren, wie er, mehr Sanftmuth besas; aber eine ernste und majestätische

Sanft-

Sanftmuth, die nicht minder Respekt einflößte, als sie die Furcht benahm. Ohne Zweifel brachte nie jemand die Maxime eines der ersten Cäsars glücklicher in Ausübung: niemand, wer mit ihm zu thun hatte, traurig und mißvergnügt von sich gehen zu lassen.

Man konnte schon aus den in seiner Geschichte angemerkten Handlungen der Güte schließen, daß, wenn er nach dem bey seiner Geburt gestellten Prognosticon Souverain geworden wäre — was ihm widerfahren wäre, wenn er nur eine Stunde später zur Welt gekommen wäre er nicht weniger den Zunahmen des Gütigen als des Tapfern und Weisen verdient haben würde. Und gewiß würde er ihn um so rechtmäßiger geführt haben, als es gewiß ist, daß man nie eine reinere und tiefere Güte sah, als seinige war. Daher glaubte auch der große Cardinal von Richelieu, als er sie einst aufmerksamer erwog, kein geringeres für sie finden zu können, um ihre Größe auszudrücken, als das eines Abgrunds, indem er einst, da er sich lange über seine vortreffliche Eigenschaften verbreitet hatte, sein Lob damit schlos: „man „muß gestehen, der Herr Connetable war ein Abgrund „von Güte!" —

Ein alter Cavalier aus Dauphiné, der Herr von Fassie, angesehen durch die großen Stellen, die er unter den Lieutenants generaux in Dauphiné den Herrn Gordes, Maugiron und Ornano und unter andern großen Personen bekleidet hatte, pflegte zu sagen: der Herr von Lesdiguieres, unter dem er ebenfalls im Krieg gedient hatte, stehe keinem von ihnen in ihren guten Eigenschaften nach; er sey so tapfer als der und der, ein so guter Feldherr als der und der, über alles aber sey er ein Monstrum von Klugheit! Dieß war in der That kein monströser mit seinem Gegenstand im Mißverhältniß stehender Ausdruck.

Ich

Ich komme wieder auf seine Güte zurück, um zu sagen, wie sie sich vorzüglich darin zeigte, daß er keine Gelegenheit vorüberließ, seinen Dienern Vortheile zu verschaffen. Wir haben anderswo schon oben gesehen, wie sie sich willig bewies, nicht nur seinen größten Feinden zu verzeihen, sondern ihnen auch sogar noch Gutes zu thun, und hierin übertraf ihn niemand in der Welt.

Den ächten Zeugnissen, die ich hier von seiner Klugheit und seiner Güte anführe, könnte ich noch eins beyfügen, das eine andre Gabe betrift, welche die Schnelligkeit und Lebhaftigkeit des Geistes zur Quelle hat, womit er nicht weniger begabt war, als mit andern vortrefflichen Eigenschaften, und wovon er große und häufige Proben durch viele sehr sinnreiche und überraschende Antworten ablegte, die viele Leute behalten haben, und die sich noch im Andenken erhalten. Ich würde sie hier anführen, wenn ich nicht genöthigt wäre, sie für eine dritte Auflage dieser Geschichte zu versparen, nebst einer Sammlung seiner Apophthegmen und merkwürdigen Reden, die mir versprochen ist, und die ich hier nicht beybringen kann, weil ich sie noch nicht besitze.

So gewiß ist es, daß er auch hierin nicht weniger stark war, als sonst überall. Dabey besas er die Gabe, gut zu erzählen, besonders was man bons contes nennt, die er sehr angenehm vorzubringen wußte. Auch seine Unterhaltung war sehr einnehmend; besonders besas er eine seltne und bewundernswürdige Stärke darin, seine Urtheile von großen und wichtigen Vorfällen an den Tag zu legen; und sprach von Staatsgeschäften so lichtvoll und gründlich, daß, wer aufgeschrieben hätte, was er sagte, sich rühmen könnte, das beste Kollegium zu besitzen, das man über Politik lesen kann.

Nie-

Niemand zieht in Zweifel, daß er so viel Offenheit und Ehrlichkeit als Muth besas, und er kann für ein vollkommenes Muster dieser Tugend, die den rechtschaffenen Mann macht, angesehen werden, einer um so bewundernswürdigen Tugend, je seltner sie besonders in diesem Jahrhundert ist, wo List und Trug herrschen. — Dabey besas er eine vollkommene Gottesfurcht; er begann und endigte nie den Tag, ohne öffentlich mit seiner Dienerschaft zu beten, und that dieß sehr oft noch für sich allein in seinem Cabinet und in seinem Bette, wo er, sobald er aus dem ersten Schlaf erwachte, diesen Zwischenraum mit Gebet ausfüllte, so wie dieß noch jetzt die Frau Connetablin bezeugt.

Wirklich verschafte ihm auch seine Frömmigkeit, — wenn man die Anlage, die er dazu hat, so nennen und den Namen des Originals einer falschen Copie beylegen darf, da es außer dem wahren alleinseligmachenden Glauben, den er noch nicht angenommen hatte, keine wahre Frömmigkeit geben kann — seine Frömmigkeit, sage ich, verschaffte ihm die Gnade der Erleuchtung des wahren Glaubens, und bewirkte endlich seine Bekehrung, die nicht aus weltlichen Rücksichten geschah, wie sich diejenigen bereden wollten, welche die besten Absichten übel auslegen, und den unschuldigsten Handlungen von der Welt einen verkehrten Sinn unterschieben. Er hatte den Vortheil, ein so schönes Leben mit einem so ruhmvollen seligen Ende zu krönen, als man gesehen hat. Ja er starb, wie ein wahrer Christ zu sterben wünschen muß, was ohne Zweifel den verdienten Lohn zur Folge hatte.

Der Leser erkundigt sich wohl hier bey mir nach seinen häuslichen Beschäftigungen in Friedenszeiten, und möchte gewiß gern wissen, wozu er vorzügliche Nei-

gung hatte, und womit er sich unterhielt. Ich hörte ihn sagen: er sey ein ausserordentlicher Liebhaber von der Jagd gewesen, und habe sich diese Lust so oft als möglich verschafft, wenn es ihm die wichtigen Geschäfte die er allezeit auf sich hatte, gestatteten. Diese Lust ist, für den Adel, besonders auf dem Land.

Dabey liebte er das Spiel (17) mit dem er den größten Theil seiner Erholungsstunden ausfüllte. Es ist aber allgemein bekannt, daß der Verlust ihn nicht kränkte, und ihn nicht einmal verdrüßlich machte. Ich erinnere mich hiebey folgender besondern Geschichte. Einst Abends nach der Tafel spielte er zum Zeitvertreib mit einigen Cavaliers seines Hauses Prime, als — es war zu Paris, im Winter — einige von seiner gewöhnlichen Spielparthie zu ihm kamen, von denen ihn einer sehr höflich und anständig um Revanche wegen zweyhundert Pistolen bat, die er am vorigen Abend an ihn verlohren hatte. Er ließ Würfel bringen, und hatte noch nicht lange gespielt, als er an eignem Gelde achtzehnhundert Pistolen verlohren hatte, die ihm mit Geschicklichkeit und auf eine Art abgewonnen wurden, die nicht die Sache ehrlicher Spieler ist.

Sobald die, welche man beschuldigte, falsche Würfel für die ächten untergeschoben zu haben, (18) diesen Gewinn gezogen hatten, entschuldigten sie sich, weiter zu spielen, machten ihm ihr Kompliment und giengen. Er fragte ganz kalt die übrige Gesellschaft, wie viel Uhr es wäre? und als man ihm sagte, daß es neun Uhr sey, meinte er: es sey noch zu früh, um sich schon nieder zu legen, und er könnte wohl noch eine Parthie Prime spielen. Hierauf setzte er sich wieder mit den andern Spielern; denn er hatte einen Würfeltisch bringen lassen.

Als der Herr Marschall von Crequy (19) am andern Morgen erfuhr, daß unter denen, welche diese Verschwörung gegen die Börse des Connetable gemacht hatten, zween seiner Verwandten wären; so kam er zu ihm, und bezeugte ihm, wie unangenehm ihm dieß sey, und daß er ihnen verbieten wolle, wieder vor ihn zu kommen, wenn sie ihm nicht den ganzen Gewinn zurück gäben. Der Connetable sagte aber nur lächelnd zu ihm: lassen Sies ihnen, sie brauchens. Ich werde schon wieder Genugthuung für den Streich erhalten, den sie mir gespielt haben; dieß soll aber auf eine ehrlichere Art geschehen. Dieß sagte er alles ohne irgend eine Bitterkeit; und als jene auf den Abend wieder kamen, um zu spielen, so gewann er nicht nur das seinige wieder, sondern sie ließen auch noch eben so viel von dem ihrigen sitzen; worauf er sich sie lustig machte, und ihnen unter der Hand zu verstehen gab: Betrügerey dürfe unter Männern von wahrer Ehre nicht Statt finden. Da das Spiel eine Art von Krieg sey, so müsse es redlich und ohne andere Vortheile zugehen, als die man sich durch rechtliche Mittel verschaffe. In der That kann ich sagen, daß nie ein Philosoph selbst von denen, die sich am meisten der Herrschaft über ihre Leidenschaften rühmten, diese mehr und beständiger in seiner Gewalt hatte, als dieser große Mann.

Auf dergleichen Beschäftigungen folgte die Lektüre, vorzüglich guter Historiker, wobey ich —, ich der ich dieses schreibe, die Ehre hatte, ihm die Biographien von Plutarch ganz vorzulesen; ausser verschiedenen andern vorzüglichen Schriftstellern, mit denen er sehr gut bekannt war. Er ließ keinen Tag hingehen, ohne ihnen wenigstens eine Stunde zu schenken. Er unterhielt sich auch bisweilen damit, daß er dem Ball und

Mailspiel zusah. Einmal des Tags gieng er spazieren. Denn Er war so genau und regelmäsig, als je ein Mann dieses Standes es seyn kann; besonders darin, daß er, wenn er einmal etwas für eine gewisse Zeit bestimmt hatte, darin keinen Aufschub machte; und wenn er seine Abreise irgendwohin einmal festgesetzt hatte, so war nichts im Stand, ihn aufzuhalten, weder schlechtes Wetter, noch sonst irgend etwas. Denn, sagte er, ein Mensch, der weder Ordnung noch Regel hat, kann nie recht handeln, und wird sich allezeit große Verlegenheiten zuziehen; besonders aber haben Geschäftsleute und Soldaten nöthig, genau und pünktlich zu seyn, indem Ein Augenblick verlohren oder aufgeschoben oft Ursache war, daß ein großer Plan oder eine höchstwichtige Sache scheiterte.

Er sagte so viel andre schöne Dinge, und hatte in allem so edle Grundsätze, daß ich nie fertig werden würde, wenn ich sie alle hier anführen wollte; überdieß spare ich sie auch auf eine andre Gelegenheit.

Gewiß es gab nie einen Mann, von dem man mit mehr Recht als von diesem sagen konnte: er war ganz dazu geschaffen, um ein beständiges unaufhörliches Muster von Tugend und Weisheit für alle andre zu seyn. Der Hochseelige Prinz von Condé sagt: seine Geschichte sollte das Brevier aller Krieger seyn, und empfahl sie zu lesen dem jetzigen Herrn Prinzen mit diesem Lobspruch. Der Hochseelige Graf von Soissons nannte ihn oft den Unvergleichlichen, und fand ein besonderes Vergnügen an eben der Lektüre.

Als der Hochseelige Herzog von Montmorency aus Italien zurück durch la Mure kam, wo er sein Absteigquartier bey einem Herrn von Adel, dem Herrn du Port, hatte, und bey diesem unter andern

Ge-

Digitized by Google

Gemählden berühmter Personen auch das Portrait dieses vortrefflichen Mannes erblickte; betrachtete er es mit Aufmerksamkeit und Vergnügen, und sagte zu denen, die ihn begleiteten: „Sehn Sie hier, meine Herrn, „den König der Männer. Es war eine Zeit, da wir „nicht sehr gut mit einander standen; ich sage Ihnen „aber, daß, wenn ich ihn betrachte, ich ihn anbete.“— Und dann verbreitete er sich weiter zu seinem Lobe. Als er einige Zeit darauf erfuhr, daß ich seine Geschichte schreibe, bat er Personen von Stand aus diesem Lande, die in Languedoc waren, mir in seinem Namen zu sagen, wenn ich damit fertig wäre, sollte ich sie ihm bringen: meine Mühe sollte mich nicht reuen. Sein noch vor Beendigung dieser Arbeit erfolgter Tod erlaubte mir nicht, diesem Befehl nachzukommen.

In der That sagte dieser grosmüthige Herr nicht zuviel, indem er diesen Helden den König der Männer nannte. Man konnte kein geringeres Wort gebrauchen, um die Größe und so zu sagen die Souverainetät seiner Vortrefflichkeit auszudrücken. Sie allein brachte ihm dieß gute Glück zuwegen, dem der Neid oft seine große und anhaltende glückliche Thaten zuschrieb; sie war, und wird jederzeit die feste und unerschütterliche Stütze seines Rufs, uud seines Ruhms bleiben.

So sehr ich mir übrigens vorgenommen hatte, diese Darstellung nicht weiter zu führen, und mich nicht in eine unendliche Materie einzulassen, so sehr bin ich doch in Verlegenheit, wo ich aufhören soll, so sehr fesselt mich die Menge der Dinge, die ich noch zu sagen hätte, und so sehr läuft diese Quelle wieder voll, je mehr man daraus schöpft. Da ich keinen Ausgang zu finden weiß, so bin ich genöthigt, mir einen zu m-

chen, und da, wo ich anders nicht wegkommen kann, damit zu entwischen, daß ich noch anführe: daß, wenn man bey dem großen Connetable von Lesdiguieres das Glück nicht verkennen kann, das manche bey ihm bemerkt haben wollen, dieß sich ganz vorzüglich in der Vortrefflichkeit des Monuments zeigt, welches ihm eine der würdigsten Hände errichtete, die je daran arbeiten konnten: eine Hand, sage ich, die nichts macht, das vergehen könnte, und der es warhaft zukommt, Menschen unsterblich zu machen. Dieser Alexander hat seinen Lysipp gefunden. Dieß ist der Herr Dionysius von Salvaing, Herr von Boissieu, Staatsrath und erster Präsident in dem Rechnungs- Steuer- und Finanz- Kollegium in Dauphiné, der mit dieser Urkunde seiner Gerechtigkeit gegen ihn einen Beweis seiner Dankbarkeit an den Tag legte, indem er sich der Ehre erinnerte, die er gehabt hatte, sowohl wegen seiner Geburt als wegen seines Verdiensts, sehr hoch von ihm geachtet zu werden. Er setzte ihm folgendes Epitaphium, wodurch er nicht weniger zur Dauer seines eignen Ruhms als für die Verewigung dieses Helden arbeitete, indem er gleichsam ihre beyde Namen in eine Ceder, d. h. an einen unvergänglichen Ort, eingrub. Das Epitaphium ist folgendes:

P. M.
et aeternae. memoriae.
Herois. illius.
ad. aeternam. seculi. sui. gloriam. nati.
qui. manu. fecit.
quae. nullus. miles. ausus. esset.
consilio. perfecit.
quae. pauci. duces. copiarum. magnitudine.
gesserint.

es.

ex. quo. per. omnes. militiae. gradus.
ad. ſummum. Franciae.
dignitatum. et. honorum. apicem. evectus.
nec. unquam. potentia. ſua.
ad. impotentiam. uſus.
fortunam.
erga. ſe. non. minus. fidelem. expertus. eſt.
quam. ipſe. in. quattuor. reges.
afflictis. etiam. rebus.
ſemper. ſe. fidelem. praeſtitit.
cumque.
ſatis. ſibi. parum. patriae. nimis. hoſtibus.
vixiſſet.
eique. potius.
materia. triumphi. quam. triumphus.
deeſſet.
denique. coeleſtis. illi. religionis. verae. lux.
affulſerit.
ne. quid. felicitati. deeſſet.
octuagenario. major.
anno. M. DC. XXVI. 4. Kal. octobris.
et. vivendi. et. vincendi.
finem. fecit.
nullusque. in. eius. locum. ſuffectus. eſt.
nemine. ambiente.
quod. ei. muneri.
parem. auctoritatem. adferre.
omnes. deſperarent.
nulli. rege. deferente.
quod. ei. nemo.
rei. militaris. diſciplina. aequalis.
reperiretur.

Digitized by Google

Quis. ille. fiet.
ignorare.
tum. infcitia. tum. injuria. fuerit.
Cui. namque. Francorum. poft. hominum. memoriam.
nifi, magno. illi.
FRANCISCO. BONNAEO. LESDIGUIERIO.
cujus. ad. folum. nomen.
Hifpanus. et. Italus. etiam. nunc. contremifcant.
tanta. felicitas.
cum. tanta. virtute. contigit.

Dionyfius Salvagnius Boeffius,
Eques, Sacri Conſiſtorii
conſiliarius, beneficiorum
erga ſe non immemor P.

Anmer-

Digitized by Google

Anmerkungen

(1) Sicherheits- und Wohlfahrtsausschuß der Protestanten.

(2) Er war hierbey erster Feldmarschall; der Marquis d'Uxelles war der andre.

(3) So wenigstens, glaube ich, muß der Text verbessert werden, wo Cosan steht, das ich nirgends in der Gegend zu finden weiß.

(4) Der Verfasser will hier witzig seyn, und spielt mit dem Worte Verrue, was im französischen eine Warze bedeutet, zugleich aber auch der Name einer Stadt in Savoyen ist.

(5) Dieß Gerücht hatte sich nämlich aus Veranlassung einer Krankheit verbreitet, an der er zu Asti lag.

(6) Verruca, eine Warze.

(7) Ein Adelicher aus Dauphiné, ein sehr guter Offizier, und einer der Obersten von der Armee des Herzogs.

(8) Wir werden schon ohne Karten mit Piken gewinnen.

(9) Diese (nämlich Spadi, teutsch Degen) siegen allemal über die Piken.

(10) Ein Wortspiel mit flure, welche Geschwulst bedeutet, und zugleich auf den Schwulst und Hochmuth dieser Nation anspielt.

(11) Ein Adelicher aus Dauphiné, der bey dieser Gelegenheit wichtige Dienste gethan hatte, wie er auch nachher noch in der Eigenschaft eines Feldmarschalls, bey den königlichen Truppen in Italien that.

(12) Vermuthlich San Ja.

(13) Rotte, oder Piket.

(14) Einer der Sekretaire des Connetable, und nachher Advocat du Roi beym Finanzbureau in Dauphiné.

(15) Es waren sechs Adeliche von seiner Seite; denn alle seine Kammerdiener und übrige Dienerschaft waren krank.

(16 Parvis, Vorgebäude vor der Kirchthüre.

(17) Heinrich der vierte war ein sehr großer Liebhaber vom Spiel, wiewohl bey allen seinen übrigen Vortrefflich-

keiten kein schöner Spieler, wie sein Biograph Pereſixe versichert. Es wurde sehr hoch bey Hof gespielt, und dadurch eine sehr verderbliche Spielsucht unter den Hofleuten, und von diesen weiter, verbreitet. Es gab daher Leute, welche die freylich ganz grundlose Vermuthung geltend machen wollten: Heinrich habe seine Höflinge sogar von einem Ausländer betrügen lassen, um sie arm und dadurch geschmeidiger zu machen. — Der Herzog von Epernon verlohr auf diese Art ansehnliche Summen und alle seine Kostbarkeiten. Der Herzog von Biron in Einem Jahr über fünfmalhunderttausend Thaler. ſ. Memoires de Sully.

(18) Ein Italiener, Namens Pimantel, soll dieß Kunststück vorzüglich getrieben haben. Man sagte, er habe alle Würfel in Paris aufkaufen und dafür falsche, die er besorgt hatte, unterschieben lassen. Auf diese Art gewann er über zweymal hunderttausend Thaler, mit denen er sich fortmachte. Im folgenden Jahr kam er wieder, und hielt abermals gute Aernte. Memoires de Baſſompierre.

(19) Dem Herrn Marschall gieng es ebenfalls bisweilen fatal im Spiel. Dieß zeigt unter andern eine drolligte Anekdote von ihm, die in den Memoires pour ſervir à l'hiſt. de France folgendermassen erzählt wird: „Herr von „Crequy, der nachher Herzog von Lesdiguieres und Mar„schall von Frankreich wurde, verlohr im Spiel bey „Hofe so stark, daß er eines Tags von dem König, wie „ganz ausser sich, weggieng, so daß er den Herzog von Guise, „der ihm auf dem Weg ins Schloß begegnete, ganz zer„stört fragte: Mein Freund, mein Freund, wo sitzen die „Wachen heute? — Guise trat zween Schritte zurück, und „sagte: Sie werden verzeihen, mein Herr, ich bin hier zu „Land nicht zu Hause. Damit gieng er zum König, dem „er damit was zu lachen gab.“

Denk-

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

des

Herrn

Theodor Agrippa

d'Aubigné.

Von ihm selbst beschrieben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Aus der Vorrede der Amsterdamer Ausgabe von 1731, verdienen folgende Notizen ausgehoben zu werden.

„Die Lebensbeschreibung von Theodor Agrippa d'Aubigné, welche man gegenwärtig dem Publicum mittheilt, war nirgends als in den Cabineten einiger Liebhaber von Seltenheiten zu Paris zu finden. Nach dem Urtheile des gelehrten le Long, Paters beym Oratorium, in seiner historischen Bibliothek von Frankreich, hat d'Aubigné in dieser von ihm selbst geschriebenen Lebensgeschichte seinen Character nicht verläugnet. Denn er spricht darin mit sehr großer Freymüthigkeit. Gleichwohl beschuldigt ihn dieser Kritiker, daß die Lebensbeschreibung hin und wieder nicht mit der Universalhistorie, welche d'Aubigné herausgegeben, übereinstimme. Er hätte zugleich anzeigen sollen, daß dieß ein Lebenslauf voll seltner Züge ist, die man in andern Biographien vergeblich sucht. Man hatte sich vorgenommen, dieser Vorrede das Geschlechtregister

Digitized by Google

gister des Herrn d'Aubigné anzuhängen, das in einem Merkur von 1690. steht. Allein nach genauer Untersuchung hat man sich berechtigt geglaubt, dasselbe für eine Fabel zu halten, welche von irgend einem Schmeichler zum Vergnügen für Madame von Maintenon, als Enkelin des Herrn d'Aubigné, erdacht worden sey. Diese romanhafte Genealogie muß auch wirklich sehr verschrien seyn, weil nicht einmal die Sammler des Dictionaire von Moreri, die sonst in einem solchen Puncte kein allzu zärtliches Gewissen haben, sich unterfangen haben, ihr Werk damit zu bereichern. Man hat also für besser gehalten, einige Lebensumstände dieses Manns anzuführen, welche wahrhafter und zuverläßiger sind.

D'Aubigné war nicht bloßer Soldat. Er war auch Gelehrter. Wir haben von ihm eine allgemeine Geschichte, welche die Begebenheiten von dem Jahre 1550. bis 1601. in drey Bänden enthält. Sie wurde zu Maillé in den Jahren 1616. 1618. und 1620. in Folio gedruckt. Darauf erschien im Jahre 1626. die Amsterdamer Ausgabe, gleichfalls in Folio. Die ganz verschiedenen Urtheile der Kritiker darüber kann man in der historischen Bibliothek von Frankreich nachsehen. Die meisten machen ihm den Vorwurf, daß er mit dem Lobe der Protestanten zu verschwenderisch sey, den Catholiken aber nicht Gerechtigkeit widerfahren lasse und mithin Ruhm und Tadel blos nach Gefallen austheile. Nach Sorels Urtheil besteht sein größtes Verdienst in treffenden Beschreibungen kriegerischer Begebenheiten. Seine trotzige und soldatische Schreibart habe ihm Leser verschaft, und man bemerke in allem, was er unternommen habe, vielen Geist und Verstand.

Noch

Noch wird sein Styl von andern Kritikern sehr herabgesetzt. Ich begnüge mich, hierüber das Urtheil des Abbé le Gendre anzuführen, das der Pere le Long nicht angegeben hat. Er sagt: „die Historie des „d'Aubigné ist sehr viel umfassend. Er erzählt darinn „nicht nur, was sich in Frankreich, sondern auch, was „sich in allen Theilen der Welt zugetragen hat. Dieser Geschichtschreiber redet nicht, wie andre Menschen, „er drückt sich nie anders, als durch Metaphern aus, „und zwar durch solche Metaphern, die wegen ihrer „Undeutlichkeit oft nicht verstanden werden können. Er „ist ein aufgedunsener Kopf, der jedem seiner Gedanken eine unnatürliche Wendung gibt. Da er ein Hofmann war, so muß man sich wundern, daß er sich so „gemeiner und niedriger Ausdrücke bedient, die einem „Hofmann, wie einem Gelehrten, unanständig „sind. Seine Geschichte ist keine Erzählung, worin „die Begebenheiten zusammengeordnet und mit einander verbunden sind; sie ist vielmehr eine freye Unterredung. Seine wenige Mässigung, wenn er von „Catholiken redet, und die allzugroße Freymüthigkeit, womit er die geheime Untugenden Heinrichs des „dritten und andrer Personen vom ersten Range, „blos darstellt, haben verursacht, daß dieses Werk „verboten, und zum Feuer verurtheilt worden ist. Doch „ist nicht zu läugnen, daß viele sonderbare Thatsachen „darinn enthalten sind, von denen er ein Augenzeuge „war."

Der Pere le Long hat noch eines merkwürdigen Umstandes nicht gedacht, dessen der Herausgeber dieser Geschichte in der Vorrede zu dem ersten Theil derselben Erwähnung gethan hat. Die Jesuiten hatten es bey Heinrich dem vierten dahin zu bringen gewußt, daß ihm die Ausarbeitung dieser Geschichte untersagt wurde.

Digitized by Google

wurde. Aber der Cardinal du Perron bewirkte, daß dieses Verbot wieder aufgehoben wurde. Ich will hier die hieher gehörige Stelle aus jener Vorrede beysetzen:

„Es sind nun fünfzehn Jahre, daß Heinrich der „Große durch die Jesuiten dahin verleitet worden ist, „dem Herrn d'Aubigné die Ausarbeitung dieser Geschichte „zu untersagen. Aber der Cardinal du Perron ver„mochte dagegen den König, die Vollendung dieser „Arbeit nicht nur zu erlauben, sondern ausdrücklich zu „befehlen. Er behauptete, daß ihm kein Mensch be„kannt wäre, der zur Vervollkommnung eines solchen „Werks nach allen Theilen mehr beytragen könnte, als „d'Aubigné. Und der König wurde dadurch bewo„gen eine beträchtliche Summe zu den erforderlichen „Reisen auszusetzen, damit die belagerten Plätze, die „Schlachtfelder und ihre Situationen und Lagen auf„genommen, und die Plane davon, anstatt der unzu„länglichen und dem Auge nicht zu Hülfe kommenden „Beschreibungen, dem Werke beygelegt werden könn„ten." D'Aubigné setzt hinzu; daß die Ausführung dieses Projects durch den Tod Heinrichs des vierten vereitelt worden sey.

Das Urtheil, welches von dem Parlamente über diese Geschichte ausgesprochen wurde, erklärt: daß die Historie des Herrn d'Aubigné, weil sie viele Dinge wider den Staat und wider die Ehre der Könige, Carls des neunten, Heinrichs des dritten und vierten, der Königinnen, Prinzen und andrer vornehmen Personen in diesem Königreiche enthalte, Samstags den vierten Januar 1617. unter der Urtheilsvollstreckung des Prévot von Paris oder seines Lieutenant

civil

civil, durch Nachrichters Hand öffentlich verbrannt werden sollte.

D'Aubigné, welcher wohl einsah, was er von der Ausgabe dieses Werks zu gewarten haben würde, flüchtete sich nach Genf. Spon in seiner Geschichte von Genf redet im zweyten Theil, Seite 226. hievon auf folgende Weise: „Die Stadt Genf diente „dem Herrn d'Aubigné, einem französischen Edelmann, „zur Freystädte. Dieser Mann hatte durch die Her„ausgabe seiner Historie von Frankreich den König so „sehr wider sich aufgebracht, daß er ihn beym Kopf „nehmen lassen wollte. Ein Sohn von ihm, den die „Jesuiten an sich gezogen hatten, trug hierzu sehr vie„les bey. Aber er sah das Unglück, das ihn bedrohte, „voraus, nahm ungefähr dreyßigtausend Goldstücke „zu sich, versteckte sie in die Sättel seiner Pferde, und „flüchtete ums Jahr 1619. nach Genf. Er wurde „daselbst von dem Magistrate und der Geistlichkeit „mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen; denn „man war von seinem für die protestantische Sache „in ihren Versammlungen bezeugten Eifer und von „seiner Fähigkeit in der Kriegskunst vollkommen un„terrichtet. Er wurde auch von den Genfern im„mer zu Rath gezogen, wenn von irgend einer „Verbesserung der Vestungswerke die Frage war. „Man sagt von ihm, daß er eine geheime Kunst be„sessen habe, mit einem hundert Schritte weit von ihm „entfernten Freunde zu reden, ohne daß andre ein „Wort davon gehört hätten.“

Nichts ist witziger geschrieben, als sein gascognischer — Dialog des Barons von Feneste. Sorel in seiner französischen Bibliothek, S. 198. fällt darüber folgendes Urtheil: „Dieß ist eine Unterre„dung

„dung zwischen einem vernünftigen Manne und ei„nem gasconischen Plauderer, der alle seine Bege„benheiten auf eine sehr drolligte Weise erzählt. Wenn „man einige Reden davon weggeschnitten hätte, die „den Hugenoten zu sehr verrathen; so würde dieß „eine sehr gute Schrift in ihrer Art seyn. Das „Werk ist von dem Herrn d'Aubigné, der sich ein „Vergnügen daraus gemacht hatte, viele Geschichtchen „von dem vorigen Hofe hineinzumischen."

Der Herr du Chêsne sagt in seiner historischen Bibliothek: dieser Dialog beweise, wie groß das Talent des Herrn d'Aubigné zur Satyre gewesen sey. Er setzt aber sogleich hinzu, wie sehr es zu wünschen gewesen wäre, daß d'Aubigne dasselbe bey Verfertigung einer wahren und richtigen Geschichte mehr im Zaum zu halten gewußt hätte. Bayle gesteht ebenfalls, daß d'Aubigné seine Geschichte durch viele satyrische Ausfälle verdächtig gemacht habe.

Der Pater le Long sagt: einige haben behaupten wollen, der Baron von Feneste, der in diesem Dialog redend eingeführt wird, sey niemand anders, als der Herzog von Epernon, wider welchen diese Satyre, die sonst noch viele Begebenheiten aus der Regierungszeit Heinrichs des dritten und vierten und Ludwigs des dreyzehnten enthalte, eigentlich geschrieben sey. Ainay aber, der in diesem Dialog immer so vernünftig spricht, ist niemand anders, als du Plessis Mornay.

Bayle in seinem 123sten Brief meynt, unter dem Baron von Feneste sey keine wirkliche Person zu verstehen, sondern es werde nur ein Gascogner redend eingeführt, welcher die thörichte Bewundrung schildere, womit seine Nation den Herzog von Epernon ver-

verehrte; wofür er bey dieser Unterredung alle Gelegenheiten ergreift, ihm eines an zu hängen.

D'Aubigné ist auch der Autor des Glaubensbekenntnisses von Sanci, einer Satyre, die eben so witzig geschrieben ist, als der Baron von Feneste. (1)

D'Aubigné starb zu Genf in seinem achtzigsten Jahre, 1630. Er liegt in dem Closter von St. Pierre begraben; wo auch eine von ihm selbst, in sehr sonderbaren Ausdrücken, verfaßte Grabschrift oder testamentliche Verordnung zu sehen ist. Ich setze sie, wie sie Spon in seiner Geschichte von Genf, S. 387. angeführt hat, in die Note *).

Spon bemerkt dabey, daß die in dieser Grabschrift enthaltene Moral sehr edel sey, und daß sie daher jedermann bekannt zu werden verdiene. Der wahre Sinn davon scheine folgender zu seyn.

*) D. O. M.
Testor, Liberi, quam vobis aptus sum
Solo favente Numine,
Adversis ventis, bonis artibus,
Irrequietus. Quietem eam
Colere, si Deum colitis,
Si patrissatis, contingat.
Si secus, secus accidat.
Haec Pater, iterum Pater,
Per quem, non a quo, veré
Vivere et bene, datum vobis,
Studiorum heredibus monumento,
Degeneribus opprobramento
scripsit
Theodorus Albinaeus, Octuagenarius.
Obiit anno CIↃIↃCXXX, April. Die XXIX.

Im Namen Gottes des Allerhöchsten und Besten! Hier habt ihr, meine Kinder! meine letzte Gedanken und meine letzten Wünsche für euer Bestes! Genießet die Süssigkeiten eines ruhigen Privatlebens, diese wichtigen Vortheile, die ich euch durch erlaubte und ehrliche Mittel, aber auch mit vielen Sorgen und unter den widrigsten Stürmen, die mich, von allen Seiten her, bedrohten, verschafft habe. Ihr werdet euch dieses ruhigen Lebens zu erfreuen haben, wenn ihr Gott fürchtet, und in die Fußstapfen eures Vaters tretet; wo nicht, so wird euch unfehlbar das Gegentheil begegnen. Dieß empfiehlt euch euer treuer Vater, durch welchen, aber nicht von welchem, Ihr Leben und Wohlstand erhalten habt. Dieß wollte euch noch schriftlich hinterlassen, als ein für euch rühmliches Zeugniß, wenn ihr Erben seiner Denkungsart seyn, und als einen öffentlichen Verweis, wenn ihr ausarten werdet, Theodor d'Aubigné, in seinem achtzigsten Jahr, gestorben im Jahre 1630. den 29. April.

Wenn es uns möglich gewesen wäre, einige vollkommen zuverläßige Lebensumstände von Franciſca d'Aubigné, Marquisin von Maintenon, seiner Enkelin, aufzutreiben; würden wir nicht ermangelt haben, dieselbe dieser Vorrede einzurücken. Allein alles, was man von dieser berühmten Favoritin geschrieben hat, ist voll von so romanhaften Umständen, daß man die Wahrheit nicht davon scheiden kann.

Nur einen einzigen sonderbaren Umstand, an dessen Wahrheit nicht zu zweifeln ist, kann ich nicht unberührt lassen. Zu derjenigen Zeit, da diese Dame den höchsten Gipfel ihres Ansehens bey Ludwig dem vierzehnten erreicht hatte, sandte ihr Pabst Alexander der siebente, im Jahre 1690. ein Breve zu, worin er ihre

aus-

ausnehmende und edle Vorzüge erhebt (2). Er ersucht sie, dem Ueberbringer dieses Breve, dem Abbé Trevisani, allen möglichen Schutz und Beystand an demjenigen Hofe zu verschaffen lassen, wo ihre vortrefflichen Eigenschaften ihr die allgemeine Zuneigung aller Stände mit so vielem Recht erworben hätten. (3) Wir ersuchen Sie, setzt der Pabst hinzu, auf das eifrigste, daß Sie bey jeder andren Gelegenheit nicht entstehen möchten, Ihre dem heiligen Stule gewidmete kindliche Ehrerbietung zu bewähren, und dessen Angelegenheiten mit allen Kräften zu unterstützen. (4) Dieses sonderbare Breve, das in dem Mercure Galant, auf den Monat April 1690 angeführt ist, könnte dereinst eine Urkunde zur Heiligsprechung der Madame von Maintenon abgeben.

Man hat folgende Grabschrift von d'Aubigné:

Cy git le fameux d'Aubigné.
Plains le, Passant, s'il est damné.
Car pour son Dieu et son Parti
Il quitta tout et fut proscrit,
Ainsi que lui-meme l'ecrit,
Pour s'en venir mourir ici.

Digitized by Google

Meine Kinder!

Ihr findet im Alterthum in den Lebensbeschreibungen der Kaiser und anderer Großen lehrreiche Beyspiele, wie man den Angriffen ungehorsamer Unterthanen und einzelner Feinde begegnen könne. Ihr sehet dort, wie sie den Empörungen von jenen und den Angriffen von diesen entgegen gewirkt haben. Aber ihr findet eben daselbst wenig Unterricht, wie man sich in einem gewöhnlichen Privatleben weislich zu betragen hat. Da diese letztere Lebensart mehr Geschick und Richtigkeit im Betragen erfordert, als die zwo erstern, so ist euch hiezu ein Unterricht weit nothwendiger. Zu einem guten Benehmen in dieser Lage nützt Schlauheit und Nachgiebigkeit mehr als jener Steifsinn, jene Unbiegsamkeit, welche im Fürstendienste oft so schädlich sind, da ihr vermuthlich hier nur mit Euresgleichen zu kämpfen habt. Ihr müsset euch deswegen mehr nach den Beyspielen von Männern aus dem Mittelstande, als nach den Mustern jener Großen bilden. Heinrich der vierte sah es sehr ungern, wenn seine Diener auf das Lesen der Lebensgeschichten von Kaisern sehr begierig waren, und ich entsinne mich, daß er dem Neufoy, den er einmal mit großer Begierde und Aufmerksamkeit im Tacitus lesend fand, diese Leserey ernstlich abgerathen, und dagegen nichts anders als Lebensbeschreibungen von Männern seines gleichen zu lesen befohlen hat. Er besorgte: der hohe Muth dieses Manns möchte durch das Lesen solcher Schriften in Verwegenheit ausarten. Ich rathe euch das nehmliche, und in dieser Absicht erfülle ich euer billiges Verlangen, und übergebe euch die gegenwärtige Lebensbeschreibung mit der Vertraulichkeit eines Vaters. Ich erzähle euch

auch

auch diejenige meiner Begegnisse, welche ich ohne Verletzung des Wohlstands in meiner Geschichte von Frankreich nicht anführen konnte. Da ich gegen euch, mit Erzählung meiner löblichen Handlungen, nicht eiteln Ruhm suche, aber auch bey dem Geständniß begangener Fehler nicht erröthen darf; so will ich euch alles, was ich gethan habe, Gutes und Böses, so vertraulich hererzählen, als wenn ich euch, noch auf meinen Knieen sitzend, unterhalten wollte. Möchten meine gute und ehrliebende Handlungen den Trieb zu gleichen Thaten, meine Fehler aber, die ich euch in ihrer Blösse darstelle, zu gleicher Zeit Abscheu vor ähnlichen Vergehungen in euch erwecken! Dieß ist es, was euch diese meine Lebensgeschichte nützlich machen kann. Im übrigen steht es euch frey, Anmerkungen darüber zu machen. Nur vergesset nie, daß unser Glück und Unglück nicht von uns selbst, sondern von oben kömmt. Noch befehle ich euch, von dieser meiner eigenhändigen Geschichte mehr nicht, als zwo Abschriften zu nehmen, und euch mit einander zu vergleichen, wer von der Familie diese in Verwahrung nehmen soll, auch keine davon in fremde Hände kommen zu lassen. Werdet ihr mir hierinn nicht folgen; so wird dieser Ungehorsam durch eure Neider gezüchtigt werden. Diese werden die wunderbare Leitungen Gottes bey meiner oftmaligen Rettung und Erhaltung, und bey der Art von Prophezeihungen, die ich gehabt, lächerlich machen, und euch eure thörichte Eitelkeit bereuen lassen.

Ich bin gebohren in dem Hotel St. Maury bey Pons, den achten Februar 1550 von Johann d'Aubigné, Herrn zu Brie in Xaintonge, und von Damoiselle Catherine von Letang. Meine Mutter starb über meiner Geburt. Die Aerzte hatten ihre Umstände so äusserst schlimm gefunden, daß sie meinem Vater die

Wahl vorlegten, ob Mutter oder Kind erhalten werden sollte? Man gab mir den Namen Theodor, und um meine schwere Geburt zu bezeichnen, den Beyna, men Agrippa, (quasi ägre partus.)

In meiner Kindheit wurde ich ausser dem väterlichen Hause erzogen. Denn mein Vater hatte sich bald nach meiner Mutter Tode wieder verheurathet, und meine Stiefmutter, Anna von Limour, war über die Kosten der ausnehmend guten Verpflegung und Erziehung, die mir mein Vater gab, unwillig.

Kaum hatte ich das vierte Jahr zurückgelegt; so gab mir mein Vater einen Lehrmeister aus Paris, Johann Cottin, einen lieblosen trotzigen Mann. Er hat mich im Französischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen zugleich, und so gut unterrichtet, daß ich in meinem sechsten Jahre diese vier Sprachen lesen konnte. Mein Vater folgte hernach dieser Lehrart eben so wenig weiter, als mein zweyter Lehrmeister, Johann Morel, gleichfalls ein Pariser. Ein berühmter Mann, welcher mich mit mehr Freundlichkeit, als Cottin, behandelte.

In diesem meinem Alter von sechs Jahren lag ich eines Tags auf meinem Bette, vollkommen wach, und erwartete meinen Lehrmeister. Ich hörte jemand in mein Zimmer kommen, und ersah gleich darauf in dem Gange zwischen meinem Bette und der Wand eine ganz weisse Frauensperson. Ich hörte ihre Kleider an meinen Bettumhängen anstreifen. Sie zog die Vorhänge weg, gab mir einen Kuß, kalt, wie Eis, und verschwand. Sogleich kam mein Lehrmeister Morel herein, fand mich ohne Bewegung und Sprache, und diese Erscheinung verursachte mir ein alltägiges Fieber, das vierzehn Tage lang dauerte.

Da ich sieben und ein halbes Jahr alt war, übersetzte ich den Crito des Plato, weil mir mein Vater ver-

versprach, diese Uebersetzung mit meinem jugendlichen Bildniß vor dem Buche drucken zu lassen.

Ein Jahr später nahm mich mein Vater mit sich nach Paris. Unterwegs kamen wir durch Amboise, an einem Markttage. Mein Vater sah hier die Köpfe seiner Freunde, die mit ihm in der Verbindung von Amboise gestanden waren, auf Pfählen stecken. Da sie noch ganz kenntlich waren, so wurde er durch diesen Anblick so sehr bewegt, daß er mitten unter der umstehenden Menge Volks von sieben bis achthundert Menschen laut ausrief: Sie haben Frankreich enthauptet, die Henker! und seinem Pferde die Sporen gab. Ich folgte ihm sogleich nach, weil ich eine ganz ausserordentliche Veränderung auf seinem Gesichte bemerkt hatte. Da ich ihn eingeholt hatte, legte er mir seine Hand auf den Kopf, und sagte: Mein Sohn! nach meinen Kopf sollst du auch den deinigen nicht schonen, um die ehrenvolle Anführer, deren Köpfe du gesehen hast, zu rächen. Wirst du deinen Kopf schonen, so gebe ich dir meinen Fluch! Obschon unsre Gesellschaft aus zwanzig Pferden bestand; so konnten wir uns doch kaum aus den Händen des Pöbels retten, welchen diese Vorsätze meines Vaters aufgebracht hatten, und der sich in Bewegung setzte, uns zu mishandeln.

Als wir zu Paris angekommen waren, übergab mich mein Vater einem großen Gelehrten, Beroald, einem Vetter des berühmten Vatablus in Kost und Erziehung. Allein bald darauf begann der erste Religionskrieg mit Ueberrumplung der Stadt Orleans durch den Prinzen von Condé, und die häufigen Verfolgungen, Niedermetzlungen und Verbrennungen der Hugenotten, welche in Paris geschahen, nöthigten endlich Beroald, nachdem er großen Gefahren entgangen war, mit seiner Familie und seinen Lehrlingen aus Paris zu entfliehen. Dieß that mir unendlich

wehe; weil ich ein schönes Zimmer voll sauber gebundner Bücher nebst anderm schönen Geräthe verlassen mußte. Beydes hatte mir mein Vater, um mir das Heimweh zu vertreiben, angeschaft, und dieß auch wirklich dadurch bewürkt. Als wir zu Villeneuve St. Georges ankamen, preßte mir das Andenken an meinen Verlust bittere Thränen aus. Aber Beroald nahm mich freundlich bey der Hand, und sagte zu mir: kleiner Freund! empfindest du nicht, was dieß für ein Glück für dich ist, daß du schon in deinem zarten Alter, etwas um desjenigen willen zu verlieren im Stande bist, von dem du Alles hast?

Von Villeneuve aus nahm unsre kleine fliehende Gesellschaft, welche aus vier Mannspersonen, drey Frauenzimmern und zwey Kindern bestand, ihren Weg nach Coudrai, dem Wohnsitz des Präsidenten de L'etoile. Da sie dort wieder eine Kutsche bekommen hatte; so erreichte sie bald die Veste von Courances. Aber hier traf sie den Ritter Dachon an, der mit einer Besatzung von hundert Pferden darin lag. Dieser nahm sie sogleich in Arrest, und übergab sie in die Hände eines Ketzermeisters, Demochares, den er bey sich hatte. So sehr ich noch Kind war, weinte ich doch nicht, da man mich ins Gefängniß brachte. Aber ich konnte meine Thränen nicht mehr zurückhalten, als man mir meinen kleinen silbernen Degen, samt dem Wehrgehänge mit seiner silbernen Kette wegnahm. Jener Ketzermeister nahm mich besonders ins Verhör, und erzürnte sich sehr über mich wegen meiner Antworten. Einige Offiziere von der Besatzung, die mich sehr gut, in weissen Atlas, gekleidet sahen, und aus meinem Beragen schlossen, daß ich nicht von niedriger Geburt sey, führten mich in das Zimmer des Commendanten Dachon. Dieser gab mir zu verstehen, daß unsere ganze Gesellschaft zum Feuer verurtheilt, und

es

es alsdann nimmer Zeit sey, durch Verläugnung meines Glaubens mein Leben zu retten, wenn ich auf die Richtstätte geführt seyn würde. Ich antwortete hierauf: der Abscheu für der Messe benehme mir alle Furcht für dem Fuer. Gerade waren zween Musicanten im Zimmer des Commendanten, und die Gesellschaft tanzte. Er befahl mir, eine Gaillarde zu tanzen, und ich that es, zum Vergnügen der ganzen Gesellschaft, die mich lobte und mir dankte. Aber dieß hinderte den Ketzermeister nicht, mich unter greulichem Schimpfen wieder ins Gefängniß führen zu lassen.

Als Beroald hier von mir erfuhr, daß uns das Urtheil gesprochen sey, so erforschte er den Muth unsrer Gesellschaft und machte sie, mit wenig Mühe, entschlossen, viel eher den Tod zu leiden, als die Religion zu verläugnen. Am Abend, da man uns Essen brachte, zeigte man uns den Henker von Milly, der bereits Zurüstungen mache, um uns am folgenden Tage hinzurichten. Sobald die Thüren des Gefängnisses geschlossen waren; fiengen wir alle an zu beten, um uns zum Tode zu bereiten. Allein, zwo Stunden hernach, kam ein Offizier von der Besatzung, dem unsre Verwahrung anvertraut und der ehmals ein Mönch gewesen war, zu uns in das Gefängniß. Er küßte mich auf die Wangen und sagte zu Beroald: Entweder will ich sterben, oder euch alle retten, aus Liebe zu diesem kleinen Jungen. Haltet euch bereit, wegzugehen, wann ich euch es sagen werde! Sehet aber nach, ob ihr mir nicht 50 oder 60 Thaler geben könnet, damit ich ein Paar Männer bestechen kann, ohne deren Beystand ich nichts vermag. Man handelte nicht lange mit ihm, 60 Thaler hinzugeben, die man in den Schuhen versteckt hatte. Um Mitternacht kam der Offizier wieder zu uns mit zween Männern, und sagte zu Beroald: Mein Herr! sie haben mir gesagt, daß

der

der Vater dieſes Kleinen (er redete von mir) einer von den Befehlshabern in Orleans geweſen ſey. Verſprechen Sie mir Dienſte unter ſeiner Compagnie? Man verſprach ihm dieſe und noch eine gute anſehnliche Belohnung dazu. Nun ließ er jedes von uns das andere bey der Hand faſſen; die meinige nahm er ſelbſt, führte uns in der Stille bey einer Wache vorbey, von dort aus, unter unſrer Kutſche weg, in eine Scheune, und dann gewannen wir queer Feld ein die große Straſſe von Montargis, wo wir endlich, nach Ermüdung und Gefahren, alle wohl ankamen.

Die Herzogin von Ferrara, Renata von Frankreich, empfieng uns dort mit ihrer gewöhnlichen Gütigkeit, beſonders mich. Sie ließ mich neben ſich auf einen kleinen Seſſel ſitzen, und unterhielt ſich drey Stunden mit mir über die Verachtung des Todes, aus Gelegenheit der Antwort, die ich Dachon gegeben hatte, da er mir den Scheiterhauffen drohte. Sie behielt uns drey Tage lang bey ſich, damit wir uns wieder erholen könnten. Alsdann ließ ſie uns auf eine bequeme Weiſe nach Gien begleiten, wo wir einen Monat lang bey dem Procureur des Königs, Chaſſeray, blieben. Da aber la Fayette die Belagerung von Gien unternahm; ſo waren wir genöthigt, den Ort zu verlaſſen, und uns auf Schiffe zu ſetzen, um nach Orleans uns zu retten. Dieß konnte nicht geſchehen, ohne einigen Schüſſen ausgeſetzt zu ſeyn, die in der Gegend von Boteilles von dem gemeinen Volk auf uns geſchahen.

Nach unſerer Ankunft zu Orleans wurde Beroald, aus Achtung für meinen Vater, der damals unter dem Herrn von St. Cyr eine Befehlshabersſtelle in der Stadt hatte, in dem Hauſe des Präſidenten von L'etoile ſehr gut aufgenommen und beherbergt. Hier war ich der erſte, der von der Peſt angeſteckt wurde, welche

da

damals dreyßig tausend Einwohner dieser Stadt wegrafften. Der Wundarzt, der mich besorgte, und vier Personen von meiner Gesellschaft, worunter auch Beroalds Frau war, starben in meinem Zimmer. Mein Bedienter, Echalast, der hernach als Pfarrer in Bretagne gestorben ist, verließ mich keinen Augenblick und bediente mich während meiner ganzen Krankheit, ohne angesteckt zu werden, und doch ohne irgend ein anderes Verwahrungsmittel zu brauchen, als einen Vers aus dem fünf und vierzigsten Psalm, den er beständig im Munde führte (5).

Während meiner Krankheit war mein Vater genöthigt, in die Provinz Guyenne zu reisen, um von dorther die Ankunft der Hülfsvölker zu beschleunigen. Nach seiner Zurückkunft fand er mich zwar von meiner Krankheit wieder völlig hergestellt, aber zugleich meine Sitten etwas verdorben; wie es bey der Zügellosigkeit in bürgerlichen Kriegen leicht möglich ist. Pacis artes non vigent inter Martis incendia.

Dieß bewog meinen Vater, mir einst Morgens ein Kleid, wie es Handlungsbediente zu tragen pflegen, zu überschicken, und mich in diesem Aufzuge in allen Krambuden und Werkstätten der Stadt herumführen zu lassen, damit ich wählen könnte, welches von diesen Handwerkern ich erlernen wollte; weil ich gar nicht wie ein Edelmann lebe. Diese öffentliche Beschämung rührte mich so empfindlich, daß ich schwer krank wurde, so daß ich an dieser Krankheit zu sterben fürchtete. Als ich mich doch wieder erholt hatte, warf ich mich meinem Vater zu Füssen, und bat ihn so beweglich um Vergebung, daß ich der ganzen gegenwärtigen Gesellschaft Thränen auspreßte. Mein Vater selbst wurde so zärtlich gerührt, daß er mir in der Folge eine Einrichtung gab, die weit über meine Umstände war.

Gegen

Gegen das Ende des Jahrs wurde die Belagerung von Orleans unternommen. Damals nahm Beroald seinen Aufenthalt in der Königin Haus, in dem Closter von St. Agnan, ich aber blieb in meines Vaters Wohnung. Dieß gab Gelegenheit, daß seine Bediente mich aufs neue verführten, und in liederliche Häuser mit sich nahmen. In einem derselben war ich gerade, da der Herr von Duras ermordet wurde.

Eines Tags nahm mich mein Vater mit sich, den Herrn Dachon zu besuchen, welcher, mit dem Connetable, in der Schlacht von Dreux gefangen und nach Orleans gebracht worden war. Mein Vater hatte diese beyde Gefangene in seiner Verwahrung; denn er hatte sie nach Orleans gebracht. Dachon wurde auf dem neuen Thurm verwahrt, wo auf dem Boden seines Zimmers zwo Feldschlangen aufgepflanzt waren. So sehr er erstaunt war, seinen jungen Gefangenen vor sich zu sehen; so war er es noch mehr, da ich ihm seine Unmenschlichkeit in Ausdrücken vorwarf, die ihm meine, noch nicht erloschene, lebhafte Empfindlichkeit zeigten. Doch enthielt ich mich aller Schimpfreden gegen ihn, ob ich gleich von der Gesellschaft, die uns dahin begleitet hatte, hiezu aufgemuntert ward. Ich begnügte mich, ihnen zu antworten: daß ich mich nicht entschließen könne, einem Unglücklichen grob zu begegnen.

Damals verbanden sich vierzehn Offiziere in Orleans, ein Werk der Belagerer wegzunehmen, oder über der Unternehmung zu sterben. Aber da es zur Sache kam, hielten nicht mehr als sechs ihr Wort Mein Vater war einer von diesen, und bekam dabey einen Stich von einer Picke unter seinem Harnisch durch. War gleich seine Wunde nur halb geheilt; so wurde

er

er doch zu den damaligen Friedenshandlungen mitere wählt, und war von seiner Partey der Vierte in der Ordnung, der in das blaue Zelt der Königin-Mutter, das auf der Ochseninsel aufgeschlagen war, und worinn der Friede wirklich geschlossen wurde, hineintrat.

Durch diesen Vertrag und wegen seiner andern Verdienste erhielt mein Vater die Stelle eines Maitre des Requêtes honoraire, um in den Angelegenheiten seiner Religionsverwandten Dienste zu leisten. Nach seinem Tode folgte ihm in dieser Bedienung der Herr von Charanes.

Nach dem Friedensschluß wurde meinem Vater aufgetragen, in die Provinz Guienne zu reisen, und dort für Vollziehung der Friedensartikel zu sorgen. Er reiste also von Orleans weg. Beym Abschied von mir empfahl er mir auf das dringendste: ich sollte nie, was er mir zu Amboise gesagt habe, vergessen; für meine Religion solle ich einen brennenden Eifer, und für Wissenschaften und Wahrheit eine beständige Liebe behalten. Er küßte mich dabey wider seine Gewohnheit und ich ward dadurch auf das zärtlichste gerührt. Unterwegs wurde er krank und genöthigt, zu Amboise Halt zu machen. Seine Krankheit wurde durch ein Geschwür schlimmer, das in der Wunde wieder aufbrach, welche er bey dem Angriffe jenes Vestungswerks bekommen hatte. Er starb, und nichts auf der Welt schmerzte ihn mehr, als daß meine allzugroße Jugend mich hinderte, ihm in seiner Bedienung als Maitre des Requetes zu folgen. Dieß sagte er, indem er seinen Staat in der Hand hielt, um ihn an den Prinzen von Condé zurückzusenden. Bey Uebersendung desselben bat er diesen, sein Amt keinem andern anzuver-

vertrauen, als einem Manne, der für das Beste der reformirten Kirche auch zu sterben gefaßt seyn würde.

Sechs oder sieben Tage nach seinem Tode sah ich, da ich gerade unter dem Thore unsers Hauses stand, zween von meines Vaters Bedienten ankommen. Sie kamen nach Orleans zurück, um das Gewehr und die übrige Geräthschaften, welche mein Vater in Orleans zurückgelassen hatte, in ein Inventarium zu bringen. Bey ihrem ersten Anblick hatte ich eine Ahnung von meines Vaters Tode, die mir das Herz durchbohrte. Ich verbarg mich anfänglich, um ihre Minen und übrige Gebährden heimlich zu beobachten, indem sie ihre Pferde im Stalle besorgten. Allein sie hatten mich bemerkt, und kamen zu mir. Was sie aber auch sagen mochten, um den Tod meines Vaters mir zu verbergen, war alles vergeblich. Ich hatte mir meine Vermuthung so fest in den Kopf gesetzt, daß ich drey Tage lang im Verborgenen weinte. Ich wollte auch kein anders, als ein Trauerkleid anziehen, so sehr man mich daran hindern wollte.

Nachdem endlich meines Vaters Tod bekannt geworden war; gab man mir einen Vormund, den Herrn Audubeuil. Dieser ließ mich auf meine väterliche Erbschaft, die in vier tausend livres jährlicher Einkünfte bestand, um der großen Schulden willen, die der Verstorbene hinterlassen hatte, Verzicht thun. Er ließ mich noch ein Jahr lang unter der Aufsicht Beroalds. Die Kosten zu meinem Unterhalt und Studieren wurden von meiner Mutter Vermögen bestritten. Als ich dreyzehn Jahre alt war, schickte mich mein Vormund nach Genf. Damals war ich im Stande, in einem Tage so viele lateinische Verse zu machen, als irgend ein rüstiger Schreiber niederschreiben

ben möchte. Die Rabbinen las ich fertig, ohne Punkte, las sie auch, wie das Griechische und Lateinische, in französischer Uebersetzung vor, ohne den Text zugleich vorher vorzulesen. Hatte ich nun gleich zwey Jahre lang in den öffentlichen Schulen zu Orleans zugebracht, und dort auch die mathematische Wissenschaften durchloffen; so wurde ich doch zu Genf wieder ins Collegium geschickt, weil ich einige Dialekte des Pindars nicht gut erklärt hatte. Dieß verursachte, daß ich das Studiren haßte, die Wissenschaften verachtete, über die Schulzucht mich ärgerte, und mich auf allerley Possen legte, die mir zwar oft zum Lob ausschlugen, und von Herrn Beza immer entschuldigt wurden, welcher sie mehr sinnreich und ergötzend als tückisch und boßhaft fand. Aber meine Aufseher waren darüber unerbittlich.

Dieß alles entleidete mir zu Ende des zweyten Jahrs meinen Aufenthalt zu Genf so, daß ich ohne Vorwissen der Meinigen nach Lyon gieng. Hier kam ich wieder zu der Mathematik zurück, und erlernte die ersten Gründe der Magie (6), jedoch mit dem Vorsatz, dieselbe nie auszuüben. Aber bald mangelte mirs an Geld, und da mir meine Wirthin gedroht hatte, mich aus dem Hause zu jagen, wenn ich sie nicht bezahlte; zog ich mir meinen Mangel und diese Drohung so sehr zu Herzen, daß ich mich nicht nach Hause wagte, sondern, in äußerster Traurigkeit, einen ganzen Tag ohne Essen blieb. Während ich in diesem traurigen Zustande nachdachte, wo ich übernachten wolle, kam ich mitten auf die Brücke über die Saone. Da ich meinen Kopf über das Geländer der Brücke neigte, um meine Thränen in den Strom fallen zu lassen, fühlte ich mich auf einmal von einem gewaltigen Verlangen durchdrungen, mich hinabzustürzen, um mit einemmale aller meiner Noth ein Ende zu machen. Ich hatte aber von mei-

ner guten Erziehung her noch so viel Gottesfurcht, daß ich dachte: ich müßte doch vorher zu Gott beten, eh ich meiner Verzweiflung folgte. Dieß that ich, und da das letzte Wort in meinem Gebet: Ewigkeit, war; so entsetzte ich mich dabey, und fieng an, Gott zu bitten, daß er mir in meinem Kampf beystehen möchte. Kaum war dieß geschehen; so ersah ich, da ich meine Augen nach dem Ende der Brücke wendete, einen Bedienten zu Pferde, mit einem rothen Felleisen hinter sich, und einen Augenblick hernach seinen Herrn, den ich sogleich für den Herrn von Chillaud, meinen Vetter, erkannte. Dieser reiste auf Befehl des Herrn Admirals von Chatillon nach Deutschland, brachte mir Geld, und riß mich aus meiner Verzweiflung.

Einige Zeit hernach, da der zweyte Religionskrieg entstand, reiste ich zu meinem Vormund nach Xaintonge. Da dieser mich halsstarrig entschlossen fand, nicht wieder zu meinen Studien zurückzukehren, sondern den Soldatenstand zu erwählen; — meine Kinder! so setzte er euren Vater ins Gefängniß, und behielt mich innen, bis zum Ausbruch des dritten Religionskriegs.

Einige meiner Cameraden hatten sich damals mit einander verbunden, wie ich, in den Krieg zu gehen. Diese thaten vor meinem Gefängniß einen Flintenschuß, wie wir dies Zeichen des Aufbruchs verabredet hatten. Sogleich befestigte ich meine zerschnittene Bettücher an das Fenster, und ließ mich daran auf die Gasse herunter, nur im Hemde und mit bloßen Füssen, weil mir mein Vormund meine Kleider alle Abende wegnehmen, und auf sein Zimmer bringen ließ. Ich mußte über zwo Mauren hinab springen, und wäre beynahe an dem Fusse einer dieser Mauern in ei-

nen

nen Schöpfbrunnen gestürzt. Hierauf lief ich, wie ich war, meinen Cameraden nach, welche nicht wenig erstaunten, einen Menschen zu sehen, der ihnen im Hemde nacheilte, ihnen nachschrye und heulte. Meine Füsse bluteten und schmerzten mich entsetzlich. Ich erreichte sie endlich, und ihr Anführer, St. Lo, nachdem er lange mit mir gezankt, und mir vergeblich gedroht hatte, um mich zum Umkehren zu bewegen, nahm mich endlich hinter sich aufs Pferd, und legte mir seinen Mantel unter, weil mich die Schnallen an dem Schwanzriemen wund rieben.

Eine Meile von da, bey dem Passe von Reau, stießen wir auf einen Hauffen von Papisten, die nach Angouleme ziehen wollten. Wir überwanden sie nach einem leichten Scharmützel; ich legte dabey mein erstes Probstück ab und erbeutete eine Flinte mit Zugehör, die eben nicht sonderlich war. Doch wollte ich von den Ueberwundenen durchaus kein Kleid nehmen, obschon meine Cameraden und mein Bedürfniß mich dazu antrieben. Ich kam also nackt auf dem Sammelplatz zu Jonsac an, wo einige Hauptleute für meine Bekleidung sorgten. Ich stellte ihnen eine Quittung darüber aus und schrieb unter dieselbe: daß ich in meinem Leben dem Kriege nicht Schuld geben wollte, er habe mich ausgezogen und beraubt; denn ich würde in keinem erbärmlichern Zustand daraus scheiden können, als wie ich in denselben gekommen sey.

Von Jonsac begab sich unser Trupp nach Xaintes, wo sich die Armee von unsrer Religion versammelte. Ich kam daselbst in einen Wortwechsel mit dem Gouverneur der Provinz, dem Herrn von Mirbeau, welcher mich, auf Anstiften meiner Verwandten, wieder nach Haus schicken wollte. Im Anfang brauchte

er sanfte Ermahnungen gegen mich, hernach harte Drohungen. Ich half mir mit einer Lüge: daß ich würklich im Dienste sey, und also nicht gehorchen könne; und — plötzlich entgieng ich ihm und Soubran, dem Hauptmann von der Wache, der mich in Arrest nehmen wollte. Ich drang durch das Volk, und entfloh, nachdem ich einem meiner Anverwandten, der mich auf dem Fuß verfolgte, den Degen auf die Brust gesetzt hatte. Ich nahm meine Zuflucht in die Wohnung des Hauptmanns Asnieres, von dem mir bekannt war, daß er mit dem Herrn von Mirebeau nicht gut stand. Zwey Tage darauf, da er und Mirebeau einen Wortwechsel mit einander hatten, war ich der erste, der sich zur Wehre setzte, und beynahe tödtete ich meinen jetzt eben angeführten Verwandten, der bey diesem Streit die Parthie des Herrn von Mirebeau genommen hatte.

In dem nächsten sehr harten Winter befand ich mich eines Abends auf der Feldwache, mit der Compagnie von Asnieres, vor der Fronte des Lagers, an dem Rande eines gefrornen Morastes, wo wir, ohne Feuer, bis an die Kniee im Koth stunden, so daß ein jeder von uns von der Kälte ganz erstarrt war. In diesem Zustande both mir ein Sergeant, welcher gekommen war, um mich die Feuerlunte anzünden zu lassen, und der mich, wie die andern, mit den Zähnen klappernd antraf, seinen Mantel an. Ich ließ mich nicht lange bitten, und nahm ihn. Doch, dieß war nicht die Gelegenheit, wo ich am meisten auszustehen hatte, wohl aber in der Landschaft Perigord, da ich bey dem Regiment de Piles stand, und hernach bey der Belagerung von Angouleme, wo ich mitfochte, da die Stadt vom Park aus bestürmt wurde, und bey der Einnahme der Stadt eine ganze Rüstung erbeutete. Denn da ich von dort aus nach Pons zurückkam, war ich so äußerst

er

erschöpft und abgemattet, daß ich mich bey der Armee nur hintennach schleppen und alle Nacht ein warmes Zimmer suchen mußte. Allein — um mir wieder eine Abwechslung zu machen — hörte ich sogleich am folgenden Morgen, da ich mich zu meiner Compagnie begeben hatte, von allen Seiten den Marsch schlagen, so daß ich aneinander fort marschiren mußte, ohne einen Tag Ruhe zu haben. Hierzu kam noch, daß ich mich oft verbergen mußte, um keinem meiner Vettern zu begegnen. Denn diese waren gut gekleidet und beritten, und würden mir tausend Vorwürfe über die vielen Uebel, die ich ausdaurte, und über den erbärmlichen Zustand gemacht haben, in welchen ich mich, durch Ungehorsam gegen meinen Vormund, gestürzt hätte.

Endlich kam ich bey der Belagerung von Pons an, übermässig abgemattet, aber noch nicht vom Kriege abgeschreckt. Denn als einige Tage darauf dieser Platz bestürmt wurde; war ich mit bey dem Sturm, und einer von den ersten, die durch die Bresche in die Stadt drangen, wo ich das Glück hatte, die Vermessenheit eines Capitains, Blanchereau, zu bestrafen, der sich unterstanden hatte, eine meiner Tanten auf eine gewaltsame Weise an ihrer Ehre anzutasten. Ich war hernach auch bey dem Angriff von Jansenevil, bey der Schlacht von Jarnak, und bey dem großen Scharmützel von Roche-Abeille. Aber ich versäumte die Gelegenheit, der Schlacht von Montcontour anzuwohnen, indem ich in mein Vaterland Xaintonge gereißt war, wo ich dannoch keinen geringern Gefahren ausgesetzt gewesen bin, als wenn bey diesem Treffen gewesen wäre. Denn gerade um diese Zeit unternahm der Herr von Savignac das, was ich in

meiner Geschichte von Frankreich im fünften Kapitel des ersten Buchs beschrieben habe (7).

Ich wollte aber doch in meiner Historie nicht erzählen, welch großen Gefahren ich bey jenem nächtlichen Ueberfall ausgesetzt war. Sie waren weit größer, als alle, die ich in meinem Leben überstanden habe. Damals dachte ich redlich an meinen Ungehorsam gegen meine Verwandten, und vergaß in diesen äußersten Nöthen nicht, Gott um Vergebung zu bitten, und seine Barmherzigkeit mit dem bekannten Gebet anzuflehen: den Ungebändigten bezähmen jetzt Unglücksfälle ohne Zahl ꝛc.

Nachdem ich damals über die Drogne gegangen war, indem ich einen Bauer, der auf mich loskam, um mich todt zu schlagen, genöthigt hatte, mir die Fuhrt zu zeigen; so kam mein Pferd durch den Fluß, wider alle meine Hofnung, mir selbst nach. Aber ich hatte unendliche Mühe, es aus dem Morast herauszuziehen. Hernach gieng ich über die Lisle bey Aubardemont, und mein Führer begleitete mich bis an den Eingang der Vestung von Contras, unterstand sich aber nicht, mit mir hineinzugehen. Ich bemerke im Vorbeygehen, daß man mir lange hernach diesen Bauer auf dem Schlosse von Savignac gezeigt hat; er hieß Perrot de Fargues. Ich habe ihn unter sechs Bauern, die man mir vorstellte, den Augenblick wieder erkannt; so stark hatte mir die Furcht sein Bild eingedrückt.

Ich gieng allein nach Contras hinein, und durch die Hauptstrasse, um an das Ufer des Flusses zu kommen. Hier suchte ich mit dem Auge eine Fuhrt; allein ich erblickte zugleich vier Personen mit Feuergewehren, die aus einer Mühle herauskamen, sich zum

Schuß

Schuß fertig machten, und auf mich losgiengen. Ihnen folgten noch mehrere. Ich bedachte mich also nicht lange, warf mich augenblicklich in den Strom, zum schwimmen, und da ich bald festen Fuß hatte; so nahm ich die einzige geladene Pistole, die mir übrig geblieben war, in die Hand, und gieng auf diese Weise vollends über den Fluß; zum großen Verdruß der vier Schützen, und ihrer Cameraden, die in den Fluß nach mir schossen, wie nach einer Ente, und mir den Uebergang verwehren wollten. Die Gefahren, die ich bey dieser Gelegenheit ausstand, waren unzählbar. Aber sie machten mich weder besser, noch weiser, noch fürsichtiger. — Hier habt ihr ein Exempel von meiner Verwegenheit und Unvorsichtigkeit, das ich euch aber keineswegs zum Muster gebe. Eines Tags, da ich mit fünfhundert Büchsenschützen vor dem Prinzen von Conde die Revüe passirte, nannte ich laut alle, die mit dem Hut salutirten, Neulinge. Da es der Prinz hörte, ließ er mich heraustreten und fragte nach meinem Namen. Ich sagte ihn, und er bezeugte Lust, mich um sich zu haben. Er ließ mir durch den Herrn de Caze die Stelle eines Hofcavaliers bey ihm anbieten. Aber der Herr de Caze machte bey seinem Antrag den wichtigen Mann, und brauchte den Ausdruck; er wollte mich dem Prinzen geben. Hierauf antwortete ich auf eine brutale und höchst unbesonnene Weise: er sollte dem Prinzen seine Hunde und seine Pferde geben, aber nicht einen Mann meiner Art. Eine Antwort, durch welche meine damalige bäurische Grobheit genug verrathen wird.

Die ganze übrige Zeit während des dritten Religionskriegs brachte ich in Xaintonge zu, und war auch bey der Niederlage der zwo italiänischen Compagnien. Damals fieng ich an, in einigen Ruf zu

kommen. Man gab mir zwanzig mit Büchsen bewafnete Freywillige zu Pferd anzuführen, (8) die ich bey der Niederlage der zwo übrigen Compagnien von Jeerbette commandirte. Diese zwo Compagnien lagen in Jonsac, wo ich eine sehr hohe und starke Verschanzung angriff, die zwar sehr gut vertheidigt, aber doch zulezt durch die Tapferkeit des Boisrond mit Sturm eingenommen wurde.

Einige Zeit nach diesem Gefechte von Jonsac verschanzten sich Clermont d'Amboise, Renty und noch mehrere Edelleute, mit unsrer Compagnie, zu Archiac, wo la Riviere-Puitaillé, der zu Pons lag, mit fünf italiänischen und vier französischen Compagnien zu Pferde, sehr oft mit uns scharmuzierte. Dieß gab Gelegenheit zu vielen sehr schönen Gefechten, wo die Leibwache von Dacier gemeiniglich die kriegerische Lehrmeisterin der Xaintonger machte. In einem von diesen Scharmützeln hatte ich die Ehre, mich, Mann für Mann, mit einem Cavalier zu schlagen, der mich herausgefodert hatte; ich jagte ihm, mit der Pistole, eine Kugel durch den Kopf. Damals wurden mir mehrere Fahnen von dem Regimente, worunter ich stand, angeboten; aber ich schlug sie alle aus, weil ich bey der Compagnie des Obersten die Fahne haben wollte, welche ich auch bald hernach erhielt. Als hierauf Archiac förmlich belagert wurde, ich aber damals in Cognac war; so fand ich ein Mittel, mich mit Soldaten, die ich mit Pulver beladen hatte, in Archiac zu werffen. Einer von diesen Soldaten wollte seine Lunte anblasen, sein Pack von Pulver fieng Feuer, und er verlohr seine Augen. Dieß war der einzige Zufall, der mir bey diesem gewagten Unternehmen zustieß.

Sobald ich die Fahne von der Obersten-Compagnie unter dem Regimente d'Asnieres erhalten hatte;

so

so führten Blanchard, der sich hernach Cluteau nannte, und ich, den verlohrnen Hauffen, zum Angriff von Cognac. Wir drangen durch bis an den bedeckten Weg, wo wir aber von einem starken Hauffen Soldaten, der von Unterofficieren commandirt wurde, sehr herzhaft empfangen wurden. Wir mischten uns mit vielem Muth untereinander, ich vorzüglich. Da ich aber nur im Koller fochte, und sahe, daß der Streit hartnäckig wurde; fieng ich an, am Ende der Zugbrücke mir, vermittelst eines Schenktisches und zwoer Kisten, eine Bedeckung zu verschaffen. Diese rückte ich immer vorwärts, so wie wir in die Vestung weiter eindrangen; doch verlohren wir dabey eine schöne Anzahl braver Soldaten. Mein Hauptmann überließ mir hiebey die Ehre, die Capitulation nach meinem Gefallen zu errichten. Mitten im Angriff wurde ein Edelmann von den Unsrigen durch Aufziehung der Zugbrücke in den Platz hineingehoben, und wir fanden ihn bey der Uebergabe dort unbeschädigt. Die letzte Unternehmung in diesem dritten Religionskriege, nehmlich die Einnahme von Pons, könnet ihr in meiner Geschichte von Frankreich lesen, wo ich sie zu Ende des 24sten Capitels im 5ten Buch beschrieben habe (9).

Noch kann ich folgenden Umstand nicht unberührt lassen. Als ich von der Einnahme von Cognac zurückkam, traf ich das Regiment d'Asnieres auf einem gefährlichen Marsch an, bey Royan. Ich bat sogleich um die Erlaubniß, 30 Reuter mit Feuergewehr gegen den Feind führen zu dürfen. Mit diesen hielt ich mich so muthig gegen den Baron de la Garde, der unser Regiment anzugreiffen anmarschierte, daß ich durch mein beständiges und verwegenes Scharmuzieren mit dem Baron unserm Regimente Zeit gewann, sich in Sicherheit zurückzuziehen. Allein zwo Stun-

den nach diesem heftigen Scharmützel überfiel mich ein hitziges Fieber, das mich nöthigte, das Bett zu hüten. Da ich glaubte, daß ich sterben müßte; bekannte ich den Offizieren und Kriegscameraden, die mich besuchten, alle Ausgelassenheiten und Räubereyen, die ich mit meinen Soldaten verübt hatte, so daß ihnen allen die Haare zu Berg standen. Hauptsächlich bereute ich, daß ich einen meiner Soldaten nicht hatte bestrafen lassen, der in meiner Gegenwart, mit kaltem Blut, ohne einige Ursache, einen alten Bauren erstochen hatte. Auch gestand ich redlich, daß ich einen häßlichen Fehler begangen habe, in so fern ich mich in das Commando über meine Cameraden eingedrungen hätte, ehe ich zu einem Alter gekommen war, welches mir zum Befehlen ein Ansehen gegeben hätte. In der That machte diese Krankheit, daß ich in mich gieng, und bewirkte eine sehr beträchtliche Verbesserung meiner Sitten.

Da auch dieser dritte Religionskrieg sich durch einen Frieden endigte; so gab mir mein Pfleger ein wenig Geld und einen Pachtbrief über mein Gut, des Landes, statt aller Beweiße, daß dieses Gut mir gehöre. Auf meiner Reise dahin kam ich nach Blois, wohlversehen mit diesem meinem Pachtbrief und einem viertägigen Fieber, das mich nicht verlassen wollte. Hier erfuhr ich: daß ein Haushofmeister des Herzogs von Longueville sich zu meinem Erben gemacht, und meines Gutes bemächtigt habe. Ich gieng zu ihm, um ihm zu zeigen, daß ich noch keinen Erben nöthig hätte. Aber er empfieng mich sehr schlecht; wollte mich durchaus nicht vor den erkennen, der ich war, behandelte mich als einen Betrüger, und behauptete mir ins Angesicht, daß ich in dem Treffen

von

von Savignac geblieben sey, und daß er hierüber gute Zeugnisse beybringen könnte.

Dieß boshafte Verfahren, der schlechte Zustand, worin ich mich befand, und die Härte meiner Verwandten von mütterlicher Seite, die von mir aus Haß gegen meine Religion sich abzogen, rührten mich so gewaltig, daß sich mein viertägiges Fieber in eine hitzige Krankheit verwandelte, die mich in so erbärmliche Umstände versetzte, daß ich im ganzen Ernste dieß für mein Letztes hielt. Unter dem Irrereden im Fieber prophezeyte ich einst meinen liebloſen Verwandten: es werde eine Zeit kommen, da sie mich zu verehren und meine Freundschaft zu suchen nöthig haben würden.

Mein Pachter erkannte mich zwar wohl für den Theodor Agrippa d'Aubigné, und zwar an einer Narbe auf der Stirne, die ich von einer Pestbeule, da ich in der großen Pest von Orleans gleichfalls angesteckt worden war, behalten hatte. Aber der Böſewicht sah, daß ich so übel und ohne Hoffnung des Lebens war. Er stellte sich also, wie wenn er mich nicht kennte, und behandelte mich ebenfalls als einen ehrlosen Betrüger, um mir ein dreyjähriges Pachtgeld, das er mir schuldig war, nicht bezahlen zu dürfen.

In dieser äußersten Noth, verkannt von meiner Familie, entblößt von Gelde, verhöhnt von meinem Pachter, aller Art von Hülfe beraubt und noch mit einem schrecklichen Fieber behaftet, ließ ich mich zu Schiffe nach Orleans bringen, wo ich halbtodt ankam. In diesem jämmerlichen Zustande hatte ich noch Muth genug, zu den Richtern zu gehen, die mir die Erlaubniß gaben, meine Klage in eigner Person vor den Schranken vorzutragen. Ich that dieß mit einer so feurigen Beredsamkeit, und auf eine so bewegliche

Wei-

Weise, daß meine Richter, zum gerechten Zorn wider meine Gegenparthie gereizt, von ihren Richterstühlen aufstanden und einmüthig ausriefen, daß niemand, als der Sohn des verstorbenen d'Aubigné, seine Sache auf diese Weise vortragen könne. Sie verurtheilten meine Gegner, mir wegen meines Gutes Rechenschaft zu geben und mich um Verzeihung zu bitten.

Da ich mich nun, vermöge dieses Urtheils, wieder in dem Besitz meiner kleinen Erbschaft sah; verliebte ich mich bald darauf in Diane Salviati, die älteste Tochter des Herrn von Talcy. Diese Liebe brachte mir die französische Poesie in den Kopf. Damals verfertigte ich meiner Geliebten zu Gefallen das Gedicht, welches man nachher den Frühling des d'Aubigné genannt hat. Die Wahrheit zu gestehen, sind viele Stellen darin nicht genug gefeilt, aber es hat auch ein gewißes poetisches Feuer, welches wahre Kenner immer loben werden.

Einige Zeit hierauf begann der Krieg von Mons in Hennegau. Ich errichtete eine Compagnie, um darin zu dienen, und reißte nach Paris, zur Zeit der Vermählung des Königs von Navarra, um mein Patent dort abzuholen. Kaum aber war ich daselbst angekommen, so fand ich mich genöthigt, wieder wegzureisen. Denn ich hatte einen Häscher ins Gesicht verwundet, der mich in Arrest nehmen wollte, weil ich einen meiner Freunde in einem Duell secondiert hatte. Drey Tage hernach war die Bluthochzeit, worin ich, wenn diese Begebenheit nicht dazwischen gekommen wäre, wahrscheinlicher Weise, umgekommen seyn würde.

Jetzt, meine Kinder! will ich euch ein Beyspiel von der Macht geben, die sich Gott über die Herzhaftigkeit der Menschen „vorbehalten hat.“ Da ich die

Nach-

Nachricht von dem Blutbade am Bartholomäustage erhielt, hatte ich 80 Soldaten von meiner Compagnie um mich, worunter sicherlich ein Dutzend der muthigsten und entschlossensten Leute von ganz Frankreich war. Wir giengen so eben miteinander spazieren, ohne an irgend etwas zu gedenken. Auf einmal ließ sich eine schreyende Stimme hören, ohne daß wir wußten, was die Ursache und Absicht dieses Geschreys seyn möchte, und ohne daß die Stimme eine Beziehung auf unsre Gesellschaft zeigte. Wir aber fiengen alle zugleich an, davon zu laufen, bis wir aus dem Athem kamen. Endlich erholten wir uns. Je drey und vier von uns standen zusammen, nahmen sich bey der Hand, und ein jeder sah den andern an, als einen Zeugen seiner Muthlosigkeit und Flucht. Alle errötheten aus Scham über unsern unzeitigen Schrecken. Zuletzt machten wir alle die Anmerkung: daß Gott dem Menschen Verstand und Herzhaftigkeit nicht für beständig gebe, sondern nur auf eine Zeitlang leihe.

Zween Tage nach diesem panischen Schrecken giengen 40 von diesen meinen nehmlichen Soldaten auf 600 jener Mörder von Paris los, welche auf der Loire, von Orleans aus, nach Boisgenci herabkämen. Meine Leute verbargen sich hinter einen Damm, und sobald eine gute Anzahl von jenen ans Land gestiegen war, griffen sie diese an, tödteten einige, und jagten die andre zurück auf ihre Schiffe. Nach diesem Gefecht gieng ich nach Taley zurück, schickte 40 meiner Soldaten nach Saucerre, und sparte mich mit denen, die ihr Glück mit mir theilen wollten, für Rochelle.

Einige Monate durch hielt ich mich zu Taley verborgen. Ich erzählte eines Tags meinem Schwiegervater all mein Unglück, und wie ich jetzt aus Mangel

gel der erforderlichen Mittel verhindert sey, mich nach Rochelle zu begeben. Der Greis unterbrach mich, und sagte zu mir: mein Sohn! Sie haben mir zu einer andern Zeit erzählt, daß die Originalurkunde von der Verbindung von Amboise Ihrem seeligen Vater anvertraut und in Verwahrung gegeben worden, und daß diese Urkunde mit der Namensunterschrift des Canzlers de l' Hopital, der sich wirklich in die Einsamkeit, in sein Haus bey d' Etampes begeben, bekräftiget sey. Nun ist dieser Mann von keiner Bedeutung mehr, und hat ihre Parthie verlassen. Wenn Sie wollen, so will ich ihm sagen lassen: daß sie diese Urkunde in Händen haben; und ich verspreche Ihnen, daß entweder er, oder die, welche sich derselben bedienen wollen, um ihn ins Unglück zu bringen, Ihnen tausend Thaler für die Herausgabe derselben bezahlen sollen. Ich antwortete nichts auf diesen Antrag, begab mich augenblicklich hinweg, und holte aus meinem Zimmer einen Sack von braunem Sammt, worin alle Urkunden von der Verbindung von Amboise befindlich waren. Ich zeigte sie ihm, nahm sie wieder aus seiner Hand zurück, und warf sie in seiner Gegenwart ins Feuer. Der Herr von Taley schalt mich gewaltig darüber. Ich aber antwortete: ich habe diese Schriften ins Feuer geworfen, damit sie nicht in der Folge die Ursache wären, daß ich — ins Feuer geworfen würde. Denn ich hätte der Versuchung irgend unterliegen können. Den Tag darauf kam der rechtschaffene Mann zu mir, und redete mich so an: Mein Herr! ob sie sich schon mir nicht entdeckt haben; so hab ich doch allzu gute Augen, daß ich nicht ihre Liebe zu meiner Tochter bemerkt haben sollte. Sie wissen, daß sie von mehreren Liebhabern gesucht wird, die Ihnen in Absicht auf Titel und Güter vorzuziehen wären. Allein die Schriften, die Sie gestern verbrannt

brannt haben, damit nicht Sie selbst „ein Brand würden" veranlassen mich, Ihnen zu sagen: daß ich Sie zu meinem Tochtermann zu haben wünschte. Ich antwortete: mein Herr! diese That verdient keine so hohe Belohnung, und ein so geringer und ohne Mühe erworbener Schatz verdient eine solche Vergeltung durch einen Schatz, den ich einer Krone vorziehe, bey weitem nicht.

Einige Tage nachher ritt ich über Feld, kam durch Beauce und stieg in einem Dorfe ab, wo mich ein Unbekannter, der ein türkisches Pferd ritt und mir bis dahin nachgefolgt war, unter dem Thor der Schenke, wo ich abgestiegen war, beynahe erstochen hätte. Bey diesem Ueberfall nahm ich den Degen des Kochs, den nächsten, der mir unter die Hand kam, und gieng ihm in Pantoffeln entgegen, eben da er zum zweytenmal auf mich loßgieng. Ich stieß, in der Hitze, meinen Kopf wider den Kopf seines Pferdes, welches mich ein wenig betäubte. Aber ich erholte mich augenblicklich wieder und that einen Stoß nach ihm, der aber nicht eingieng, weil mein Mörder geharnischt war. Ich that den zweyten, und dieser drang ihm, unter dem Harnisch, ungefähr einen halben Schuh tief in den Leib. Da ich ihn hierauf vom Pferde werfen wollte, glitschte ich mit den Füssen auf dem Eise, und fiel auf den Boden. Mein Feind sah dies, gieng noch einmal auf mich loß, und gab mir zween Degenstiche. Einer davon verwundete mich gefährlich am Haupt. Noch hinderte mich dieß nicht, so verwundet ich auch war, mich vom Boden aufzuraffen, über ihn herzufallen und ihn beym Wamms zu packen. Aber der Schelm gab seinem Pferde die Sporen, warf mich dadurch zum zweytenmal, ganz mit Blut bedeckt, zu Boden, und entfloh. Ich ließ mich in die Schenke

zurück,

zurückbringen und verbinden. Da ich aber aus den Minen des Wundarztes schloß, daß meine Wunde äusserst gefährlich sey, so reißte ich vor Tags Anbruch weg, ohne zu gestatten, daß mir der erste Verband abgenommen würde, in der Absicht, in den Armen der Diana Salviati, meiner Geliebten, zu sterben.

Die Reise von zwey und zwanzig Meilen, die ich in diesen Umständen, ohne auszuruhen, machte, verursachte, daß ich vieles Blut verlohr. Da ich bey dem Herrn von Talcy ankam, fiel ich in Ohnmacht, und lag ohne Empfindung, ohne Puls und ohne Bewußtseyn. Man brachte mich endlich durch viele stärkende Mittel wieder zu mir selbst. Nachher hat man dafür gehalten, daß ich ohne diesen großen Blutverlust nicht lange hätte leben können, und mein siedendes Blut, das über mich herrschte, und mich antrieb, blindlings in alle Arten von Gefahren zu stürzen, zu bezähmen, nicht im Stande gewesen seyn würde.

Als meine Verwandten endlich den Ort meines gegenwärtigen Aufenthalts erfahren hatten; brachten sie es bey dem Bischoff von Orleans dahin, daß er seinen Promotor (10) mit sechs Justitzdienern an den Herrn von Talcy abschickte, um ihn zu nöthigen, daß er seinen Gast in ihre Hände übergäbe. Allein sie konnten ihren Zweck nicht erhalten. Alle ihre Bemühungen waren umsonst, und sie mußten mit leerer Hand wieder abziehen. Doch drohten sie beym Abzug, daß sie mit bewaffneter Hand wiederkommen und das Haus des Herrn von Talcy dem Boden gleich machen wollten. Man erzählte mir hernach alles, was vorgegangen war. Den Augenblick setzte ich mich zu Pferd, holte die Herrn ungefähr zwo Meilen von Talcy ein, und nöthigte, mit der Pistole in der Hand,

den

den Promotor, alle Artikel des papistischen Glaubens abzuschwören, und mir eine Urkunde in bester Form auszustellen; wodurch der Vater meiner Geliebten von aller Schuld befreyt war, die ihm wegen dieses Vorgangs aufgebürdet werden könnte.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, mich nach Rochelle zu begeben. Aber meine Armuth und meine Liebe hinderten mich gleich stark an diesem Vorhaben. Ich gab mir also alle Mühe, meine Heurath zu Stande zu bringen. Allein der Ritter Salviati, ein Oncle meiner Braut, zernichtete alles, wegen des Unterschieds der Religion. Ich wurde so sehr dadurch gekränkt, daß ich schwer erkrankte. Während meiner Krankheit wurde ich von mehreren Aerzten besucht, unter andern auch von Postel, der mir den Rath gab, bey einem catholischen Geistlichen zu beichten, und dadurch zu verhindern, daß ich nicht von den Catholiken umgebracht würde. Ich verwarf seinen Rath. Er aber blieb hernach, bis zu Wiederherstellung meiner Gesundheit, um mich, damit er die böse Absichten, die man wider mein Leben haben könnte, vereiteln könnte.

Nach dem Frieden von Rochelle, und da meine Heurathstractaten unwiederbringlich abrissen, damals aber der Herzog von Alençon angefangen hatte, mit dem König von Navarra bey Hof einige heimliche Anschläge zu schmieden, gab der Haushofmeister des Königs, Estourneau, seinem Herrn den Rath, mich in seine Dienste zu ziehen, theils wegen der Verdienste meines verstorbenen Vaters, theils weil ich ein entschlossener Mann sey, der nichts zu heiß und nichts zu kalt fände. Der Handel ward heimlich geschlossen, gerade nach der Gefangennehmung des Grafen von

Montgommery. Da aber der König von Navarra damals selbst ein Gefangener war, und alle seine Handlungen sorgfältigst beobachtet wurden; so ward zugleich ausgemacht, daß ich mich bey dem Herrn von Fervaques aufhalten solle, welcher damals den Hugenotten unendlich feind war, um die Leute glauben zu machen, daß ich mich ihm ganz und gar ergeben hätte. Nachdem ich mich also unter das Gefolg des bemeldten Fervaques begeben hatte, setzten mir la Poupelière und ein Prediger aus der Normandie den Anschlag in den Kopf, den Grafen von Montgommery in Freyheit zu setzen, da ich es mit gutem Gewissen thun könnte, weil ich noch keinen Diensteid geschworen hätte. Was ich bey dieser Gelegenheit gethan habe, könnet ihr in dem 7ten Kapitel des zweyten Buchs im zweyten Abschnitte meiner Historie von Frankreich, unter dem Titel: Guido von Fervaques, und unter dem Titel: Ecuier du Roi de Navarre lesen (11).

In der Zwischenzeit ließ mich mein neuer Herr, welcher erfahren hatte, was heimlich wider ihn geschmiedet worden sey, zu sich kommen. Ich langte eben zu Vincennes an, da der König, Carl der neunte, daselbst starb, und gieng hin, ihn auf seinem Bette todt zu sehen. Da ich wieder aus dem Zimmer herauskam, begegnete ich der Königin Mutter. Diese war durch Matignon wider mich eingenommen, der mich persönlich haßte, weil ich bey einer zufälligen Zwistigkeit ihm eine Pistole präsentirt hatte. Ohne dieß war er, so sehr als diese Prinzeßin, meinem Namen feind. Die Königin griff mich mit Drohungen an, und warf mir vor, daß sie wohl wüßte, was ich in der Normandie angesponnen hätte, und dieß ich meinem Vater vollkommen ähnlich sey. Wollte dieß Gott im Himmel! war meine ganze Antwort. Hierauf

las

las ich aus ihren Minen, daß sie sich nach einem Offizier von der Wache umsah, der mich in Arrest nehmen sollte. Denn sie hatte damals niemand bey sich, als den Herrn von Lansak, der nicht der Mann zu diesem Unternehmen gewesen wäre. Da ich dieß bemerkte, entfernte ich mich eiligst. Ich würde den Hof ganz verlassen haben, wenn mich nicht der König und Fervaques ernstlich gebeten und beschworen hätten, von meinem Vorsatz abzustehen. Der letzte betheurte hoch und theuer gegen die Königin, fluchte auch nach seiner löblichen Gewohnheit, wie ein Heide, dazu, daß er für seinen Cornet haften wolle. Dennoch blieb ich nicht immer bey Hofe. Denn Fervaques nahm mich mit allen übrigen Offizieren meines Herrn, welcher noch beständig als ein Gefangener am Hofe gehalten wurde, mit sich auf die Reise nach Deutschland. Ich befand mich bey der Einnahme von Archicourt, und war der erste, welcher hineinkam, so wie ich auch in dem Scharmützel oder Treffen bey der Brücke von Aisne war. Nicht weniger war ich auch, zween Tage hernach, bey der Schlacht von Dormans. Dieß that ich alles, ohne daß ich den Eyd geschworen hatte, da mich die heftige Begierde beständig begleitete, den Grafen von Montgommery zu befreyen.

Bey der Schlacht von Dormans warf ich mich, da beyde Schlachtordnungen nur dreyßig Schritte von einander entfernt waren, mitten unter die Feinde, und that mein äusserstes, einen von den feindlichen Anführern gefangen zu nehmen. Aber ich konnte keinen bekommen, als einen Edelmann aus Champagne, Namens Vergers. Dieser versprach mir öfters ein gutes Lösegeld nebst seinem Reutpferde. Allein sein Anerbieten reizte mich nicht. Ich schlug alles aus, und antwortete ihm nur mit folgendem Vers aus einem Psalmliede.

Die unglücksvolle Wohnung hier,
Ach! wie entleidet ist sie mir! ꝛc.

Diese Reise brachte mich in eine genaue Vertraulichkeit mit dem Herrn von Guise, welche mir dazu diente, daß ich mich bey Hofe in Ansehn erhielt, und hernach eine enge Freundschaft zwischen meinem Herrn und diesem Prinzen stiften konnte, welche endlich so sehr wuchs, daß sie nicht ohne einander essen, trinken und schlafen konnten. Auch hielten sie ihre Verkleidungen, Tänze und Ringelrennen miteinander, und ich machte die Entwürfe und Devisen dazu. Damals verfertigte ich auch das Trauerspiel Circe. Aber die Königin Mutter verhinderte die Aufführung desselben, wegen der Kosten. Nachmals wurde es an der Vermählung des Herzogs von Joyeuse vorgestellt, König Heinrich der dritte trug den Aufwand.

Bald machte ich mich unter den Hofcavaliereh und Hofdamen auf eine unterscheidende Weise durch meine witzige Reden, und treffende Antworten bekannt. Zum Exempel: ich saß auf einer Bank in dem Vorzimmer des Königs, und drey Hofdamen der Königin Mutter, die Termes, Bourdeilles und Beaulieu, welche sicherlich miteinander ein hundert und vierzig Jahre alt waren, fiengen an, mich als einen erst kürzlich am Hofe angelandeten zum Besten zu haben und meine Kleidung zu belachen. Da ich mich nicht rührte; trieb eine von ihnen die Unbescheidenheit so weit, daß sie mich in einem höhnischen Ton fragte: mein Herr, was machen Sie hier für Betrachtungen? Ich antwortete augenblicklich in dem nehmlichen Ton: meine Damen! ich betrachte hier die Alterthümer des Hofs. Diese Antwort machte sie ganz beschämt und verwirrt. Am Ende gieng die Sache so aus, daß sie mich

mich um meine Freundschaft ersuchten und ein Trutz- und Schutzbündniß mit mir errichteten. Diese und noch mehrere Antworten von gleichem Schlage brachten mich in eine zahlreiche Bekanntschaft mit dem schönen Geschlecht. Verschiedene Duelle aber, die zu meiner Ehre ausschlugen, erwarben mir die Achtung der Hofleute. Dieß war die Mode der damaligen Zeit, sich durch thörichte aber zugleich herzhafte Thaten hervorzuthun. Einst griff ich, mit drey andern, dreyßig Pariser Scharwächter an, von denen der größte Theil mit Hellebarden bewaffnet war, und jagte sie in die Flucht. Ein andersmal widersetzte ich mich ganz allein einer großen Anzahl von Häschern, welche die Söhne des Marquis von Trans arretieren wollten, und gab diesen dadurch Zeit, sich in Sicherheit zu setzen. Bey einer andern Gelegenheit griff ich die Wache des Marschalls von Montmorency an, die sich um den Gasthof zum rothen Hut versamlet hatte, um Fervaques gefangen zu nehmen, der daselbst wohnte. Ich nöthigte sie zum Abzug. — Fervaques und ich wollten an einem Abend nach Hause gehen. Wir hatten niemand bey uns, als einen Page und einige Bedienten. Wir wurden durch eine Gesellschaft von dreyssig losen Burschen angefallen, die sich mit Panzerhemden und andern Künsten wider Verwundung verwahrt hatten. Zwar wurden wir beyde dabey verwundet; doch zogen wir uns mit Herzhaftigkeit aus dem Streit.

Alle diese Händel, nebst andern Gefechten, die ich in Gesellschaft des muthigen Bussi, zu Fuß und zu Pferde, unternommen habe, setzten mich in so großes Ansehen, daß dieser Liebling des Herzogs von Alen on — der mich von der Zeit an in seine Freundschaft aufgenommen hatte, da ich in dem Zweykampf mit Fervaques

ques, des letztern Secundant wider ihn war — mich zu dem muthwilligen und unbesonnenen Streich verleitete, daß wir nebst einigen jungen Herrn vom Hofe, den Grafen von Courton, von Sagonne, von Preeigny, und andren, mit dem Degen in der Faust in die Stadthauptwache einfielen. Aber wir wurden alle dabey brav zerarbeitet, entwaffnet und in Arrest genommen. Doch fand ich damals Mittel, meinen Degen wieder zu bekommen, und mich in Freyheit zu setzen.

Einst hatte ich die Ehre, in der Quadrille des Königs von Navarra, meines Herrn, und der beyden lothringischen Brüder, von Guise und von Mayenne, bey einem Turnier mit stumpfen Lanzen zu rennen, in welchem wir Viere alle Preiße davon trugen. Meine ehmalige Geliebte, Diana Salviati, befand sich bey diesem Turnier, und sah, in welch großem Ansehen ich bey Hofe stand. Da sie nun keine Hofnung vor sich sah, daß unsere Heurathstractaten, welche um des Unterschieds unsrer Religionen willen, wie ich oben erzählt habe, zernichtet wurden, je wieder angeknüpft werden könnten, und sie bereits mit Limeux versprochen war; so grämte sie sich so sehr darüber, daß sie in eine tiefe Schwermuth verfiel, ihrer Krankheit endlich unterlag und starb.

Um diese Zeit fiel es der Königin Mutter bey, dem Könige von Navarra, meinem Herrn, vorzuhalten, daß sein Haushofmeister, Falleche, und seine Hofcavaliere nicht in die Messe giengen. König Heinrich der dritte fragte mich daher am Dienstage nach Ostern, eben da mein Herr mit den Prinzen von Lothringen Ball spielte: ob ich auch meine Osterandacht gehalten hätte? Die Frage machte mich verwirrt. Ich ant-

antwortete aber: allerdings Sire! Der König fragte weiter: wann und welchen Tag ich meine Andacht gehalten hätte? Ich antwortete: am letzten Freytage! Denn ich wußte nicht, daß dieß der einzige verworfene Tag im ganzen Jahre ist, woran keine Messe gelesen, und das Nachtmahl nicht gehalten wird. Ueber dieser Antwort rief der Herzog von Guise mir laut zu: ho-ho! d'Aubigné, dießmal weißt du deinen Catechismus nicht zum besten! Die ganze Gesellschaft lachte darüber, bis auf die Königin Mutter. Sie ließ mich, von dieser Stunde an, sehr genau beobachten. Denn sie hatte, in jenen Zeiten, zwanzig oder dreyßig Spionen um sich, welche alle die ärgsten Spitzbuben waren. Einer von ihnen, du Buisson, gab vor: er habe den ältern Dangeau bestellt, den Herzog von Guise zu ermorden. Ich entdeckte diese Verrätherey, die von dem du Buisson zu keinem andern Endzweck angelegt war, als um Dangeau ins Unglück zu bringen. Dieß sagte ich Fervaques, welcher mir den Rath gab, und mich aufmunterte, du Buisson in einer entlegenen Strasse, wohin er gemeiniglich den Dangeau mit sich führte, um ihn des vorhabenden Mords verdächtig zu machen, selbst niederzumachen. Ich würde es auch gethan haben, wenn nicht zu der nehmlichen Zeit, da du Buisson mit Dangeau in dieser Strasse, als ihrem gewöhnlichen Zusammenkunftsort angekommen waren, eben daselbst ein gewisser Rambûé, um einer andern Ursache willen, die aber mit du Buissons Vorhaben von gleichem Schlage war, umgebracht worden wäre.

Nachher entzweyte ich mich mit Fervaques, weil ich eines Tags der Frau von Carnavalet mit wahrer französischer Offenherzigkeit einige Vorstellungen über ihren zu vertrauten Umgang mit ihm, als ihrem so nahen Verwandten, machte, und ihr auch darüber Vor-

stellungen machte, daß sie ihre Mutter, die Gräfin von Maurevert, ins Gefängniß gebracht hatte. Da dieß Fervaques sehr mißfiel; schwur er zu Gott, daß ich ihm sterben müßte. Um aber dieß mit Gefahr eines andern auszuführen, gab er dem Herzog Nachricht von der Verschwörung des du Buisson und Dangeau gegen sein Leben, mit dem Zusatz, daß ich, d'Aubigné, dem du Buisson dieß ins Gesicht sagen würde. Ob ich nun schon die wahre Absicht des du Buisson wohl wußte, wie ich schon erzählt habe; so gieng ich doch, da ich einmal so tief in diesen Handel verwickelt war, zum Prinzen, da er schlafen gehen wollte, und erbot mich, mit dem Verräther du Buisson mich in das Ballhaus einzusperren, und ihn zu nöthigen, daß er die Wahrheit der mit Dangeau gemachten Verschwörung bekennen müßte. Da ich zum Prinzen hineingekommen war, befand sich du Buisson eben bey ihm, und lehnte sich auf seinen Sessel; der Prinz aber hatte gemerkt, daß ich ihm eine Heimlichkeit zu entdecken habe. Er hieß deswegen du Buisson nach dem Louvre gehen, um zu sehen, was dort vorgehe. Als ich dem Prinzen mein Anerbieten gemacht hatte; so antwortete er darauf: mein Freund d'Aubigné! um dich aus diesem Handel herauszuziehen, ists mit Dolch und Degen nicht ausgerichtet. Du hast es eigentlich mit der Königin Mutter zu thun. Denn dieser schlechte Kerl, du Buisson, treibt ein Handwerk, das du nicht verstehst. Er ist zwar bisher in meinen Diensten gestanden; aber in Zukunft soll er nicht einen Bissen Brods mehr bey mir essen. — Wenn ich von der Großmuth und Klugheit dieses Prinzen gerührt war; so war ich es noch mehr von diesem Beweise seiner Güte und Zuneigung, die er mir bey dieser Gelegenheit gab.

Da

Da auf dieſe Weiſe dem Fervaques ſein erſter verrätheriſcher Anſchlag wider mich mißlungen war; erdachte er eine andre Art, ſeiner Baaſe, der Frau von Carnavalet, Wort zu halten, und ihren Tadler und Erinnerer wegzuſchaffen. An einem Abend fieng er an, ſich wahnwitzig zu ſtellen. Er bat mich mit ihm hinter die Werkſtätte von St. Catherine ſpazieren zu gehen, wollte aber durchaus nicht, daß ich einen Dolch, den mir mein Bedienter nachzutragen pflegte, mit mir nehmen ſollte. Dieß ließ mich nun zwar ſogleich vermuthen, daß er etwas ſchlimmes gegen mich im Sinn haben möchte. Ich gieng aber dennoch mit ihm. Sobald wir auf eine kleine Brücke kamen, die über einen Pfuhl geſchlagen war, nachmals aber abgebrochen worden iſt, redete er mich an: mein Freund d'Aubigné! ich bin entſchloſſen, die Welt zu verlaſſen, und ich laſſe nichts weniger gerne zurück, als dich. Ich bin hieher gekommen, um mich zu erſtechen; umarme mich, dann will ich zufrieden ſterben! Auf dieſe Anrede trat ich einen Schritt zurück, und ſagte zu ihm: Mein Herr! Sie haben mir zu einer andern Zeit geſagt, daß es bey ihrem Tode ihr größter Troſt ſeyn würde, wenn Sie durch einen Dolchſtich ihren beſten Freund mit ſich in die andere Welt nehmen könnten. Ich rathe Ihnen, gegenwärtig aus keiner ſo ſchlechten Veranlaſſung, woran weder Stoff noch Form etwas taugt, zu ſterben. Und hiemit verbitte ich mir alle Umarmungen! Fervaques zog hierauf ſeinen Degen und Dolch, gieng hitzig auf mich los, und ſagte unter abſcheulichen Fluchen zu mir: Weil du ein Mißtrauen in mich ſetzſt; ſo mußt du jetzt mit mir ſterben! Du allein, antwortete ich, ſollſt ſterben, wenn ichs machen kann! trat drey oder vier Schritte zurück, und blieb auf meiner Hut. Da mich Fervaques in dieſer Stellung ſah, blieb er auf einmal ſtehen, warf

seinen Degen und Dolch auf die Erde, fiel auf seine Kniee nieder, gebährdete sich wie ein Wahnwitziger, und bat mich: ich sollte ihn umbringen. Da ich dieß nicht thun wollte, giengen wir kalt auseinander, ein jeder seines Wegs.

Ich war nach einiger Zeit einfältig genug, mich mit ihm auszusöhnen. Aber dieser Bösewicht fand Mittel, mir in einer Brühe Gift beybringen zu lassen. Dieß verursachte mir achtzig Stuhlgänge an einem Tage, meine Haare fielen mir aus, und die Haut an meinem ganzen Leib schälte sich ab. Ich erfuhr diese Vergiftung, erst lange hernach, von dem Arzt, der mich curirt hatte. Er erzählte mir zugleich: daß Fervaques ihn mit dem Dolch bedroht hätte, wenn er sich unterstehen würde, mir zu entdecken, daß ich vergiftet sey.

Eben dieser Fervaques, gab sich in der Folge alle mögliche Mühe, das Gouvernement von der Normandie zu erhalten. Da ihm aber seine Absicht fehlschlug; so setzte er sich in den Kopf, es dahin zu bringen, daß der König von Navarra dieses Gouvernement erhielte. Denn er bildete sich ein, unter ihm würde er die höchste Macht in die Hände bekommen. In dieser Absicht that er sein äusserstes, und machte mir tausend Liebkosungen, damit ich mich mit ihm vereinigen, und meinen Herrn, dessen ganzes Vertrauen ich damals besaß, zur Mitwürkung in dieser Sache bewegen möchte. Dieß gab zu der Berathschlagung Veranlassung, die ich in dem achtzehnten Kapitel des zweyten Buchs der zwoten Abtheilung meiner Geschichte von Frankreich beschrieben habe. Ich habe aber dort nicht für schicklich erachtet, alle die kleinen Umstände anzuführen, die ich hier bemerke (12).

End-

Endlich, nach einem langen Aufenthalt bey Hof, verließ ich ihn mit meinem Herrn, dem König von Navarra. Dieser Prinz wurde wegen der vielen Unannehmlichkeiten, die ihm täglich widerfuhren, und wegen der Galanterien der Königin, seiner Frau, des Aufenthalts am Hofe so überdrüssig, daß er den Entschluß faßte, ihn zu verlassen, und die Loire zwischen sich und seine Frau zu setzen. Er nahm eine Jagd in der Gegend von Livry zum Vorwand. Gleich beym Anfang derselben entfernte er sich und nahm nur eine kleine Anzahl seiner geheimsten Vertrauten mit sich, unter welchen auch ich war. Er gieng über die Seine bey Poyssi, und ruhte ein wenig aus in einem Dorfe bey Montfort-l'Amauri. Hier begegnete ihm der Zufall, daß, da er seine Nothdurft in einem Schweinstall verrichtete, ein altes Weib, die ihn in dieser Stellung, antraf mit einer Sichel hinter ihn sich her schlich, und ihn in den Kopf gehauen haben würde, wenn ich den Hieb nicht aufgehalten hätte. Um meinen Herrn aufzumuntern, sagte ich ihm hernach über diese Begebenheit: Sire! wenn Sie hier auf eine so ehrenvolle Art um ihr Leben gekommen wären; würde ich Ihnen im Stil des heiligen Innocenz folgende Grabschrift gemacht haben:

Hier liegt ein König, groß als Held und
hochgehalten,
Er starb, wie's Gott geschehen ließ,
Durch einen Sichelhieb von einer Alten,
Als er in einen Schweinstall sch . . .

An eben diesem Tage begegnete dem König von Navarra noch ein andrer lustiger Streich. Ein gewisser Edelmann sah, daß unsre Gesellschaft sich seinem Dorfe näherte. Er kam uns entgegen, um zu bewürken, daß wir nicht Quartier bey ihm nehmen möchten.

Da

Da er den Herrn von Roquelaure für den Vornehmsten von unsrer Gesellschaft ansah, weil seine Kleider am reichsten bordirt waren, wandte er sich an ihn mit seiner Bitte um Quartierfreyheit für sein Dorf. Diese wurde nun sogleich verwilligt, doch unter der Bedingung: daß er unser Führer und Wegweiser bis nach Chateauneuf seyn sollte. Bey dieser Bedingung hatten wir keine andre Absicht, als zu verhüten, daß die Zeitung von unsrer Flucht nicht so bald nach Hofe kommen möchte. Indem der Edelmann die Reise mit uns fortsetzte, fieng er an, mit dem Könige selbst sich in Unterredung einzulassen, und ihn von Hofgalanterien zu unterhalten; besonders von den Liebeshändeln der Prinzessinnen, worunter die Königin, seine Frau, eine von den ersten handelnden Personen war. Er erzählte so leichtfertige Streiche, daß der König, so wenig als wir, das Lachen halten konnte. Aber nun war der Teufel los, als wir des Nachts vor dem Thore Chateauneuf ankamen, und Frontenac dem Commendanten des Platzes, Lepine, der unsers Herrn Quartiermeister war und sich auf einem Thürmchen über dem Thor befand, zurief: öffnen Sie geschwind das Thor, der König von Navarra, ihr Herr, ist da! Unser armer Anecdotenmann erkannte nun unsern Herrn, und erschrack so sehr, daß ich mir alle Mühe geben mußte, bis er sich nur wieder in etwas erholte. Ich zeigte ihm hernach einen Umweg, um wieder nach Hause zu kommen. Aber die Furcht hatte ihm so sehr das Hirn zerrüttet, daß er nicht eher, als nach dreyen Tagen dahin zurückkam.

Von Chateauneuf kamen wir nach Alençon, und dann nach Saumur. Auf dieser ganzen Reise hatte keiner von unsrer Gesellschaft einem Gottesdienst bey-

ge-

gewohnt, als la Roque und ich, die wir das Nachtmahl genossen haben.

Als sich, einige Tage nachher, Lavardin nachgedachtem Saumur begeben hatte; zog ich mit ihm in den Krieg in die Landschaft Maine, und erbeutete in diesem Streifzug die Fahne von St. Falcau. Der Hof von Frankreich begab sich damals nach Thouars, von wo aus mein Herr dreyßig Hofcavaliere an sich lockte und in seine Dienste nahm. Mit diesen befand ich mich bey dem Treffen, das in meiner Geschichte von Frankreich im zweyten Buch im neunzehnten Kapitel beschrieben ist (13).

Einige Zeit hierauf begab sich der König von Navarra zum zweytenmal in die Provinz Gascogne. Dort machte Fervaques aufs neue viele Anschläge wider mein Leben. Um Zeit und Gelegenheit zu Befriedigung seiner Rache zu gewinnen, fand er für gut, sich auf einige Zeit von dem König zu entfernen. Er nahm daher Abschied, und hielt sich drey Monate lang verborgen.

In dieser Zeit begann der Liebeshandel meines Herrn mit der jungen Tignonville, welche, so lange sie unverheuratet war, seinen Anträgen auf das tugendhafteste widerstand. Der König, welcher von mir glaubte, daß mir nichts unmöglich sey, wollte mich hiebey zum Unterhändler brauchen. Allein, so lasterhaft ich auch in andern Dingen seyn mochte und so wenig ich vielleicht einem von meinen Freunden einen solchen Dienst versagt haben würde; so hatte ich doch, aus bloßem Eigensinn einen solchen Abscheu gegen das Handwerk und den Namen eines Kupplers, die ich immer für das Laster eines Bettelmanns hielt; daß ich meinem Herrn hierin nie etwas zu Gefallen

that,

that, ob er schon seine Liebkosungen und Versprechungen so sehr an mich verschwendete, daß er einst vor mir auf die Kniee fiel, und mich mit aufgehabenen Händen bat, diese Gefälligkeit für ihn zu haben.

Nach diesem Widerstand gab er seinem bisherigem Betragen gegen mich eine andere Wendung. Er griff mich von einer andern Seite an, um mich für seine Absichten zu gewinnen, und gieng so weit, daß er sich in die Händel mischte, die ich mit Fervaques hatte. Einst sagte er in einer großen Gesellschaft zu mir: d'Aubigné! Fervaques giebt vor, daß er sich der Verrätherenen, deren Sie ihn bezüchtigten, nie gegen Sie schuldig gemacht habe, und daß er bereit sey, sich deswegen mit Ihnen zu schlagen. Hierauf antwortete ich: Sire! Fervaques konnte mir dieses Ehrenwort, das er einmal von sich hören läßt, durch keinen Mann aus einem bessern Hause sagen lassen. Ich habe die Ehre gehabt, sein Cornet zu seyn, und deswegen werde ich ihn vorher mit Abziehung des Huts salutiren, ehe ich den Degen wider ihn ziehe. — Die Sache gieng damals nicht weiter. Denn da der Prinz bey den vielen Bewegungen, die er deswegen machte, keine andre Absicht hatte, als Fervaques und mich wieder mit einander auszusöhnen; so erinnerte ich ihn an den Eyd, den wir beyde ihm, indem uns auf die Backen geküßt hatte, schwören mußten: daß wir uns nie mit einander schlagen wollten außer, wenn einer von uns durch den andern dazu genöthigt würde. Daher sey nun unsre Versöhnung ganz unnöthig.

Da Fervaques seine bösen Anschläge wider mein Leben beständig fortsetzte; so wurde ich von meinen guten Freunden immer begleitet, um seine Absichten zu vereiteln. La Boulaie und Fervaques eigener Vet-

ter,

ter, St. Gelais, mit welchem ich, auf einer Reise durch die Landschaft Poitou, durch Vermittlung eines Lautenspielers, Tougiras, der ehmals bey meinem Vater, jetzt aber bey eben gemeldtem la Boulaie sich aufhielt, Bekanntschaft und Freundschaft gestiftet hatte, diese beyde wollten immer um mich seyn und mich überall begleiten. Ja, da ich eines Tags, mit diesen beyden, beym Auskleiden meines Herrn blieb, versammlete sich, auf Veranlassung einiger meiner Freunde, eine ganze Gesellschaft von Cavaliers, z. B. Montdion, Bertauville und andre in der Garderobe, setzte sich auf die Coffres, und wartete meiner bis um Ein Uhr nach Mitternacht, um mich nach Hause zu begleiten, und gegen die meuchelmörderische Nachstellungen des Fervaques, die er täglich gegen mein Leben unternahm, zu sichern.

Einer von diesen Nachstellungen, die er zu Leitoure erdacht hatte, und welche eines Abends, als ich nach Hause gieng, ausgeführt werden sollte, entgieng ich glücklich auf folgende Weise. Ein Edelmann aus Burgund, Saquenay, ein Freund von Fervaques, lauerte mir in dem Winkel einer Strasse, mit zwo Pistolen bewaffnet, auf. Ohne ihm Zeit zum Schusse zu lassen, sprang ich auf ihn los, ergriff ihn bey der Gurgel und nahm ihm seine Pistolen, ehe er Gebrauch davon machen konnte. Dieser Edelmann, der mich zu anderer Zeit in den Krieg begleitet hatte, bezeugte mir hierauf, daß er, mit äußerstem Widerwillen und durch Fervaques gezwungen, diese That unternommen habe. Ich that ihm also nichts übels, sondern gab ihm sogar seine Pistolen wieder. Dieß rührte ihn so sehr, daß er mir hoch betheurte, ins künftige nicht nur nichts wider mein Leben vorzunehmen, sondern

auch

auch von allen solchen Unternehmungen des Fervaques mir Nachricht zu geben.

Als Fervaques alle seine böse Anschläge in der Geburt erstickt sah, und bemerkte, daß er mir wegen meiner Wachsamkeit nicht beykommen könne; so entschloß er sich endlich im Ernste, den Hof des Königs zu verlassen. Allein ehe er weggieng, bezeugte er der Fräulein von Fequieres, Hofdame der Madame Catharine von Bourbon, daß ihm alle die boßhafte Streiche, die er mir, seinem alten Freunde, erwiesen, unendlich leid seyen. Er wolle noch von mir Abschied nehmen, und mich deswegen um Verzeihung bitten. Man hinterbrachte mir diese seine Aeusserung wieder, und den Augenblick lief ich in seine Wohnung, um ihm in der Versöhnung zuvorzukommen. Allein, da ich die Treppe in seinem Hause hinaufstieg, begegnete mir la Roque, der eben von ihm herunterkam. Dieser rieth mir, den Augenblick wieder hinzugehen, wo ich hergekommen war. Er versicherte mich, daß dieß ein Falle sey, die mir der Verräther gelegt habe, um mich vor seinem Abschied desto gewisser noch ums Leben bringen zu können.

Um diese Zeit sank ich sichtbar in der Gnade meines Herrn wegen meiner anhaltenden Weigerung, ihm in Absicht auf die Tignonville Dienste zu thun. Dieß veranlaßte meine Freunde, welche diese Abnahme der Gnade meines Herrn bemerkten, mir beständig Vorstellungen zu machen, um mich zu mehrerer Gefälligkeit gegen ihn bey seiner Liebesgeschichte zu bewegen. Eines Tags machte ich mit Foulbon und einem seiner Cameraden eine Reise. Die sechs Meilen über, welche wir mit einander reisten, setzten sie wegen dieser Sache auf das nachdrücklichste in mich. Sie stellten mir vor,

daß

daß die Papisten, die um unsern Herrn wären, sich nicht so viele Bedenklichkeiten darüber machten, sondern zu Befriedigung seiner Leidenschaften ihm ohne Widerwillen behülflich seyen, nur um sein Herz zu gewinnen. Ich sollte also um so weniger Schwierigkeiten machen, da dieß mein Betragen, in der Folge, der reformirten Religion und der protestantischen Kirche schaden könnte, weil inzwischen Roquelaure, Lavardin und die andern Catholiken, durch ihre Bereitwilligkeit, seinen Leidenschaften zu schmeicheln, sein ganzes Vertrauen gewinnen und die Hugenotten gänzlich von ihm verdrängen würden. Dieß nun müßten wir alle, so viel unsrer wären, mit allen Kräften zu verhindern trachten; und kein Mensch habe hierzu mehr Geschick als ich. Mir würde am leichtesten seyn, wenn ich nur wollte, sein Herz zu gewinnen, und sein einziger Vertrauter zu werden; weil keiner von unsrer Parthie mir in Absicht auf Wissenschaft, Beredsamkeit, Dichtkunst und Hofmanieren gleich käme. Kurz! sie hörten nicht auf, mir auf diese Weise vorzupredigen, bis wir an unser Nachtlager gelangten. So bald ich dort vom Pferde gestiegen war, begnügte ich mich, ihnen folgende Antwort zu geben: Ihr sagt also, daß ich zum Besten unsrer Religion meine ganze Natur verläugnen solle, und daß mir deswegen so große Gaben von Gott gegeben worden seyen. Allein, wenn ich nun alles zusammenrechne, zweckt Euer langes Gerede nur dahin ab, mich — zum Kuppler zu machen.

Je mehr ich Widerwillen zeigte, die Liebeshändel des Königs von Navarra zu begünstigen, desto mehr setzte dieser Prinz seinen Kopf darauf, daß ich es thun sollte. Da er glaubte, daß mir diese Widerspenstigkeit, wenn ich sie durchsetzte, Ehre machen würde; so that er sein äusserstes, alle Menschen glauben zu

machen, daß ich heimlich nicht so bedenklich und gewissenhaft sey, als ich öffentlich dafür angesehen seyn wollte. Hiezu bediente er sich eines Zufalls, da ich ihn des Nachts zu einer Galanterie begleitet hatte, wo er beynahe genöthigt worden wäre, seinen Degen wider einige Pflastertreter zu ziehen, und wo ich mich vor seine Person gestellt und ihn mit meinem Leibe bedeckt hatte. Diese Begebenheit erzählte er den geistlichen Herrn und den übrigen vornehmsten Hugenotten an seinem Hofe, dem Schein nach, blos um mich mit Lobeserhebungen zu überhäuffen. Aber seine wahre Absicht war, mich durch diese Erzählung in Ruf zu bringen, indem er dadurch zu verstehen geben wollte, daß ich ihm heimlich in seinen Liebeshändeln diene. Kurz! wie er der listigste und verschlagenste Prinz war, den die Welt sah; so ließ er keine Art von Tücken unversucht, um mich in schlimme Händel zu verwickeln, und mich zu zwingen, sein Vertrauter zu werden. Er erniedrigte sich so weit, daß er mein Gehalt beschnitt, und sich eine Freude daraus machte, mir meine Kleider zu verderben, um mich in Kosten zu setzen. Dieß that er alles, damit mich die Noth geschmeidiger und gefälliger zu seinen Absichten machen möchte.

Einst schickte er mich heimlich aus, dem äussern Vorwand nach, um die Provinzen Guienne, Perigord, Xaintonge, Angoumois, Aunis, Poitou, Touraine, Anjou, le Maine, le Perche, la Beauce, Isle de France und Normandie, zum Kriege aufzuwiegeln. Nach diesem sollte ich in die Landschaft Artois gehen, und unter Begünstigung einiger sehr zweifelhaften und gefährlichen Verständnisse, die er daselbst hatte, das nehmliche zu bewirken suchen. Aber kaum war ich abgereißt, so war auch die Königin Mutter davon benachrichtigt. Sie schickte mir verschiedene Parthien

nach,

nach, um mich gefangen zu nehmen; wie ich dieß in dem vierten Kapitel des dritten Buchs in dem zweyten Abschnitt der Geschichte von Frankreich beschrieben habe. Ich begnüge mich, hier beyzufügen, daß ich unterwegs auf dieser Reise die öffentliche Rede ausgearbeitet habe, welche der Baron von Mirembeau hernach in der allgemeinen Versammlung unserer Kirche abgelegt hat; und daß ich auf dem Rückweg einem Haufen Soldaten begegnet bin, welcher auf dem Marsch begriffen war, den Herrn von St. Gelais zu überfallen. Ich ließ mich damals durch bemeldten Haufen gefangen nehmen, um gedachtem St. Gelais, meinem Freunde, von diesem vorhabenden Ueberfall desto sicherere Nachricht geben zu können. Durch die Bediente des Vansay wurde ich dahin begleitet, eben da der Herr von Danville zum Gefechte von Rois marschirte. Mein Freund St. Gelais gab mir damals die leichte Reuterey zu commandiren, und mir wurde bey diesem Gefechte der Rock mit einer Flintenkugel durchschossen.

Als ich von dieser meiner langen und gefährlichen Reise nach Gascogne wieder zurückkam, gab mein Herr mir statt aller Gnadenbezeugungen sein Portrait. Darüber war ich so erbittert, daß ich unten an dieses Bildniß folgende vier Verse schrieb: *)

Dieß ist ein Prinz von sonderbarer Art,
Ich weiß nicht, welcher Teufel ihn dieß lehrt.
Wer ihm in Wahrheit dient,
Dem lohnt er blos gemahlt.

*) Ce Prince est d'étrange Nautre
je ne sçais, qui Diable l' a fait:
il recompense en Peinture
ceux qui le servent en effet.

Kurz nach meiner Zurückkunft führte ich mit la Noue die tolle Unternehmung aus, welche ich im sechsten Kapitel des dritten Buchs meiner Historie unter dem Namen des Lieutenants de Vachonieres beschrieben habe (14).

Doch will ich noch ein Paar Eitelkeiten anzeigen, die ich damals begangen habe. Die eine ist diese: daß ich vor dem Angriff meinen Armharnisch ablegte, weil ich sahe, daß ich der einzige sey, der auf diese Weise verwahrt war. Die zweyte, daß ich mitten im heissesten Treffen meinen Degen in die linke Hand genommen habe, um mit der rechten Hand ein Armband von Haaren meiner Geliebten, das durch einen Flintenschuß in Brand gerathen war, zu löschen. Der Commendant der Veste, mit welchem ich damals ins Handgemenge gekommen war, erzählte mir nach dem Gefechte unter andern Dingen: daß er, im Gefechte mit mir, dieß wohl bemerkt, und, um gleiche Unerschrockenheit zu zeigen, während jener Zeit mit seiner Degenspitze einen Zirkel und ein Kreuz in den Sand gezeichnet hätte. Nachdem ich dieser Gefahr entgangen war, fiel ich bald wieder in eine andre, nehmlich in die bey St. Macaris, welche ich zu Ende des eben angezeigten Capitels meiner Geschichte mit allen Umständen beschrieben habe (15).

Diese meine Begierde, alle gefahrvolle Gelegenheiten aufzusuchen, wo ich mich von dem gemeinen Haufen unterscheiden konnte, und mich überall einzufinden, wo Ruhm zu erwerben war, zog mir den Haß und Neid des Königs von Navarra, wegen des vielen Lobs zu, das mir deswegen zu Theil wurde, und das er alles für sich allein haben wollte. Ich will hiebey überhaupt die Anmerkung machen: daß der König immer

mer ungeduldig darüber wurde, wenn man seine Diener lobte, wenn sie auch schon die schönsten Thaten im Kriege verrichtet und ihm die nützlichsten Dienste geleistet hatten. Doch hinderte ihn diese wider mich gefaßte Mißgunst nicht, mich nach Languedoc zu versenden, weil er über das, was sich in dieser Landschaft zugetragen, sehr unruhig worden war. Die Unterhandlung, die ich damals zu Stande brachte, habe ich in dem siebenten Kapitel des dritten Buchs meiner Geschichte angezeigt (16). Bey diesem Auftrag hatte ich eine Menge Gefahren überstanden, und sehr vieles gewagt. Da ich zurückkam, begieng ich, ein gar zu eifriger Hugenotte, noch einen sehr wichtigen Fehler. Anstatt, daß ich die Treulosigkeiten, die ich an vielen von unsrer Parthie auf meiner Reise bemerkt hatte, dem Herrn de la Noue, welcher allein den Auftrag hatte, mich darüber anzuhören, hätte hinterbringen sollen, war ich so unvorsichtig, und erzählte sie nicht nur meinem Herrn, sondern redete auch öffentlich und sehr laut davon. Dieß hätte ich nun nicht eher thun sollen, als in der Folge und wie es die Begegnisse zugelassen hätten, die ich im zwölften Kapitel des dritten Buchs meiner Geschichte beschrieben habe (17).

Und nun, meine Kinder! kann ich nicht umhin, euch zu sagen: daß, bald nach meiner Zurückkunft aus Languedoc mein Herr, welchem ich aus Unvorsichtigkeit oder vielmehr Verwegenheit den Vorwurf gemacht hatte: daß Verräther unter uns seyen, und daß er sie ganz gut kenne; den Entschluß faßte, mich erstechen, und, damit niemand nichts davon erführe, meinen Körper in den Fluß werfen zu lassen. So bald ich dieß erfahren hatte, sprach ich ihn auf, und redete ihn in einer ansehnlichen Gesellschaft so an: Wie? Sire! Sie — haben auf den Tod eines Dieners denken

können, den Gott zum Werkzeug der Erhaltung Ihres Lebens gebraucht hat? Zwar bin ich weit entfernt, Ihnen diesen geleisteten Dienst und die viele Wunden aufzurücken, die ich in Ihren Kriegen bekommen habe. Aber dieß glaube ich, berechtigt zu seyn, Ihnen vorhalten zu dörfen, daß ich Ihnen mit Redlichkeit und Eifer gedient habe, ohne daß es Ihnen möglich gewesen wäre, mich zu Ihrem Schmeichler oder zu Ihrem Kuppler zu machen. Gott verzeihe Ihnen meinen Tod, auf welchen Sie so begierig sind! Aus dieser meiner Rede aber können Sie schliessen, wie wenig mir an meinem Leben gelegen ist.

Diese freymüthige, ich will nicht sagen, unverschämte Rede, beleidigte den König von Navarra so sehr, daß er, nach vielen sehr beissenden Gegenreden, voll Zorn und Mißvergnügen über mich, von der Tafel aufstand. Ich habe dieß nur berühren wollen, um euch, meine Kinder! zu warnen, daß ihr euch ja nie dergleichen Freyheiten bey euren Herrn herausnehmet. Bey dieser Gelegenheit finde ich auch für gut, noch folgendes anzumerken. Gleich nach jener Unterredung mit meinem Herrn, da ich mich von ihm wegbegab, überfiel mich ein hitziges Fieber, das acht Tage lang dauerte. Ich war noch nicht davon hergestellt; so erhielt ich eine Ausfoderung zu einem Zweykampf, ohne die geringste Gelegenheit dazu gegeben zu haben. Da ich wegen meiner noch fortdaurenden Schwachheit außer Stande war, mich meines Degens zu bedienen; so konnte ich zu diesem wider mich ausgesonnenen Gefecht keine andere Waffen wählen, als eine Pistole in die eine, und einen Dolch in die andre Hand. Der Zweykampf gieng zwar für beyde Theile ohne Beschädigung vorbey. Da aber meine Freunde muthmaßten, wer diesen Handel angestiftet haben möchte; riethen

sie

sie mir alle, den Hof zu verlassen. Ich that es, und begab mich nach Castelgelour, wo ich Commendant war. Da ich mir vorgenommen hatte, mich bey dem König von Navarra zu beurlauben, machten viele Edelleute, die in seinen Diensten standen, mir den Antrag, mich dahin zu begleiten. Unter diesen meinen Freunden waren auch Constant, Ste. Marie, L... A... und Rambures. Wir stiegen alle zu Pferde, und ritten aus, um meinem Herrn, der eben von einem Spazierritt zurückkam, zu begegnen. Wir trafen ihn an, und, ohne daß einer von uns vom Pferde gestiegen wäre, beurlaubte ich mich von ihm, und gieng den Augenblick von Nerac weg.

Sobald ich in Castelgelour angekommen war, schrieb ich an Lavardin folgenden Brief:

Mein Herr!

„Ich erinnere Sie hierdurch an die Aufrich„tigkeit, deren ich mich gegen Sie bedient habe, „da ich, blos auf Ihr Ehrenwort, mich auf den „von dem Herrn von Magdelaine mir angezeig„ten Platz zum Zweykampf eingefunden habe, „ob ich schon viele Warnungen erhalten hatte, „daß derselbe höchst unsicher für mich sey. Die „Ehre der Ausfoderung war also ganz auf mei„ner Seite. Allein Sie haben bey dieser Gele„genheit, wo nicht Ihre Redlichkeit, doch Ihre „Vorsichtigkeit zweifelhaft gemacht. Wenn „also der Herr von Magdelaine Lust haben sollte, „diesen Zweifel aufzuklären; so ist eine schöne „Wiese zwischen Castelgelour und Nerac, wo ich „auf dem Platz und auf die Stunde erscheinen „werde, die Sie mir anzuberaumen belieben „werden, ohne daß ich eine andere Sicherheit, „als Ihr Ehrenwort verlange. Ich bin ꝛc.

Nachdem ich dieses Schreiben weggeschickt hatte, hielt ich mich zu diesem neuen Zweykampf bereit. Allein dem Herrn von Magdelaine war vermuthlich die Lust, sich mit mir zu schlagen, vergangen. Er nahm meine Ausfoderung nicht an. Einige Zeit hernach war ich bey dem gefährlichen Gefechte, das ich im zwölften Kapitel meiner Geschichte beschrieben habe (§ 8); und da ich nach diesem Gefecht wegen der Wunden, die ich dabey bekommen, das Bett hüten mußte; so dictirte ich damals die ersten Stanzen meines Trauerspiels dem Beamten zu Castelgeloux in die Feder.

Noch muß ich euch einen deutlichen Beweis von dem Neide meines Herrn gegen mich anführen. Kurz nach dem eben gemeldten Treffen hatte sich der junge Bacoue, von diesem Treffen weg, nach Agen begeben, wo sich der König von Navarra damals aufhielt. Der König fragte ihn nach allen Umständen des Gefechts, und Bacoue lobte in seiner Erzählung mich übermäßig, entweder weil junge Leute insgemein ihr Lob und ihren Tadel übertreiben, oder weil er glaubte, daß er oder einige seiner Cameraden mir die Erhaltung ihres Lebens schuldig seyen, indem ich sie durch meine lebhafte Anfälle aus den Händen der Feinde gerettet hätte. Unter anderm erzählte er diesen Umstand, daß er mit seinen Augen gesehen, wie d'Aubigné in diesem Gefecht seine Pistole zwischen den Harnisch und zwischen das lederne Koller des Kapitains Metan hineingesteckt, ehe er losgedrückt, damit er ihn gewiß treffen möchte. Der König hieß ihn darüber einen Lügner. Dieß nöthigte den Bacoue, an seine Verwandte in Castelgeloux zu schreiben, und sie zu ersuchen, daß sie ihm das, was ihnen von dieser Thatsache bekannt wäre, überschreiben möchten. Nachdem er ihre Antwort erhalten hatte, zeigte er sie Lavardin, wel-

welcher nicht nur von der Wahrheit dieser Sache dadurch überzeugt wurde, sondern auch noch weiter in diesem Schreiben angezeigt fand, daß die zween Offiziere, Méges, Bastanes, und noch drey andre ihre Wunden aufweisen könnten, die sie in jenem Gefechte von mir, Aubigné bekommen haben, da ich auf dem Boden gelegen hätte. Lavardin hinterbrachte alle diese Umstände dem Könige, mit dem Beysatz: daß Kapitain Dominge einer von den vordersten bey jenem Gefechte gewesen sey und Wunder dabey gethan hätte. Dieser Kapitain hatte nehmlich einen Eyd gethan, nicht eher an den Hof von Navarra zurückzukehren, bis er vorher die Feinde des Königs hätte schlagen helfen. Und dieß gab mir Veranlassung, ihn, so bald ich von meinen Wunden hergestellt war, mit mir in den Krieg bey Bayonne zu nehmen, wo mir jene Begebenheit aufstieß, die ich im zwölften Kapitel meiner Geschichte erzählt habe. Da also Dominge seinem Eyd ein Genüge gethan hatte, gieng er nach Agen zurück. Er zeigte sich dem Könige, da er eben mit Lavardin Ball spielte. Dieser verließ das Spiel, so bald er ihn sah, um ihn über das Treffen auszufragen. Dominge ertheilte mir dabey viele Lobsprüche, die, wenn sie nicht so übertrieben waren, zum wenigsten mit mehr Klugheit vorgetragen wurden, als sie mir der junge Bacoue ertheilt hatte. Aber er hatte damit unserm gemeinschaftlichen Herrn so schlecht den Hof gemacht, daß er weder seine Zuneigung noch irgend eine Belohnung für die acht und dreyßig Flintenschüsse erhielt, die er in seinem Dienste bekommen hatte. Merket meine Kinder! wessen die großen Herrn, und selbst die größten und besten, fähig sind. Der König von Navarra, mein Herr, war gewiß ein sehr tapferer und mit großen Tugenden begabter Mann; dennoch hatte er einen neidischen Character. Es war

ihm ein Vergnügen, seine Diener wegen ihrer Fehler zu beschimpfen, und das Lob, das ihnen gegeben wurde, wenn sie etwas gut ausführten, war sein Verdruß.

Inzwischen war der Gouverneur von Castelgelour gestorben, und die ganze Stadt war eines Sinnes, dieß Gouvernement von dem Könige für mich zu erbitten; theils aus Freundschaft für meine Person, theils weil ich des Verstorbenen Lieutenant war. Allein ich verhinderte es, weil ich damals so schlecht in der Gnade meines Herrn stand, daß ich mich dem Schimpfe einer abschlägigen Antwort nicht aussetzen wollte. Um eben diese Zeit widerfuhr mir noch eine empfindliche Kränkung. Ich hatte Castelnau-de-Maumes, bey Bourdeaux, mit Leitern erstiegen und eingenommen. Allein die Frau des Orts, die sich in die Freundschaft des Lavardin und hernach in sein Bett einzuschleichen gewußt hatte, brachte es mit leichter Mühe dahin, daß die Anführer bey dieser Unternehmung unrecht haben, und den dadurch verursachten Schaden ersetzen mußten. Die Gegenvorstellungen, welche von den Herrn von Meru und de la Noue, im Namen der ganzen reformirten Parthie, gemacht wurden, waren vergeblich.

Dessen ungeachtet blieben die von Castelgelour hartnäckig dabey, daß sie diesen Platz behalten wollten. Und obschon die Frau von Castelnau es durch ihre Unterhandlungen und Vorstellungtn so weit brachte, daß der Herr von Villars mit vierzehn Kanonen gegen den Ort anrückte, um ihn zu belagern, auch der König von Navarra sein Wort gegeben hatte, dem Ort keine Hülfe zuzuschicken; so warf ich mich doch, da schon der General die Laufgräben davor eröffnete, mit fünfzig Soldaten und beynahe zweyhundert Büchsenschützen zu Pferde in den Platz, und machte damit

eine

eine solche Parade, daß der Herr von Villars glaubte, dem Orte sey, wider die gegebene Versicherung, Hülfe zugesendet worden. Er ließ also den Marsch schlagen, und zog sich gegen Manciet zurück.

Da also diese Unternehmung mißlungen war, versuchte Lavardin, einige Soldaten von Castelgelour, die zu Castelnau in Besatzung geblieben waren, zu verführen. Er stellte ihnen vor, daß er ihr Oberster sey, und man sie also der Verrätherey keineswegs beschuldigen könne, wenn sie seinen Befehlen Gehorsam leisteten. Diese waren: daß sie dem la-Salle de-Chiron, einem Papisten, behülflich seyn sollten, damit er den Platz überrumpeln könnte. Allein meine Soldaten entdeckten mir alles. Ich gab ihnen Anweisung, wie sie sich hiebey zu verhalten hätten, machte Mine, als wenn ich meine Besatzung in den Krieg führen wollte, gieng des Nachts wieder mit ihr in den Platz zurück und empfieng die Papisten so gut mit Büchsenschüssen, daß ihrer sechs und vierzig auf dem Platz blieben. Doch wurde ich bey dieser Gelegenheit auch verwundet.

Der König von Navarra war über diesen Vorgang so sehr erzürnt, daß er den Herrn des Orts nach Castelgelour abschickte und uns drohen ließ: er wolle diejenige von uns, die sich in Castelnau befänden, mit vier Canonen belagern lassen. Man antwortete ihm, daß, wer vierzehn Kanonen nicht geachtet hätte, sich vor vieren nicht fürchten würde.

Als es kurz hierauf Friede worden war, verließ ich Castelgelour. Doch ehe ich abzog, nahm ich von dem Könige von Navarra folgenden schriftlichen Abschied:

„Sire!

„Sire!

„Ihr Gedächtniß wird Ihnen sagen, daß ich „Ihnen zwölf Jahre lang gedient, und in Ihren Diensten zwölf Wunden auf meinen Leib „bekommen habe. Es wird Sie an Ihre Gefangenschaft erinnern, und wie die Hand, die „Ihnen dieses schreibt, die Riegel derselben „zerbrochen hat. Endlich wird es Ihnen sagen: „daß diese Hand in Ihren Diensten rein geblieben ist von allem Unrecht, leer von Ihren Wohlthaten, unbeschmutzt durch irgend eine Bestechung, sowohl von Ihrer, als von Ihrer Feinde „Seite. Durch dieses Schreiben empfehle ich „Sie Gott, dem ich meine vergangene Dienste „zu belohnen oder zu bestrafen überlasse. Meine „künftigen Dienste werde ich Ihnen auf diese „Weise widmen, daß ich mich bestreben will, Sie „zur Erkenntniß zu bringen, wie Sie, durch „den Verlust meiner, verlohren haben.

„Ihren ꝛc.

Da ich mich von Castelgelour wegbegab, nahm ich mir vor, meinen Weg über Agen zu nehmen und der Frau von la Roque, die mir in allem meinem Unglück und Nöthen Muttertreue erwiesen hatte, meine Danksagung zu machen. Da ich zu ihr nach Agen kam, traf ich in diesem Ort den großen Wachtelhund an, welcher ehmals in dem Bette des Königs, zu seinen Füssen, öfters auch zwischen ihm und Frontenac zu schlafen pflegte. Dieß arme Thier, welches damals von seinem Herrn verlassen war und für Hunger kaum seine Haut tragen konnte, erkannte mich augenblicklich, kam zu mir, und machte mir tausend Liebkosun-

sungen. Der Anblick rührte mich so sehr, daß ich den unglücklichen Hund einer armen Frau in der Stadt in die Kost gab und für ihn bezahlte. Auf sein Halsband aber ließ ich folgendes Sonnet stechen *):

Kennst du ihn dann nicht mehr, den ehrlichen Citron?
Einst schlief er ja auf deinem heil'gen Bette.
Nun ist der harte Boden seine Lagerstätte,
Für Treue und Naturtalent ein bittrer Lohn!
Er kannte Freund und Feind, so bald er ihn erblickt,
Mit Bellen schröckt' er Diebe, Mörder mit den Zähnen.
Wie kömmt es, daß jetzt Herr und Diener ihn verhöhnen,
Ihn Frost und Hunger plagt, ihn Schimpf und Elend drückt?
Ha! dieser Lohn für Fürstendienst ist königlich!
In seiner muntern Jugend hat er dir gefallen,
Durch seine Artigkeit gefiel er allen,

Sein

*) Le fidelle Citron, qui couchoit autrefois
sur vôtre Lit sacré, couche ors sur la dure.
C'est ce fidelle chien, qui addrit de Nature
á faire des Amis et des traitres le Choix.
C'est lui, qui effrayoit les Brigands de sa voix,
des Dents les Assaissins. D'où vient donc qu'il endure
la faim, le froid, les coups, le dedains et l'injure?
Payement coutumier du Service des Rois.
Sa fierté, sa Beauté, sa Jeunesse agréable,
le fit chérir de vous, mais il fut redoutable
a vous haineux, aux siens pour sa Dexterité.
Courtisans! qui jettez vos dedaigneuses vues
sur ce chien delaissé, mort de faim par les Rues,
Attendés ce Loyer de la fidelité!

Sein Muth war dein- und seinen Feinden fürchterlich.

Hofschranzen! die ihr jetzt mit ecklem Blick
Das arme herrenlose Thier betrachtet,
Wie es im Elend irrt, in Hunger schmachtet,
Hofft, wenn ihr redlich diene, kein andres Glück!

Ein paar Tage nachher reiste der König von Navarra durch Agen, und der arme Citron wurde ihm in diesem seinem Halsschmuck zugeführt. Er las die Aufschrift, veränderte die Farbe, und schien bestürzt zu seyn. Aber einige Zeit hernach fand er sich in einer noch größern Verlegenheit. In einer allgemeinen Versammlung, die zu Ste. Foi gehalten wurde, fragten ihn die Abgeordnete von Languedoc: wo d'Aubigné sey, und was er mit einem solchen nützlichen Diener gemacht habe, der ihre Provinz gerettet hätte? Hierauf antwortete er doch noch so viel: er sehe d'Aubign noch immer als seinen Diener an und werde ihn bald wieder zu sich rufen lassen.

Meine Kinder! Da ich von Castelgelour weggieng, hatte ich mir vorgenommen, erst meine Freunde in Poitou zu besuchen, dann meine Güter zu verkaufen, mich zum Prinzen Casimir, dem zweyten Sohn des Churfürsten von der Pfalz, dem ich sehr wohl bekannt war, zu begeben, und ihm meine Dienste anzutragen. Aber meine Sachen nahmen eine ganz andre Wendung. Denn da ich zu St Gelais anlangte, und noch nicht vom Pferde gestiegen war, hatte ich, an einem Fenster, Susanne de Lezai aus der Familie von Vivonne erblickt, und in dem Augenblick wurde ich so sterblich in sie verliebt, daß sich meine Reise sogleich hier bey meinen Freunden, den Herrn von St.

Ge-

Gelais und de la Boulaie, endigte. Sie ergriffen dieſe Gelegenheit eilends, um mich von jenem Vorhaben abzubringen, und mich bey ſich zu behalten, in der Abſicht, mir die Ausführung verſchiedener Projecte, die ſie gemacht hatten, anzuvertrauen. Sie hatten keine große Mühe, mich dazu zu überreden. Denn der Eckel für einer beſtändigen Ruhe, der Durſt nach Ruhm, der Eifer für die Religion und die Begierde, meinen undankbaren Herrn den Verluſt von mir empfinden zu machen, bewogen mich, alle ihre Vorſchläge einzugehen.

In dieſer Abſicht begab ich mich nach Nantes, um dieſe Stadt auszuſpähen. Aber ich wurde daſelbſt beynahe in Arreſt genommen, und meine Reiſe war ganz fruchtloß. Denn ich fand die Sachen dort in keiner ſolchen Lage, daß eine Unternehmung auf dieſe Stadt räthlich geweſen wäre. Nach meiner Zurückkunft entwarf ich einen Anſchlag auf Montaigü, und hernach einen auf Limoges, zu welchem letztern mich die Herrn von Prinçay und von Bouchet ermunterten, indem ſie mir die ſchmeichelhafte Vorſtellung machten: daß ich, außer meinem Muth und Fähigkeit, Anſehen genug bey den Hugenoten hätte, um von ihnen Genehmigung alles deſſen, was ich unternehmen würde, zu erhalten. Dieſe letztere Unternehmung iſt von mir, der Länge nach, in dem vierten Kapitel des vierten Buchs und des zweyten Abſchnittes beſchrieben (19). Ich will hier nur noch dieß beyfügen: daß ich damals zween Miſſethätern, die zum Schwerdt verurtheilt waren, in dem Augenblick, da das Urtheil an ihnen vollſtreckt werden ſollte, die Anzahl Hiebe, die ihnen gegeben werden würden, vorausgeſagt habe.

Die Vorwürfe, welche dem König von Navarra meinetwegen gemacht wurden, und ein heimliches Mißver-

vergnügen, daß er gewiß überzeugt war: ich hätte gegründete Ursache, mich wegen vieler Dinge über ihn zu beschweren, hatten nach und nach einen Eindruck auf sein Gemüth gemacht. Einige Verrätherenen und Untreue, die er an andern erfahren, vermehrten diesen Eindruck. Hiezu kam nun noch Eifersucht und Furcht: ich möchte, wenn ich mich dem Prinzen Casimir ergäbe, diesem Fürsten Mittel und Wege zeigen, sich zum Beschützer unsrer Kirchen aufzuwerfen. Dieß alles zusammengenommen, nebst mehrern herzhaften Thaten, die er von mir erfuhr und allemal seinen Hofleuten wieder erzählte, bewog ihn endlich zu dem Entschlusse, mich wieder zu sich zu rufen. Er schrieb mir deswegen vier Briefe hintereinander, die ich alle, so wie ich sie erhielt, ins Feuer warf. Aber mein Mißvergnügen verschwand gänzlich, als mir hinterbracht wurde, daß er, so bald ihm die Nachricht von meiner Unternehmung auf Limoges und von meiner dortigen Gefangenschaft zugekommen war, einige Kleinodien seiner Gemahlin bey Seite gethan habe, um mein Lösegeld damit zu bezahlen und mich in Freyheit zu setzen, und daß er, da ihm die Zeitung zugekommen, als wenn mir der Kopf abgeschlagen worden sey, ein großes Mitleiden darüber bezeugt und alle seine Gemüthsruhe darüber verlohren habe. Dieß alles rührte nun auch mich wieder so sehr, daß ich sogleich den Entschluß faßte, wieder in seine Dienste zurückzukehren.

Während meiner Entfernung von dem Hofe von Navarra, befand sich la Boulaie einst in der Gesellschaft des Herrn von Magdelaine, und fieng an, mit ihm von den oben beschriebenen Händeln zu reden, die jener mit mir gehabt. Da ihm derselbe eingestand, daß man uns damals ohne einzige Ursache an einander gehetzt

hetzt hätte; so machte ihm la Boulaie, als ein junger hitziger Mann, eine Ehrensache daraus, und sagte ihm: wenn er es verlange, wolle er ihm seinen Freund d'Aubigné, den Degen in der Faust, auf den Platz stellen. Mir wurde dieß wieder gesagt, und sogleich schrieb ich an Boulaie: daß er an einem festgesetzten Tage den bemeldten la Magdelaine bey sich zum Nachtessen und Nachtquartier behalten möchte, damit er und sein Gast am folgenden Morgen sich auf den Weg, zwischen Barbaste und Nerac, begeben könnten, um sich im bloßem Hemde, auf Dolch und Degen, mit mir zu schlagen. In dieser Absicht begab ich mich, auf der Post, von Mer bey Orleans, wo ich mich damals aufhielt, nach Castelgelour, und schickte sogleich einen Bedienten nach Barbaste, der mir ein Schreiben von la Boulaie zurückbrachte, worinn er mir anzeigte, daß der Handel richtig sey. La Magdelaine werde bey ihm zu Nacht speisen, und sein Nachtquartier nehmen, um sich an dem anberaumten Ort und Zeit einfinden zu können. Da nun die Parthie auf diese Weise ausgemacht war, stand ich früh auf, verrichtete mein Gebet sehr andächtig, frühstückte gut, und begab mich auf den Platz. Nach einer halben Stunde, die ich dort warten mußte, sah ich zween zu Pferde auf mich zukommen. Einer von ihnen, la Boulaie, galoppirte, sobald er mich erblickt hatte, zu mir her, und rief mir noch von weitem zu: Mirakel und kein Krieg! Unser Mann ist um Mitternacht durch einen Catharr an allen Gliedern lahm geworden! Ich antwortete: dieß habe ich heute frühe durch mein Gebet bewirkt! und den Augenblick kehrte ich nach Castelgelour zurück. Acht Jahre darauf begegnete ich dem nehmlichen la Magdelaine wieder, zu Montauban. Er hatte damals seinen Degen bey sich, und trat ganz steif einher. Ich schickte Frontenac an ihn, und ließ ihn fragen: ob er jetzt von sei-

ner Krankheit gut genug hergestellt sey, daß er einen Gang mit mir wagen könnte, weil er doch die Zweykämpfe so sehr liebe? Er antwortete: Nein! und Frontenac brachte mir diese Antwort vor die Stadt hinaus, wohin ich mich begeben hatte, den la Magdelaine zu erwarten. Dieß war eine Handlung von mir, die ich nicht rechtfertigen will. Ich unternahm sie wider den Rath meiner Freunde, bloß weil dieser Renommiste im Ruf stand: daß er acht Edelleute im Zweykampf erlegt hätte, ohne einen Tropfen Bluts zu verlieren.

Nachdem die Neuigkeit von meiner Rückkehr in meines Herrn Dienste bekannt worden war; kamen mir alle junge Edelleute des Hofs von Navarra — welche eine besondere Gesellschaft unter dem Namen, Demogorgonisten, unter sich errichtet hatten, weil ihr Anführer sich Demogorgon nannte — an dem Tage, da ich in Nerac anlangte, entgegen. Mein Einzug wurde dadurch auffallend genug. Und hier muß ich noch einen närrischen Streich von einem sehr kurzweiligen und beherzten Burschen, Decour, erzählen, welchen ich, vor diesem, zu dem König von Navarra, als Kammerdiener in Dienst gebracht hatte. Sobald ich in Ungnade gefallen war, wollte er nimmer bey Hofe bleiben, so sehr ihn auch der Prinz dazu aufmunterte. Mit aller Gewalt verlangte er mich in meinem schlimmen Schicksal zu begleiten. Wie ich also mit ihm nach Nerac reiste, und wußte, daß wegen des geschlossenen Friedens alle Wege sicher seyen, sandte ich ihn voran, um meine Ankunft zu melden. Der König von Navarra kannte ihn sogleich, und fragte ihn, wo er her komme? Er antwortete auf diese Frage nichts, als Ja! und auf alle ändre Fragen, die der König an ihn that, gab er keine andre Antwort, als

die

dieſe, ſie mochte ſich ſchicken oder nicht. Da ſich der König darüber wunderte, ſagte er: Sire! ich werde in Zukunft nichts reden, als, Ja! Denn die einzige Urſache, warum rechtſchaffene Leute von den großen Herrn weggejagt werden, iſt dieſe: daß ſie nicht auf alle Fragen, die an ſie gemacht werden, immer mit dieſem Wort antworten.

Mein Herr empfieng mich mit großen Liebkoſungen und vielen Verſicherungen ſeiner Verſöhnung. Dieß bewog auch ſeine Gemahlin, mir höchſt gnädig und ſogar vertraulich, zu begegnen. Sie mochte auch vielleicht gewiſſe Dienſtgefälligkeiten von mir erwarten; aber darin wurde ihre Erwartung getäuſcht. Wenige Tage nach meiner Ankunft in Nerac hielt der König von Navarra, der auf einen neuen Krieg dachte, einen Rath darüber. Er rief aber niemand dazu, als den Vicomte von Turenne, Favas, Conſtant und mich. Unter den fünf Perſonen bey dieſer Berathſchlagung waren die vier erſtere ſterblich verliebt und ließen ſich blindlings von ihren Maitreſſen leiten. Da nun dieſe den Krieg durchaus haben wollten, weil ſie von dem Hofe von Frankreich einige Beleidigungen erlitten zu haben glaubten; ſo ward der Krieg beſchloſſen. Und dieß war die Urſache, warum dieſer Krieg der Krieg der Verliebten genannt wurde. Denn auch auf der andern Seite wurden die Lieblinge Königs Heinrichs des dritten durch ihre Maitreſſen zum Kriege gereizt, welche in der Tapferkeit ihrer Liebhaber, die ſie in dieſem Kriege beweiſen würden, einen eiteln Ruhm ſuchten. Ihr werdet dieſen Krieg der Verliebten im fünften Kapitel des vierten Buchs und des zweyten Abſchnitts meiner Geſchichte beſchrieben finden (20).

Ich habe oben geſagt, daß die freundſchaftliche Aeuſſerungen, die mir der König von Navarra aus

Gelegenheit der Unternehmung auf Limoges bewiesen, mich zur Rückkehr in seine Dienste bewogen haben. Ich erinnere euch deswegen, meine Kinder! alles, was ich von dieser Unternehmung im Anfang des eben angezeigten vierten Kapitels geschrieben habe, mit Bedacht zu lesen. Ihr werdet dort lehrreiche Unterweisungen finden, die euch sehr nützlich werden können. Leset ferner in dem folgenden Kapitel die Zurüstungen zum Krieg der Verliebten, und in dem sechsten Kapitel die Einnahme von Montaigu, wo ihr sehen werdet, was euer Vater dabey gethan und welche Gefahren er dabey überstanden hat. Hauptsächlich aber leset mit Aufmerksamkeit im zehnten Kapitel des angezeigten Buchs meiner Geschichte die Unternehmung auf Blaie (21). Wenn ich bey derselben einen Fehler gemacht habe, so war es dieser: daß ich, da ich zu unsrem Haufen wieder zurückkam, welcher in meiner Abwesenheit den Rückzug beschlossen hatte, nicht genug Vorsicht angewandt hatte, die Sturmleitern gut und sicher anzulegen. Betrachtet meine unmäßige Eitelkeit, die ich damals gezeigt, die vermessene Worte, die ich gebraucht habe, und wie mich Gott auf eine gerechte Weise dafür gestraft hat, wie theuer sie mich in der Folge zu stehen gekommen sind! Diese Rede gab dem Pardaillan Gelegenheit, meinem Herrn zu sagen: es würde die äusserste Unbesonnenheit seyn, einem Mann von meiner Art, von einem so stolzen und ungebändigten Gemüthe, ein Gouvernement anzuvertrauen.

Da die Unternehmung auf Blaie gefehlt hatte, begab ich mich nach Montaigu. Und als ich daselbst erfahren hatte, daß der Graf von Rochefoucaut den Gouverneur von Pons, Usson, mit sich nach Nerac genommen und dieser letztere jene Unternehmung auf

Blaie

Blaie zu meinem Nachtheil erzählt habe; reiste ich sogleich mit Lallu und drey andern Edelleuten, die mit bey jener Unternehmung gewesen waren, die achtzig Meilen von Montaigu nach Nerac. Wir machten die Reise zwischen diesen beyden Orten unter tausend Gefahren. Gleich am zweyten Tage nach unsrer Ankunft zu Nerac bat ich den König, den Gouverneur Usson und den Grafen von Rochefoucaut in unsrer Gegenwart vor sich kommen zu lassen, damit ich mich wegen Blaie rechtfertigen könnte. Ich erzählte dann die ganze Unternehmung von Umstand zu Umstand auf eine so überzeugende Weise, daß ich dem d'Usson das Bekenntniß abnöthigte: es habe sich alles so zugetragen, wie ich es erzähle. Mein Herr erlaubte mir hierauf, alle diejenige Lügen zu strafen, die das geringste an meiner Erzählung ändern würden. Dieß konnte nun nicht geschehen, ohne daß sich einige von dem Gefolge des Gouverneurs dadurch beleidigt gefunden hätten. Daher erfolgten hierauf viele Ausforderungen, die sich aber in einen gütlichen Vergleich endigten, kraft dessen der König von Navarra eine öffentliche Erklärung zu meinem Vortheil that. Diese werdet ihr noch unter meinen Papieren finden, und ihr müsset sie, als eine sehr rühmliche Urkunde unserer Familie, sorgfältig aufbewahren.

Diese Reise war Ursache, daß ich mich gerade damals zu Nerac befand, als der Marschall von Biron vor diesen Ort kam, und die Bravade machte, welche ich im eilften Kapitel meiner Geschichte beschrieben habe (22). Eine epidemische Furcht hatte damals die Hugenotten in Gascogne befallen. Ich versammelte also in der Geschwindigkeit einige meiner alten Freunde von Castelgelour, und hielt mich mit ihnen so herzhaft, daß ich unsern muthlosen Hof wieder beruhigte. In dieser Zeit befand sich niemand an dem-

selben, als die zwo Prinzessinnen, die Königin von Navarra und die Schwester meines Herrn. Diese erhoben meinen bey dieser Gelegenheit bezeugten Muth weit über Verdienst, und so, daß die Hofleute, welche bey dieser Gefahr einige Muthlosigkeit bezeugt hatten, gar nicht damit zufrieden waren.

Nachdem die Angelegenheit, welche mich nach Nerac gebracht hatte, auf die schon erzählte Art geendigt war, gieng ich wieder nach Montaigu zurück, nur von fünfzehn Büchsenschützen zu Pferde begleitet. Auf meinem Wege wurde ich nahe bey Cours von sechzig leichten Reutern von la Hait angegriffen. Aber ich wußte mich meiner Vortheile so gut zu bedienen, daß ich mich mit Ehre aus dem Gefechte zog, und drey Edelleute von jener Seite auf dem Platz blieben. In dem Verfolg meiner Reise hätte ich in den Weinbergen von St. Preux beynahe einen großen Schimpf erlitten. Ich passirte dort um Mitternacht mit vier andern einen schmalen Fußweg und sah einige Leute zu Pferde auf uns zukommen, die uns, sobald sie bey uns waren, ohne sich zu bedenken, mit dem Degen in der Faust anfielen. Es ist wahr; wenn ich und meine Gefährten hätten ausweichen und das freye Feld gewinnen können, so würden wir dieß gethan haben. Denn wir verlangten nichts, als nur unsern Weg in der Stille fortzusetzen, weil wir uns damalen mitten zwischen vier feindlichen Besatzungen befanden. Und dennoch würde es eine große Schande für uns gewesen seyn, wenn wir wirklich ausgewichen wären. Denn es waren nur ihrer vier, die uns so hitzig anfielen, zween Pfaffen, und zween Betrunkene, die sich zusammen verschworen hatten, alles, was ihnen auf ihrem Wege begegnen würde, anzugreiffen. Wir bestraften sie also für ihre Unbesonnenheit recht tüchtig.

Ich

Ich brachte dieses Jahr zu Montaigü in lauter muthigen Kriegsübungen zu. Die Reuterey, welche dort lag, war in drey Brigaden eingetheilt, welche wechselsweise auf Parthien ausgiengen. Die eine davon wurde von la Boulaie, die zweyte von St. Etienne und die dritte von mir angeführt. Diese dritte Brigade erwarb sich in dieser Gegend den Zunamen: Albaneser, weil sie beständig auf Streiferey ausgieng. In einer dieser Streifereyen hatte ich ein Gefechte mit Pelissoniere, Cornet des Herzogs von Mayenne. Er mußte acht der Seinigen auf dem Platz lassen und rettete sich selbst mit einem durch einen Pistolenschuß zerschmetterten Arm. Bey einer andern Streiferey schlug ich eine Compagnie vom Regimente von Brüére, in der Gegend von Angers.

Noch wurde Montaigü belagert, und ihr könnet die Zurüstungen zu dieser Belagerung, und was sie für ein Ende genommen, in dem fünfzehnten und sechzehenten Kapitel meiner Geschichte lesen. Ich will hier nur noch dieß erwähnen, daß in diesem Jahre, das ich in Montaigü zugebracht, zehn Verräthereyen zur Uebergabe dieses Platzes angesponnen, aber mit Galgen und Schwerdt an denen, die sie unternahmen, bestraft worden sind, indem ich die Verräther alle durch die Physiognomik entdeckt hatte. Die Belagerte haben dreyßig Ausfälle, wobey es sehr heiß hergieng, und wovon ich neun und zwanzig commandirt habe, gewagt. St. Etienne that einen davon, und führte nur die Mannschaft aus Niederpoitu dazu an, um den Ruhm, den sich die Albaneser durch ihre Ausfälle erworben hatten, in etwas herabzusetzen. Allein der erbärmliche Ausgang, den dieser Ausfall gewonnen, diente vielmehr zu Vermehrung des Ruhms der letztern. Noch will ich euch nicht verschweigen,

daß ich der Capitain gewesen bin, welchen damals der Graf du Lude herausgefordert hat, und daß alle die übrige Thaten, die in den angeführten Kapiteln meiner Geschichte einem erdichteten Namen zugeschrieben sind, gleichfalls mir zugehören.

Dieser Krieg, welcher der Krieg der Verliebten genannt wurde, war nur Strohfeuer. Es ward Friede, und ich begab mich nach Libourne in Guienne, wo ich eine große Versammlung der Prinzen antraf, bey welcher ich die im zweyten Kapitel des fünften Buchs und des zweyten Abschnitts meiner Historie angeführte Geschäfte betrieb (23). Ich finde bey dieser Gelegenheit nichts weiter hinzuzusetzen, als einen poetischen Einfall von mir, der nicht in meine Geschichte taugte.

Ich befand mich eines Tags mit dem Marschall d'Anville an dem Ufer der Drogne. Der Marschall fieng an tief zu seufzen, lößte ein Stück einer Rinde von einem Baume ab, der im Saft stand, und schrieb, weil er damals eine gewisse Dame liebte, folgende verliebte lateinische Verse darauf:

Oc mi felix properas si flumen ad oras,
Littus et Hesperium tangere fata sinunt,
Siste parum et liquidas qui jam dissolvor in undas
Extinctum lacrumis ad vada nota feres.
Sic poterit, teneras urit quae flamma medullas,
Mersa tamen patriis vivere forsan aquis.

Beglückter Fluß! du eilst, ins Meer dich zu ergiessen,
Und bald vielleicht wirst du sein westlich Ufer grüßen.
Steh still! und — wie ich in Thränen zerflossen bin —
Nimm mich mit dir an die geliebte Küste hin!

Die

Die Flammen, die mein Innerstes verbrennen,
Sie werden dann in vaterländischen Fluten brennen können.

Der Marschall wollte diese überschriebene Rinde in den Strom werfen, und bückte sich deswegen. Ich bemächtigte mich aber derselben, übersetzte in der Geschwindigkeit die lateinischen Verse in französische lyrische, und schrieb diese auf die nehmliche Rinde *). Diese Uebersetzung auf der Stelle, erwarb mir die Freundschaft des Marschalls, und bewog ihn, in der Folge einige Unterredungen über die Religion mit mir zu halten.

In diese Zeit fällt die Begebenheit, wobey ich gute Dienste gethan habe, und die ihr im vierten Kapitel des fünften Buchs und des zweyten Abschnitts meiner Geschichte lesen könnet (24). Kurz darauf befand sich der König von Navarra in Verlegenheit, wegen der großen Kriegsrüstungen, die der Herr von Lansac auf der einen, und der Vicomte d'Aubeterre auf der andern Seite machten und wozu sie den Vor-

*) Fleuve, si le cours de tes eaux
va rendre l'Ocean prospére,
si la fortune moins amére
après tant de morts et de maux
permet aux bienheureux ruisseaux
de l'Espagne, ma douce mére,
de mêler leur onde belle et claire
avec le flots de mes flambeaux,
fais une pause, pour me prendre
et me prens, afin de me rendre
a ces bords distillé en pleurs;
le feu, qui brule mes mouelles,
pourra, sans noyer ses ardeurs,
vivre en ses ondes naturelles.

wand von Privatstreitigkeiten nahmen, die sie mit einander auszumachen hätten. Lussan, der um ihr Geheimniß wußte, und sich nicht zu den ernstlichen Gegenanstalten, die der König im Sinne hatte, gebrauchen lassen wollte, kam zu meinem Herrn auf der Jagd und entdeckte ihm, daß die Absicht jener großen Zurüstungen dahin abzwecke, Rochelle zu überrumpeln, und zwar durch das eiserne Gitter vor den Mühlen von St. Nicolas. Sogleich sandte mich mein Herr ab, um die Rocheller deswegen zu warnen. Als ich in Rochelle angekommen war, verlangte ich: die Bürger sollten drey zuverläßige Männer aus ihrem Mittel wählen, denen ich ein Geheimniß von großer Wichtigkeit anvertrauen und mich mit ihnen darüber berathschlagen könnte. Sie antworteten mir: daß sie alle zuverläßige Leute seyen, man könne ihnen sicher alles anvertrauen, und sie verlangten alle, dieß Geheimniß zu wissen. Allein ich sagte ihnen hierauf: Jesus Christus, welcher mehr Unterscheidungskraft gehabt habe, als sie, habe unter seinen Aposteln einen Verräther gefunden. Wenn sie also nicht anders sprechen wollten, so nähme ich hiemit meinen Abschied von ihnen. Diese trozige Antwort machte, daß sie drey von ihren angesehensten Bürgern zu diesem Geschäft ernannten. Ich führte sie zu dem oben angezeigten Gitter. Wir untersuchten es, und fanden alle eiserne Stangen daran durchgefeilt, bis auf zwo. Da nun auf diese Weise der Anschlag auf Rochelle außer Zweifel gesetzt war; gab ich ihnen den Rath, auf die Ueberrumpler einen Hinterhalt zu machen. Aber sie konnten nicht Blut sehen — und ich konnte sie nicht dazu bewegen.

Ungeachtet hierdurch das Unternehmen der Herrn von Lansac und von Aubeterre vereitelt worden war, wagten sie sich doch einen Monat hernach noch einmal

mit

mit ihren Völkern ins Feld. Aber ich versprach meinem Herrn, alle ihre Unternehmungen rückgängig zu machen. Ich nahm zu diesem Ende nicht mehr, als zehn Mann von seiner Garde und einige andere Soldaten zu mir, mischte mich mit diesem kleinen auserlesenen Haufen unter die Feinde, und da sie des Nachts marschirten, folgte ich ihnen beständig auf dem Fusse nach, ohne daß sie mich entdeckten. Sobald es Tag wurde, machte ich in einiger Entfernung von ihnen Halt. Dieß that ich alles in der Absicht, um mich sogleich in den ersten Platz, den sie anzugreifen Mine machten, mit Hülfe der Nacht werfen zu können. Alsdann würde ich in einem solchen Platz einige Büchsenschützen an mich gezogen, und mit diesen Leuten, in einiger Entfernung von dem Ort, einen Hinterhalt auf den Vortrab des Feindes gemacht haben. Dieß ist überhaupt das sicherste Mittel, alle Ueberrumplung eines Platzes zu verhüten. Allein dießmal wurde mir keine Mühe gemacht. Die ganze Unternehmung blieb ein bloßer Spaziergang. Einige Zeit darauf begab sich der König von Navarra nach Cadillac. Er bat dort den großen Franciscus von Candale, der unter diesem Namen männiglich bekannt war, ihm sein fürtreffliches Cabinet sehen zu lassen. Dieser verwilligte es, mit der Bedingung, daß niemand hineingehen sollte, als wer von dergleichen Cabinetsstücken Kenntniß hätte. Mein Herr antwortete hierauf: Nein! mein Oncle! ich werde keinen Menschen mit mir hineinbringen, der es nicht mit mehr Verstand ansehen, und den Werth desselben besser schätzen könnte, als ich. Er ließ sich also von niemand dahin begleiten, als von den Herrn von Clervant, von Plessis Mornay, von Ste. Adelgonde, Constant, Pelisson und von mir. Die Gesellschaft fieng sogleich an, sich bey einem mechanischen Versuche aufzuhalten, da eine schwere Kanone vermit-

vermittelst einer kleinen Maschine, die ein Kind von sechs Jahren bewegte, von der Stelle gehoben wurde. Indeß sie auf diesen Versuch aufmerksam waren, betrachtete einen schwarzen Marmor, von sieben Schuhen ins Gevierte, der dem Herrn von Candale anstatt eines Tisches diente. Ich nahm eine Kreide, die ich fand und schrieb, indem die andern auf die kleine Maschine Acht hatten, folgende zwey Verse auf den Marmor:

Non isthaec, Princeps, Regem tractare docebo:
Sed docta Regni pondera ferre manu.

Nein! führe nicht, o Prinz! den König hiezu an!
Lehr ihn, wie er die Last des Reichs mit Klugheit lenken kann!

Nachdem ich dieß geschrieben hatte, deckte ich den Marmor wieder zu, und gieng wieder zur Gesellschaft. Diese kam endlich auch zu dem Marmor, und der Herr von Candale sagte zu meinem Herrn: Sehen Sie! dieß ist mein Tisch. Drauf that er die Decke davon weg, und sah sogleich meine zween lateinische Verse. Ha! rief er darüber aus: da ist ein Mann unter uns! — Wie? versetzte der König von Navarra, halten Sie uns andre für Thiere? Ich bitte Sie, mein Oncle! aus der Mine zu errathen, welcher von uns diesen Streich gespielt hat? Dieß gab hernach Gelegenheit zu einer weitern scherzhaften Unterhaltung.

Da die Königin Mutter eine Reise in Languedok vorgenommen hatte, bestimmte sie auf der Rückreise dem König von Navarra zum Ort ihrer Zusammenkunft St. Maixant. Die Königin, seine Gemahlin, welche mit der Königin, ihrer Mutter, sich nach dem Hof von Frankreich begab, begleitete sie auch nach St. Maixant. Diese Prinzessin hatte seit einiger Zeit eine

große

große Ungnade auf mich geworfen, theils weil ich so wenig Gefälligkeit gegen ihre Zumuthungen bezeugte, theils weil sie argwöhnte, daß ich der Urheber eines boshaften Streichs wäre, welcher ihrer vertrauten und geheimsten Freundin, der Frau von Duras, gespielt worden war, oder daß ich wenigstens den Clermont-d'Amboise dazu verleitet hätte. Sie fiel daher bey dieser Zusammenkunft ihrem Gemahl zu Füssen und bat ihn, unter dem Beystand ihrer Mutter, die sie dazu zu bewegen gewußt hatte, mit Thränen, mich, ihr zu Gefallen, von seinem Hofe zu verbannen, und mich nimmer vor sich kommen zu lassen. Mein Herr versprach es ihr. Unter andern Dingen konnte sie mir einige Stachelreden, die mir wider sie entwischt waren, und besonders folgende, nicht verzeihen. Die Marschallin von Rez hatte dem d'Entragues, ihrem Liebhaber, ein Herz von Diamanten gegeben. Die Königin von Navarra aber hatte d'Entragues der Marschallin entführt, und um ihren Sieg vollkommener zu machen, forderte sie ihm jenes Herz von Diamanten ab. Sie rühmte sich hernach bey jeder Gelegenheit, daß sie ein Herz von Diamant besitze. Da ich nun von der Parthie der Marschallin wider die Königin war; so sagte ich darüber: Ja! sie hat wirklich ein Herz von Diamant; denn nur Bocksblut kann einen Eindruck darauf machen (25).

Da mein Herr den beyden Königinnen sein Wort gegeben hatte; so gab er mir öffentlich meinen Abschied, heimlich aber sagte er mir: ich sollte bey ihm bleiben, mich den Tag über verborgen halten, alle Nächte aber bey ihm auf seinem Zimmer zubringen. Diese verstellte Ungnade gab mir Gelegenheit, meine wahre und falsche Freunde kennen zu lernen.

Um diese Zeit bemühte ich mich auch, in meiner Liebe mit oben gemeldter Susanne von Lezay weiter zu kommen. In meiner Abwesenheit schrieb der König von Navarra selbst viele Briefe an meine Geliebte zu meinen Gunsten; und da einige ihrer Verwandten und meine Nebenbuhler vorgaben; diese Briefe seyen alle falsch und nachgemacht, so begab er sich selbst an den Ort ihres Aufenthalts, und bezeugte ihr, daß diese Briefe wirklich von ihm geschrieben worden seyen. Er that noch mehr, um der Anwerbung seines Dieners Ehre zu machen. Er gab ihr zu gefallen Ringelrennen und Maskenbälle. Die Liebe bewog mich, meinem Herrn hierinn nachzufolgen. Ich gab gleichfalls Bälle, Turniere, Ringelrennen und Wettläufe, wobey sich selbst der Prinz von Condé, der Graf von Rochefoucaut, und mehrere Personen vom ersten Rang einfanden. Ganz Poitou wurde dadurch lebendig, aber zugleich auch der Haß und Neid vieler Edelleute dieses Landes gegen mich vermehrt. Sie konnten einen Hofmann nicht ausstehen, dessen Glanz ihre Augen blendete, aber eben deswegen ihnen unerträglich war.

Da ich jetzt auf den Punct meiner Liebschaft gekommen bin; so muß ich euch, meine Kinder! einen von meinen kleinen Streichen erzählen, den ich gespielt habe, um zu meinem Zweck zu gelangen, und die Vollziehung der Heurath zu beschleunigen. Ich verabredete mit meinem Freunde la Tiffardiere, daß er sich mit Baugouin, dem Pfleger meiner Geliebten, mit welchem er Streit gehabt hatte, auf eine verstellte Weise wieder aussöhnen sollte. Sobald dieß geschehen war, sagte er eines Tags zu gemeldtem Baugouin: ich weiß es, daß Ihnen sowohl d'Aubigné mit seinem beständigen Ansuchen, als auch verschiedene vornehme Personen durch ihr Zureden zu ihrer Einwilligung in

seine

seine Heurath mit ihrer Pflegtochter sehr überlästig sind; ich weiß aber auch, daß Sie ganz andre Absichten haben, und selbst Ihr Wort schon anderwärts gegeben ist. Wenn Sie mir nun schwören wollen, mich nicht zu verrathen; so will ich Sie ein Mittel lehren, seiner los zu werden, ohne daß er sich darüber beschweren kann. Baugouin gab ihm die verlangte Versicherung unter vielen Umarmungen, und la Tissardiere fuhr weiter in seiner Rede fort. Sie müssen, sagte er, d'Aubigné erklären, wie Sie an ihrem Theil es für eine Ehre hielten, daß er sich um Ihre Pflegtochter bewerbe, indem Sie ihn für einen Edelmann von einem sehr guten Hause und vielen Vorzügen ansähen. Aber zu seinem Unglück hätten einige seiner Mitwerber falsche Nachrichten ausgestreut, die seiner Ehre sehr nachtheilig wären. Sie bäten ihn, sich zu erinnern, wie einige Personen, bey einem öffentlichen Festin, Briefe von Fervaques vorgezeigt hätten, worinn sehr übel von ihm gesprochen werde. Er, d'Aubigné, hätte zwar damals zu jenen Personen öffentlich gesagt: wenn er ihnen durch Vorwürfe über ihre Lügen ihr Herz nicht erschüttern könnte; so wollte er ihnen doch das Gesicht durch Maulschellen in Bewegung bringen. Auch habe er, da ihm niemand hierauf eine Antwort gegeben, dem Fervaques ein Schreiben zugeschickt, worinn er ihn förmlich einen Lügner gescholten und ihm Trotz geboten habe, seine Verläumdungen erweisen zu können. Dieß alles sey nun zwar ihm, Baugouin, sehr wohl bekannt, und er lasse ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß seine Ehre bey dieser Gelegenheit nicht verletzt sey. Allein, da diese ehrenrührige Ausstreuungen über seine Person den Frauen von Rez, von Dampierre, von Brissac, von Rochefoucaut und andern mit dem Fräulein von Lezay verwandten Personen zu Ohren gekommen; so

wünschte

wünschte er, dieſen ſämtlichen Anverwandten beweiſen zu können, daß er nicht aus Uebereilung und Unbedachtſamkeit in die Anwerbung von d'Aubigné einwilligte. Daher finde er nöthig, daß eine Uebereinkunftsacte errichtet würde, kraft deren dieſe ſämtlichen Verwandten ſich ſchriftlich verbindlich machten, ſogleich den Ehecontract zu unterzeichnen, wenn d'Aubigné ſeinen Adelſtand und das Alter ſeines Hauſes durch tüchtige Beweiſe und Urkunden dargethan haben würde; daß aber d'Aubigné, ſein Wort gebe, von aller Anwerbung abzuſtehen, wenn er mit den nöthigen Beweiſen nicht aufkommen könnte. Nun weiß ich gewiß, fuhr la Tiffardiere weiter fort, daß es d'Aubigné durchaus unmöglich iſt, mit ſolchen Urkunden aufzukommen; folglich werden Sie auf dieſe Weiſe von allem ungeſtümmen Anſuchen des d'Aubigné befreyt, und aus aller Verlegenheit, worein Sie ſich durch die viele hohe Empfehlungen zu ſeinen Gunſten geſetzt finden, auf einmal herausgezogen werden.

Baugouin, der dieß alles für Wahrheit aufnahm, und durch dieſen Vorſchlag, den er als ein untrügliches Mittel für ſeine Abſichten anſah, ganz entzückt war, umarmte la Tiffardiere aufs neue von ganzem Herzen, machte ihm tauſend Dankſagungen und war entſchloſſen, ſeinem Rath pünctlichſt zu folgen. Der Vergleich wurde alſo nach den bereits angezeigten Bedingungen errichtet, und es war nun weiter nichts übrig, als dieſelbe zu erfüllen. Ich meines Orts war darüber nicht einen Augenblick verlegen. Denn ich hatte auf eine glückliche und in der That zufällige Weiſe, weil ich mich in meinem Leben um keine Beweiſe meines alten Adels bekümmert habe, einige Urkunden meines Hauſes, welche nebſt einigem Geräthe auf das Schloß von Archiac in Verwahrung gebracht worden waren,

waren, wieder zur Hand bekommen. Da ich also meiner Sache gewiß war, und nun meinen kleinen Streich vollends ausführen wollte; wählte ich den Herrn von Corniou, einen von den Vettern meiner Geliebten, um bey ihm meinen kleinen Schatz zu hinterlegen. Ich that hiebey die öffentliche Erklärung: daß, wenn ein anderer von den Anverwandten, der Alters halben im Stande wäre, sich mit mir zu schlagen, sich in diese Sache mengen würde, derselbe mich auf dem Leibe haben sollte. Der Herr von Corniou versammlete nun die Herrn Demarets, Baugouin und Cataille zu sich, um meine Papiere zu untersuchen. Sie fanden darin eine sonderbare Begebenheit, die sich aus Gelegenheit einer Streitigkeit und eines darüber entstandenen Processes zwischen dem verstorbenen d'Aubigné, meinem Vater, und einem Edelmann, Ardenné, zugetragen hatte. Diese nehmlich schlugen sich mit einander über den Vortritt bey einer feyerlichen Procession. Sie fanden darin noch weiters, daß mein Vater aus dem Hause d'Aubigné d'Anjou abstammte. Und dieß erhellte so. Ermeldter Ardenné hatte in dem Gang des Processes mit meinem Vater, welcher drey Jahre lang gedaurt und mehr als tausend Thaler Unkosten verursacht hatte, den königlichen Fiscal wider meinen Vater aufgehetzt. Hierdurch wurde mein Vater damals genöthigt, um seiner Freylehen willen, einen Heurathstractat und eine Stammtafel von sechs Generationen vorzulegen, die sich mit einem Savari d'Aubigni, Gouverneur des Königs in England über das Schloß von Chinon anfieng. Mein Vater hatte damals noch mehr gethan. Er hatte einen gerichtlichen Augenschein von einer Capelle einnehmen lassen, die durch gemeldten Savari erbaut worden war. Es wurde eine Augenscheinsurkunde darüber errichtet, kraft deren sich in jener Kapelle das

Wappen unſers Hauſes vorgefunden, nehmlich ein ſilberner Löwe, kriechend, mit goldnen Klauen, und einer ausgereckten goldnen Zunge. Das Haus von la Jouſſeliniére, das von dem nehmlichen Stamm abſtammt, hat nachmals ſeinen Löwen getygert, weil es ſich mit dem Hauſe von Bretagne in Verbindung eingelaſſen hat.

Nachdem alles auf dieſe Weiſe unterſucht, erwieſen, und durch die oben benannte vier Perſonen anerkannt und unterſchrieben war; vermählte ich mich endlich mit meiner Geliebten, Suſanne von Lezay, nach vielen überwundenen Hinderniſſen, dem oben angezeigten Contract gemäß, ſo bald ich von einer Reiſe, die ich während dieſer Unterſuchung und Beweisführung an den Hof von Navarra gemacht hatte, zurückgekommen war.

Bey meiner neuen Frau durfte ich nicht länger, als drey Wochen, mich aufhalten; denn ich war genöthigt, mich nach Pau zu begeben, wo ich meinen Herrn in einem raſenden Zorn über die Beſchimpfungen, die ſeiner Gemahlin, der Königin, an dem Hofe von Fankreich widerfahren waren, antraf. Er hielt eine große Berathſchlagung darüber, und das Reſultat davon war: daß er mich an den König Heinrich den dritten abſchickte, um wegen dieſer Beſchimpfungen ſeiner Gemahlin und wegen noch andrer Beſchwerden, die in meinem Verhaltungsbefehl angezeigt und von ihm unterſchrieben waren, Genugthuung zu fordern. Da ich beſorgte, ich möchte unterwegs beraubt werden; ſo behielt ich blos eine beglaubte Abſchrift von meinem Verhaltungsbefehl und ſandte das Original in einem verſiegelten Käſtgen meiner Frau, mit dem Verbot, es ja nicht zu öfnen, welches ſie auch — wider die Gewohnheit ihres Geſchlechts —

red-

redlich gehalten hat. Ich begab mich hierauf an den Hof von Frankreich und stellte dem König Heinrich dem dritten vor: wie empfindlich der König von Navarra, mein Herr, sich durch die üble Behandlung seiner Gemahlin beleidigt finde, und wie er sowohl deswegen, als wegen anderer Beleidigungen, die ich anzeigte, öffentliche Genugthuung fordere. Seine allerchristlichste Majestät antworteten: daß sie deswegen an den König, ihren Bruder, schreiben wollten. Ich erwiederte mit Unerschrockenheit: daß sich eine Schmach von dieser Art durch bloßes Schreiben nicht wieder gut machen lasse, und daß mein Herr dies nicht ertragen würde, wenn er nur noch einen Degen hätte, der einen Fuß lang wäre. Und was würde er denn thun? fragten seine Majestät weiter. Ich antwortete trotzig: Er wird kommen mit dreyßigtausend Mann, und wird sich eine Genugthuung nehmen, die der erlittenen Beleidigung gemäß seyn wird. Ueber diese Reden wurde der König feuerroth im Gesichte, und sagte zu mir: gehen Sie! ich weiß nicht, was mich abhält, Sie Ihre Unverschämtheit bereuen zu machen. Er hatte in der That große Lust, mich in Arrest setzen zu lassen. Allein die Königin Mutter besänftigte ihn. Es wurde beschlossen, daß man mich mit der Antwort zurücksenden wolle: Seine allerchristlichste Majestät würden hienächst eine Person aus ihrem Rath an den König von Navarra absenden, um Ihn über alle die Klagen, die ich angebracht hätte, zufrieden zu stellen.

Dieß war der Ausgang von diesem meinem Auftrag. Ich will hier nur noch eines beyfügen. Mein Freund, St. Gelais, befand sich eben zu Pau, da ich von dort zu Ausführung desselben abreiste. Er wurde so schwermüthig über meine Abwesenheit, daß er seine Haare und seinen Bart bis zu meiner Zurück-

kunft wachſen ließ. Als mich nun mein Herr ankommen, und in den Garten zu Pau, wo der König gerade ſpazieren gieng, hineintreten ſah; ſchickte er ſogleich, ehe er etwas mit mir geſprochen hatte, einen Edelmann an St. Gelais, und ließ ihm ſagen: er könne ſich nun barbieren und die Haare beſchneiden laſſen; denn ſein Freund, d'Aubigné, ſey von ſeiner Reiſe zurückgekommen.

Einige Jahre nachher kam der Herzog von Epernon in Gaſcogne an, in der Abſicht, mit dem König von Navarra ſich zu unterreden und ihn zu bewegen, daß er ſich mit dem König von Frankreich, ſeinem Schwager, aufrichtig ausſöhnen möchte. Die Papiſten, die um unſern gemeinſchaftlichen Herrn waren, hatten eine Zuſammenverſchwörung unter ſich gemacht, alle ihre Kräfte anzuwenden, um ihn zur Genehmigung der Vorſchläge des Herzogs von Epernon ſo zu bewegen, daß er dem Hofe von Frankreich auf dem halben Wege entgegen gienge. Segür, der erſte Rath des Königs, widerſetzte ſich anfänglich dieſem Vorhaben, auf meinen Antrieb ſehr nachdrücklich. Aber die Papiſten kannten die ſchwache Seite deſſelben zu gut, und wußten ihn ſo ſehr einzunehmen, daß ſie ihn ſelbſt zu einer Reiſe an den Hof des Königs Heinrichs bewogen. Da er einmal dort war; wurde ihm von allen Seiten ſo ſehr mit Schmeicheleyen zugeſetzt, daß dieſer von einem Aeuſſerſten auf das andere abſpringende Geiſt ſeine ganze Geſinnuug änderte, und ſeinen Herrn nach Paris zu bringen verſprach. Um ſein Vorhaben auszuführen, predigte er nach ſeiner Zurückkunft nichts als Wunder von dem König in Frankreich. Er ſagte bey aller Gelegenheit: wenn auch gleich ſeine Miniſters Teufel wären, ſo ſey doch er, der König, ein Engel. Er that noch mehr. Er

söhnte sich mit der Gräfin von Guiche, die damals meines Herrn Maitresse war und welcher er sonst immer mit Verachtung begegnet hatte, wieder aus, damit auch sie den König nach seinem Willen lenken möchte. Durch diese Betriebsamkeit nun änderte sich der Hof von Navarra auf einmal vom Weißen ins Schwarze, und jedermann war über die vorhabende Reise des Königs betreten.

Um dieß Vorhaben, das den eifrigen Huguenoten durchaus nicht gefiel, zu zernichten, that ich folgendes. Da ich die Gemüthsart des von Segür sehr gut kannte; trat ich eines Tags, da er durch den Saal gieng, worin die jungen Edelleute des Hofes sich im Fechten übten, gerade vor ihn hin, noch ganz erhitzt von dieser Uebung. Ich nahm ihn bey der Hand, führte ihn an ein Fenster, unter welchem die Felsen von la Bayre lagen, und veranlaßte ihn, in den Abgrund unter diesem Fenster hinab zu schauen. Ich habe, sagte ich ihm, von allen rechtschaffenen Leuten, die sich hier befinden, den Auftrag, Ihnen zu sagen, daß Sie an dem nehmlichen Tage, woran unser Herr von hier an den Hof von Frankreich gehen wird, diesen Sprung über die Felsen hinunter machen müssen. Segür war zwar über meine Anrede erstaunt, doch unterließ er nicht, mich zu fragen: und wer wird sich unterstehen, mich zu diesem Sprung zu zwingen? Der bin ich, antwortete ich ihm; und wenn ichs allein zu thun nicht im Stande seyn werde; so sehen Sie hier die, welche mir helfen werden. Segür wandte sich sogleich um, und erblickte ein Dutzend meiner Cameraden, lauter entschlossene Leute, die, ohne zu wissen, von was zwischen mir und Segür die Rede war, ihre Hüte ins Gesicht drückten, welches ihre Gewohnheit war, wenn man sie scharf ansahe. Segür erschrack

über diese Erscheinung, begab sich in dem Augenblick zu dem Könige von Navarra, und hinterbrachte ihm: nicht, wie ich ihn in Furcht gesagt habe, sondern daß ich die Gräfin von Guiche öffentlich eine Hexe, die meinen Herrn behext, genannt und sogar den Arzt Hottomann (26) darüber zu Rath gezogen hätte, ob er keine geheime Künste wüßte, wodurch der König von Navarra entzaubert werden könnte? Er setzte noch hinzu: daß ein hugenottischer Prinz so viele Bemerker und Tadler seiner Handlungen habe, als Diener. Ja, weil er glaubte, daß es ihm Glück und Ehre gelte; erzählte er dem König noch folgende Stachelrede von mir. Der Herr von Bellievre, welcher gerade über von der Gräfin von Guiche wohnte, habe sie sehen in die Messe gehen, von niemand begleitet, als von einem Laufer, einem Hofnarren, einem Mohren, einem Bedienten, einem Affen und einem Schoßhunde. Bellievre habe mich damals, unter Anführung der Ehrenbezeugungen, die einer Maitresse des Königs von Frankreich widerfahren gefragt: wie es doch komme, daß die Hofleute des Königs von Navarra die Freundin desselben so allein gehen ließen, und nicht einmal die Höflichkeit hätten, sie zu begleiten? Darauf nun habe ich geantwortet: an unserm Hofe befinde sich nur ein freyer und tugendliebender Adel, und der Laufer, der Hofnarr, der Mohr, der Laquay, der Affe und der Schoßhund, die er eben gesehen, seyen die einzigen Sclaven an demselben. —

Unter diesen Umständen machte ich einen kurzen Besuch bey meiner Frau. Allein auf der Rückreise zu meinem Herrn wurde ich von la Boulaie und Constant gewarnt, vom Hofe wegzubleiben, weil die Gräfin von Guiche bey ihrem Liebhaber den Verspruch ausgewirkt hätte, daß er mich umbringen lassen wolle,

sobald

sobald ich wieder zurückkäme; und weil der König auch dem Segür das nehmliche versprochen hätte. Diese Warnung kam mir zu, da ich eben zu Monlieu angelangt war. Ich ließ sogleich meine Dienerschaft mit meinem Reisegeräthe Halt machen, nahm die Post, kam an den Hof, und stieg in meinem Reisehabit bey der Frau von Boulaie ab. Diese war für Schrecken über die Gefahr, welcher ich mich aussetze, ganz ausser sich, und bat mich mit aufgehabenen Händen, daß ich mich wieder zu Pferde setzen, und dahin zurückkehren möchte, woher ich gekommen sey. Aber ich gab auf ihr Bitten wenig Acht, und, entschlossen, es koste, was es wolle, mein Unternehmen auszuführen, steckte ich, wider meine Gewohnheit, einen Dolch in meinen Gürtel, begab mich durch eine heimliche Treppe in das Schloß, um den König aufzusuchen, und überraschte ihn auch in seinem Cabinete, wo er sich mit der Gräfin von Guiche ganz allein befand. Mein Herr war über meine unvermuthete Zurückkunft und Erscheinung vor ihm erstaunt und sprachloß. Da ich ihn unentschlossen sah, auf welche Weise er mich empfangen sollte, nahm ich mit Unerschrockenheit das Wort, und redete ihn mit einer ehernen Stirne und auf die Weise an, welche mir bey unsern vertrauten Unterredungen sonst erlaubt war. Wie? mein Gebieter! kann sich ein so entschlossener Mann, wie Sie sind, durch so viele Zweifel und Argwohn aus seiner Fassung bringen lassen? Hier bin ich, um zu vernehmen, womit ich mich vergangen haben solle, und ob sie meine treuen Dienste, als ein guter König, oder als ein wahrer Tyrann bezahlen wollen? Der König wurde hierüber unruhig und verwirrt, und antwortete mir: Sie wissen es, d'Aubigne! daß ich Sie lieb habe; aber ich bitte Sie, besänftigen Sie das Gemüth des Segür, der ganz ausserordentlich wider Sie aufgebracht ist! Den Au-

genblick begab ich mich zu Segür, und jagte ihm durch meine Vorwürfe, und vermittelst des Dolchs, mit dem er mich bewafnet sah, eine solche Furcht ein, daß er, sobald ich ihn verlassen hatte, sich in höchster Eile zum Könige begab, und ihm sagte: Sire! d'Aubigné ist ein rechtschaffenerer Mann, als ich und Sie! Segür ließ mir nachmals, um mir zu zeigen, daß er weiter nicht den geringsten Haß gegen mich hege, zweytausend fünfhundert Thaler ausbezahlen, die man mir wegen verschiedener, auf Befehl meines Herrn gemachter Reisen, schuldig geblieben war, und wovon ich nur einen Sou zu erhalten, alle Hofnung aufgegeben hatte.

Ich habe zu erzählen vergessen, daß die Königin von Navarra, als sie von der Reise, bey welcher ihr der oben angezeigte Schimpf begegnet war, zu ihrem Gemahl zurückgekommen war, sich mit allen Dienern meines Herrn vollkommen ausgesöhnt hatte; nur mit mir nicht. Aber dieß hinderte mich nicht, in einem großen Rath, welcher ihrentwegen gehalten werde, und wobey ich auch war, durch mein Gutachten und meine Vorstellungen das Urtheil der ganzen Versammlung, die bereits einmüthig auf ihren Tod angetragen hatte, gänzlich umzustossen; worüber mir der König, ihr Gemahl, in den stärksten Ausdrücken dankte.

Durch einen Punct meines Ehecontracts wurde festgesetzt, daß ich ein Gut in Poitou kaufen sollte. Ich kaufte also das von Chaillou. Nun müßt ihr wissen, meine Kinder! daß la Parisiére, der Secretair des Königs von Navarra, verschiedene male an seinen Herrn geschrieben hatte: er sollte ja verhindern, daß dreyerley Dinge in Poitou nicht zu Stande kämen; erstlich die Vermählung des Prinzen von Condé mit einer la Trimouille, wegen Taillebourg; zweytens die Heurath einer

einer gewiſſen Perſon wegen Niort; und drittens die meinige mit Suſanne von Lezay, wegen Murſei. Allein alle dieſe drey Dinge kamen zu Stande. Doch widerſetzte man ſich meinem Kauf des Guts von Chaillon, damit ich mich nicht in dieſer Provinz in einen allzu guten Credit ſetzen möchte. Ich vereitelte aber auch dieſen Widerſtand durch meine Vorſtellungen bey dem königlichen Fiſcal zu Poitiers, indem ich ihm begreiflich machte, daß es ſchimpflich ſey, die Namen großer Herrn in ſo geringe und ihrer Aufmerkſamkeit ganz unwürdige Händel zu miſchen, und daß dieß in der Folge ihr Angedenken beflecken müßte.

Der Krieg wider die Reformirte brach nun, durch Betrieb und Anſtiften der Ligue, von neuem aus. Die Prinzen und angeſehenſten Herren von der Parthie der Huguenoten hielten alſo eine ſehr merkwürdige Verſammlung zu Guiſtres. Was dort verhandelt und beſchloſſen worden, auch das kleine aber gefährliche Gefecht von St. Mandé, findet ihr in dem ſechsten Kapitel des fünften Buchs und des zweyten Abſchnitts meiner Geſchichte beſchrieben (27).

Was den Zug des Herzogs von Mercoeur in die Landſchaft Poitou betrift, will ich dabey nur dies berühren, daß ich mich damals bey der calviniſtiſchen Armee, welche dem ermeldten Herzog die Spitze bot, als Sergent de Bataille befand, und damals den Fußvölkern die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Gebrauchs der Piquen bemerkbar machte, und zwar wider die Meynung des Königs von Navarra, der nichts auf den Gebrauch der Piquen hielt. In meiner Hiſtorie habe ich bey dieſer Gelegenheit unter dem Titel eines Meſtre de Camp mich ſelbſt verſtanden.

In dieſem Feldzug machten St. Gelais und ich nur mit zehn Edelleuten und fünfzehn Soldaten drey Compagnien Fußvolks zu Gefangenen. Da wir ſie ihre Capitulation unterzeichnen ließen, nöthigten wir ſie, daß ſie noch die Clauſul hinzuſetzen mußten: dem abſcheulichen Artikel des conſtanziſchen Concilium zu entſagen, kraft deſſen man nicht verbunden iſt, den Ketzern Treu und Glauben zu halten.

Nachher begleitete ich den Prinzen von Condé zur Belagerung von Brouage, und nachdem er dieſelbe aufgehoben hatte, zu der Unternehmung auf Angers, die ich in dem zweyten Abſchnitt, fünften Buch und zwölften Kapitel meiner Geſchichte beſchrieben habe. Bey dieſer Unternehmung war ich unendlich vielen Gefahren ausgeſetzt. Meiner Frau kam einsmals die Nachricht zu, daß ich bey einer Gelegenheit, wo unſre Völker in Unordnung gerathen waren, das Leben eingebüßt hätte. Dieſe falſche Sage erhielt ſich drey Wochen lang. Da ſie nun, eines Tags, fünfzehn Pferde und ſieben Maulthiere von meiner Equipage, auf deren einem, und zwar oben auf der Decke, mein Hut und mein Degen lag, in dem Hofe ihres Hauſes ankommen ſahe, erſchrack ſie über dieſe unvermuthete Erſcheinung ſo heftig, daß ſie plötzlich in Ohnmacht fiel. Ich war an dieſem Zufall ganz unſchuldig. Denn da ich mich aus der Vorſtadt von Angers herausgezogen, hatte ich den Befehl gegeben, daß meine Equipage dem Regiment folgen ſollte, und nichts bey mir behalten, als eine Kopfdecke unter meine Sturmhaube und einen ſehr kurzen Degen. Als ich nun auſſer aller Gefahr und bereit war, nach Hauſe zu gehen; gab ich meiner Frau voraus von meiner Ankunft Nachricht, und zwar durch zween Briefe, die ich nach einander in einem Abſtande von zehn Meilen ablaufen

ließ,

ließ, um die gefährliche Wirkungen einer unverhofften und plötzlichen Freude zu verhindern.

Nun, da ich wieder zu Hause war, schmeichelte ich mir mit der Hofnung, nach überstandner so vieler Mühe und Gefahr, wenigstens eine Zeit lang, ausruhen zu dörfen. Allein der Herr von Rohan, die Rochellet und hauptsächlich die gesammte Geistlichkeit baten mich um Gottes willen, ein Regiment zu errichten, und die Fahne von Israel wehen zu lassen; sandten mir auch zu diesem Ende die nöthige Geldhülfe.

Ich fieng also damit an, daß ich die vier Compagnien, welche ich zu der Unternehmung auf Angers geführt hatte, wieder zusammen brachte. Hernach erwählte ich die Insel von Rochefort zum Sammelplatz, weil ich daselbst in grösserer Sicherheit war. Ich brachte dort eilfhundert Mann auf, und fieng mit ihnen den Krieg in der Provinz Poitou an. Was ich dort ausgerichtet habe, ist in dem zweyten Kapitel des ersten Buchs im dritten Abschnitt meiner Geschichte beschrieben. Wenn die viele Bitten des Herrn von Laval nicht gewesen wären, würde ich mich damals in den Inseln von St. Philibert festgesetzt haben.

Da die Hugenoten in Poitou und Xaintonge schlecht angeführt wurden, so bemächtigte ich mich der Insel Oleron, machte aber dabey einen merkwürdigen Fehler. Ich vermuthete nehmlich einigen Widerstand bey meiner Landung auf der Insel. Daher verbot ich allen meinen Offizieren, daß keiner von ihnen vor mir an Land gehen sollte. Um diese Pralerey zu behaupten, warf ich mich in einen Nachen, und hatte niemand bey mir, als Monteil, de l'Isle und den Capitain Brou, der selbst ruderte. Als ich nun nahe an dem Platz war, wo ich an Land steigen wollte, erblickte

blickte ich eine Barke, die wir zwar anfangs nur für ein Fischerfahrzeug ansahen, die ich aber bald darauf für ein zum Krieg ausgerüstetes Fahrzeug erkannte. Es wurde von dem Capitain Medecin commandirt, der ein braver Soldat war und sich großen Ruhm erworben hatte. Da er nicht nur zur See sehr erfahren war, sondern auch alle Untiefen und Sandbänke in dieser Gegend vollkommen kannte; so spannte er alle Segel auf, und gieng gerade auf den künftigen Gouverneur von Oleron loß. Sogleich rief mir der Capitain Broue zu: d'Aubigné! Sie sind verlohren! und da ist kein anderer Rath zu unserer Rettung, als daß wir an dem Vordertheil dieses Schiffs, das auf uns loßgeht, wegfahren. Ich war seiner Meynung, und wir ruderten gerade auf dasselbe zu. Medecin, der unsre Absicht bald errieth, ließ sogleich sechzig Mousquetiere, die er auf seinem Schiffe hatte, sich fertig machen, und da wir ungefähr noch zwanzig Schritte mit unserm Nachen entfernt waren, alle zumahl Feuer auf uns geben. Allein die Uebereilung, mit welcher sie uns die Salve gaben, war Schuld, daß niemand verwundet wurde, als Capitain Broue, und zwar nur leicht. Sobald wir zwanzig Schritte vorbey waren, stand er wieder auf, und rief unsern Feinden zu: an Galgen mit euch, ihr Henkersknechte! Ihr habt den Gouverneur von Oleron verfehlt! Diese Prahlerey zog uns einige Canonenschüsse zu, die uns gleichwohl mehr Furcht als Schaden verursachten. Nachdem also diese Gefahr vorüber war, gewannen wir das Land, stiegen aus, und wir drey, an der Spitze einiger Soldaten, die auf andern Fahrzeugen angelangt waren, verjagten die Einwohner der Insel, die sich gegen uns versammelt hatten, ohne Schwerdstreich. Nachher aber, da sie sich wieder gefaßt hatten, kam es denn doch zu verschiedenen Gefechten mit ihnen. Ich befande

mich

mich bey allen, und zwar immer ungeharnischt; ausser bey zwo Gelegenheiten, da ich einen festen Platz recognoscirte. Die Einwohner auf Oleron hatten vier Wagen, mit Proviant beladen, zusammengebracht und für den Herrn von St. Luc bestimmt, der damals die Völker der Catholiken in Niederpoitou commandirte und von welchem sie Beystand erwarteten. Da sie sich aber in ihrer Erwartung hintergangen sahen, wollten sie diese Proviantwagen wieder in ihre Stadt zurückschicken. Dagegen setzte sich der Procureur der Insel, Roger Bontems, und wollte durchaus haben, daß mir damit eine Verehrung gemacht würde. Als er mir sie nun übergab, redete er mich folgendergestalt an: Ich muß Ihnen die Wahrheit nicht verschweigen mein Herr! Dieß Geschenk war eben nicht geradezu für Sie bestimmt, sondern eigentlich fürden, welcher Meister von unsrer Insel bleiben würde. . . .

Das erste, was ich that, nachdem ich auf der Insel angekommen war, und die Hugenoten wider die Anfälle der Catholiken sicher gestellt hatte, war dieß, daß ich den Capitain Bordeau cassirte. Dieser war Sergentmajor daselbst, und ihm war die Vertheidigung der Verschanzung der Calvinisten wider die Catholiken anvertraut gewesen. Er hatte aber capitulirt, ohne jemand darüber zu fragen, und die Verschanzung verlassen. Nachher wollte er sich auf eine unstatthafte Weise damit entschuldigen, daß zwey Drittheile von seinen Soldaten Catholiken gewesen seyen. Nach diesem ließ ich eine Citadelle anlegen, die in Zeit von vierzehn Tagen schon in gutem Vertheidigungsstande war. In drey Monaten war sie mit einem doppelten Graben umgeben, davon der eine sich von Bronnenwasser, und der andere von fischreichem Meerwasser anfüllte. Und so sahe ich mich in kurzer Zeit in den Stand gesetzt,

setzt, in meiner neuen Eroberung eine Belagerung aushalten zu können; und zwar dieß um so mehr, als ich auch in Absicht auf die nöthige Kriegs- und Mundbedürfnisse alles wohl besorgt hatte.

Der König von Navarra, welcher inzwischen nach Rochelle gekommen war, begab sich auch nach der Insel Oleron, um meine angelegte Vestungswerke in Augenschein zu nehmen. Aber mein Regiment wollte er nicht besichtigen, weil ihm der Graf von Rochefoucaut gesagt hatte, daß er mehr, als zweyhundert von meinen Soldaten in scharlachenen Hosen, mit silbernen Borden besetzt, erblicken würde. Dieß, nebst den prächtigen Festins, die ich bey dieser Gelegenheit dem Prinzen und allen denen gab, die ihn begleiteten, zog mir den Neid des Herrn und seiner Diener zu. In dem Zeitraum, da ich auf Oleron commandirte, wagten die von Brouage fünf Landungen auf diese Insel, und wurden eben so oft geschlagen und zurückgetrieben. Endlich aber wandte mir das Glück den Rücken zu. Ich ward belagert, gefangen genommen, und meine Völker wurden ganz und gar aus der Insel gejagt. Man ließ mich zwar auf mein Ehrenwort loß, aber kurze Zeit hernach stellte ich mich wieder in die Gefangenschaft, worin ich die äusserste Lebensgefahr auszustehen hatte. Damalen, als meine Gefahr aufs höchste gestiegen war, verfertigte ich ein Gebet zu Gott; und am zweyten Tag hernach wurde ich aus meiner Gefangenschaft befreyt. Ich übersetzte dieses Gebet nachher in lateinische Verse, die ihr unter meinen Papieren finden werdet. Es fängt mit den Worten an: Non te cara latent etc.

Ich habe euch, meine Kinder! oben schon etwas von der neidischen Gemüthsart des Königs von Na-

Navarra gesagt. Jetzt will ich euch noch ein Exempel davon geben. Ich hatte mir in diesem letzten Krieg das Zutrauen aller eifrigen Calviniſten erworben. Nach meiner Befreyung aus der Gefangenschaft begab ich mich wieder nach Rochelle, wo ſich der König von Navarra noch aufhielt. Er ſah alſo, wie man mich daſelbſt mit Ehrenbezeugungen empfieng und mir mit unterſcheidender Höflichkeit begegnete, ſah, daß die angeſehenſten Männer dieſer Stadt mich fleißig beſuchten, und alle gute Hugenoten, hauptſächlich die Geiſtlichen, die ſich in ſeinem Gefolge befanden, mir viele Achtung zeigten. Dieß erweckte bey ihm eine ſolche Eiferſucht, daß er ſich die äuſſerſte Mühe gab, eine Gelegenheit auszufinden, um mich kränken zu können. Sie zeigte ſich endlich, oder ſie wurde vielmehr von ihm gemacht. Da ich auf der Inſel Oleron Befehlshaber war, begab es ſich, daß ein Soldat von meinem Regimente, der aus einem guten Hauſe in Rochelle war, einem Unteroffizier von der Obriſtencompagnie, der ihn auf die Wache commandirte, den Gehorſam verweigert, und ihn, weil er ein armer Teufel war, auf der Hauptwache mit höniſchen Worten beſchimpft hatte. Ich ließ Kriegsrecht über ihn halten; und da er eingeſtehen mußte, daß ihn der Unteroffizier zweymal auf die Wache commandirt, und er dennoch nicht habe gehorchen wollen, ſo wurde er verurtheilt, arquebuſirt zu werden. Doch wurde hernach dieſes Urtheil auf Fürbitte der Fähndriche meines Regiments dahin gemildert, daß er für untüchtig zu fernern Kriegsdienſten erklärt und vom Regiment gejagt wurde. Sobald der König von Navarra nach Rochelle gekommen war, wußte ſich eine Tante von dieſem Soldaten, vermittelſt einer ſehr artigen Baaſe von ihr, bey meinem Herrn einzuſchmeicheln, und beklagte ſich bey ihm über die Strenge, womit ihr Vetter in dem oben gemeldten Kriegsrechte

behan-

behandelt worden sey. Der mißgünstige Prinz ergriff diese Gelegenheit, mir eine Tücke zu beweisen, sogleich, und ließ mich, da er einst Rath hielt, in dieser Absicht durch einen Rathsdiener vorladen. Ich vermuthete, daß ich in den Rath gefordert worden sey, um meine Meynung über die Annäherung des Marschalls von Biron zu sagen. Ich erstaunte also nicht wenig, als ich an die Thüre des Saals kam, worin die Rathsversammlung gehalten wurde, und dort den gemeldten Soldaten antraf, begleitet von dem Bürgermeister Guiton und zwanzig andern Bürgern, die alle mit ihm verwandt waren, und daselbst das Resultat dieser Rathsversammlung abwarteten. Ich trat in den Versammlungssaal hinein, und sobald mich der König von Navarra erblickte, redete er mich unter vielen spöttischen Verbeugungen also an: Seyen Sie mir gegrüßt, Sertorius, Manlius, Scipio, Cato Censor, und wenn das Alterthum noch einen berühmtern Heerführer aufzuweisen hat, so sey er mir auch in Ihnen gegrüßt! Ich empfand diesen beleidigenden Spott, und antwortete augenblicklich: Sire! wenn in dieser Rathsversammlung von einem Punct die Frage ist, der die Kriegszucht betrift, von welcher Sie ein Feind sind; so verwerfe ich Sie, als Richter. Der König war dessen zufrieden, und verfügte sich in ein andres Zimmer. Ich aber, ohne mich niederzusetzen, begnügte mich anstatt aller Verantwortung und Rechtfertigung des von mir ausgesprochenen Kriegsrechts, bloß den Umstand anzuführen: daß dieser Soldat seinem Unteroffizier den Gehorsam verweigert habe. Dann schwieg ich.

Der Herr von Voix, der in Abwesenheit meines Herrn in der Rathsversammlung präsidirte, sammelte hierauf die Stimmen, und nachdem dieß gesche-

schehen war, fieng er die Publication des Urtheils damit an, daß er mir viele Lobeserhebungen ertheilte, und mich ermahnte, die Kriegszucht ferner zu erhalten. Nur haben, setzte er hinzu, wir bey ihrem Kriegsurtheil den einzigen Umstand zu tadeln gefunden: daß Sie sich, da dieser Rebelle im Kriegsdienste auf eine so gerechte Weise zum Tode verurtheilt worden war, die Macht herausgenommen haben, seine Strafe zu mildern; eine Befugniß, die nur einem General zusteht. Sehr zufrieden, daß man bey dieser Gelegenheit nichts an mir auszusetzen gefunden hatte, als meine Gütigkeit, stellte ich hierauf der Versammlung vor: daß ich, als Gouverneur von der Insel Oleron, abgeschnitten von der Communication mit dem festen Lande, und nach der Vollmacht, die ich gehabt hätte, Stücke zu gießen, und Schlachten zu liefern, wohl berechtigt gewesen sey, diesen Pardon zu ertheilen. Die ganze Rathsversammlung gab mir Recht, und der König von Navarra selbst wurde bey dieser Gelegenheit auf eine zwar bescheidene Weise, aber doch sehr getadelt, daß er so wenig Achtung für die Erhaltung einer guten Policey und Kriegszucht bezeuge, ohne deren Beobachtung doch ein Soldat nichts anders, als ein Räuber, wäre.

Dergleichen beleidigende Begegnungen vom Könige von Navarra, und noch mehr die gänzliche Räumung der Insel Oleron, die ich nicht genehmigen und ertragen konnte, weil ich das Gouvernement dieser Insel mit so vieler Mühe, Kosten und Gefahr mir erworben hatte, nöthigten mich endlich, mich nach Haus zu begeben. Dort erwachte in mir eine Rachbegierde, die mir einen Gedanken eingab, welchen alle üble Begegnung, Verdruß und Gefahr nicht bey mir hatte rege machen können. Ich nahm mir vor, nun gänzlich von

meinem Herrn Abschied zu nehmen, und, in einem Anfall von Verzweiflung, faßte ich den Entschluß, meiner Religion einen großen und ausgezeichneten Dienst zu erweisen, und dabey mein Leben aufzuopfern. Allein, als ich nachdachte, daß ich meiner Religion keine Dienste leisten könnte, ohne der Parthie, die ich verlassen wollte, zugleich nützlich zu seyn, blieb ich zweifelhaft, was ich thun sollte, bis der Teufel sich dieser meiner Unentschlossenheit und Verwirrung dazu bediente, daß er mir eingab: alles, was ich in Absicht auf Religion in meiner Jugend erlernt hätte, als Vorurtheile wegzuwerfen, und die Religionsstreitigkeiten aus dem Grunde zu studieren, um zu sehen, ob dann nicht ein Schatten von Wahrscheinlichkeit dafür da wäre, in der römischen Religion selig werden zu können.

Während dieser meiner stürmischen Gemüthsverfassung waren mir einige Aeusserungen meines Vorhabens entfahren. Daher beeiferten sich die Herrn von St. Luc, von Lansac, von Allaye und andre Papisten um die Wette, mich mit Controversbüchern zu versehen. Der erste, den ich las, war Panigarola. Ich warf ihn weg, als einen Schwätzer. Der zweyte war Campianus. Ich bewunderte an ihm seine Beredsamkeit. Aber da ich gute Gründe und nicht schöne Ausdrücke suchte, verließ ich ihn gleichfalls, und schrieb auf das Titelblatt seines Buchs statt decem Rationes (zehn Beweisgründe) den Titel: decem Declamationes (zehn Ueberredungen). Nun kam die Reihe an Bellarmin. Ich fand Geschmack an ihm. Seine Gründe und seine Art, sie vorzutragen, gefielen mir. Ich war entzückt über die scheinbare Aufrichtigkeit, mit welcher er die Gründe der Reformirten anführte; und ich glaubte nun, gefunden zu haben, was ich suche. Allein, da ich mir Mühe gab, die Gründe, womit er die unsrige umzustossen und zu widerlegen suche, mit

Er-

Genauigkeit zu untersuchen und zu zergliedern; fand ich sie weder überzeugend, noch genugthuend. Ich wurde also in meiner Religion mehr, als jemals, fest; wozu mir die Widerlegungen des Ritakers und Sibrand Luberts, welche sich diesem Jesuiten entgegengesetzt haben, sehr behülflich waren (28). Als nun jene Papisten, die mir die angezeigte Bücher zugesandt hatten, sich bey mir erkundigten, was das Lesen derselben bey mir bewürkt hätte; antwortete ich ihnen: daß ich vermittelst fleißigen Nachsinnens, und durch Hülfe des Gebets zu Gott, das ich allemal vor der Lesung dergleichen Schriften auf den Knien verrichtete, alles das Blendende und Verführerische, das ich in denselben angetroffen, bemerkt und weggeräumt hätte, und ihnen wegen der Uebersendung jener Bücher danke.

Zu Ende der sechs Monate, die ich zu Hause zubrachte, waren die Angelegenheiten der Hugenotten in einen jämmerlichen Zustand herabgesunken. Dieß erweckte bey meinem undankbaren Herrn den Gedanken, mich wieder an sich zu locken. Um mich wieder zu besänftigen, ließ er mir den Antrag machen, daß ich einen natürlichen Sohn, der ihm eben damals gebohren wurde, zu mir in die Kost nehmen möchte. Aber ich dankte schönstens. Nachher lud er mich ein, mich bey der Recognoscirung auf Talmont einzufinden. Als ich von dort zurückkam, fiel ich in eine schwere Krankheit, welche vier Monate daurte. Sobald sie ein wenig nachließ und mir die Nachricht zugekommen war, daß es in kurzer Zeit bey Tailleburg zu einer Schlacht kommen würde, begab ich mich auf den Weg dahin. Da aber die Armee schon weiter vorgerückt war, so raffte ich in der Geschwindigkeit fünfzehn Mousquetiere, die sich verloffen hatten, acht Reuter und eine

beträchtliche Dienerschaft zusammen, und machte damit einen langen Zug, um allem Hinterhalt von Seiten der Besatzung von Xaintes zu entgehen. Bey dieser Vorsicht befand ich mich sehr wohl. Denn in einem sehr dichten Walde, auf einem sehr engen Wege, stieß ich auf drey Compagnien, die dort im Hinterhalt lagen; und die lange Reihe meiner Bedienten verursachte, daß diese Völker aus ihrem Vortheil hervorbrachen, ehe meine Soldaten eingeschlossen wurden. Dieß gab mir Zeit, meine Leute in Ordnung zu stellen, zwo Salven zu geben, und dann mit dem Degen in der Faust dieses Gesindel davon zu jagen. In diesem Scharmützel verlohr ich mehr nicht, als einen einzigen Soldaten, der Feind aber einen Lieutenant und Fähndrich; er bekam auch viele Verwundete.

Da ich mich auf diese Weise glücklich aus diesem Hinterhalt gezogen hatte, langte ich bey der Armee an, wo ich sogleich mein Amt, als Stallmeister bey dem König von Navarra, meinem Herrn, wieder antrat, und solches bis zur Schlacht von Coutras verwaltete. Aber sobald ich am Tage dieser Schlacht meinem Herrn aufs Pferd geholfen hatte, nahm ich meinen Platz unter den Marechaux de Camp. Mein Herr hatte mir die Ehre, das Schlachtfeld zu bestimmen, und die Schlachtordnung einzurichten, gänzlich überlassen. Sobald nun die Schlacht ihren Anfang nahm, mußte ich mich in ein besonderes Gefechte mit dem Herrn von Vaux, Lieutenant des Herrn von Bellegarde, einlassen. Weil ich wegen der Schwachheit, die mir von meiner Krankheit zurückgeblieben war, keinen Helm aufsetzen konnte, gab er mir eine starke Wunde ins Kinn, und ich gab ihm dagegen einen Stich ins rechte Aug, der tief in den Kopf drang. Dieß war das dritte oder vierte mal, daß wir bey Schlachten be-

son-

sonders an einander gekommen waren. Nachdem die Schlacht gewonnen war, verfolgte ich mit zehn Edelleuten, die sich mit mir vereinigten, und mich zum Anführer wählten, die Flüchtigen, und jagte mit diesem kleinen Haufen dem Feinde drey Meilen weit nach, erlegte viele, und verhinderte, daß sie sich nicht wieder setzen konnten.

Da der König von Navarra, nach der Schlacht von Coutras, mehr freye Hand bekam, als jemals, wollte er eine Unternehmung in Bretagne ausführen, die ich lange Zeit vorher ausgedacht hatte. Erst hatte er die Absicht, diese Ausführung dem Herrn von la Noue, und hernach dem Vicomte von Turenne, zu übertragen. Der letztere bat auch meinen Herrn auf das inständigste, ihm diese Unternehmung anzuvertrauen. Allein der König wollte dem erstern keine Gelegenheit verschaffen, seinen Ruhm höhrr zu bringen, und auch dem zweyten keinen Anlaß geben, seinen Credit zu vermehren. Er wollte einen Mann von weniger Bedeutung dazu wählen, den er stecken lassen konnte, wenn ihm die Lust dazu ankam. Seine Wahl fiel also auf du Plessis Mornay; mich, als den ehmaligen Angeber dieser Unternehmung, nöthigte er, ihn zu begleiten und ihm beyzustehen. Ich gieng Ehrenhalber mit; aber ich sagte meinem Herrn voraus, daß diese Unternehmung nicht glücken würde, weil er befohlen hatte, daß sich die Unternehmungen der Schiffsflotte der Rochelle nach den Progressen der Landmacht richten sollten, welches gerade umgekehrt hätte seyn sollen. In der That wurde dieser ganze Anschlag so ausgeführt, daß nichts dabey herauskam.

Einige Zeit nachher ließ der König den Herrn von Turenne und mich zu sich rufen, und entdeckte uns

während eines Spaziergangs seine Verlegenheit und Verwirrung, wegen seiner vorhabenden Vermählung mit der Gräfin von Guiche. Denn er hatte ihr bereits den unbedingten Verspruch gethan, sich mit ihr zu vermählen, und befahl uns, die ganze Nacht darüber nachzudenken, was wir ihm am folgenden Tage für einen Rath in dieser verwickelten Sache geben wollten. Der Vicomte von Turenne beschäfftigte sich in der That die ganze Nacht durch mit Nachdenken darüber. Allein er sah ein, wie gefährlich es wäre, in einer solchen Sache zu rathen, faßte den Entschluß, aller Verantwortung auszuweichen, und erdichtete zu diesem Ende eine unumgängliche Nothwendigkeit, nach Marans zu verreisen.

Ich konnte mich als Stallmeister nicht so leicht von meinem Herrn entfernen, entschloß mich also, meine Pflicht zu thun, wie es einem redlichen Diener zustünde. Der König ritt am folgenden Morgen zur Stadt, wo sich damals der Hof aufhielt, hinaus, gleichsam um Spazieren zu reiten. Er nahm mich hier beyseite, und als er seinem übrigen Gefolge befohlen hatte, sich zu entfernen, hielt er mir eine studirte und wohl überdachte Rede von mehr als zwo Stunden. Er fieng damit an, daß er mehr als dreyßig Beyspiele von Prinzen aus dem gegenwärtigen und aus den ältern Jahrhunderten anführte, die sich bey ihren Vermählungen mit Frauen von geringerm Stand sehr wohl befunden hätten. Alsdann erzählte er viele Begebenheiten, wodurch er erweisen wollte, daß die Verbindungen der größten Häuser unter einander, öfters den Ruin sowohl der großen Herrn, als ihrer Staaten, nach sich gezogen hätten. Er beschloß seine Rede damit, daß er sich über die Ungerechtigkeit beschwerte, womit Leute, die nichts von Liebe empfänden, die Verlieb-

Liebten beurtheilten, und sich anmaßten, ihnen Regeln des Lebens vorzuschreiben. Endlich redete er mich an: d'Aubigné! bey meinen gegenwärtigen Umständen habe ich deines Raths mehr, als jemals, nöthig. Ich bitte dich also, daß du mir deine Meynung über den gegenwärtigen Fall, nach deiner gewohnten Treue und nach den Regeln deiner strengen Moral, eröfnest, und mir nach der Wichtigkeit der Sache, da all mein Glück und meine Ruhe auf dem Spiel steht, deinen Rath ertheilest, was ich zu thun habe?

Da ich meine Lection, die verwichene Nacht über, auch gut studirt hatte, und ich sahe, daß der König Offenherzigkeit von mir verlange; so fieng ich meine Antwort damit an, daß ich auf die schlechten Diener grosser Herrn schalt, die sich auf dergleichen Beyspiele und Begebenheiten stützten, um den unordentlichen Begierden ihrer Herrn zu schmeicheln. Ich sagte: sie seyen um so weniger zu entschuldigen, da sie die strafwürdige Neigungen ihrer Herrn auf eine vorsetzliche Weise anfachten und unterhielten. Und, Sire! fuhr ich fort, so verführerisch auch alle diese Beyspiele seyn mögen; so passen sie doch alle nicht auf Ihren Fall. Denn die Prinzen, die Sie angeführt haben, befanden sich alle unter ruhigen Umständen, sie hatten keine Feinde auf dem Halse, sie waren nicht genöthigt, ein irrendes Leben zu führen, wie Sie, Sire! der die Erhaltung seines Lebens und seines Glücks blos seiner Herzhaftigkeit, seiner eignen Tugend und seinem bereits erworbenen Ruhm danken muß. Es ist nöthig, Sire! daß Sie sich selbst aus vier unterschiedenen Gesichtspuncten betrachten, nehmlich, als Heinrich von Bourbon, als König von Navarra, als vermuthlichen Erben der Krone von Frankreich, und als Beschützer der reformirten Kirche. Nach diesen vier Beziehungen haben sie viererley Anhang und viererley Diener,

wovon sie eine jede Art nach ihren besondern Absichten und zu erwartenden Vortheilen mit unterschiedener Münze bezahlen müssen. Denen, die dem Heinrich von Bourbon dienen, müssen Sie das Wohl Ihrer Person und die Sorge für Ihr Haus anvertrauen, den Dienern des Königs von Navarra die Staatsämter und haltbare Plätze übergeben, die Anhänger des vermutlichen Cronerben von Frankreich mit glänzenden Hofnungen speisen; denn blos in dieser Absicht werden sie Theil an Ihrem Glück nehmen. Aber die Erwartung derer, welche Sie als den Beschützer ihres Glaubens ansehen, ist viel schwerer zu befriedigen. Denn diese leztere müssen durch brennenden Eifer für Ihre Sache, durch einen unbescholtenen Lebenswandel, durch gute Handlungen und durch schöne Beyspiele befriedigt werden. Denn obschon Sie, Sire! in gewissem Betracht ihr Herr und Gebieter sind; so sind doch diese Ihre Diener in einem andern Betracht Ihre Brüder und Gehülfen. Sie nehmen die größten Gefahren auf sich, und überlassen Ihnen nur die geringere, und was die Ehrenstellen und alle Vortheile des Kriegs anbelangt, lassen sie Ihnen freye Hände, nach Ihrem eigenen Belieben damit zu schalten. Da sie das Lesen hassen, so kann ich nicht vermuthen, daß sie die bösen Exempel, die Sie so eben angeführt haben, vermittelst ihrer eigenen Kenntnisse zusammen gebracht haben. Eine solche Wissenschaft ist ihrer unwürdig; aber sie ist den ungetreuen Dienern ganz angemessen, welche die gewinnsüchtige Absicht haben, Ihnen in allem zu gefallen, Ihre Gnade zu erwerben mit Gefahr Ihres ganzen Glücks, und Ihren Liebeshandel zu unterstützen auf Kosten Ihrer Ehre. Nun bin ich selbst nur allzu verliebt gewesen, und kenne die Wirkungen dieser Leidenschaft allzu gut, als daß ich es wagen könnte, mein Beyspiel anzuführen, und Ihre Liebe

auf

auf dieſe Weiſe zu beſtreiten. Sie ſind von einer heftigen Leidenſchaft eingenommen. Alſo wäre es ein unnützes und unwirkſames Unternehmen, wenn ich Mittel vorſchlagen wollte, dieſelbe in Ihrem Herzen auszulöſchen. Aber dieß mag mir erlaubt ſeyn, zu ſagen; daß Sie, um das Recht zu haben, Ihrer Liebe ganz zu genießen, verbunden ſind, ſich Ihrer Geliebten würdig zu machen, das iſt, daß Ihnen Ihre Liebe zum Sporn diene, ſich der Beſorgung Ihrer Angelegenheiten mit allem Ernſte zu wiedmen. Dieß iſt die einzige Sache, welche Ihre ganze Aufmerkſamkeit verdient. Alles ſteht hier auf dem Spiele. Aut caeſar, aut nihil. Seyen Sie fleißig in Ihrem Rath, den Sie ſo ungerne beſuchen, wenden Sie mehrere Stunden des Tags auf nothwendige Dinge, als Sie bisher gethan haben, geben Sie den weſentlichen und wichtigen Geſchäften bey jeder Gelegenheit den Vorzug vor der Sorge um Kleinigkeiten, bemühen Sie ſich, die Schwachheiten abzulegen, die Sie in Ihrem Hauſe zeigen, und die Ihnen keine Ehre machen, und alsdann, wenn Sie Ihre Feinde überwunden, die Herzen der Franzoſen gewonnen, und ihr Leben nebſt ihrem Glück ſicher geſtellt haben werden, — alsdann erſt mögen Sie, wenn es Ihnen gut dünkt, den Exempeln folgen, die Sie mir ſo eben angeführt haben. Der Herzog von Alençon iſt todt; Sie haben alſo nur noch eine einzige Stuffe zu ſteigen, um auf den Thron von Frankreich zu gelangen. Laſſen Sie ſich jetzt von keiner eiteln Furcht für Neid und Eiferſucht, die Sie wider ſich erregen könnten, bethören, nur halb zu thun, was Sie wirklich ganz zu thun im Stande ſind. Wenn Sie jetzt nicht ſchon den einen Fuß aufgehoben haben, um auf den Platz zu ſpringen, nach welchem Sie ſtreben, jetzt, ehe er leer iſt —; ſelbſt alsdann, wenn dieſer Fuß nicht ſchon auf dem Platze ein wenig feſt ſteht, wird

Sie ein einziger geringer Stoß zurückstürzen. Mit einem Wort, Sire! wenn Sie bey Ihren gegenwärtigen Umständen darauf beharren, sich mit Ihrer Maitresse zu vermählen; so versperren Sie sich auf ewig den Weg zur Krone der französischen Monarchie.

Als ich aufgehört hatte, zu reden, dankte mir mein Herr wegen dieser meiner Vorstellungen gütigst und versprach mir, mit vielen Betheurungen, daß er wenigstens in den nächsten zweyen Jahren diese Sache mit der Gräfin von Guiche nicht weiter treiben wolle.

Ich begleitete ihn wieder nach Hause, und suchte, sobald ich ihm vom Pferde geholfen hatte, den Herrn von Turenne auf, der sich nach seiner Zurückkunft von der Reise zu Bette gelegt hatte. Ihm erzählte ich alles, was zwischen dem Könige und mir bey dieser Gelegenheit vorgefallen war. Aber mitten in meiner Erzählung wurde ich durch meinen Herrn unterbrochen, welcher selbst zu Turenne kam, um ihm von unserer Unterredung Nachricht zu geben.

Einige Zeit hierauf wurde die Unternehmung auf Nieri und Maillezais ausgeführt, und ich blieb in dem letztern Ort, als Gouverneur, sehr zum Widerwillen meines Herrn, welcher alle seine Beredsamkeit anwendete, um mir dieses sehr mittelmäßige Gouvernement zu entleiden. Allein ich war des beständigen Herumstreiffens müde, und dieß war der Ort, wo ich anfieng, von all n meinen Bemühungen ein wenig auszuruhen. Denn dieses mühsame Leben hatte nun seit meinem fünfzehnten Jahre, bis auf mein damaliges Alter von sieben und dreyßig Jahren, an einem fort gedaurt. Ich hatte in diesem ganzen Zeitraum nicht vier ruhige Tage aneinander gehabt, die ich nicht unter schweren Geschäften und Gefahren hinge-

gebracht hätte; die Zeit ausgenommen, wann ich genöthigt war, mich an meinen Wunden und Krankheiten curiren zu lassen.

Wenige Tage vor der eben angezeigten Unternehmung schlief ich in der Garderobe meines Herrn mit dem Herrn de la Force. Zu diesem sagte ich in der Nacht: la Force! unser Herr ist ein Erzknauser, und der undankbarste Mensch auf dem ganzen Erdboden! Weil er mir keine Antwort gab; so wiederholte ich diese Reden noch einige mal. Endlich erwachte la Force, und fragte mich, aber noch halb im Schlaf: was sagst du, d'Aubigné? Der König, der mein schönes Geschwäz gehört hatte, antwortete: er sagt, ich sey ein Erzknauser und der undankbarste Mensch auf dem ganzen Erdboden. Dieß machte mich nun ein wenig beschämt und unruhig bis an den folgenden Tag. Allein dieser Prinz, der weder am Belohnen noch am Bestrafen einen Gefallen hatte, machte mir deßwegen keine saure Mine, gab mir aber auch nicht einen halben Thaler weiter, als vorher.

Nachdem sich die beyden Könige zu Tours wieder ausgesöhnt hatten, schlugen sie den Herzog von Mayenne zurück, der mit der Absicht dahin gezogen war, den König von Frankreich unversehens zu überfallen. Er würde auch seinen Vorsatz ausgeführt haben, wenn die Völker des Chatillon nicht gewesen wären, die seine Angriffe von der Seite der Vorstadt über der Loire muthig abschlugen. Die zween Schwäger unternahmen hernach die Belagerung von Gergeau. Was ich und Frontenac bey dieser Gelegenheit gethan habe, findet ihr, unter einem andern Namen, in dem ein und zwanzigsten Kapitel, zweytem Buch und dritten Abschnitte meiner Geschichte, beschrieben.

Ich

Ich führte darauf die Freywilligen zur Belagerung von Etampes. Da ich nachher zur Belagerung von Paris commandirt wurde, gieng ich, ganz allein, zwischen den fünf Redouten durch, die mein Herr mit eigner Hand ausgesteckt hatte, um mich gegen Préaux Cleres zu begeben, und daselbst den Sagonne zum Zweykampf herauszufodern. Da ich mich einem Gendarme, Leroniére, näherte, welcher Quartiermeister bey der Compagnie des Grafen von Tonnerre war, um ihm den Auftrag an den Sagonne zu geben; antwortete mir dieser blos mit Schimpfen und Fluchen und forderte mich selbst heraus, weil er glaubte: ein breiter und tiefer Graben, der zwischen uns war, würde unser Handgemenge unmöglich machen. Eine solche Brutalität jagte mich in Zorn, und da ich silberne Waffen an ihm gewahr wurde, so kam meine Begierde, mich derselben zu bemächtigen, dazu. Ich entschloß mich sogleich, mich an ihn zu machen, und setzte, da ich ein vortreffliches Pferd ritt, über den Graben, ohne mich einen Augenblick zu bedenken. Er empfieng mich, als ich nahe bey ihm war, mit einem Pistolschuß. Da er aber nun sahe, daß ich den Vortheil hätte, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, bat er um sein Leben, und ergab sich im Angesicht von zehn Reutern, die zu seinem Beystande herbeyeilten, zum Gefangenen. Ich sandte ihn an den Prinzen von Conti und an den Herrn von Chatillon, als den Commendanten über das Quartier von Vaugirard. Dieß geschah an dem nehmlichen Tage, woran König Heinrich der dritte zu St. Cloud verwundet wurde. Als ihm diese meine That gleich nach seiner Verwundung erzählt wurde, wollte er den Leroniére selbst sprechen, und mein Herr befahl mir, ihn selbst zu dem König zu bringen. Aber ich that es nicht; sondern gab einem andern diesen Auftrag. Denn ich wollte mit dieser

ser That nicht pralen, und besonders vor einem Prinzen, dem ich das unmenschliche Blutbad am St. Bartholomäustag nicht verzeihen konnte.

In der Nacht, die auf den Tag der Verwundung des Königs von Frankreich folgte, besuchte mein Herr diesen sterbenden Monarchen. Er nahm niemand mit sich, als acht von seinen allervertrautesten Dienern, die alle unter dem Wamms geharnischt waren. Ich und la Force waren unter dieser Zahl. Den Rath, den ich damals meinem Herrn gab, habe ich in dem dritten Abschnitt meiner Geschichte, und zwar in dem drey und zwanzigsten Kapitel des zweyten Buchs angeführt (29).

Als nun mein Herr, den ich von nun an, ohne andern Beysatz, den König nennen werde, durch den Tod Heinrich des dritten, König von Frankreich worden war, hob er sogleich die Belagerung von Paris, die er nach der Schlacht von Ivry unternommen hatte, auf, und zog dem Herzog von Parma entgegen, welcher Paris zu Hülfe eilte. Mir machte er an dem ersten Abend, da die französische und spanische Armeen zwischen Chelles und Lagny einander im Gesicht standen, den Auftrag, die Posten zu wechseln. Bey diesem Geschäfte nöthigten mich die feindlichen Carabiniers, die mich für einen General angesehen haben mochten, zu einem Scharmützel, der sehr lebhaft war, und wobey ich selbst oft handgemein werden mußte. Am folgenden Tage waren der König, der Marschall von Biron und ich, nur zu dreyen, bey der Berathschlagung, die in meiner Geschichte, im dritten Abschnitt, im dritten Buch und siebenten Kapitel, beschrieben ist (30). Und in dem Gefechte von Roullet war ich der, welchen der Feind von einem erhabenen Weg hinunterjagte und den

den Arembure, der mir zu Hülfe eilte, rettete. Bey der Belagerung von Rouen, da man erfahren hatte, daß der Herzog von Parma zum Entsatz dieses Platzes anrückte, machte mich mein Herr zum Sergent de Bataille.

Hierauf gieng ich von Hof weg, und kam einige Jahre nimmer dahin. Doch begab ich mich in der Zwischenzeit nach Chaumy, um der Belagerung von Fère beyzuwohnen. Damals traurte ich um meine Frau. Ihr Verlust war mir so schmerzlich, daß in dreyen Jahren keine Nacht vergieng, in welcher ich nicht ihren Tod beweint hätte. Damit meine Thränen nicht des Tags über ausbrechen möchten, hatte ich die Gewohnheit angenommen, mich in der Gegend der Milz mit meinen Händen stark zu drücken. Mit der Zeit verursachte mir dies eine Sammlung von geronnenem Blut in meinem Leibe, das aber eines Tags, zu meinem Glück, in Gestalt eines Stücks Bley, welches man Saumon nennt, von mir gieng.

Mich bewog hauptsächlich dies, bey der Belagerung von Fère mich einzufinden, daß meine Cameraden meine Entfernung vom Hofe, meine Abneigung, wieder dahin zurückzukehren, und beynah alles Lobenswürdige, das ich verrichtet hatte, einer Verzweiflung über den Verlust der Gnade meines Herrn zuschrieben. Sie glaubten, ich vermeide den Hof aus Furcht für einer übeln Begegnung, und sagten aus: daß der König an einer öffentlichen Tafel mir den Tod geschworen habe, sobald er mich in seine Gewalt bekäme. Um diesen Schwätzern zu zeigen, daß ich mich freywillig von Hof wegbegeben hätte, und es blos von meinem eignen Belieben abhange, ob ich wieder dahin zurückkommen wolte, oder nicht; machte ich diese und hernach noch mehrere Reisen dahin.

So.

Sobald ich zu Chauny angelangt war; begab ich mich augenblicklich in die Wohnung der schönen Gabrielle, Herzogin von Beaufort, woselbst der König eben erwartet wurde. Zween Edelleute, meine Freunde, bemerkten mich dort sogleich, und baten mich inständigst und freundschaftlichst: daß ich mich wieder zu Pferde setzen, und meinem Herrn ja nicht unter die Augen kommen möchte, weil er, wie sie sagten, erschröcklich auf mich erbittert sey. Ich hörte auch wirklich, einige von seinen Offizieren sich darüber unterreden, ob ich dem Capitain von der Wache oder dem Prévot de l'Hotel in Verwahrung übergeben werden sollte. Allein dies alles jagte mir keine Furcht ein, und ich blieb da, wider den Rath und Willen meiner zween Freunde. Am Abend stellte ich mich zu den Fackeln, die auf den König warteten. Und wie die Carosse unter dem Altan des Pallasts anhielt, hörte ich meinen Herrn zu denen, die um ihn waren, sagen: Sehen sie! da ist Monseigneur d'Aubigné. Dieser Beysatz von Seigneuire war von keiner guten Vorbedeutung für mich. Dessen ungeachtet drang ich mich vor, da der König ausstieg. Er that mir die Ehre und küßte mich; befahl mir, seiner Maitresse die Hand zu geben, und ließ sie zu theuerst sich demasquiren, um mir auch einen Kuß zu geben. Dies gab den Hofleuten Anlaß, einander mit Lachen zu fragen: ob denn dies die üble Aufnahme sey, die sie für mich vermuthet hätten? und ob etwan die schöne Gabrielle vermittelst ihres Kusses das Amt des Prévot de l'Hotel verrichtete, der mich, nach ihrer Meynung, einen Augenblick vorher hätte in Arrest nehmen sollen?

Ich führte also die schöne Gabrielle, im Angesichte des ganzen Hofes, nach ihren Zimmern, wohin sich mein Herr sogleich selbst verfügte. Er ließ dann

jeder-

jedermann von ſich, und niemand, als mich und Juliette von Estrées, die Schweſter ſeiner Maitreſſe, in das Zimmer der ſchönen Gabrielle eintreten. Hier gieng ich zwiſchen ihm und ihr, über zwo Stunden lang, auf und ab, und bey unſrer damaligen Unterredung brachte ich das bon Mot an, welches hernach in ganz Frankreich von Mund zu Mund geloffen iſt. Der König nehmlich zeigte mir damals ſeine Lippe, wie ſie mit einem Meſſer durch und durch geſtochen war, und erzählte mir dabey die Umſtände, wie ihm dieſer Stich zu Paris, nach ſeiner Zurückkunft von der Belagerung von Laon, durch die Hand eines jungen Studenten, Jean Chaſtel, beygebracht worden ſey. Darüber ſagte ich zu ihm: Sire! wie Sie bis daher nur mit Ihren Lippen Gott verläugnet haben; ſo hat er ſich auch an der Strafe begnügt, daß Ihre Lippen durchſtochen worden ſind. Wenn es aber eines Tags mit Ihnen dahin kommen ſollte, daß Sie ihn auch mit dem Herzen verläugneten; dann wird er zulaſſen, daß Ihr Herz durchbohrt werde. Mein Herr war weit entfernt, mir dieſe freye Rede übel aufzunehmen. Aber ſeine Maitreſſe rief darüber aus: Hoho! die treffliche Rede! Schade, daß ſie ſo übel angewandt iſt! "Ja! Madame! antwortete ich, Sie haben Recht! denn ſie wird ohne Wirkung ſeyn."

Und doch war die ſchöne Gabrielle von meiner Freymüthigkeit ſehr eingenommen. Sie wünſchte ſich die Freundſchaft einer Perſon von dieſer Denkungsart zu gewinnen, und erweckte in dem König den Vorſatz, mich zu ſeinen geheimſten Dienſten zu gebrauchen, und, um mich gänzlich an ſich zu ziehen, mir die großen Projecte, die ihm wegen der Standesbeſtimmung des kleinen Céſars, nachmaligen Herzogs von Vendome, in dem Kopf herumgiengen, anzuvertrauen. Er ließ

auch

mich diesen seinen kleinen Sohn ganz nackt ins Zimmer bringen, gab mir ihn in die Arme, und sagte: daß ich ihn, sobald als er drey Jahre alt seyn würde, mit mir nach Xaintonge nehmen, und ihn unter den Huguenoten auferziehen müßte, damit er in Zeiten ihre Zuneigung gewinnen möchte. Ein Project, das ohne Folgen war, und in der Geburt erstickt wurde!

Einige Zeit nachher, da ich mich noch am Hofe befand, überfiel den König die schwere Krankheit, an welcher er zu Monceaux beynahe gestorben wäre. Damals ließ mich dieser Prinz zu sich kommen und schloß sich ganz allein mit mir in sein Zimmer ein. Nachdem er sich zweymal auf die Kniee geworfen und ein kurzes Gebet zu Gott verrichtet hatte, befahl er mir: ihm, nach allen den bittern aber höchst nützlichen Wahrheiten, die ich immer gegen ihn im Munde geführt, noch dies offenherzig zu sagen: ob ich dafür halte, daß er die Sünde wider den heiligen Geist begangen hätte? Vergebens bat ich ihn, mich mit Ertheilung einer Antwort zu verschonen, und an meiner Statt einen Geistlichen zu fragen, der zu Auflösung dieser Frage geschickter wäre. Ich wurde genöthigt, ihm meine Gedanken zu sagen, und fieng daher an, mich, in meiner Antwort, über die vier Kennzeichen dieser Sünde, der Länge nach, auszubreiten. Ich sagte: das erste Kennzeichen sey, der Vorsatz und die völlige Kenntniß des Uebels, ehe es begangen wird; das zweyte: wenn man die eine Hand dem Geist des Irrthums geboten, und mit der andern den Geist der Wahrheit zurückgestossen hätte; das dritte: wenn man ohne Reue in der Sünde verharre. Die Bereuung aber müßte so beschaffen seyn, daß sie einen vollkommenen Haß wider uns selbst und wider die Sünde bewirkte, insofern sie Gott mißfällig sey. Das vierte Kennzeichen sey

endlich dies: wenn man an der Barmherzigkeit Gottes verzweifle. Darauf fuhr ich fort: Und nun kommt es Ihnen zu, Sire! sich selbst zu untersuchen, ob Sie sich in einem von diesen vier Fällen, welche Ihr sonderbarer Casuiste so eben angezeigt hat, wirklich befinden. Auf diese Weise überließ ich die Entscheidung der Frage dem Könige selbst. Aber diese unsre Unterredung daurte länger, als vier Stunden, und oft unterbrach sie der Monarch mit heissem Gebet, das er von Zeit zu Zeit zu Gott schickte. Doch war die ganze Unterhaltung von keiner Wirkung. Der König genas in ein paar Tagen darauf, und nachher war keine Rede mehr von dieser Materie.

Sehet, meine Kinder! wie gut meine Reise an den Hof, wider das Vermuthen meiner besten Freunde und aller Hofleute, ablief. Noch müsset ihr wissen, daß der König, wie er überhaupt sehr schnell war, damals wirklich und so sehr über mich erzürnt gewesen war, daß er verschiedene male öffentlich gedroht hatte, mir übel mitzuspielen, wenn ich mich jemals unterstehen würde, vor ihm zu erscheinen. Und dies veranlaßte die falschen Gerüchte, die auf meine Rechnung herumliefen. Die Ursache, warum mein Herr so oft über mich in Zorn gerathen war, lag in der Art, mit welcher ich mich in Religionssachen betragen habe. Einige Monate vorher hatte ich bey einer Synode, die zu St. Mairant gehalten wurde, die beynahe verlohrne und in einen verzweifelten Zustand gerathene Angelegenheiten unsrer Parthie, vermittelst einer an einer öffentlichen Tafel, an eine große Anzahl von Mitgästen gehaltenen Rede, so sehr wieder aufgerichtet, und die Gemüther auf unsrer Seite so gut belebt, daß darauf die Wirkung erfolgte, welche ich in meiner Geschich-

schichte, im zehnten und eilften Kapitel im vierten Band, im dritten Abschnitt beschrieben habe (31).

Hernach wurde ich zu den großen Versammlungen, die zu Vendome, Saumur, Loudun und Chatelleraud gehalten wurden, und länger als zwey Jahre daurten, immer zum Abgeordneten erwählt, und war allemal einer von den dreyen oder vieren in der Versammlung, die den Abgeordneten des Königs bey den Berathschlagungen herzhaft die Stirne boten. Bey diesen Gelegenheiten entfuhren mir viele harte Reden, die meinem Herrn unendlich mißfielen, und sowohl ihn, als seine Staatsräthe wider mich aufbrachten. In einer von den Sitzungen der Versammlung machte der Präsident von Fresnes-Canaie, unterstützt durch den Vicomte von Turenne, nachmaligen Herzog von Bouillon, einen hochtönenden Vortrag, der auf die Erhebung der souverainen Gewalt, wie auf die Herabsetzung der huguenotischen Parthie, abzweckte. Als ich wahrnahm, daß sechse von meinen Mitbrüdern, die vor mir votirten, ihren Ton sehr herunter gestimmt hatten; so gab ich, wider meine Gewohnheit, einen desto höheren Ton an. Dies reitzte den Präsidenten Fresnes-Canaie, mich mitten in meiner Rede zu unterbrechen, und laut auszurufen: Wie? ist dies die Art und Weise, das Wohl des Staats und den Dienst des Königs zu besorgen? — Ich, entrüstet über diese Unterbrechung, antwortete hierauf: und wer sind denn Sie, mein Herr! Sie, die mich lehren wollen, was der Dienst des Königs ist? Ich war in diesem Dienste, und kannte diesfalls alle meine Pflichten, ehe Sie ein Schüler darin waren. Glauben Sie Ihr Glück damit zu machen, daß Sie den Dienst des Königs dem Dienste Gottes entgegen setzen? Lernen Sie schweigen, mein Herr! wenn es Zeit ist, und unterbrechen Sie die nicht, welche das Recht haben, in dieser Ver-

ſammlung ihre Stimme zu geben! Auf dieſe hitzige Antwort folgten von beyden Seiten noch viele harte Reden. Freſnes zitterte für Zorn, und rief noch einmal aus: was ſehe ich? wo ſind wir? Und ich antwortete: ubi mures ferrum rodunt. (Da, wo die Mäuſe am Degen nagen).

Dieſer lateiniſche Spruch, zu rechter Zeit angebracht, that ſeine Wirkung in den niedergeſchlagenen Gemüthern der Verſammlung. Denn eben damals war die Frage von den Verſicherungsplätzen, die der Hof aus den Händen der Huguenoten zurückhaben wollte. Der Präſident de Freſnes aber, der von mir auf die angezeigte Weiſe heimgeſchickt worden war, leiſtete mir alle mögliche ſchlechte Dienſte bey dem König. Der Herzog von Bouillon wollte mir Vorſtellungen machen, daß ich doch gegen eine ſolche obrigkeitliche Perſon, wie der Präſident wäre, mehrere Achtung bezeugen ſollte. Ja!.. vor Einem, ſagte ich, der in Zeit von drey Monaten ſeine Religion verläugnen wird. Und dies geſchah auch wirklich. Kurz! der Hof ſchrieb alle die Zänkereyen und alles Mißvergnügen, während dieſer Verſammlung blos auf meine Rechnung. Und daher wurde ich der Sündenbock genannt, weil ich die Sünden des ganzen Volks von unſrer Seite tragen mußte.

Noch muß ich euch, meine Kinder! bey dieſer Gelegenheit ſagen, daß mir zwar mein Eifer für meine Religion, meine Freymüthigkeit, womit ich meinen Herrn tadelte, meine wenige Nachgiebigkeit gegen ſeinen Willen, das Zutrauen, das ich mir bey den Huguenoten erworben hatte, und die Herzhaftigkeit, die ich bey allen Vorfallenheiten äuſſerte, öfters die Ungnade des Königs und harte Verweiſe von ihm zugezogen

zogen haben. Aber seine Achtung verlohr ich niemals. Und davon will ich euch einen überzeugenden Beweis geben, obschon dieser Fall, den ich euch erzähle, sich lange vor den eben angezeigten Begegnissen zugetragen hat. Der König hatte sich entschlossen, den alten Kardinal von Bourbon, der nach dem Tode Heinrichs des dritten von der Ligue als König anerkannt, und unter dessen Namen, als Carl dem zehnten, bereits Münzen geschlagen worden waren, von Chinon, wo er gefangen gehalten wurde, hinweg, in eine sicherere Verwahrung, und unter die Aufsicht einer Person von geprüfter Treue bringen zu lassen. Denn Er traute dem Herrn von Chevigny, dem seine Verwahrung zu Chinon anvertraut war, nicht gänzlich. Dagegen faßte er den Entschluß, ihn nach Mailleſais bringen zu lassen, wo ich damals Gouverneur war, und wollte also mir dieses wichtige Depot anvertrauen. Du-Plessis-Mornay setzte sich zwar wider dieses Vorhaben, und versuchte, um den König davon abzubringen, ihm begreiflich zu machen, daß man mir wegen der vielen Ursachen, die man mir zum Mißvergnügen gegeben hätte, in dieser wichtigen Sache nicht trauen könnte. Aber der König antwortete ihm: Er verlange bey dieser Gelegenheit nichts, als mein Wort; und wenn er dies von mir hätte, würde er meiner Treue wegen ohne alle Sorge seyn. Dieser Staatsgefangene wurde mir also zur Verwahrung anvertraut. Kaum war er mir übergeben, so sandte die Herzogin von Retz einen italiänischen Edelmann an mich, der mir, nachdem ich ihm zu seiner Sicherheit, eine halbe Meile von Mailleſais, einen Paßport entgegen gesandt hatte, folgendes Schreiben von ihrer Hand zustellte:

„Mein Vetter! Ich ersuche Sie, gegenwärtiges Schreiben von dem Ueberbringer desselben freundschaftlich aufzunehmen, und es als ein

„Zeugniß der vollkommensten Freundschaft und „aufrichtigsten Sorgfalt anzusehen, womit der „Herr Marschall von Retz, mein Gemahl, und „ich, auf Ihre Beförderung und Erhöhung, und „auf das Glück Ihrer Kinder, unsrer Vettern, „bedacht sind. Zeigen Sie bey dieser Gelegen„heit, daß Sie das Ihnen angethane vielfache „Unrecht empfinden. Ergreiffen Sie die Gel„genheit, Ihre Empfindlichkeit zu zeigen, wo„bey ich Ihnen einen Beweis zu geben wünschte, „daß ich sey ꝛc.

Nachdem ich dies Schreiben gelesen hatte, eröffnete mir dieser Edelmann seinen Auftrag, welcher dahin gieng, daß mir zweymal hunderttausend Thaler, baar, oder, wenn mirs lieber wäre, das Gouvernement von Belle Isle mit fünfzigtausend Thalern angeboten wurde, wenn ich die Augen zuthun, und meinen Gefangenen entwischen lassen wollte. Ich antwortete auf diesen Antrag: daß mir das zweyte Anerbieten besser gefiele, als das erste; denn da würde ich das Brod meiner Untreue in Ruhe und Sicherheit geniessen können. Allein, da mir mein Gewissen auf dem Fusse folgen müßte, so würde es sich auch mit mir zu Schiffe begeben, wenn ich nach Belle Isle überführe. Es sey also für ihn nichts weiters zu thun, als daß er hingienge, woher er gekommen sey. Und wenn ich ihm nicht sicheres Geleit gegeben hätte, würde ich ihn, an Hand und Fuß gefesselt, dem Könige, meinem Herrn, zuschicken.

Ungefähr um diese nehmliche Zeit, da ich die angezeigte Botschaft von der Herzogin von Retz erhielt, befand sich zu Poitiers ein gewisser Capitain, Dauphin, der in den morastigen Gegenden von Niederpoi-

tou

sou herumstreifte, und viele Räubereyen verübte. Diesen hatte der Graf von Brissac, damaliger Commendant der Ligue in dieser Provinz, wissen lassen, daß er ihn hängen lassen wollte, wenn er seine Streiffereyen und Räubereyen nicht unterliesse. Der Capitain dachte wegen dieser Drohung auf Rache, und ließ mich gerade zu der Zeit, da die Liguisten verschiedene Unternehmungen auf Mailleſais entworfen hatten, zu einer geheimen Unterredung mit ihm einladen. Allein zu gleicher Zeit wurde ich auch, von Poitiers und Rochelle aus, durch vertraute Personen gewarnet, daß dieser Dauphin dießfalls mit dem Grafen von Brissac einverstanden sey, und diese Unterredung mit mir aus keiner andern Absicht verlange, als um so leichter etwas wider meine Person unternehmen zu können. Ob ich nun schon diese Warnung für gegründet hielt; so hinderte mich doch dieser Umstand um so weniger, ihm einen Unterredungsort, in einem an einem Moraste gelegenen und unbewohnten Hause, wo wir uns am folgenden Morgen frühe einfinden wollten, zu bestimmen, als ich selbst einen Anschlag gefaßt hatte, mich des Grafen von Brissac zu bemächtigen. Nachdem wir nun wegen des Orts und der Zeit übereingekommen waren, begab ich mich ganz allein aus meiner Vestung, ließ die Fallbrücke hinter mir aufziehen; und da ich den Dauphin an dem bestimmten Orte antraf, redete ich ihn mit folgenden Worten an: man hat mich gewarnt, bey dieser Unterredung mit dir nicht zu erscheinen. Denn du bist im Verdacht, als wenn du den Auftrag hättest, mich umzubringen. Ich wollte dies nicht glauben, und begab mich also hieher. Solltest du aber dennoch diese Absicht haben, siehe! so bringe ich hier zween Dolche; wähle einen davon, da kannst du deinen Vorsatz mit gleichen Waffen ausführen! Und hier ist ein Nachen, den ich ausdrücklich

deswegen habe hieher bringen lassen, damit du dich, wenn das Glück der Waffen dir günstig seyn sollte, über diesen See retten kannst. Dauphin, der über diese meine Anrede eben so erstaunt, als von meiner Freymüthigkeit eingenommen war, warf augenblicklich seinen Degen zu meinen Füssen, und versicherte unter vielen Hochachtungsbezeugungen, daß ihm ein solcher Anschlag nie in den Sinn gekommen sey. Wir hielten hernach noch eine lange Unterredung, die aber am Ende doch nichts nützte. Ich erzähle euch, meine Kinder! diese Begebenheit nicht, als ein Beyspiel, das ihr euch in einem ähnlichen Falle zum Muster nehmen sollet. Ich muß euch vielmehr zu meiner Schande bekennen, daß ich bey dieser Gelegenheit einen recht plumpen Fehler begangen habe. Denn ein Gouverneur soll nie auf eine so unvorsichtige Weise, wie ich that, aus dem ihm anvertrauten Platze herausgehen.

Als ich mich vierzehn Tage nach der berühmten Conferenz von Fontainebleau zwischen dem Bischoff von Evreux und dem du-Plessis-Mornay nach Paris begeben hatte, wollte der König, daß ich mich mit seinem Prälaten gleichfalls in einen Religionsstreit einlassen sollte. Ich disputirte also mit ihm über die Religionspuncte, worüber die Catholiken und Protestanten uneins sind, fünf Stunden lang, in Gegenwart von mehr als vierhundert angesehenen Personen beyderley Religion. Der Prälat gab sich Mühe, die Schwierigkeiten, die ich vortrug, vermittelst eines weitläuffigen und blendenden Vortrags zu lösen. Dies veranlaßte mich, meine Beweise in syllogistischer Form vorzutragen, und zwar so, daß ich immer die zween Vordersätze meiner Schlußrede wörtlich aus seinen eigenen Beweisen nahm. Diese Gegenbatterie brachte meinen Gegner in eine solche Unordnung und Verle-

gen-

geuheit, daß ihm die Schweißtropfen über sein Gesicht herab und auf ein Manuscript vom Chrysostomus rollten, das er damals in Händen hatte. Die ganze Versammlung bemerkte dies. Und endlich beschloß ich unsre Unterredung mit folgendem Syllogismus: Wer in einer Lehre unrichtig befunden worden ist, der kann kein rechtmäßiger Richter darüber seyn. Nun sind die Kirchenväter in den jetzo streitigen Religionslehren unrichtig erfunden worden, indem sie sich einander widersprechen; also können sie keine rechtmäßige Richter darüber seyn. Der Bischoff von Evreux gab den Vordersatz zu. Da ich also den Nachsatz zu beweisen hatte; so schrieb ich meinen Tractat: de Dissidiis Patrum, auf welchen aber der Prälat nicht gut fand, zu antworten, obschon der König Bürge dafür seyn wollte, daß er es thun würde. Die Geschicklichkeit und Stärke des Bischoffs bestand darin, daß er seinen Gegner mit Citationen betäubte.

Kurz nach meiner Zurückkunft von meiner Pariser Reise starb der Herzog von Trimouille, erdrückt von der Ungnade des Königs. Da ich nun in ganz Poitou keine Seele mehr sah, der ich mich anvertrauen, und mit deren Beystand ich die heimliche Nachstellungen des Hofs wider mein Leben vereiteln konnte, indem alle übrige huguenotische Herrn sich durch Pensionen hatten bestechen lassen; so faßte ich den Entschluß, das Königreich zu verlassen. Ich ließ daher ein kleines Schiff zurüsten, um meine besten Habseligkeiten darauf wegzubringen. Allein eben da ich meine letzten zwey Kisten auf das Schiff bringen ließ, und im Begriff war abzufahren; erhielt ich einen Eilboten, der mir ein eigenhändiges Schreiben von meinem Herrn, und ein anderes von la Varenne überbrachte, worin sie ihr Verlangen bezeugten, mich bey Hofe zu sehen,

mit der Versicherung, daß ich daselbst wohl aufgenommen werden würde. Ob ich nun gleich damals in Ungnade bey meinem Herrn war, wie ich sie mir vorher schon so oft zugezogen hatte; so ließ ich mich doch durch diese Schreiben bewegen, meinen Entschluß zu ändern, und nach Paris zu gehen. Selbst der Brief des la Varenne, der eigentlich den wenigsten Eindruck auf mich hätte machen sollen, trug dennoch das meiste dazu bey, daß ich diesen Entschluß faßte; obschon das Schreiben meines Herrn in den nehmlichen vertraulichen Ausdrücken gefaßt war, deren er sich nur alsdann bediente, wenn ich bey ihm in Gnaden stand.

Ich begab mich also nach Hof, wo mich der König, unter dem Vorwande, daß er mir die Aufsicht über die von dem la Broue und Bonnouvrieres entworfene Turniere und Lanzenrennen übergab, länger, als zween Monate hinhielt, ohne mir das mindeste von dem zu sagen, was er wider mich auf dem Herzen hatte. Endlich redete er mich eines Tags, da ich ihn auf die Jagd begleitete, sobald wir in den Wald gekommen waren, an. "D'Aubigné! sprach er, ich habe bisher nichts mit Ihnen von Ihren Religionsversammlungen reden wollen, bey welchen Sie mir beynahe alles verdorben haben; denn ich bin überzeugt, daß Sie dabey nach Ihrem besten Gewissen gehandelt haben. Ich war auch sicher, daß, Ihrer Bemühungen unerachtet, bey diesen Versammlungen nichts beschlossen werden würde, was meinem Willen und meinen Absichten entgegen wäre. Denn ich hatte die Hauptanführer von ihrer Parthie gewonnen, und die Anzahl derer, die sich der gemeinen Sache annahmen, war, in Vergleichung mit jenen, sehr gering. Der größte und wichtigste Theil von ihren Abgeordneten dachte auf nichts, als auf ihre eigene Vortheile, und

wie

wie sie meine Gnade mit Aufopferung der gemeinen Sache gewinnen möchten. Dies ist so wahr, daß ich mich rühmen kann, einen Mann von ihrer Parthie, aus einem der besten Häuser in Frankreich, nur mit fünfhundert Thalern, so ganz zu meinem Spion erkauft zu haben, daß er mir von allem, was bey diesen Versammlungen vorgieng, den genauesten Bericht erstattete. Ha! d'Aubign'! wie oft hab' ich, da ich Sie so widerspenstig wider meinen Willen sahe, ausgerufen:

Ho! que si ma Gent
Eût ma voix ouie etc,
J'eusse en moins de rien
pu vaincre et defaire etc. (32).

Nach einigen weitern Reden in diesem Ton von Seiten des Königs, antwortete ich: Sire! Sie wissen, daß ich wider meinen Willen, und da andre dieses Amt auf das eifrigste suchten, zum Abgeordneten dieser Versammlungen erwählt worden bin. Ich will Ihnen also, und ohne die Ehre zu verletzen, welche mir durch diese Erwählung widerfuhr, noch mich damit zu brüsten, aufrichtig eingestehen, daß es mir sehr wohl bekannt war, wie von uns die scheinbar eifrigste Huguenoten alle, außer dem verstorbenen Herrn von la Trimouille, sich an Ihre Majestät verkauft hatten. Allein, da die reformirten Kirchen mich aus besonderem Zutrauen zu ihrem Abgeordneten ernannt hatten; so hielt ich mich um so mehr für verpflichtet, ihnen meine eifrigsten Dienste zu wiedmen, als ihre Angelegenheiten durch den Verlust Ihres Schutzes, Sire! und Ihres Beystands so tief gesunken waren. Wenn ich Ihnen hierdurch mißfallen habe, Sire! so muß ich Ihnen jetzt noch einmal die Erklärung thun, daß ich lieber mein Leben verlieren, oder Ihr Reich meiden,

den, als durch Verrätherey gegen meine Brüder und Glaubensgenossen Ihre Gnade gewinnen will. Und dennoch, Sire! mir mag begegnen, was da will, werde ich nie aufhören, Gott um seinen Segen für Sie, und um seinen Beystand zu allen Ihren Unternehmungen eifrigst zu bitten.

Der König fragte mich hierauf: Kennen Sie den Präsidenten Jeannin, der in voriger Zeit alle Angelegenheiten der Ligue unter der Hand gehabt hat? Ich wünschte, daß Sie fleißig mit diesem Manne umgiengen. Ich wollte mich viel mehr auf Sie und Ihn verlassen, als auf die, welche auf beyden Achseln Wasser getragen haben. Bey diesen Worten umarmte mich mein Herr, und folgte der Jagd. Aber ich ritt ihm nach, und da ich ihn eingeholt hatte, sagt ich zu ihm: Sire! wenn ich Sie ansehe, so kann ich mich nicht entbrechen, mich meiner alten Freyheit und Kühnheit bey Ihnen zu bedienen. Lösen Sie drey Knöpfe an Ihrer Weste auf, lassen Sie mich in Ihr Herz sehen, und erzeigen Sie mir die Gnade, und sagen Sie mir, was Sie eigentlich bewogen hat, mich zu hassen! Der König wurde blaß, wie er es gemeiniglich wurde, wenn er recht von Herzen sprach, und antwortete mir: Sie haben den la Trimouille zu sehr geliebt. Sie wußten, daß ich ihn haßte. Und dennoch setzten Sie die Freundschaft mit ihm fort. Ich sagte hierauf: Sire! Ich bin zu Ihren Füssen auferzogen worden, und da habe ich beyzeiten gelernt, daß man unglückliche und von einer höhern Macht unterdrückte Personen nicht verlassen darf. Billigen Sie an mir, Sire! diese Tugendlehre, die ich bey Ihnen gefaßt habe! Bey dieser meiner letzten Rede umarmte mich mein Herr noch einmal und nahm von mir Abschied. Hier muß ich die Anmerkung wiederholen,

daß

daß Frankreich durch seinen Verlust einen der größten Könige, die es je gehabt, verlohren hat. Er war nicht ohne Fehler; aber diese wurden durch seine ausnehmende Tugenden reichlich ersetzt (33).

Da ich bey dieser Gelegenheit auf den Herrn von la Trimouille gefallen bin, finde ich für gut, euch auch davon Nachricht zu geben, daß, da der König kurz vor der eben erzählten Begebenheit einige Völker hatte marschiren lassen, um ihn in Thouars einzuschliessen, dieser Herr an mich folgendes Billet geschrieben habe:

„Mein Freund, d'Aubigné! ich lade Sie hier„durch ein, daß Sie, Ihren eidlichen Versiche„rungen gemäß, hieher kommen möchten, um „zu sterben mit Ihrem ergebensten ꝛc.

Ich sandte folgende Antwort zurück:

„Mein Herr! Ihr Schreiben soll befolgt werden; „nur tadle ich es wegen Eines Umstands. Es „hat mich an meine eidliche Zusagen erinnert. „Sie hätten glauben sollen, daß mir meine Ver„sicherungen so unverletzlich und so unvergeßlich in „meinem Gedächtniß geblieben seyen, daß es nö„thig seyn könne, mich an dieselbe zu erinnern ꝛc.

Nachdem ich mich auf diese Einladung nach Thouars begeben hatte, fiengen wir, der Herr von la Trimouille und ich an, in dem Lande herum zu streiffen, und unsre Freunde zu uns zu versammlen. Auf unserm Streiff kamen wir bey einem Dorfe vorbey, wo, zween Tage zuvor, einige Mörder und Strassenräuber enthauptet, und auf das Rad gelegt worden waren. Der Herr von la Trimouille veränderte bey diesem traurigen Anblick die Farbe. Dies bemerkte ich und sagte zu ihm:

be-

betrachten Sie dieſe ſchrecklichen Gegenſtände mit Gelaſſenheit! Bey der Handthierung, die wir treiben, iſt es räthlich, ſich in Zeiten mit dieſer Todesart bekannt zu machen.

Zwey Jahre nach meiner oben gemeldten Reiſe an den Hof und meiner Zurückkunft nach Poitou, wurde eine allgemeine Verſammlung unſrer Religionsverwandten zu Chatelleraud gehalten. Der Herzog von Sully wurde von dem Könige als Präſident dazu abgeſchickt. Da ich nun vernommen hatte, daß in einer Provinzialverſammlung zu St. Maixant der Herr von la Noue mit mir als Abgeordnete zu der allgemeinen Verſammlung, in unſrer Abweſenheit erwählt worden ſey; ſo begab ich mich nach Chatelleraud, um mich zu entſchuldigen, daß ich jene Ernennung zum Abgeordneten nicht annehmen könne, weil die gewöhnliche Formalitäten bey dieſer Wahl nicht beobachtet worden wären. Zugleich machte ich der allgemeinen Verſammlung die Vorſtellung, daß ich zu glücklicher Ausführung der Geſchäfte, womit man mich beladen wollte, nicht der Mann ſey, indem ſie durch mich mehr gehindert, als gefördert werden würden. Allein ich mochte vorſtellen, was ich wollte; die ganze Verſammlung beharrte nicht nur bey der auf mich gefallenen Wahl, ſondern machte mir auch ſogleich den Auftrag, mich zu dem Herzog von Sully zu begeben, der, kraft ſeines königlichen Befehls, bey der allgemeinen Verſammlung das Präſidium führen wollte, und ihm die Erklärung zu thun, daß man ihn in dieſer Eigenſchaft bey der Verſammlung nicht zulaſſen, und ihn nur in ſofern anhören würde, als er etwas im Namen des Königs vorzutragen hätte. Der Herzog von Sully befahl mir hierauf im Namen des Königs, daß ich mich gegen das Ende dieſer Verſammlung mit ihm vereinigen, und

dahin

dahin arbeiten sollte, daß seine Vorschläge von Seiten des Königs von der Versammlung angenommen würden. Allein ich nöthigte ihn selbst, sich von Chatelleraud wegzubegeben, und vor seiner Abreise seinen königlichen Befehl wegen der Sicherheitsplätze, den er vorher verläugnet hatte, an die Versammlung abzugeben. Dies geschah alles, ehe die Versammlung aus einander gieng, vermittelst meiner geheimen Betriebsamkeit, die der Herzog von Sully nicht bemerkte *).

Bey der nehmlichen allgemeinen Versammlung trug sich noch folgendes zu. Sie hatte sich damals auch über eine Angelegenheit wegen Oranien zu berathschlagen. Eine Sache, die um so bedenklicher und schwerer aus einander zu setzen war, als dabey die ganz verschiedenen Rechte und Vortheile des Prinzen von Oranien, des Marschalls von Lesdiguieres, der Stadt Oranges selbst und der Kirchen von Languedoc und Dauphiné in Betrachtung gezogen werden mußten. Es wurde daher vor der Hand beschlossen, Commissarien zu ernennen, welche diese Sache mit Musse überdenken, und, wenn sie reiflich überlegt und aus einander gesetzt seyn würde, der Versammlung ihren Bericht darüber erstatten sollten, damit man desto leichter im Stande wäre, die dabey sich ergebende Schwierigkeiten zu heben. Ich war einer von den ernannten Commissarien, und bat mir zu Fertigung meines Berichts nur drey Tage aus. Sogleich verließ ich die Versammlung, und als ich nach Hause kam, entwarf ich auf der Stelle ein Project, wie alle die verschiedenen

*) Vergl. Sullys Nachrichten von seinen Verrichtungen bey dieser Generalversammlung der Reformierten im XXI. Buch seiner Memoiren (vom J. 1605) Sie fiel in den März und April dieses Jahrs.

nen Ansprüche und Vortheile der Parthien vereinigt werden könnten. Da ich überlegte, daß eine weitläufere Ausführung der in meinem Project angezeigten Gründe, und alle die Mühe, die ich mir dißfalls geben möchte, vielleicht nichts weiters nützen würde, und daß ich dennoch dem Tadel nicht würde entgehen können; so kehrte ich auf der Stelle in die Versammlung zurück, und legte ihr meinen unausgearbeiteten Entwurf vor. Er wurde untersucht, und von der gesammten Gesellschaft seinem ganzen Inhalt nach, ohne Ausnahm einer einzigen Sylbe, genehmigt. Und immer habe ich diese meine Arbeit aus dem Stegreif für die glücklichste und verständigste unter allen, die ich in meinem ganzen Leben ausgefertigt, angesehen.

So lange mein Herr noch lebte, unternahm ich nur noch eine einzige Reise nach Paris. Ich nahm meinen Abstand bey dem Prediger du Moulin, wo ich noch zween andre Prediger, die Herrn Chamier und Durand, nebst einigen andern Geistlichen von unsrer Kirche antraf. Sobald sie mich gegrüßt hatten, sagten sie mir einstimmig: daß man in der ganzen Stadt von nichts, als von der Vereinigung beyder Religionen spreche. Daß dieses Gerücht allgemein würde, habe nach ihrer Meynung, keine andre Bedeutung als diese: daß einige von ihren angesehensten Collegen durch den Hof gewonnen worden seyn müßten. Sogleich wurden wir über einige Puncten eins, um den Fortgang eines solchen Vertrags, der am Ende doch nur betrüglich ausfallen konnte, zu verhindern. Nachdem wir diese vorläuffige Puncte festgesetzt hatten, fragte ich sie: ob sie mich allenfalls in einem Anerbieten unterstützen wollten, welches meiner Meynung nach, bey einem Religionsvergleich, unsern Gegnern ohne Bedenken gemacht werden könnte. Dieses Anerbieten

seyn

ſey: daß alle Religionsſtreitigkeiten, zwiſchen uns und ihnen, nach den Lehrbegriffen und nach der beſtändigen und ununterbrochenen Obſervanz der vier erſten Jahrhunderte der Kirche bis zu Anfang des fünften Jahrhunderts entſchieden und beygelegt werden ſollten. Chamier ſagte Ja dazu, und die andern fielen ihm ſogleich bey. Mit dieſer Vollmacht verſehen, begab ich mich am folgenden Morgen zum Könige in ſein Cabinet. Er ließ mir kaum Zeit, ihm einem Reverenz zu machen und befahl mir, zu dem Cardinal du Perron, ehmaligen Biſchoff von Evreux, zu gehen. Augenblicklich verfügte ich mich dahin, und dieſe Eminenz empfieng mich mit ſolchen Liebkoſungen und Schmeicheleyen, daß ſie durch ihre Ungewöhnlichkeit leicht verriethen, man habe die Abſicht, mich zu hintergehen. Zu Ende aller Complimente fieng er an, den elenden Zuſtand, worin ſich gegenwärtig die Chriſtenheit befinde, zu bejammern; alsdann fragte er mich, ob ſich dann kein Mittel ausfindig machen laſſen würde, ſie aus dieſem Jammer zu retten? Endlich verſicherte er ſeine Aufrichtigkeit, mit welcher er jeden Vorſchlag ergreiffen würde, der die unſelige Zwiſtigkeiten der Gemüther, der Familien, des Königreichs und des ganzen Europä beylegen könnte. Ich ließ mich ein wenig nöthigen, ehe ich mich in die Materie einließ; und dann erklärte ich mich auf folgende Weiſe: Weil Sie, mein Herr! ein Verlangen bezeugen, daß ich meine Gedanken gerade herausſagen ſolle; ſo dünkt es mich, man ſollte von Seiten der Kirche eben ſowohl, als von Seiten des Staats, jene Hauptregel des Guicciardini befolgen: daß, wenn wohleingerichtete Geſellſchaften einmal in Verfall geriethen, denſelben auf keine andere Weiſe wieder aufgeholfen werden könnte, als wenn man ſie in den Stand ihrer erſten Errichtung wieder zurückbrächte. Laſſen Sie uns von beyden

Seiten die Verordnungen der Kirche, die von Anfang an bis zu Ende des vierten Jahrhunderts aufgestellt und beobachtet worden sind, als unverbrüchliche Gesetze annehmen. Was die Glaubensartikel anbetrift, von denen man glaubt, daß sie verfälscht worden seyen, so werden Sie, da sie sich auf das Alterthum ihrer Religionslehren berufen, den Anfang unsrer Vereinigung damit machen, daß Sie in dem ersten Artikel, dessen Aenderung wir verlangen, nachgeben werden. Wir wollen sodann in dem zweyten Artikel, den Sie ihrer Seits verlangen werden, nachgeben, und so ferner abwechslungsweise, bis das Ganze wieder in die alte Form gebracht seyn wird. Der Cardinal rief hierüber aus: aber werden nicht ihre Geistliche alle diese Vorschläge verwerfen? Ich antwortete: daß ich meine Ehre und meinen Kopf daran setze, sie zur Annahme derselben zu vermögen. Hierauf drückte er mir die Hand, und sagte: geben Sie uns, über die bereits zugestandene vier Jahrhunderte, nur noch vierzig Jahre (34). Ich sehe wohl, antwortete ich, was Sie damit wollen? Sie wollen noch das chalcedonische Concilium zu ihrem Vortheile haben. — Wohlan! auch dies gebe ich Ihnen zu; lassen Sie uns nun zur Sache selbst schreiten! Der Cardinal, der nun in der Hauptsache mit mir einverstanden war, fuhr fort: Sie halten sich demnach für verpflichtet, den Artikel von der Creutzverehrung anzunehmen, weil er damals ohne Schwierigkeit angenommen worden ist? Ja! sagte ich, aus Liebe zum Frieden wollen wir dem Creutz die nehmliche Ehre erzeigen, in welcher es zu jener Zeit gestanden ist. Aber Sie ihrer Seits werden sich nicht erkühnen, darein zu willigen, daß das Ansehen des Pabsts auf die Stufe herabgesetzt würde, auf welcher es sich in den vier ersten Jahrhunderten befunden hat. Wenn es also die Noth erfordert; so wol-

wollen wir Ihnen in Absicht auf diesen Artikel noch zwey Jahrhunderte oben drein geben. Der Cardinal, der ehmals zu Rom gefangen gehalten worden, und sehr mißvergnügt von dort zurückgekommen war, erhob hierüber seine Stimme, und antwortete: daß man wegen dieses Artikels zu Paris übereinkommen müßte, wenn man sich zu Rom nicht darüber vergleichen könnte.

Nach dieser Unterredung begab ich mich sogleich wieder zum Könige. Dieser hatte mich kaum erblickt, als er fragte: ob ich den Cardinal du Perron gesprochen hätte, und was zwischen uns vorgegangen sey? Als ich ihm nun in Gegenwart vieler Herrn alles, was bey dieser Conferenz abgehandelt und gesprochen worden, getreu hinterbracht hatte; so entwischte dem Monarchen die Frage an mich: warum haben Sie dem Herrn Cardinal, da Sie auf das chalcedonische Concilium zu reden kamen, sich anerboten, daß Sie ihm dasselbe als einen Anfang des Vergleichs zu seinem Vortheile zugestehen wollten? Warum haben Sie ihm solches nicht ohne Bedingung zugestanden? Dies habe ich deßwegen gethan, Sire! antwortete ich, weil, wenn die Lehrer der römischen Kirche über die ihnen zugestandene vier Jahrhunderte annoch fünfzig Jahre weiter zu ihrem Vortheile verlangen sollten, dies ein stillschweigendes Bekenntniß seyn würde, daß sie die vier ersten Jahrhunderte nicht zu ihrem Vortheile anführen könnten. Auf diese Antwort fiengen einige Prälaten und Jesuiten, die zugegen waren, an, laut zu murren, und der Graf von Soissons, der das Wort nahm, sagte in einem bittern Tone, daß dergleichen Reden in Gegenwart des Königs nicht vorgebracht werden sollten. Der Monarch hörte dies, wandte mir den Rücken zu, und begab sich in die Zimmer der Königin.

Hiebey blieb damals die ganze Sache. Aber einige Tage darauf wurde dem Könige äußerst zugesetzt, mich als einen Aufrührer, der alle Absichten auf die eben angezeigte Religionsvereinigung zerstört und vereitelt hätte, umbringen, oder doch wenigstens gefangen setzen zu lassen. Er sagte auch wirklich zu dem Herzog von Sully, daß es nöthig wäre, mich in die Bastille zu setzen, da ich ein Friedensstörer sey, und man Ursache genug finden würde, mir den Proceß machen zu lassen.

Die Frau von Chatillon, welche diese Aeusserung des Königs gegen den Herrn von Sully, ich weiß nicht, durch welchen Canal, erfahren hatte, ließ mich zu sich bitten, um etwas nothwendiges mit mir zu reden. Ich begab mich sogleich zu ihr, und nachdem sie mir Verschwiegenheit empfohlen hatte, beschwur sie mich, daß ich noch in dieser Nacht den Hof verlassen sollte, oder könnte ich versichert seyn, daß ich verlohren wäre. Ich antwortete ihr unbekümmert: daß ich hierüber zu Gott beten, und dann thun wollte, was er mir eingeben würde. Meine Eingebung war diese: daß ich den König selbst sprechen solle. Ich begab mich also am folgenden Morgen sehr frühe zu ihm, und nachdem ich ihm kürzlich meine langen Dienste vorgestellt hatte, bat ich ihn um eine Pension, wozu ich mich sonst niemals entschließen konnte. Der König verwunderte sich über meine Bitte, war aber dabey sehr vergnügt, daß er mitten aus meinem unbiegsamen Muth etwas von Eigennutz herausleuchten sahe. Er umarmte mich hurtig, und verwilligte mir augenblicklich, was ich gebeten hatte. Am folgenden Tage begab ich mich ins Arsenal, den Herzog von Sully zu besuchen. Dieser lud mich zum Mittagessen ein und nahm mich hernach mit sich, um die Bastille zu besehen, indem er mich

theuer

theuer versicherte, daß ich — aber erst seit vier und zwanzig Stunden — nichts dabey zu befürchten hätte.

Am folgenden Sonntage, da wir aus der Predigt giengen, nahm mich die Frau von Chatillon, mit dem Prediger du Moulin und der Frau von Queuvigny, mit sich zum Mittagessen. Als wir uns zur Tafel gesetzt hatten, bezeugte sich die Frau von Chatillon ganz erstaunt, daß ich mich so glücklich aus der mir bevorgestandenen Gefahr herausgezogen habe, und bedaurte mein unglückliches Schicksal, welches mich in diese Gefahr verwickelt hätte. Dies rührte die Frau von Queuvigny, die Gemahlin des Commendanten von der Bastille, so sehr, daß sie mich unbeweglich ansah und sich der Thränen nicht enthalten konnte. Man setzte hierauf in sie, die Ursache ihrer Thränen anzugeben. Sie gestand, daß sie zweymal den Befehl, mir ein Zimmer in der Bastille zurecht zu machen, erhalten, und bey dem letzten Befehl bis um Mitternacht auf mich gewartet habe.

Nachdem der König auf diese Weise von seinem harten Vorsatz gegen seinen alten Diener wieder abgebracht worden war; so nahm er mich aufs neue so sehr zu Gnaden und in seine Freundschaft auf, daß er den Entschluß faßte, mich als ausserordentlichen Gesandten nach Teutschland zu schicken, und zwar mit diesem Vorzug, daß seine übrigen Gesandten an den Höfen, zweymal im Jahr, von ihren Geschäften Bericht an mich erstatten sollten. Allein es kamen ihm nachmals die großen und weitaussehenden Projecte in den Kopf, welche die ganze Welt in der Folge erfahren hat (35). Er vertraute mir seinen Entwurf mit allen Umständen an, und meine Gesandschaft unterblieb. Da ich damals Viceadmiral von den Küsten von Poitou und

Xaintonge war; so wollte ich bey dem großen Kriege, den man vorhatte, nicht müßig bleiben. Ich lag daher meinem Herrn inständigst an, einen Theil seiner Absichten auf Spanien zu richten, und indem man dieses Reich im Herzen angriffe, dasselbe zu gleicher Zeit von allen Seiten anzufallen. Aber er wollte meinen Vorschlag nicht eingehen, und berief sich auf ein altes Sprüchwort, das er mir immer wiederholte: Wer mit einer geringen Macht nach Spanien geht, wird geschlagen; und wer mit einer großen Macht dahin kömmt, stirbt Hungers. Ich that ihm dagegen den Vorschlag: daß ich mich anheischig mache, wenn er mir nur eine kleine Anzahl von Kriegsschiffen unterhalten würde, der Armee, die er nach Spanien schicken wollte, so stark sie auch immer seyn möchte, alle Lebensmittel in dem nehmlichen Preise, worin sie in Paris stünden, zuzuführen. Dieses mein Anerbieten, wobey ich noch den Descures in Gesellschaft zog, wurde endlich nach vielen von dem Herzog von Sully gemachten Schwierigkeiten angenommen, und der Accord darüber schriftlich aufgesetzt und unterzeichnet. Ich nahm sogleich Abschied von dem König, um mich nach Xaintonge zu verfügen, und dort die nöthige Anstalten zu Erfüllung meines Contracts zu machen. Bey meiner Beurlaubung sagte mein Herr die Worte zu mir: d'Aubigné! ich will Sie nicht länger im Zweifel lassen. Ich habe mein leibliches und geistliches Leben in die Hände des Pabsts übergeben, und erkenne ihn für den wahren Statthalter Gottes. — Von diesem Augenblick an prophezeihte ich, daß nicht nur seine weitaussehenden Projecte alle zerflattern würden, sondern auch das Leben des unglücklichen Prinzen in der äussersten Gefahr schwebe, weil er die Sorge dafür einem sterblichen Menschen anvertraute. Diese Gedanken sagte ich auch meinen vertrautesten Freunden,

den, und zu meinem großen Herzenleid war ich nur ein gar zu guter Prophet. Denn kurze Zeit hernach erhielt ich des Morgens, da ich noch im Bette lag, die entsetzliche Nachricht von der Ermordung dieses großen Königs. Man sagte mir dabey den Umstand, daß der König, der allgemeinen Sage nach, den tödtlichen Stoß in den Hals bekommen hätte. Allein ich versicherte sogleich in Gegenwart mehrerer Personen, die mit dem Ueberbringer dieser Nachricht zu mir in mein Zimmer gekommen waren: daß der Stoß nicht in den Hals, sondern ins Herz gegangen sey, wie es sich auch nachher so fand. Was mich zu dieser Vermutung leitete, war dies, daß ich mich, in dem Augenblick, dessen wieder erinnerte, was ich diesem Monarchen, aus Gelegenheit des schröcklichen Unternehmens von Jean Chastel, zu Chauny prophezeiht hatte.

Die Königin wurde sogleich nach dem Tode des Königs, durch das Parlement von Paris, zur Regentin des Reichs während der Minderjährigkeit Ludwigs des dreyzehnten erklärt, und diese Regentschaft von allen Provinzialversammlungen von Seiten unsrer Religion anerkannt; auch in Poitou unterstand sich keine Seele, etwas darwider einzuwenden, außer mir allein. Denn ich behauptete, daß eine solche Wahl nicht blos und allein von dem Parlemente zu Paris, sondern auch von den Generalversammlungen des Reichs abhange. Obschon eine so freye Erklärung von meiner Seite mir bey Hofe einen sehr üblen Namen machte; so wurde ich dessen ungeachtet von meiner Provinz als Abgeordneter an die Königin gesandt, um sie der vollkommensten Unterwerfung unter ihre Regentschaft zu versichern.

Ich begab mich also in dieser Absicht nach Paris, wo ich aber noch mehrere Abgeordnete von verschiede-

nen Provinzen erwarten mußte, damit wir insgesammt und auf einmal der Königin unsre Unterthänigkeit bezeugen könnten. Nachdem wir endlich alle beysammen waren, wurden wir einig, uns durch den Herrn von Ville-Arnoul, Generalabgeordneten unsrer Kirche, vorstellen zu lassen. Aber große Streitigkeiten entstanden unter uns, theils wegen des Rangs, theils wegen der Ausdrücke, deren wir uns in unsrer Anrede an die Königin bedienen sollten. Endlich wurde beschlossen, daß man mir, als dem ältesten und erfahrensten unter den Abgeordneten, die Ehre überlassen wolle, das Wort zu führen. Ich hielt auch meine Anrede zum Vergnügen und Wohlgefallen meiner Collegen. Aber mit Rivet, der den Auftrag erhalten hatte, nach meinem Glückwunsch eine Rede zu halten, gieng es anders. Er that sein Amt sehr schlecht, und legte seine Rede zitternd ab, ob er schon diesen Auftrag mit vieler heimlichen Betriebsamkeit gesucht hatte. Der Rath des Königs ärgerte sich bey dieser Gelegenheit sehr darüber, daß keiner von uns weder zu Anfang noch zu Ende die Kniee gebeugt hätte. Der Herr von Villeroy gieng sogar auf mich zu, da wir uns aus dem Audienzsaal begaben, und fragte mich: warum ich Ihren Majestäten die Ehre der Kniebeugung nicht bezeugt hätte? Ich antwortete ihm unerschrocken: daß niemand unter uns sey, als Edelleute und Geistliche, die Ihren Majestäten nur eine Reverenz, aber keine Kniebeugung schuldig seyen.

Vier Monate hernach kam die Königin auf den ausserordentlichen Einfall, mich in der Stille zu sprechen. Sie schrieb mir deßwegen, und ich begab mich sogleich auf der Post nach Paris, obschon meine Freunde mit dieser Reise nicht zufrieden waren, weil sie Gefahr für mich dabey besorgten. Die Prinzessin schloß sich

zwo

zwo Stunden lang mit mir in ihr Cabinet ein, und die Herzogin von Mercoeur hielt selbst Wache an der Thüre. Sie hatte mich unter dem Vorwand zu sich kommen lassen, daß sie einige Erläuterungen in einer geheimen Angelegenheit von mir verlange. Aber ihre wahre Absicht bey dieser geheimnißvollen Reise war mich meiner Parthie ungetreu oder doch wenigstens verdächtig zu machen.

Endlich kam es zu der bekannten Versammlung von Saumur. Bey der Eröffnung derselben machte mir der Herr von Boissise, Abgeordneter des Königs, sehr herrliche Versprechungen, um mich zur Parthie des Hofes zu verleiten. Ich begnügte mich, ihm die Antwort zu geben: Mein Herr! ich bin versichert, daß mir die Königin alle Gnade erzeigen wird, die ich verlangen kann; denn ich werde mich so betragen, daß sie mich für einen guten Christen und für einen guten Franzosen halten wird. Hernach schickte man mir la Varenne zu, der mir so fleißig und so öffentlich den Hof machte, daß ein Mitglied von unsrer Parthie, welches bereits für den Hof bestochen war, die Verwegenheit hatte, mich in Gegenwart des Herzogs von Bouillon zu fragen: was hat dann la Varenne so oft in ihrem Hause gemacht, da er seit gestern zwölfmal dort gewesen ist? — Was er da gemacht hat? antwortete ich. Er versuchte, was er bey Ihnen gleich zum erstenmal, da er zu Ihnen kam, zu Stand gebracht hat, und bey mir beym zwölftenmale nicht durchsetzte.

Bey dieser Generalversammlung geschah es, daß ich die Freundschaft des Herrn von Bouillon verlohr, die ich mir auf eine rühmliche Weise erworben, und dreyßig Jahre lang erhalten hatte. Ich verhinderte, daß er präsidiren durfte, und widersetzte mich öffentlich und mit aller Macht verschiedenen höchst wichtigen Vor-

schlägen, die er zu Gunsten des Hofes that, und die ihn um alles Zutrauen unsrer Religionsverwandten brachten. Besonders verlohr er allen Credit, da er eine feurige Rede hielt, um die Versammlung dahin zu vermögen, daß wir die Versicherungsplätze verlassen, und uns der Regentschaft und ihrem Rath auf Gnade und Ungnade ergeben möchten. Da er endlich seine Rede damit beschloß, daß er auf eine sehr unanständige Weise die Ehre erhob, welche sich die Reformirten dadurch erwerben würden, wenn sie sich freywillig dem Märtyrertum aussetzten; so beantwortete ich diese Rede auf der Stelle, entkräftete alle angebrachte Gründe, und beschloß meinen Vortrag mit folgender Anrede an ihn: Ja! mein Herr! die Ehre des Märtyrertums kann nicht genug erhoben werden, und unendlich glücklich ist, wer um Christus willen leidet; es ist das Kennzeichen eines guten und wahren Christen, sich dem Märtyrthum auszusetzen: aber seine Brüder demselben auszusetzen, und ihnen die Wege dazu vorzuschlagen und zu erleichtern, dies ist das Kennzeichen entweder eines Verräthers oder eines Henkers.

Ich hatte die Gewohnheit, bey solchen Versammlungen von niemand förmlichen Abschied zu nehmen, als von denen, von welchen ich vermuthete, daß sie entweder bald sterben, oder ihre Religion verläugnen würden. Bey dieser Versammlung nahm ich, am Ende, von dem Prediger du Ferrier vor der ganzen Gesellschaft Abschied. Dies wurde mir nun von du Ferrier sowohl, als auch von einigen aus der Versammlung, sehr übel genommen. Als aber dieser Geistliche, zwey Monate darauf, wirklich seinen Glauben abgeschworen, und damit meine Prophezeihung wahr gemacht hatte; so wurde, was ich damals that, sehr gelobt, und von jedermann gebilligt.

Und

Und nun fiengen die Angelegenheiten unsrer Religion und ihrer Verwandten an, so sehr zu sinken, daß sie den gänzlichen Einsturz drohten. Viele von den vornehmsten Huguenoten ließen sich durch den Hof gewinnen, und der Geiz der Geistlichen, wovon drey mit Gelde bestochen wurden, du Ferrier nehmlich, Rivet und noch ein anderer, gab Gelegenheit zu tausend geheimen Unterhandlungen, wodurch viele dahin gebracht wurden, das gemeine Beste aufzugeben, und blos auf ihre Privatvortheile zu denken, so, daß die noch übrig gebliebenen eifrigen Reformirten bey der Synodalversammlung von Thouars sehr vieles auszustehen hatten. La Forcade, ein Geistlicher, stand in dieser Versammlung öfters von seinem Platz auf, und schrie: Meine Herrn! lassen Sie uns die Königin nicht beleidigen! Ein andrer Geistlicher wiederholte sehr oft die lateinischen Worte: Principibus placuisse viris non ultima laus est. Ich mußte dies alles mit anhören und ansehen, und konnte dem Unwesen nicht abhelfen. Ich begab daher mich von der Synode weg, und schützte mein hohes Alter vor, das mich von dergleichen öffentlichen Versammlungen freysprechе, zumal, wenn sie Versammlungen von gemeinen Dirnen gleich wären.

Auch der Herzog von Rohan begab sich von der allgemeinen Versammlung von Saumur weg, gehaßt und empfindlich beleidigt von dem Hofe, weil er bey derselben seine Pflicht gethan hatte. Er verfügte sich höchst mißvergnügt nach St. Jean d'Angely, wo er Gouverneur war, und machte Mine, sich daselbst mit Freunden und Truppen verstärken zu wollen. Da mir der Hof zur Unterhaltung der Besatzung von Maillesais eben so wenig mehr gab, als dem Herzog von Rohan zu Unterhaltung der Besatzung von St. Angely;

da ich auch an meinem von dem verstorbenen König verwilligten Gehalt von siebentausend Livres nicht einen Sou erhielt, weil ich die mir von der Königin angebotene Vermehrung derselben mit fünftausend Livres nicht verdienen wollte; so ward ich hierdurch in die Nothwendigkeit gesetzt, meinen Unterhalt in der Gegend des Flusses Seure selbst zu suchen. Der Hof bedrohte mich deßwegen mit einer Belagerung; allein bey dieser meiner kleinen Streiferey hatte ich die gute Lage um den Doignon bemerkt, kaufte dort eine kleine Insel, und legte sogleich eine Schanze darauf an. Da sie fertig war, kam Parabelle auf ausdrücklichen Befehl der Königin, nahm sie in Augenschein, und ich bewirthete ihn nach meinem besten Vermögen. Im folgenden Jahre kam der nehmliche Parabelle wieder mit einem gleichen Auftrag, aus Gelegenheit einiger neuern Schanzen, die ich an dem Doignon aufwerfen ließ. Er ließ mir seine Ankunft melden und mich ersuchen, daß ich mich selbst dahin begeben möchte. Allein ich ließ ihn wissen, daß die Sache nicht der Mühe wehrt sey. Er schrieb dies nach Hof, und darauf erfolgten allerley Bewegungen mit Hin- und Herreisen auf meiner und seiner Seite.

Kurz hierauf verließ der Prinz von Condé den Hof, und machte einige kriegerische Anstalten. Die Herzoge von Rohan und von Bouillon, die sich für ihn erklärt hatten, schickten deßwegen an mich, und ließen mich auffordern, ihnen zu erklären, was ich hiebey zu thun gesonnen wäre? Ich gab ihnen zur Antwort: wir wollen gerne die Last ihres Kriegs mit auf unsre Schultern nehmen; aber sie müßten uns für die bedenkliche Folgen ihres Friedens gut seyn. Ich sah nehmlich voraus, daß sie nicht versäumen würden, sobald als möglich, wieder Friede zu machen. Bald her-

hernach verglichen sie sich auch wirklich wieder; aber von der für sie selbst und alle, die es mit ihnen gehalten hatten, bedungenen Amnestie wurde ich ganz allein ausgeschlossen. Um mich also gegen alle vermutliche Anfälle sicher zu stellen, setzte ich nicht nur Mailleſais, sondern auch meine erst gekaufte Insel in einen bessern Vertheidigungsstand.

Der getroffene Scheinfriede konnte zu nichts nützen, als daß man Zeit und Gelegenheit zu neuen heimlichen Unternehmungen gewann. Es erfolgte also ein zweyter Krieg, wobey mich der Prinz von Condé, als Haupt der Mißvergnügten, zu seinem Marschall de Camp wählte. Er sandte mir die Bestallung zu; aber ich wollte sie nicht von seiner Hand annehmen, sondern willigte erst alsdann ein, da sie mir im Namen der zu Nismes versammelten Gemeinden zugestellt wurde.

Der Herzog von Sully, Gouverneur in Poitou, der sich damals zu Poitiers aufhielte, hatte bey dieser Gelegenheit, gemeinschaftlich mit zwölf der angesehensten Personen dieser Provinz, der Königin die Versicherung gegeben, daß er sein Gouvernement in seinen Pflichten erhalten und jeden Aufstand für den Prinzen von Condé, verhindern wollte. Er kam daher zu mir nach Mailleſais, in der Absicht, mich entweder in Gutem oder durch Drohungen zu dem nehmlichen Versprach zu bewegen. Da er mir aber drohte, daß, wenn ich mich nicht mit gutem Willen dazu bequemen wollte, die übrigen angesehenen Herrn in Poitou mich schon dazu nöthigen würden; antwortete ich ihm: er habe bey Anführung seiner angesehenen Personen einen großen Mann vergessen, der ihm am folgenden Morgen sagen würde, was ich zu thun gesinnt

sinnt sey. Unter diesem großen Mann verstand ich einen Trommelschläger von dem Regimente, das ich für meinen Sohn errichtet hatte. Diesen ließ ich am folgenden Morgen Marsch schlagen, und gab dadurch Sully zu verstehen, daß ich seine Drohungen nicht fürchte. An dem nehmlichen Tage machte sich mein Lieutenant mit der Besatzung von Mailleſais Meister von Moureille, vermittelst einer Petarde. Einige Tage darauf marschirte der Herzog von Bouillon auf Lusignan zu, um es zu belagern. Er traf mich auf meinem Wege, da ich in gleicher Absicht dahin marschirte. Bey dieser Gelegenheit erneurten wir unsre alte Freundschaft, die bey der Generalversammlung zerrissen, oder wenigstens sehr geschwächt worden war.

In diesem ganzen Kriege wurde nichts ausserordentliches, das angemerkt zu werden verdiente, ausgeführt, außer der einzigen Begebenheit, daß ich zu Ende des Kriegs den Prinzen von Condé fast wider seinen Willen Tonnay-Charente zu belagern bewogen habe; wo mit aber durch einen ungefähren Zufall der halbe Körper gebraten wurde. Hierauf erfolgten die Tractaten von Loudun; aber dieser Congreß war nichts, als ein öffentlicher Markt von Staatsbetrug und Privattreuloſigkeit. Der Prinz von Conde, der mich bey den Berathschlagungen immer nur seinen Vater nannte, verließ mich und seine eigne Ehre. Er setzte noch Hohn zu seiner Falschheit. Denn nachdem er den Vergleich unterzeichnet hatte, rief er mir in einem spöttischen Ton zum Fenster heraus: d'Aubigné! Glück auf den Weg, und wieder an den Doignon! Ich versetzte drauf: und Sie! in die Bastille! Er that noch mehr. Mit der schwärzesten Undankbarkeit bezahlte er meine ihm in diesem Kriege geleistete Dienst und die sechzehn tausend Thaler, die ich für ihn aufgewandt hatte.

hatte. Denn als er wieder an den Hof zurückgekommen war, legte er mir in einer geheimen Rathsversammlung, wozu er gezogen wurde, das Zeugniß bey; ich sey ein aufrührischer Kopf, ein Feind der königlichen Gewalt, und würde allein, so lang ich lebte, im Stande seyn, den König zu hindern, daß er nicht mit unumschränkter Macht regieren könnte. Noch nicht zufrieden mit diesem letzten feindseligen Streich, vermochte er den Herzog von Epernon, meine tragischen Schriften zu lesen, und machte ihn glauben, daß er in dem zweyten Buche derselben persönlich von mir angegriffen worden sey. Dadurch hetzte er ihn zu tödtlicher Rache wider mich auf. Der Herzog suchte sie auch wirklich auf verschiedene Weise an mir auszuüben Allein, da ich dies alles wußte, hielt ich mich auf meiner Hut. Unter diesen Umständen kamen zween Edelleute zu mir, und brachten mir auf Befehl des bemeldten Herzogs die Nachricht von dem zu Rochelle geschlossenen ersten Frieden. Ich bewirthete sie, und da bey dem Nachtische die Rede von dem erklärten Haß wurde, den dieser Herr gegen mich trug; so sagten mir diese zween Edelleute: der Herzog habe in Gegenwart von mehr als fünfhundert Personen von Ansehen erklärt, daß, wenn er keine andere Gelegenheit zu meinem Tode finden könnte, er sich herablassen würde, mich zum Zweykampf zu fodern, um mich einen von den besten Degen in Frankreich versuchen zu lassen. Hierauf antwortete ich: meine Herrn! so unwissend bin ich nicht, daß mir nicht die Rechte und Vorzüge der Herzoge und Pairs von Frankreich, und das besondere mit ihrer Würde verknüpftes Privilegium, bekannt wäre, kraft dessen sie nicht verbunden sind, sich mit einer Person aus einer niedrigern Classe zu schlagen. Auch weiß ich die Ehrerbietung, die ich einem Colonel General der französischen Völker schuldig

Digitized by Google

dig bin. Allein, wenn der Herzog durch das Uebermaß seines Zorns oder seiner Tapferkeit dahin verleitet werden sollte, zu mir schlechterdings befehlen, meinen Degen mit dem seinigen zu messen; ich — würde ihm ganz zuverläßig gehorchen. Und da er mir einsmals auf der Wache einen Degen gewiesen, dessen Griff mit Diamanten von mehr als zwanzigtausend Thalern am Wehrt besetzt gewesen; so würde es mir sehr angenehm seyn, wenn er diesen und keinen andern zum Gefechte mitbringen wollte.

Einer von diesen Edelleuten versetzte hierauf: der Herzog von Epernon könne seinen Stand nicht ausziehen, und die Vorrechte desselben nicht verläugnen; mithin stehe ein solcher Beweis seiner persönlichen Herzhaftigkeit nicht zu erwarten. Mein Herr! antwortete ich ihm; wir leben allerseits in Frankreich, wo die Prinzen, die in der Haut ihrer Würde zur Welt kommen, dieselbe nicht ablegen können, ohne sich zu schinden. Aber Sie werden mir eingestehen, mein Herr! daß man seine Würde, ohne sich zu verwunden, abstreiffen kann, wenn man sie erst erworben hat. Der Herzog von Epernon kann sich also seiner Vorrechte begeben; denn er ist von Geburt ein bloßer Edelmann, wie ich. Hierauf versetzte der zweyte Cavalier: er wollte zwar dies alles gelten lassen; allein, da der Herzog immer von so vielen Edelleuten und andern großen Herrn umgeben sey, die ihn niemals verließen; so würde dies alle Ausfoderung vereiteln, und jeden Platz des Zweykampfs für mich unsicher machen. Diese letzten Worte reizten meinen Muth, und ich konnte mich nicht enthalten, folgende Antwort zu geben: daß ich den Herzog diesfalls aller Sorge überheben wollte; ich versprächte, selbst alsdann für die Sicherheit des Kampfplatzes zu sorgen und ihn gegen alle seine Freunde zu

decken,

decken, wenn auch gleich der Platz des Zweykampfs in seinem eigenen Gouvernement bestimmt werden sollte. Hier endigte sich unsre Unterredung. Sie wurde aber dem Herzog von Wort zu Wort hinterbracht, und er fluchte aufs neue nach seiner Weise: daß er mich diese Vermegenheit bereuen machen wolle, und sie mir das Leben kosten sollte.

Schon lange hatte ich bemerkt, daß ich mich durch meine häufigen Vorstellungen bey denen, die den huguenotischen Angelegenheiten vorstanden, verhaßt gemacht hatte. Dennoch ließ ich in meinem Eifer nicht nach, und es wurde keine Versammlung unsrer Religions erwandten gehalten, ohne daß ich einen Bericht an dieselbe erstattet hätte, worüber zu berathschlagen ich nach meiner langen Erfahrung für würdig und schicklich halte. Ich gieng noch weiter. Ich gab ihnen Nachricht von den Entdeckungen, die ich gemacht hatte, da ich die päbstliche Instructionen eines gewissen Caspar Baronius, eines Vetters von dem Cardinal dieses Namens, den Gott mit dem Lichte des reinen Evangeliums erleuchtet hatte, zu sehen bekommen.

Dieser Caspar Baronius war durch die Gunst seines Vetters sowohl, als durch seine eigene Verdienste ein Mitglied der Congregation de propaganda Fide geworden. Er war einer von den drey Mitgliedern die von dieser Congregation jährlich in die entfernteste Länder von Europa mit Instructionen abgefertigt werden, um den gegenwärtigen Zustand der christlichen Welt zu erforschen. Dieser Abgesandte nun, der den Entschluß gefaßt hatte, das Pabstum abzuschwören, reiste von Rom aus, wohl versehen mit Gelde und glaubwürdigen Verhaltungsbefehlen, unter dem Vorwande, nach Spanien überzugehen.

Allein er flüchtete nach Briançon; daselbst traf er den Herrn von Lesdiguieres an, und begab sich unter seinen Schutz. Dieser ließ ihn durch einen Bürgermeister bemeldter Stadt nach Paris begleiten, und zu Paris wurde er in eine Versammlung geführt, die bey dem Herrn von Bouillon gehalten wurde. Ich und der Herr von Feugré wurden ernannt, ihn abzuhören. Um uns nun von seiner Aufrichtigkeit und Treue zu überzeugen, gab er die eben gemeldte Instruction in unsre Hände. Sie war in Provinzen abgetheilt, bestand aus zwey besondern Heften, auf deren einem und zwar auf dem ersten Blatt geschrieben stand: Artes Pacis (Friedenskünste) und auf dem zweyten: Artes Belli (Kunstgriffe für den Krieg). Nachdem wir diese beyde Hefte durchgegangen hatten, verlangte ich und der Herr von Feugré seine besondere Instructionen in Absicht auf die den römischen Drohungen am nächsten ausgesetzte Provinzen von Frankreich zu sehen. Nach vielen, seiner Seits gemachten Schwierigkeiten, und von unsrer Seite angewandten Drohungen zeigte er uns endlich ein drittes Heft, dessen Titel war: Rhetorum Commentarius (Aufsatz, die Rhôtier betreffend). Aus diesem lernten wir, daß die Verfolgung der Reformirten dort ihren Anfang nehmen sollte. Auch ist dies eigentlich die Quelle, woraus ich meine Weissagungskunst geschöpft habe, die, weil sie öfters eingetroffen, mir den Beynamen: d'Aubigné der Prophet, zugezogen hat. Denn sicherlich hatte ich meine Vorhersagungskunst nicht dem stummen Menschen zu danken, den ich in meinem Hause unterhielt und den man mir so oft vorgeworfen hat.

Dennoch ist die Geschichte dieses Stummen so sonderbar, daß ich mich nicht enthalten kann, hier seiner kurz zu erwähnen. Er war ein junger Mensch, wenn

wenn man ihm anders die Benennung eines Menschen geben kann. Denn die gelehrtesten Leute haben, wenn sie mit ihm Umgang gehabt hatten, das Urtheil gefällt: er sey ein eingefleischter Dämon. Da ich ihn zu mir ins Haus nahm, schien er ungefähr neunzehn oder zwanzig Jahre alt zu seyn. Er war von Geburt an stumm und taub, sein Gesicht war schwarzgelb, und sein ganzes äußerliches Ansehen fürchterlich. Vermittelst einer langen Uebung hatte er sich eine Fertigkeit erworben, durch seine Finger und übrige Gebärden seine Gedanken auf eine sehr verständliche Weise auszudrücken. Er hielt sich vier oder fünf Jahre lang bey mir in Poitou auf, theils zu Chevrelières, theils zu Ouches. Jedermann kam aus Neugierde dahin, um ihn zu sehen. Denn seine Weissagungskunst erstreckte sich so weit, daß er die geheimsten Dinge entdecken, und das Verlorne wieder finden konnte. Allen, die ihn darum befragten, sagte er ihr Geschlechtregister, die Handthierungen, die ihre Väter, Großväter, Urgroßväter und Ururgroßväter getrieben hatten, und die Anzahl ihrer Ehen und Kinder. Er zeigte einem jeden das Geld an, das er in der Tasche hatte, nach allen Sorten und nach der Anzahl der Geldstücke. Er errieth die geheimsten Gedanken derer, die ihn befragten, kurz! er weissagte das Entfernte. Einige sehr angesehene Geistliche dieser Provinz lehrten mich den Menschen kennen, und erweckten in mir die Begierde, ihn bey mir zu haben. Als er zu mir kam, verbot ich meinen Kindern und Bedienten bey schwerer Strafe, ihm irgend eine Frage über zukünftige Dinge vorzulegen. Aber mein Verbot war vergeblich. Sie fragten ihn sonst um nichts, als um dergleichen Begebenheiten, der gemeinen Regel gemäß: was verboten ist, schmeckt desto besser! Aus Vorwitz fragte ich ihn einen ganzen Monat hindurch nach den Stunden, die Heinrich

der vierte mit Spazierenreuten zubrachte, nach den Unterredungen, die dabey vorfielen, nach den Namen derer, mit welchen er sich unterhielt, und nach andern Umständen von dieser Art. Ich hielt die Nachrichten, die ich hierüber von dem Aufenthaltsorte des Königs erhalten hatte, mit den Antworten des Stummen zusammen, und fand sie, der Entfernung von hundert Meilen ungeachtet, durchaus zutreffend. Eines Tags fragten ihn die Weibsleutein meinem Hause, wie viele Jahre der König noch leben würde, auch um die Zeit und andere Umstände seines Todes. Er bemerkte ihnen durch Zeichen drey und ein halbes Jahr, ja er bezeichnete ihnen die Stadt, die Strasse, die Carosse, worin er umgebracht werden würde, und die zween Messerstiche durchs Herz. Ferner sagte er ihnen alles voraus, was König Ludwig der dreyzehnte bis auf das gegenwärtige Jahr 1630. unternommen hat, die Gefechte, welche vor Rochelle gehalten worden sind, die Belagerung dieser Stadt, die Einnahme davon, die Schleifung ihrer Vestungswerke, den gänzlichen Umsturz der huguenotischen Parthie und noch viele andere Dinge, die in meinen jetzt gedruckten und jedermann bekannten vertraulichen Briefen zu lesen sind. Kurz, meine Kinder! wenn ihr an allem, was ich von diesem Stummen erzählt habe, im mindesten zweifeln solltet; so ist nichts leichter, als hierüber zu einer völligen Ueberzeugung zu gelangen. Ihr könnet die Hausgenossen, die damals in eures Vaters Diensten waren, und welche noch am Leben sind, darüber befragen (36).

Von diesen wunderbaren Aeußerungen meines Stummen nahmen meine Feinde Gelegenheit, meine Vorstellungen fruchtlos und meine heilsame Nachrichten unnütz zu machen. Denn sie sagten: alle meine Erin-

Erinnerungen gründen sich blos auf die Offenbarungen meines Stummen, denen ich leichtsinnig genug glaube. Allein es ist reine Wahrheit, daß ich diesen angeblichen Propheten nie um zukünftige Dinge befragt habe, und wenn es mir einige male geglückt ist, gewisse Begegnisse vorherzusagen; so geschah dies durch bloße Vermuthungen, die sich auf meine eigene Kenntnisse und Erfahrungen gründeten, vielleicht auch vermittelst der Anzeigen und Vorbedeutungen, die ich aus den oben angezeigten Nachrichten des Caspar Baronius gezogen hatte, indem ich sie mit ungemeiner Aufmerksamkeit las.

Genug; da ich sah, daß man auf meine Nachrichten und Vorstellungen so wenig achtete; so gab ich mir bey zwo zu Rochelle gehaltenen Versammlungen alle Mühe, die Erlaubniß von ihnen zu erhalten, meine Aemter niederzulegen, und die Verwahrung der mir anvertrauten zween vesten Plätze, Mailleſais und Doignon, in die Hände treuer und herzhafter Männer zu übergeben, damit der Herzog von Epernon und der Bischoff von gemeldtem Mailleſais, die auf eine heimliche und ungerade Weise wegen der Uebergabe dieser Plätze bereits mit mir hatten handeln lassen, sich derselben vermittelst der nehmlichen Ränke nicht einst bemeistern möchten. Ein Theil der Abgeordneten von diesen Versammlungen hörte mein Gesuch sehr gerne; aber verschiedene Zünfte der Stadt waren dagegen. Die Syndici des Volks, das auf meiner Seite war, wählten den Advocat Bardouin, um meine Angelegenheit vor der Versammlung vorzutragen. Dieser ließ sich durch meine Feinde bestechen, und beschloß seinen Receß damit, daß er auf die Schleifung von Mailleſais und Doignon antrug, welche doch meinen Absichten gerade entgegen war. Der Herr von Villeroy

nahm daher Gelegenheit, mir folgenden Brief zu schreiben:

„Was denken Sie von Ihren guten Freunden, „um welcher willen Sie einen Gehalt von sie„benttausend Livres verlohren, und eine Ver„mehrung derselben mit weitern fünftausend „Livres, die Ihnen die Königin angeboten, „von der Hand gewiesen haben, ohne die Un„gnade des Königs zu rechnen, die Sie um „ihretwillen auf sich luden? Diese Herrn „betreiben es mit aller Gewalt, daß Ihnen Ihr „Haus unter Ihrem Bart wegrasirt werden „solle. Dies sind die eigentlichen Worte Ih„rer schönen Freunde. Wenn nun Sie auf „ein solches Verlangen eine Antwort zu geben „hätten; wie würden Sie dieselbe fassen? Ich „erbitte mir Ihre Nachricht hierüber ꝛc.

Hier ist die Antwort, die ich auf dieses Schreiben gab:

„Mein Herr! Da Sie es haben wollen, daß „ich, als Ihr Secretoir, auf die Bittschrift „der Rocheller antworten soll; so gebe ich Ih„nen die Nachricht, daß ich unten an die Bitt„schrift hinsetzen würde: wie gebeten, so ver„willigt! aber auf Unrechts Kosten und Ge„fahr! ꝛc.

Der Herr von Villeroy legte diese kurze Abfertigung sogleich dem Rath vor und der Präsident Jeannin sagte mit dem Fluch: daß er den Sinn davon ganz gut verstünde. D'Aubigné will soviel sagen, daß er weder Sie, die Rocheller, noch Uns fürchte.

Es

Es wurde daher dem Marschall de Camp, Bignolles, der Befehl ertheilt, in der Nähe zu untersuchen, worauf sich meine Verwegenheit stützte. Er kam, wie ein Freund, auf einen Besuch zu mir; denn er war als Edelknabe des verstorbenen Königs, meines Herrn, unter meiner Aufsicht erzogen worden. Ich nahm ihn als Freund auf, und bewirthete ihn aufs beste. Nachdem er alles untersucht, und die beyden Plätze seines Wirths wohl in Augenschein genommen hatte, schrieb er nach Hof, daß Rochelle, auf dessen Belagerung man umgieng, nicht belagert werden könnte; daß der Fluß Seure durch die beyden Plätze Maillesais und Doignon zu gut verwahrt sey, und man die für die königliche Armee erforderliche Lebensmittel in dieser Gegend nicht sicher fortbringen könnte; daß endlich, was die Stärke meiner beyden Plätze betreffe, Maillesais immer eine starke Belagerung kosten, Doignon aber zu belagern, mehr Zeit und Kosten erfordern würde, als Rochelle einzunehmen. Auf diesen Bericht sandte der königliche Rath zween Maitres des Requêtes, zuerst den Herrn von Monthelon, und dann den Herrn von la Vacherie, um mit mir über die Abtretung beyder Plätze und über meine Belohnung zu handeln.

Diese Tractaten wurden zwey Jahre lang mit vieler List betrieben; endlich ließ mir der Herzog von Epernon durch den Marquis von Brezé zweymal hundert tausend Livres anbieten. Allein es gefiel mir besser, meine beyden Plätze, Maillesais und Doignon, in die Hände des Herzogs von Rohan zu übergeben, und zwar nur um die Summe von hundert tausend Livres, deren Hälfte bey Ueberlieferung der Schlüssel, und der Rest auf eine andre von uns bestimmte Zeit zu bezahlen war. Nach der Uebergabe meiner Plätze be-

begab ich mich nach St. Jean d'Angely, und sobald ich mich daselbst eingerichtet hatte, besorgte ich den Druck meiner Werke auf meine eigene Kosten. Allein kaum waren sie ans Licht getreten; so wurden sie zu Paris verurtheilt, in dem Hofe des College Royal durch den Henker verbrannt zu werden.

Um diese Zeit brach der kleine Krieg der Königin Mutter aus. Der Herzog von Rohan erklärte sich für sie, und versammelte einige seiner Freunde, unter denen auch ich war, nach St. Maixant, um mit ihnen zu berathschlagen, was für Verbindungen er, in Absicht auf diesen Krieg, eingehen sollte. Bey einer dieser Berathschlagungen fragte er mich besonders: wie man sich zu betragen hätte, wenn die Königin die Stadt Paris mit sechzigtausend Mann belagern sollte? Allein anstatt auf eine so tolle Frage zu antworten, bat ich ihn, zu überlegen, daß die Verwirrung und das Misverständniß, die bey dieser ganzen fürchterlichen Parthie herrschten, dieselbe sicherlich in der Geburt ersticken würden, und erklärte ihm dabey, daß ich bey dieser Gelegenheit mein bisgen Degen nicht aus der Scheide ziehen würde. Nach dieser Erklärung nahm ich von dem Herzog von Rohan, und seinem Bruder, dem Prinzen von Soubise, meinen Abschied, mit der Versicherung, daß, wenn ich gleich nicht gesonnen sey, der Königin Parthie zu nehmen, ich dennoch in dem äussersten Nothfall nicht ermangeln würde, ihnen beyzuspringen. Hierauf gieng ich nach St. Jean d'Angely zurück. Da ich aber bald erfuhr, daß die, welche Paris belagern wollten, selbst belagert und auf der Brücke von Cé überwältigt worden seyen, zugleich auch ein Schreiben von dem Herzoge von Rohan erhielt, worin er mir seine äusserste Noth schilderte und mich an mein Versprechen erinnerte; so eilte

ich

ich wieder zu ihnen. So wie ich die beyden Brüder antraf, hatten sie mehr Volk nicht bey sich, als hundert Reuter und zwey Regimenter Fußvolk; alles zusammen machte ungefähr zwölf bis fünfzehnhundert Mann aus. Was war damit anzufangen? Ich nahm diese Eroberer von Paris bey der Hand, und that ihnen einen Vorschlag, welcher ohnfehlbar in der nehmlichen Nacht ausgeführt worden seyn würde, wenn wir nicht in diesem Augenblick die Nachricht von dem mit der Königin Mutter und ihren Anhängern geschlossenen Frieden erhalten hätten.

Nachdem der König mit gar geringer Mühe und beynahe allein mit seiner Garde das vielköpfige Thier, die Parthie der Königin seiner Mutter, die ohngefähr hunderttausend Fäuste, aber nicht einen einzigen Kopf dabey hatte, völlig ausgerottet hatte, rückte er an der Spitze seiner siegreichen und durch das überwundene Heer beträchtlich verstärkten Armee in Poitou ein. Alles schmiegte sich vor seinem Triumph. Ich hatte daher keine andere Wahl, als mich nach Genf zu flüchten. Ich verließ St. Jean d'Angely mit zwölf wohl bewaffneten Reutern, und obschon alle Pässe aufs beste besetzt und der Befehl, mich gefangen zu nehmen, überall ausgegeben war; so reiste ich doch mit so grosser Vorsicht, und benutzte meine vollkommene Kenntniß der Wege so gut, daß ich beynahe allen Nachstellungen glücklich entgieng. In der ersten Nacht meiner Reise gieng ich zwischen drey Regimentern und ihren Feldwachen mitten durch, ohne daß ich bemerkt wurde. Zu Chateaurou wurde ich zwar angehalten, allein ein Bauer des Orts rettete mich, indem er mir die Fuhrt eines Flusses zeigte, welche nicht besetzt war, damit man sie nicht erkennen möchte. Auf gleiche Weise rettete ich mich bey Bourges. Aber das sonderbarste

bey meiner Flucht war, daß verschiedene Edelleute, die den Befehl hatten, mich gefangen zu nehmen, mich selbst mit Wegweisern versahen, indem sie mich nicht kannten.

Als ich zu Consorgien angekommen war, überredete mich der Edelmann des Orts, bey ihm zu Nacht zu speisen und zu schlafen, unter der Versicherung, daß er bereits einen sichern Wegweiser für mich, einen gewißen Petit-Roi, auf den folgenden Tag ausfindig gemacht habe. Aber der feine Herr gab noch in dieser Nacht vielen Edelleuten in dasiger Gegend Nachricht von dem Wege, den ich am folgenden Morgen nehmen würde, damit sie sich in einen Hinterhalt legen könnten. Doch am Morgen, da ich mich zur Abreise rüstete, befiel diesen Verräther, indem er mit mir redte, auf einmal ein solches Herzweh, daß er sich genöthigt sah, zurückzubleiben, und seine Commission einem andern zu geben, der mich einen ganz verschiedenen Weg führte. Dies rettete mir das Leben; die Umstände aber habe ich erst nachher von einem jungen Edelmann erfahren, der mit von dieser Parthie gewesen war, die vorgehabte Verrätherey auf seinem Todbette bekannte, und mich deßwegen um Verzeihung bat.

Der Pfarrer von St. Leonard, der mich selbst nach Consorgien begleitete, zeigte mir unterwegs eine Frau von siebenzig Jahren, deren Tochter gestorben war, und ein neugebohrnes Kind hinterlassen hatte, das hernach diese Großmutter achtzehn Monate durch säugte, indem sich ihre Brust, sobald sie das Kind angelegt, sogleich mit Milch angefüllt hatte. Dies ist keine zum Vergnügen ersonnene Geschichte; denn sie ist durch eine bewährte Urkunde der Kirche des Orts, wo sie

sich

ſich zugetragen, beſtättigt worden, und hernach im Druck erſchienen (37).

Da ich durch Macon kam, und meine Geſellſchaft nur zwey und zwey nach einander durch den Ort gehen ließ, damit wir unerkannt durchkommen möchten; hielt ein alter Mann einen von meinen Leuten an, und ſagte ihm ins Ohr: d'Aubigné thut ſehr wohl daran, daß er dieſe Vorſicht gebraucht. Vor der Stadt auſſen traf ich einen Bedienten von dem Herrn von Foſiat an, der mich zu dem Herrn von Aſnières begleitete, von wo aus ich mich hernach nach Gex begab. Wie ich in dieſem Ort ankam, fielen einige Soldaten von der Beſatzung meine Leute an, die ſie bewaffnet ſahen, welches nicht erlaubt war. Sie wollten mir auf die nehmliche Weiſe mitſpielen; allein durch meinen muthigen Widerſtand verhinderte ich ſie an ihrem Vorhaben, und war ſo glücklich, aus ihren Händen zu kommen, ohne einen von ihnen zu tödten. Denn ſonſt würde ich gefangen genommen worden, und unfehlbar verlohren geweſen ſeyn, weil ich von dem Marquis von Cypierre, dem Befehlshaber in dieſer Landſchaft, der mir auf dem Fuſſe folgte, und der, um mich ja nicht zu verfehlen, mein Portrait bey ſich hatte, bald genug erkannt worden ſeyn würde.

Endlich, nach überſtandenen tauſend Gefahren und Beängſtigungen, langte ich am erſten Tag des Septembers 1620. in Genf an. Ich wurde mit viel mehreren Beweiſen von Achtung und Freundſchaft aufgenommen, als ein Flüchtling hoffen konnte. Denn man bezeugte mir nicht nur die Höflichkeiten, welche bey der Ankunft der Fremden von einem gewiſſen Range daſelbſt gewöhnlich ſind; ſondern der erſte Syndicus der Stadt holte mich in meiner Wohnung ab, begleitete

tete mich in die Predigt, und wieſe mir in der Kirche den Platz an, den ſein Amtsvorfahrer in dem abgewichenen Jahre innen gehabt hatte, und welcher ſonſt nur Prinzen und Abgeſandten gekrönter Häupter angewieſen zu werden pflegt. Nach der Predigt gab mir die Stadt ein öffentliches Feſt, wobey der ſämtliche Magiſtrat erſchien, und viele Fremde von Stande eingeladen hatte. Es wurde Confect aufgetragen, das mein Wappen vorſtellte, und auf meine Geſundheit giengen die Gläſer rüſtig herum.

Auf dieſe freundſchaftliche und ehrenvolle Aufnahme erhielt ich bald noch mehrere Beweiſe eines vollkommenen Zutrauens von dieſer kleinen Republik. Die Stadt miethete mir auf ihre Koſten das Haus des Herrn Sarraſin, man ließ mich alle Magazine ſehen, man vertraute mir Geheimniſſe der Regierung, man ließ alle Truppen der Republik vor mir die Revüe paſſiren, man verordnete einen Kriegsrath von ſieben Perſonen, und wählte mich zum Präſidenten deſſelben. Allein, da einige Tage hernach dieſer Kriegsrath den Eyd der Treue und unverbrüchlichen Verſchwiegenheit von mir verlangte; ſo legte ich meine Präſidentenſtelle wieder nieder. Denn ich wollte meine Freyheit nicht verkaufen. Endlich vertraute man mir die Aufſicht über die Veſtungswerke, und ich vermehrte dieſelbe mit neuangelegten Werken, auf der Seite von St. Victor und St. Jean.

Sechs Wochen nach meiner Ankunft in Genf erhielt ich zween von der allgemeinen Verſammlung zu Rochelle deswegen abgefertigte Geſandte. Der erſte überbrachte mir von derſelben ein Schreiben, worinn ſie mir ihre Reue über die ungerechte Behandlung, die mir von ihrer Seite widerfahren ſey, ausdrücklich bezeugte;

zeugte; der zweyte überbrachte mir eine schriftliche Vollmacht und Instruction, die reformirten Kirchen in Frankreich überhaupt, und die Rocheller insbesondere, zu gewissen Tractaten, die in der Vollmacht angezeigt waren, verbindlich zu machen; ich wurde versehen mit den nöthigen Beglaubigungsschreiben, um mit den protestantischen Schweizer-Cantons, der Stadt Genf, den Hanseestädten und verschiedenen deutschen Fürsten von unsrer Religion ein wechselseitiges Schutzbündniß zu errichten. Ueberdies sandte sie mir freie schon unterzeichnete Papiere zu, die ich nach Gefallen ausfüllen konnte, nebst fliegenden Sigeln, die diese Versammlung erst kürzlich eingeführt hatte, und deren ich mich bedienen konnte, wie und wenn es die Nothdurft erforderte. Noch besonders wurde ich mit einer Instruction versehen, die protestantische Schweizer freywillig anzuwerben, und für die Völker, welche ich durch meine besondere Sorgfalt zusammen bringen würde, einen freyen Durchzug auszumachen. Wie mir denn auch der Auftrag gemacht wurde, diese idealische Armee zu commandiren.

Diese letztere Briefschaften überbrachte mir der Herr von Anias nach Genf, als Bauer verkleidet. St. Julain, der zuerst an mich abgesandt worden war, sandte mir einen Menschen zu, der auf die nehmliche Weise verkleidet war, um mit mir den Ort unsrer Unterredung auszumachen. Wir hatten diese Vorsicht nöthig, weil wir den Respect kannten, den die Genfer gegen Frankreich hegten. Nachdem ich die neue Casernen ausserhalb der Stadt zum Conferenzort erwählt hatte, hielten wir daselbst mehrere Unterredungen. Unter dieser Zeit hatte auch der Herr Sarrassin von dem Bastard von Mansfeld Briefe erhalten, worinn er ihm seine schlechten Umstände in Böhmen anzeigte,

zeigte, und ihn bat, einen andern Herrn für ihn ausfindig zu machen. Ich ließ mich sogleich mit diesem Abentheurer und den zween Herzogen von Weimar in Unterhandlung ein, und schloß eine Uebereinkunft mit ihnen, kraft deren sie sich anheischig machten, gegen eine gewisse Summe, die ich ihnen versprach, zum Dienste der Reformirten in Frankreich zwölftausend Mann zu Fuß, sechstausend Reuter, (38) zwölf Canonen, nebst der verhältnißmäßigen Zugehör, gemeinschaftlich bis an die Saonne zu führen, wo ich mit drey Regimentern, jedes zu zweytausend Mann, zu ihnen stossen, und bey dieser Armee als Marschall de Camp General Dienste thun wollte. Von dort aus wollten wir in die Landschaft Forez marschiren, wo die allgemeine Versammlung von Rochelle sich verbindlich machte, ihnen einen zweymonatlichen Sold auszuzahlen, und die Zahlung des Rests der von mir versprochenen Summe auf die Salzwerke von Aigues-Mortes und Pequais, die sich damals noch in den Händen der Huguenoten befanden, anzuweisen und zu versichern.

Nachdem dies alles von beyden Seiten ausgemacht und unterzeichnet worden, und Mansfeld bereits bis ins Elsaß vorgerückt war, erhielt ich, da ich nur noch einen Wechsel von zweymal hunderttausend Livres erwartete, um mich mit meinen drey Regimentern ins Feld begeben zu können, die unvermuthete Nachricht: daß einige von meinen Neidern die allgemeine Versammlung von diesem Vorhaben abgebracht, und dieselbe beredet hätten, daß diese wichtige Angelegenheit sich besser in den Händen des Herrn von Bouillon, als in den Meinigen, befinden würde. Daher marschirte jetzt Mansfeld gegen Sedan, und ich ward zum Besten gehalten, nachdem ich fünfhundert

Pisto-

Pistolen von meinem Vermögen auf die verschiedene Unterhandlungen verwendet hatte.

Während derselben und zur Zeit, da Frankenthal belagert wurde, sandten die Berner den Sohn eines ihrer ersten Staatsglieder an mich, und ließen mich ersuchen, ihre Stadt in Augenschein zu nehmen. Ich begab mich dahin, und wurde mit vielen Canonenschüssen, Festen und andern Ehrenbezeugungen empfangen, an denen ich nichts als ihre Umständlichkeit, auszusetzen fand. Einige Zeit hernach reiste ich noch einmal dahin, und hielt mich drey oder vier Monate lang dort auf. Nachdem ich in dieser Zeit die Gegend um die Stadt herum genugsam beaugenscheinigt hatte, unternahm ich, diesen Platz regelmäßig zu befestigen, wider das Gutachten derer, die die Kriegsbaukunst verstehen wollten, und ungeachtet des Widerwillens der angesehensten Männer dieser Stadt, und ungeachtet der Gesetze und Gewohnheiten des Landes, die diesem Vorhaben zu widersprechen schienen. Endlich machte ich dem gesammten Magistrate die unumgängliche Nothwendigkeit dieses Unternehmens so begreiflich, daß niemand mehr etwas gegen die Ausführung einzuwenden wußte. Der Herzog von Bouillon selbst schrieb deßwegen an mich und einige Magistratsglieder, um mich von diesem Unternehmen abzubringen. Unter seinen Gründen führte er die üble Lage der Stadt an, die nicht wohl einer Befestigung fähig wäre, auch daß der Platz in einem so entfernten Winkel des Cantons gelegen sey. Allein ich gab ihm die Antwort: daß ich durch meinen Fleiß und die Anlage der Vestungswerke die üble Lage der Stadt gut machen würde; und was die Entlegenheit des Platzes anbelange, so bitte ich ihn zu bedenken, daß das Herz nur einen Finger breit von der Seite entfernt sey.

Das

Das gemeine Volk zu Bern hatte einen solchen Abscheu an aller Art von Bevestigung, und war so sehr in ihre Feldmacht vernarrt, von welcher sie glaubte, daß sie im Stande wäre, sie gegen alle Gefahren zu schützen, daß gleich auf die erste Mine, die man machte, mit dem Vestungsbau den Anfang machen zu wollen, einige Betrunkene ihre Hellebarden ergriffen, zum Thor hinaus rannten, und aneinander fort schrieen: man müsse die Schurken von Franzosen, die zu ihnen gekommen seyen, um ihre alten Gewohnheiten zu verletzen, alle ins Wasser werfen. Allein dies alles schröckte mich von der Ausführung meines Entwurfs nicht ab, da ich durch den Herrn von Erlach und einige Geistliche der Stadt genug unterstützt war. Der vornehmste von den letztern, der sich mit dem gesammten Magistrat vor die Stadt hinaus begeben hatte, um mir zuzusehen, da ich meinen entworfenen Vestungsplan abstach, that den Vorschlag, über diesen gefaßten so heilsamen Entschluß Gott zu danken, und augenblicklich fiel er und der gesammte Magistrat, nebst allen Anwesenden, auf die Kniee nieder, und dankten dem Allmächtigen. Am folgenden Tage begab sich die ganze Stadt auf den nehmlichen Platz, der gemeldte Geistliche verrichtete abermals ein langes Gebet, und nach Anstimmung eines Psalmen ermahnte er die Berner, zur Ausführung eines so höchst nützlichen Unternehmens mit allen Kräften behülflich zu seyn. Sogleich hierauf ließ ich die Pfäle zum Abstich des Vestungswerks herbeybringen, und überreichte einen davon dem Herrn Manuel, um ihm die Ehre zu lassen, den ersten Pfal einzuschlagen; allein er überließ diese Ehre mir. Ich warf meinen Hut in die Luft, knieete auf die Erde nieder; und indem ich den ersten Hammerschlag that, rief ich mit lauter Stimme aus: Es geschehe dies zur Ehre Gottes und zum allgemeinen

Wohl

Wohl der verbündeten Schweizer! Hernach pflanzten die Magistratspersonen, der Ordnung nach, die übrigen Pfäle zu dieser neuen Bevestigung. Das Werk wurde mit Feuer ausgeführt, und diese Bevestigung ist noch heute eine der schönsten und regelmäßigsten in Europa.

Einige Tage hernach ließ der Magistrat von Bern unter dem Vorwande der zu dieser Bevestigung nöthigen Arbeit alle Miliz von ihren Landvogteyen vor mir die Revue passiren, und ich fand ihre Stärke acht und vierzig tausend Mann, alle wohl bewaffnet. Hernach nahm ich die übrigen Plätze des Cantons in Augenschein, auch die Versammlungsorte der Völker, deren auf meinen Bericht sieben bestimmt wurden. Zu gleicher Zeit wurde in Vorschlag gebracht, mich zu ihrem Capitaine General zu erwählen, und der Landschreiber gab mir die Feder in die Hand, um meinen Staat und Amtseid zu unterzeichnen. Allein ich entschuldigte mich mit meinem hohen Alter und mit der Unkenntniß ihrer Sprache. Man setzte hierauf in mich, ihnen drey andre zu dieser Stelle vorzuschlagen. Ich nannte ihnen den Vicedom von Chartres, den Marquis von Montbrün und den Grafen von la Suze. Ihre Wahl fiel auf den letztern.

Nach dem Beyspiele von Bern fragten mich auch die Basler wegen ihrer Bevestigung um Rath, und sandten deßwegen den Herrn Lutkelmann an mich. Ich ließ ihnen durch den Herrn von la Fosse zwey und zwanzig Bastionen ausstecken; aber sie begnügten sich, nur vier davon ausführen zu lassen. Dieses ganze Bevestigungswerk blieb also in der Unvollkommenheit, worinn es sich gegenwärtig noch befindet.

Während meines Aufenthalts in der Schweiz wollte mich Squaramel, der Gesandte der Republik Venedig bey den Cantons, in die Dienste der Venetianer ziehen, und zwar als General der Franzosen, die in ihrem Solde standen. Der Vertrag hierüber war dem Abschlusse nahe, zu beyderseitigem Vergnügen. Allein der französische Gesandte in der Schweiz, Herr Miron, schrieb an den venetianischen: daß sich seine Republik den Unwillen des allerchristlichsten Königs zuziehen würde, wenn sie einen Mann in ihre Dienste nähme, der seiner Majestät so äußerst verhaßt sey. Dies machte, daß sich unsre Tractaten zerschlugen; obschon meine Freunde dem Squaramel vorstellten, daß, was einem Mann den Haß eines unumschränkten Herrn zuzöge, ihm bey den Republiken als Empfehlungsschreiben gelten sollte. Allein diese Vorstellung machte auf das Gemüth des Gesandten keinen Eindruck. Die Furcht, Frankreich zu mißfallen, besiegte das Verlangen der Venetianer, einen tüchtigen und redlichen Mann in ihre Dienste zu bekommen.

Der obengemeldte Miron begnügte sich nicht daran, daß er meine Unterhandlung mit Venedig rückgängig gemacht hatte, sondern unternahm es auch auf vier verschiedene Arten, mich aus Genf zu vertreiben. Erst beklagte er sich bey den Genfern, als wenn ich mich unterstanden hätte, von dem Könige, seinem Herrn, hin und wieder in der Stadt übel zu sprechen. Ich verlangte sogleich von dem Magistrate, daß eine genaue Untersuchung darüber angestellt würde, um die Wahrheit dieser Klage herauszubringen. Sie fand sich aber gänzlich ungegründet. Hernach schrieb er an den Magistrat, daß er von seiner allerchristlichsten Majestät ein Schreiben erhalten hätte, worinn ohne meinen Namen zu nennen, meine Person als ein offenba-

rer

rer Feind von Frankreich bezeichnet worden sey. Der Rath versammelte sich d ßwegen, und es wurde dem Miron, mit meinem Vorwissen, folgende Antwort ertheilt:

„Was das übrige ihres Schreibens anbelangt, „betreffend verschiedene Privatpersonen, die sich „in unsre Stadt geflüchtet, und welche wegen „schwerer Verbrechen, wegen Meutereyen und „heimlicher Verbindungen wider Frankreich, und „wegen Verletzung des dem allerchristlichsten Kö„nige schuldigen Respects öffentlich angeklagt, „und dieser Verbrechen wirklich überführt wor„den seyn sollen; so müssen wir Ihnen, mein „Herr! die Erklärung thun, daß niemals irgend „eine Privatperson eine Klage wider jemand vor „uns angebracht hat, über welche ihm nicht so „geschwind, so ernstlich und so gut Recht verschafft „worden wäre, als an irgend einem Ort in der „Welt. Wenn also die, welche sich zu beschwe„ren Ursache zu haben glauben, jemand abord„nen wollen, der im Stande wäre, seine Parthie „zu vertreten und schriftliche Beweise vorzule„gen; so werden wir uns beeifern, besonders „aus Achtung für die Befehle seiner allerchrist„lichsten Majestät, und für Ihre Empfehlung, „mein Herr! den Ruhm Gerechtigkeitliebender „Richter, den sich unsre Vorfahren bereits er„worben haben, zu erhalten. Wir setzen noch „hinzu, daß, was insbesondere den König in „Frankreich betrift, wir mit dem nöthigen Eifer „und Ernste diesfalls zu Werk gehen werden, um „zu beweisen, wie groß unsre Ehrerbietung für „einen so erlauchten Namen ist. Wir hoffen, „hievon einen überzeugenden Beweis in dem ab-

„gewichenen Jahre gegeben zu haben; da wir „wegen eines Edelmanns, der sich in unsre Stadt „geflüchtet, und der uns, in einem gleichen Falle „mit dem gegenwärtigen, über eine bey Ihnen, „mein Herr! geschehene Anzeige um Untersuchung „gebeten hatte, zween von unserm Rath mit Syn„dicis niedergesetzt haben, um die verlangte Un„tersuchung entweder zur Loszählung oder Ver„urtheilung des Angeklagten auf das fleißigste „und sorgfältigste vorzunehmen. Diese gericht„liche Untersuchung daurte sechs Monate lang, „und binnen dieser Zeit wurde gemeldter Edel„mann in unsre Stadt gesprochen; daher ꝛc.

Mitten unter allen diesen Widerwärtigkeiten, die mir ohne Ursache erregt wurden, unterließ ich nicht, das Landgut von Chrest zu kaufen, und darauf einen Bau aufzuführen. Es kostete mich überhaupt mehr nicht, als eilf tausend Thaler, jedoch beynahe auch mein Leben. Da ich in mein Bauwesen ausserordentlich verliebt war; so stieg ich einst auf ein Gerüste im fünften Stockwerk, um meine Handwerksleute arbeiten zu sehen. Allein indem ich mir mit Beobachtung des Geschäftes die Zeit vertrieb, begann das Gerüste auf einmal unter meinen Füssen einzustürzen. In diesem plötzlichen Zufall ergrief ich mit einer meiner Hände, die bereits verwundet war, einen kleinen Stein, der erst frisch auf die Mauer gesetzt worden war, und hielt mich, in der Luft schwebend, so lange fest daran, bis meine Bediente kamen, und mich aus dieser Gefahr erretteten, welche um so fürchterlicher war, als gerade unter mir zwo sehr spitzige Stangen in die Erde gepflanzt standen, wie wenn sie ausdrücklich deßwegen hier aufgerichtet worden wären, um mich zu spiessen, wenn ich heruntergefallen wäre. Wie sehr hatte ich auch hier, wie

in

in tausend andern Begegnissen, Ursache, die göttliche Vorsehung zu bewundern und zu verehren, die es zuließ, daß ich an allen Orten so vielen und so ausnehmend großen Gefahren ausgesetzt war, um mich zu ihrem ewigen Preis daraus zu erretten.

Dies Landgut von Chresi diente mir einige Zeit lang zur Freystatt, zu einer Stätte der Ruhe, Zuflucht und Sicherheit gegen die beständige Verfolgungen des französischen Hofs, die mir den längern Aufenthalt in Genf entleideten, und mich gewiß genöthigt haben würden, mich auf ewig von dort zu entfernen, wenn mich nicht die häufige Bedrohungen und der sichtbare Anschein, daß diese Stadt hienächst belagert werden würde, zurückgehalten hätten.

Der dritte Streich, den mir der gemeldte Abgesandte spielte, war der heftigste und empfindlichste für mich. Er sandte nach Genf ein Urtheil, das zu Paris über mich gefällt worden war, nebst einer langen höchst nachtheiligen Beschreibung von mir. Kraft dieses Urtheils wurde ich, unbeschieden und ungehört, zur Enthauptung verdammt, weil ich im Jahre 1572. von einer zerfallenen Kirche einige Materialien zum Bau einer Bastion angewandt hätte.

Dies war bereits das vierte Todesurtheil, das aus Ursachen von nehmlichem Gehalt, die mir eigentlich zur Ehre gereichten, über mich ausgesprochen worden war. Die Absicht des Gesandten aber war: mich eines Theils in Genf verhaßt und ehrloß, und andern Theils eine Heurath, die ich daselbst vorhatte, rückgängig zu machen.

Es war nehmlich damals die Rede von einer Vermählung zwischen mir und der Wittwe des Herrn

Barnaby, Renata, aus dem Hause der Bourlamachi aus Lucca. Sie war in Genf durchgängig beliebt, und theils um ihrer Tugenden, um ihrer Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit willen, theils wegen ihres berühmten Geschlechts, und ihrer sehr beträchtlichen Güter hochgeschätzt. Da ich die Denkungsart und den Muth dieser meiner künftigen Frau auf die Probe setzen wollte; gieng ich selbst hin, und brachte ihr die Nachricht von dem über mich gefällten Todesurtheil. Aber die Heldin antwortete mir, ohne ihre Mine zu verändern: ich schätze mich sehr glücklich, daß ich den Proceß Gottes mit Ihnen theilen kann, und also soll kein Mensch das scheiden, was Gott zusammenfügen will! Ich schloß also meine zweyte Heurath mit ihr, und der Herr von Fossiat, von dem ich oben Erwähnung gethan, machte folgende vier Verse darauf: *)

Leer ist das Grab, das dir Paris errichten ließ;
Zu Genf wirst du geführt zum Hochzeitbette.
Stirbst du im Bildniß zu Paris;
So lebe hier beglückt, am Busen der Renette!

Gleich bey meiner Verheurathung entließ ich vier Edelleute, die ich bisdaher immer bey mir unterhalten hatte. Denn ich richtete mich gänzlich nach der Wirthschaft meiner Frau. Der Stadt gab ich das Haus zurück, das sie seit meiner Ankunft daselbst für mich gemiethet hatte. Auch trat ich aus freyem Willen den Ehrenplatz, der mir in der Kirche angewiesen war, wieder ab, um dem Neide einiger teutschen Herrn auszuweichen, welche über die Ehrenbezeu-

*) Paris te dresse un vain Tombeau,
Geneve un certain Hyménée,
A Paris tu meurs en Tableau;
Vis ici au Sein de Renée!

zeugungen, welche mir zu Genf widerfuhren, böse waren. Dagegen ließ mir die Republik einen andern Platz in der Kirche anweisen, der zwar nicht so ansehnlich, aber bequemer war als der erste, und worinn ich dennoch oft den pfälzischen Prinzen und viele vornehme Franzosen stehen gesehen hatte.

Ich hatte bemerkt, daß der Herr von Béthune an dem Vestungswerke von St. Victor zwey Hornwerke unvergleichlich gut angelegt hatte. Aber sie waren nur in der Geschwindigkeit errichtet, und man sah an ihnen, daß die Kosten dabey gespart worden waren. Ich that also den Genfern den Vorschlag, sie mit denen Werken zu verstärken, welche man jetzt noch dort angebracht sehen kann. Weil die Flanke der Courtine in Verhältniß gegen das Innere jener Hornwerke ein wenig zu entfernt war; so entwarf ich zwischen beyden ein Verbindungswerk, ohne daß ich die Absicht gehabt hätte, die Verbindung selbst eher auszuführen, als man sie nöthig hätte. Denn eines Theils konnte man sie im Angesicht des Feindes erst ausführen, andern Theils wollte ich den Beutel der Privatpersonen schonen, und die Feindschaft mir nicht auf den Hals ziehen, die man durch dergleichen Unternehmungen gewöhnlich verursacht. Allein meine Vorsicht wurde vereitelt. Einer von den Eigenthümern der guten Plätze, die zu Errichtung des neuen Werks nothwendig weggenommen werden mußten ein Sohn eines angesehenen Syndicus der Stadt und General-Procurator, hatte sich, zum Mißvergnügen des ganzen Magistrats, über meinen gemachten Vorschlag, und den Schaden, der für ihn durch die Ausführung desselben entstehen müßte, allzulaut aufgehalten. Der Magistrat befahl daher ihrem Ingenieur auf der Stelle, und bey Verlust seines Dienstes, in Zeit von zwo

Stunden das bemeldte Verbindungswerk auszustecken. Nachdem dies pünctlich geschehen war, begab sich der Magistrat selbst auf den Platz, um die Arbeit wirklich anfangen zu lassen. Sobald ich Nachricht hievon erhalten, eilte ich selbst auf den Platz, und ersuchte sie, nichts zu übereilen. Aber weder mein Bitten noch meine Vorstellungen konnten sie bewegen, die Arbeit und ihren einmal genommenen Entschluß nur einen Augenblick aufzuschieben. War ich nun gleich unschuldig; so erfolgte doch, was ich befürchtet hatte. Die zu Genf sehr mächtige Familie des Generalprocurators wurde mir von dieser Stunde an feind, und ergriff jede Gelegenheit, mir Verdruß zu machen.

Da diese Feindseligkeit von Tag zu Tag höher stieg; so mißbrauchte diese Familie jeden Anschein von Gelegenheit zur Rache. Zum Exempel. Da ich meine Geschichte von Frankreich herausgab, sprengte sie überall aus, wie sehr der französische Hof über dieses Werk entrüstet sey, und daß dieses Mißvergnügen wahrscheinlich auch auf die Republik sich ausdehnen würde. Als der alte Marggraf von Baden sich nach Genf begeben hatte, verbreiteten sie das Gerücht, daß derselbe auf meine Veranlassung dahin gekommen sey, um dort eine Armee aufzubringen; dies aber müßte den Kaiser äußerst wider die Genfer reizen. Was diese letzte Beschuldigung betraf, war es mir ein leichtes, auf das überzeugendste darzuthun, daß dieser Marggraf und ich niemals einige Correspondenz, Bekanntschaft oder auch nur einige Unterredung miteinander gehabt hätten.

Der vierte Fall, der mir durch den oben genannten Miron auf den Hals gezogen wurde schien meinen Feinden gewonnenes Spiel zu geben, und beängstigte auch

auch einen Theil meiner Freunde. Die Veranlassung dazu war: daß Rozet, der mit dem Herrn Sarrasin von der Republik an den Hof von Frankreich abgesandt worden war, auf Anstiften des gemeldten Gesandten sich bey dem Herrn von Herbaut listig eingeschmeichelt, sein ganzes Vertrauen erworben, und diesem Staatssecretair so viele falsche Nachrichten wider mich beygebracht hatte, daß ich wegen dieser falschen Nachrichten und eines vorgeblichen Verständnisses, das ich mit dem gemeldten Herrn von Herbaut unterhielt, drey Monate hindurch in entsetzlicher Unruhe und in Todesangst zubrachte. Dazu kam noch, daß, nach meinem Vermuthen, entweder der Herzog von Epernon, oder der Erzbischoff von Bourdeaux, oder vielleicht beyde mit einander, zehn sehr entschlossene Leute, zu der nehmlichen Zeit bestellt hatten, um mich meuchelmörderisch umzubringen. Diese Mörder, durch große Versprechungen gewonnen, schwärmten zwey Jahre über in der Gegend von Genf umher, und äusserten hin und wieder unter Ausstoßung gräulicher Flüche, daß sie mich mit Verlust ihres Lebens umbringen wollten.

Dannoch zernichtete ich alle ihre Anschläge. Denn da ich sah, daß ich von allen Seiten her so sehr bedroht wurde; hielt ich mich auf meiner Hut, und begab mich nie anders, als wohl begleitet, außer meinem Hause. Auch schrieb ich hierüber an den Herrn von Candale: er möchte seinem Vater den Rath geben, seine Meuchelmörder besser zu wählen, und sich besserer Arbeiter zu bedienen, wenn er sein Geschäft ausgemacht sehen wollte. Endlich siegte einer Seits die Freundschaft der Genfer, über allen Argwohn, den man ihnen gegen meine Redlichkeit und Treue einflößen wollte, und andern Theils entgieng ich durch mei-

ner Behutsamkeit allen Nachstellungen wider mein Leben.

Einige Zeit vorher hatte der Connetable von Lesdiguiéres, der sich in den Krieg von Genua eingelassen hatte, dessen ungeachtet, daß wir damals entzweyt waren, den Staatsrath, Herrn von Bouillon, an mich geschickt, um mich dahin zu vermögen, daß ich mit drey Regimentern Fußvolk, und einer Anzahl Reuterey, worüber er mir das Commando anvertrauen wollte, eine Unternehmung auf die Franche-Comté ausführen möchte. Allein dies Project fiel weg, weil dieser Krieg sich eben so schnell endigte, als er angefangen worden war.

Als ich endlich allen hinterlistigen Nachstellungen und allen Verschwörungen wider mein Leben glücklich entgangen war, dachte ich weiter auf nichts, als wie ich den Rest meiner Tage in Ruhe und Frieden und in dem Genusse der Annehmlichkeiten, die mich meine zweyte Heurath hoffen ließ, zu Genf verleben möchte. Allein es stand in dem Buch des Schicksals geschrieben, daß ich nie zu einer solchen Ruhe des Lebens gelangen sollte. Denn, so zu reden, in dem Augenblick, da ich mir diese reizenden Aussichten in mein künftiges Privatleben machte, langte der Graf von Carlisle, der mit seinem Bruder, dem Chevalier, von seiner Gesandtschaft nach Constantinopel zurückkam, in Genf an. Beyde überhäuften mich mit Liebkosungen und ausnehmend großen Ehrenbezeugungen, und setzten mir so lebhaft zu, daß ich mich mit ihnen nach England begeben möchte, bis ich meinen Entschluß vergaß und den Vorsatz faßte, mit ihnen nach England überzugehen. Ich hatte mich hiezu bereits so verbindlich gemacht, daß mein Platz in dem Schiffe,

das

das die beyden Brüder schon zu Straßburg gemiethet hatten, um den Rhein hinunter bis nach Holland zu fahren, ausgemacht und bestimmt war. Doch, da das Gerücht, daß die Stadt Genf nächstens eine Belagerung zu befürchten hätte, immer anhielt und sich vermehrte; so hielt mich meine Furcht, diese allgemeine Sage möchte einmal wahr werden, um so mehr von dieser Reise zurück, als diese Stadt sich damals zum Theil in einem schlechten Vertheidigungszustande befand, und ich mich andern Theils Ehren halber für verpflichtet hielt, sie in dieser drohenden Gefahr nicht zu verlassen.

Aus Gelegenheit dieser meiner nach England vorgehabten Reise will ich euch, meine Kinder! eine äusserst verdrüßliche Familiensache erzählen. Die Erinnerung daran kann weder mir noch euch angenehm seyn, und gerne hätte ich sie mit Stillschweigen übergangen, wenn es ohne Verletzung der Wahrheit möglich gewesen wäre.

Wie Gott die Gaben, die er den Menschen austheilt, nicht nach Geburt und Herkunft ausspendet; so war auch mein ältester Sohn, Constant d'Aubigné, seinem Vater durchaus unähnlich, ob ich gleich auf seine gute Erziehung alle mögliche Sorgfalt verwendet hatte. Wenn er ein Prinz gewesen wäre, hätte ich ihm keine sorgfältigere und kostbarere Erziehung geben können. Ich hatte ihm die vortrefflichsten Lehrmeister in jeder Art der Wissenschaften und ritterlichen Uebungen, die ich in Frankreich ausfindig machen konnte, ausgesucht, und achtete diesfalls die Kosten so wenig, daß ich diese Lehrmeister aus den besten Häusern des Königreichs durch Verdopplung der Besoldungen an mich zog.

Aller

Aller dieser Vorsicht ungeachtet ergab sich dieser elende Mensch gleich anfangs, da ich ihn zum Studiren nach Sedan geschickt hatte, dem Spiel und der Trunkenheit. Er bekam einen Eckel an Erlernung der Wissenschaften, und stürzte sich endlich in den Musikhäusern in Holland durch den Umgang mit liederlichen Dirnen in das vollkommenste Verderben. Als er nachher nach Frankreich zurückgekommen war, verheurathete er sich, wider meinen Willen, mit einer schlechten Person, die er aber in der Folge ermordete. Ich hatte die Absicht, ihn von Hof zu entfernen, wo er sein ausgelassenes Leben fortsetzte; ich errichtete daher auf meine Kosten ein Regiment, und übergab ihm solches, um damit in dem damaligen Kriege des Prinzen von Condè zu dienen. Aber nichts konnte seine unregelmäßige Begierden und die Unmäßigkeit dieses frechen und ruchlosen Kopfs zähmen oder sättigen. Er kam wieder an den Hof zurück, verlohr im Spiel zwanzigmal mehr, als sein ganzes Vermögen betrug, und da er keine Rettung für sich sah, schwur er seine Religion ab, und gieng zur Römischen über, bey welcher er sich, vermittelst seines durchdringenden Verstandes, worin ihm damals keiner von dieser Parthie gleichkam, in einiges Ansehen zu setzen wußte. Sobald ich seinen häufigen Umgang und Vertraulichkeit mit den Jesuiten erfahren hatte, untersagte ich ihm alle fernere Gemeinschaft mit ihnen schriftlich und unter Androhung meines Fluchs. Er antwortete mir hierauf nur soviel, daß er die zween Jesuiten, Arnoux und May, einige male gesprochen habe. Allein ich erfuhr sonst her, daß er, durch Vermittlung dieser beyden Väter, von dem Pabst ein Breve erhalten hätte, kraft dessen er seiner Papisterey unbeschadet dem reformirten Gottesdienst anwohnen, und das Abendmahl dort genieſſen durfte. Diesem Breve gemäß hielt er

sich

sich öffentlich nicht zu dem catholischen Gottesdienst, aus Furcht, ich möchte ihn enterben, und da er zu mir nach Poitou kam, hielt er sich gleichfalls beständig zu unsern Religionsübungen. Seine eigentliche Absicht, weswegen er damals zu mir kam, war: mich um meine beyden veste Plätze, Mailleſais und Doignon zu bringen. Da aber ich mir eine so gottlose Absicht von ihm nicht träumen lassen konnte; so machte ich ihn zu meinem Lieutenant in Mailleſais, mit der Vollmacht, in meiner Abwesenheit daselbst zu commandiren, und begab mich nach Doignon.

Durch diese meine eigene schöne Einrichtung ward die Stadt Mailleſais bald zu einem öffentlichen Spielhaus, zu einem Versammlungsort liederlicher Weibsleute, und zu einer wahren Werkstatt von falschen Münzern. Noch mehr! der würdige Commendant schrieb nach Hof und an andere Personen, und rühmte sich, daß alle Soldaten seiner Besatzung sich weit mehr an ihn, als an mich, hielten. Es stand nicht lange an, bis ich dies alles von einer Hofdame und von einigen Geistlichen dieser Provinz erfuhr. Ich eilte, dem Unwesen zu begegnen, und setzte mich, mit einer Anzahl vertrauter Soldaten mit Petarden und Sturmleitern, in ein Schiff, näherte mich, zur Nachtzeit, den Mauren von Mailleſais, und gieng voran, allein und verkleidet, um das Thor der Citadelle zu gewinnen. Die Schildwache, die mich bald entdeckte, machte sich fertig, um mich an meinem Vorhaben zu hindern. Allein ich ließ ihr keine Zeit dazu, sondern sprang ihr auf den Leib, ließ ihr einen Dolch in die Augen blitzen, und brachte sie dadurch zum Schweigen. Da ich auf diese Weise Meister von dem Thor war, führte ich meine Leute in die Citadelle hinein,

Digitized by Google

ein, und jagte alle die heraus, welche ich für Anhänger meines Sohns hielt.

Da nun mein unwürdiger Sohn sich auf diese Weise aus seiner Höhle herausgejagt sah; begab er sich nach Niort zu dem Baron von Neuillan, der wider seinen Vater eben so sehr aufgebracht war, als er selbst. Dort fieng er an, auf Unternehmungen gegen Doignon zu denken, welchen Platz ich eben damals an den Herzog von Rohan verkauft hatte, und worin der Herr von Hautefontaine in dessen Namen commandirte, nebst einem Lieutenant, der zwar ein sehr ehrlicher Mann, aber ein sehr schlechter Soldat war.

Nachdem ich meine zween obenbemeldte Plätze an den Herzog von Rohan verkauft, und ihm wirklich übergeben hatte, hielt ich mich noch einige Zeit in Doignon auf, wo mir folgender Zufall begegnete. Eines Tags, da ich an einem starken Fieber zu Bett lag, kam ein gewisser Hauptmann, ein Freund meines Sohns, welcher aber doch die Verbindlichkeiten, die er dessen Vater schuldig war, noch nicht gänzlich vergessen hatte, zu mir, und hinterbrachte mir, daß mein Sohn mit achtzig Mann zu Lande, und noch mit einem Haufen Volks auf Schiffen, anrücke, um in der nächsten Nacht Maillesais oder Doignon zu überrumpeln. Augenblicklich sprang ich aus dem Bett, kleidete mich an, bewaffnete mich, und versammelte sechs und dreyßig Soldaten ohne Offizieren, um meinen schelmischen Sohn an einem Paß zu erwarten, den er nicht vermeiden konnte. Allein mein Fieber hatte sich durch die Hitze, mit der ich diese Gegenanstalten betrieb, so sehr vermehrt, daß Dadé, mein Tochtermann, und noch zween von meinen Freunden mich mit aufgehabenen Händen baten und beschwuren, mich wieder zu

Bette

zu begeben, indem ich außer Stand sey, eine so mühsame Ausführung zu unternehmen. Ich gab endlich ihren Bitten und Vorstellungen nach, unterrichtete meinen Tochtermann Dadé, wie er sich zu verhalten hätte, und dieser rückte an der Spitze der sechs und dreyßig Soldaten seinem Schwager entgegen, und stieß auf ihn, da er gegen Doignon anrückte. Dadé griff ihn sogleich an, ob er schon zweymal stärker war, schlug ihn, und machte einige Gefangene, die er an den Gouverneur von Poitou, den Herzog von Rohan, übergab. Aber dieser konnte es bey Hof nie dahin bringen, daß diese Sache untersucht, und nach Verdienst bestraft worden wäre.

Endlich sah sich dieser unnatürliche Sohn, dem der König bey seiner Religionsabschwörung zugesagt hatte, Vatersstelle bey ihm zu vertretten, in kurzer Zeit von aller Welt verachtet und verlassen, ausgenommen von la Brosse, einer berühmten Gelegenheitmacherin, uud einigen mitleidigen Schwestern nicht, die ihn unterhielten. Da sich nun dieser Elende in so jämmerlichen Umständen sah, daß er nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; ließ er bey mir um Versöhnung bitten. Ich gab zur Antwort: wenn er sich mit dem himmlischen Vater ausgesöhnt haben würde; so würde es bey dem irrdischen keinen Anstand haben.

Er kam, auf diese Antwort, zu mir nach Genf, erschien vor den dortigen Geistlichen, und that alles, was man von ihm verlangte. Dies war blos, daß er nach Paris und Poitou schreiben mußte: er sey wieder in den Schooß der reformirten Kirche zurückgekehrt. Er that noch mehr, und verfertigte einige Schriften wider die Papisterey in gebundener und ungebundener

Rede.

Rede. Dies alles bewog mich, ihm einen Gehalt auszusetzen, so groß ihn die Glücksumstände eines Verbannten, der sein meistes Vermögen eingebüßt hatte, zuließen; doch immer noch grösser, als er ihn von mir zu erwarten berechtigt war.

Da nun mein Sohn auf diese Weise in die Gemeinschaft der Protestanten zurückgetreten war; so riethen ihm seine Freunde, sich zu dem Könige in Schweden zu begeben, mit der Versicherung, daß dieser Prinz ihn ganz unfehlbar in seine Dienste nehmen würde. Allein er scheute die lange und beschwerliche Reise dahin, und erwählte den Weg nach England. Ich hatte nicht den Muth, ihm an den König oder an den Herzog von Buckingham Empfehlungsschreiben mitzugeben, begleitete ihn also nur mit Briefen an einige meiner besondern Freunde in England, und empfahl ihnen denselben mit vieler Vorsicht und unter mancherley Einschränkungen. Denn wie konnte ich dem Character eines so boshaften und gefährlichen Menschen trauen? Aber er war unverschämt genug, sich selbst dem Könige und seinem Liebling zu präsentiren, und gab vor: ich hätte wegen Unsicherheit des Wegs Anstand genommen, ihn schriftlich zu empfehlen.

Gleich nach seiner Ankunft in England, fieng man daselbst an, auf die Belagerung von Rochelle zu denken. Der König hielt deswegen eine geheime Berathschlagung, wozu der Herzog von Buckingham, vier Lords, und der Herr von St. Blancard, Abgeordneter des Herzogs von Rohan, gezogen wurden. Aber auch mein Sohn wurde dazu gelassen, weil er vorgab, sein Vater setze vieles Vertrauen in ihn. In dieser Berathschlagung wurde der Entschluß gefaßt, Frankreich den Krieg anzukünden, und, vor allen Dingen,

mich

mich nach England einladen zu lassen. Anfangs wollte man den Auftrag hiezu dem Ritter Vernon machen; aber mein Schurke von einem Sohn that die Vorstellung, daß er selbst geschickter wäre, als irgend ein anderer, seinen alten Vater zu dieser Reise zu bewegen. Die Commission wurde also ihm aufgetragen.

Er kam nach Genf, eröfnete mir seinen Auftrag der Länge nach, und da ich zu verschiedenen malen fragte: ob er seinen Weg nicht über Paris genommen hätte? so läugnete er solches mit hohen Betheurungen. Ich hatte dies zu einem Hauptartikel bey unsrer Aussöhnung gemacht, daß er nie mehr den Fuß in diese Stadt setzen sollte. Denn es war mir gar zu wohl bekannt, wie die Ueppigkeit der Weibspersonen, die Unordnung der liederlichen Häuser, die Pracht des Hofs, die Lockungen der Wollust und Reichthümer in diesem Ort ihm das Gehirn so sehr zerrütten würden, daß man sich keinen Augenblick auf ihn verlassen, und für seine Aufführung gut stehen könnte.

Nach dieser Vorrede unterredeten wir uns über die Anstalten zu unsrer Reise. Allein in der Zwischenzeit, da ich die Zubereitungen dazu besorgte, gab er mir Gelegenheit, einen Argwohn wider ihn zu fassen. Und obschon dieser mein Verdacht nicht sehr gegründet zu seyn schien; so benahm er mir doch die Lust, nach England hinüber zu gehen. Ich sandte ihn daher mit einem Auftrag in allgemeinen Ausdrücken und voll schöner Versprechungen in dieses Königreich zurück, ohne ihn mein Geheimniß und meine wahre Absichten merken zu lassen.

Nun müßt ihr wissen, meine Kinder! daß Constant d'Aubigné, euer unwürdiger Bruder, auf seiner Reise von England nach Genf, wirklich seinen Weg

über Paris genommen und daselbst sich mit dem Herrn von Schomberg unterhalten hatte, daß er auf seiner Rückreise abermals durch Paris gekommen ist, den gedachten Herrn von Schomberg und den König wieder gesprochen, und denselben, ungeachtet seines geleisteten Eydes der Treue, und aller ihm in England erwiesenen Ehrenbezeugungen und Wohlthaten alles entdeckt hat, was ihm von den englischen Anschlägen wider Frankreich bekannt war. Diese entsetzliche Treulosigkeit war mir so empfindlich, daß ich von nun an auf ewig mit ihm brach, und alle Bande des Bluts und der Verwandtschaft, die mich mit diesem nichtswürdigen und schelmischen Sohn verknüpften, auf immer zerriß. Und ich beschwöre hiemit euch, meine übrigen Kinder! daß ihr nie anders, als mit Verwünschung und Abscheu an diesen euren unwürdigen Bruder gedenket.

Sobald ich diese Treulosigkeiten alle erfahren hatte; entschloß ich mich, meines hohen Alters ungeachtet, nach England überzugehen, um mich daselbst zu verantworten, daß ich an der schändlichen Verrätherey dieses Bösewichts nicht den geringsten Antheil hätte. Ich hatte auch bereits alle Anstalten zu dieser Reise getroffen. Allein der mantuanische Krieg hatte von allen Seiten her so viele Völker in die Nachbarschaft von Genf gezogen, und diese Stadt war damals mit Früchten, mit Salz und andern Hauptnothwendigkeiten des Lebens so schlecht versehen, daß mich die Furcht vor einer Belagerung, die in meiner Abwesenheit bey diesen critischen Umständen unternommen werden könnte, abermals von meinem genommenen Vorsatz abbrachte. Ich gieng also über alle andre Betrachtungen weg, und entschloß mich, da zu bleiben, der Vertheidigung von Genf mein Leben aufzuopfern,

und

und dadurch dieser Stadt, die mich mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und mir so unendlich viele Merkmale ihrer Achtung, Liebe und thätigen Freundschaft gegeben hatte, meine ewige Erkenntlichkeit und Dankbarkeit zu bezeugen. Aus freyem Muth entschlossen, hierinn alle meine Ehre zu suchen, und allem andern, was noch sonst meine Ehrbegierde reitzen könnte, zu entsagen, habe ich mir nun fest vorgenommen, den Rest meiner Tage nirgends als in Genf zu verleben.

Anmerkungen

zu der Neuen Denkwürdigkeiten

Neuntem Bande.

(1) Bayle ſagt hievon in einem Schreiben an Almeloveen über die Anonymen-Schriften: Es wollen einige vermuthen, die Satyre de Divortio regio ſey von dem vortrefflichen Geſchichtſchreiber d'Aubigné verfertigt. Aber kein Menſch zweifele daran, daß er die Confeſſionem catholicam de Sancy geſchrieben habe, ein Werk voll des feinſten und treffendſten Witzes, nur oft zu beiſſend. Die andré Satyre, die er unter dem Titel: der Baron von Feneſte, geſchrieben, iſt ungleich witziger, als jene, und viel angenehmer zu leſen.

(2) Praeſtantes ac magnoperè commendabiles Nobilitatis tuae dotes.

(3) Illud viciſſim a te petimus, ut praedicto filio . . . eâ gratia, quam apud omnes ordines, ob ſupra memoratas dotes ac praerogativas tuas, merito iſtic obtines diligenter adeſſe velis.

(4) Nec minori contentione a te flagitamus, ut filialem tuam erga ſanctam hanc ſedem, obſervantiam, quotiescunque opus fuerit, adimplere ſatagas, ejusdem ſedis rationes impenſè promovendo.

(5) D'Aubigné citirt nach der Vulgata. Wahrſcheinlich iſt (nach Luthers Ueberſetzung) Pſ. 46, 2. 3. gemeint.

(6) Damahls verſtand man unter dieſer Benennung: Aſtrologie, Cabbaliſtik, Phyſik und Phyſiognomik.

(7) Der Baron von Savignac hatte damahls an der Spitze von achtzig Pferden, die ihm Caſenauve, la Chapelle und d'Aubigné zugeführt hatten, einen Streifzug gegen Libourne vorgenommen, und zwo Compagnien von dem Regimente Masbrün daſelbſt geſchlagen. Aber in der folgen-

genden Nacht wurde er von dem nehmlichen Regimente, den Besatzungen der Provinz und andern Völkern angegriffen, und alle seine Leute gingen bey dem Gefechte zu Grunde, bis auf die angezeigte drey Hauptleute und einen einzigen Soldaten. D'Aubigné führt zwar von der Gefahr, die ihn dabey traf, keine besondern Umstände an. Aber er erzählt eine wundernswürdige Begebenheit, die ihm, nach seinem Urtheile, würdiger geschienen hat, in seiner Geschichte bemerkt zu werden, als dieses unwichtige Gefecht. Der Baron von Savignac war gichtbrüchig (paralitique) von der Hüfte an bis zu den Füßen, und seit zehn Jahren ausser Stande, einen Fuß auf die Erde zu setzen. Sein Muth trieb ihn dennoch an, alle Gelegenheiten aufzusuchen, wo er zu Pferde fechten konnte. Aber bey dieser Gelegenheit würkte der Schrecken so stark auf ihn, daß er sich aufs geschwindeste retten und entfliehen konnte. Da der Geschichtschreiber diesen Umstand als eine ganz ausserordentliche Begebenheit anführt; so läßt sich nicht zweifeln, daß dieser Gichtbrüchige zu Fuße entflohen seyn müsse. Eine Erscheinung, die nahe an das Mirakel gränzt, aber doch nicht ohne Beyspiel ist.

(8) Der Text sagt: vingt Enfans perdus, tons Arquebusiers a Cheval. Enfans perdus hießen zu den damahligen Zeiten, wie noch jetzt, Soldaten, die auf eine verlohrne Schildwache, zu Forcirung eines Postens, zur ersten Unternehmung eines Sturms, und zu jeder halsbrechenden Unternehmung im Kriege kommandirt wurden.

Jetzo sind es gewöhnlich Freywillige aus verschiedenen Regimentern, die mit Versprechungen aufgefordert, oder aus Bravour herzustreten und zu dergleichen verzweifelten Angriffen gebraucht werden. Diese Biographie gibt in verschiedenen Stellen Anlaß, zu vermuthen: daß zu den Zeiten unsers d'Aubigné die Enfans perdus bey einer jeden Armee ein eigenes Corps ausgemacht haben.

Arquebuse ist das älteste Feuergewehr mit einem Schaft und einem Radschlosse. Pere Daniel behauptet; daß diese Art von Musqueten ungefehr zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erfunden und gebraucht worden sey. Soldaten, mit einem solchen Feuergewehr bewaffnet, hießen Arquebusiers. Man hatte dergleichen zu Fuß und zu Pferd.

(9) Die Einnahme von Pons geschah auf eine sehr sonderbare Weise. Die Generale der Reformirten hatten

Anstand genommen, die Belagerung dieses Platzes zuvor zu versuchen. Dem Herrn von Asnieres wurde aus bloßer Gefälligkeit erlaubt, Miene zu machen, als wenn er die Belagerung im Sinn habe. Er ließ also, wirklich sein Regiment gegen diesen Platz anrücken. D'Aubigné, der damahls bey diesem Regimente Fähndrich der ersten Compagnie war, hatte mit genauer Noth die Erlaubniß erhalten, seinen Cameraden den Weg zu bereiten (den Platz zu recognosciren). Er drang aber bis in die Vorstadt vor und stieg rittlings an den Lehnen der Brücke aufwärts. Da er durch eine Oeffnung einen Menschen erblickte, rief er ihn zu sich her, entdeckte sich ihm und sagte: daß er begleitet von allen Einwohnern der Gegend da sey, und ihm die Thore geöffnet werden müßten, wenn anders die Stadt der Plünderung entgehen wollte. Der leichtgläubige Bürger zeigte dieß in der Stadt an, kam bald hernach mit drey andern Bürgern zurück, und übergab d'Aubigné die Schlüssel der Stadt.

(10) Promotor heißt einer von des Bischoffs Justizbeamten, sein Fiscal.

(11) Alle Völker des Königs waren beordert, auf den Grafen von Montgommery loszugehen, eben den, welcher den König Heinrich, den zweyten, ehmahls in einem Turnier auf den Tod verwundet hatte. Nun hatte sich damahls dieser Graf aus St. Lo gerettet, wo er beynahe gefangen worden wäre, und sich in Domfront, einen sehr festen Platz, hineingeworfen. Die königlichen Völker hatten aber bereits auch diesen Ort berennt, und ihm kein anders Rettungsmittel übriggelassen, als was ihm seine Verzweiflung oder irgend ein Glückszufall darbieten konnte. Der Herr von Matignon war einer von den Generalen der Catholiken, und Fervaques, der ihn haßte, versprach dem König von Navarra, den Grafen entwischen zu lassen, nur um Matignon, seinem Feinde, Mißvergnügen und Verantwortung zu verursachen. Weil nun Fervaques wußte, daß d'Aubigné ebenfalls die Absicht hatte, den Grafen zu retten; so verband er sich mit ihm, dieß Vorhaben auszuführen, ehe das ganze königliche Heer vor den Platz gerückt seyn würde. Er nahm ihn als Cornet in Dienste und gab ihm vier Compagnien zu commandiren, mit dem Befehl an die Offiziere derselben, ihm in allem zu gehorchen. Diese Völ-

Völker, weil sie catholisch waren, fanden kein Hinderniß, bis an den Graben der Stadt vorzudringen. D'Aubigné sprach den Grafen heimlich und machte ihm das Anerbieten, ihn mit seiner ganzen Besatzung zu retten, und bis in die Provinz Beauſſe zu begleiten, wo er zuverläßig ein Corps von Reutern unter den Waffen antreffen würde. Allein der Graf schmeichelte sich zu sehr mit einer Anzahl Reuter, die er zu seinem Entsatz erwartete, und schlug daher dieses Anerbieten aus. Den folgenden Tag aber rückten fünftausend Mann vor den Platz, gegen welche sich seine fünf und vierzig Edelleute und die achtzig Mousquetiers, welche er bey sich hatte, natürlich nicht halten konnten. Nachdem sie durch einen Sturm, den sie mit der äuſſersten Herzhaftigkeit abgeschlagen hatten, gar sehr geschwächt worden waren, mußten sie sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Man versprach ihnen allen das Leben, außer dem Grafen. Diesen hinterging man mit zweydeutigen Versprechungen, brachte ihn nach Paris, und die Königinn Mutter ließ ihm bald hernach dort den Kopf abschlagen.

(12) Diese Berathschlagung betraf bloß die Nothwendigkeit und die Mittel, den König seiner Gefangenschaft zu entreiſſen, und ihn hernach zum Haupt und Beschützer der Hugenetten zu machen. D'Aubigné sagt hievon in seiner Geschichte folgendes: dieser Prinz hatte nicht nur eine Garde, die ihn bewachte; sondern die Königinn Mutter fesselte auch seinen Geist mit Liebeshändeln, in die sie ihn verwickelte, und mit dem Versprechen der Generallieutenants Stelle in dem Königreiche. Vermittelst dieser Kunstgriffe wurde Heinrich in einer solchen Unthätigkeit erhalten, daß alle seine Freunde mißmuthig wurden, und sich aus Besorgniß, bey Fortsetzung ihrer vergeblichen Berathschlagungen über seine Rettung endlich ein Opfer seiner Unentschlossenheit zu werden, von ihm entfernten. Von allen seinen treuen Dienern blieb also niemand mehr um ihn, als d'Aubigné sein Stallmeister, und Armagnac, sein erster Kammerdiener. Aber auch diese machten bereits Anstalt, ihn zu verlassen. Doch, als sie ihn an einem Abend, da er an einem alltägigen Fieber zu Bette lag, über seine traurigen Umstände, und über die Flucht seiner Freunde seufzen hörten; ergriff d'Aubigné diesen Augenblick, ihm sehr lebhafte Vorstellungen und Erinnerungen zu machen.

Er schien davon sehr gerührt zu seyn. Gleich hierauf ließen Fervaques und Lavardin, die mit dem Hof übel zufrieden waren, den König wissen, daß sie entschlossen wären, sich seinen Diensten zu widmen. Sie wurden mit offenen Armen aufgenommen, traten sogleich mit in die heimliche Verbindung, den König zu retten; und bey dem ersten dieser Herrn wurde darüber eine geheime Conferenz gehalten. Das Resultat davon war: daß der König sich stellen sollte, als wenn er allen Vorschlägen des Hofs Gehör geben wollte. Er solle eines Tags eine große Jagdparthie anstellen, sich während der Jagd von seiner Garde und seinen Beobachtern entfernen, und an einem bestimmten Versammlungsort zu einer Gesellschaft zu Pferde, die ihn daselbst erwarten würde, stoßen. Dieß wurde den 20sten Februar 1576 würklich ausgeführt. Der König spielte seine Rolle so trefflich, daß der Hof ihn von dem Reiz der Lieutenance generale angeködert glaubte, und von seinem Vorhaben nicht die geringste Ahnung hatte. Die Jagd wurde gehalten, Heinrich sandte die Offiziere seiner Garde unter mancherley Vorwand, einen nach dem andern, weg, nach Hof, entfernte sich von seiner Garde, traf seine Gesellschaft auf dem verabredeten Platz, und nach vielen, wegen der auf seinem Wege hin und wieder zerstreuten königlichen Völker ihm drohenden Gefahren, erreichte er Alençon.

13) D'Aubigné rückte mit dieser kleinen Truppe bis vor die Thore von Orleans, und schlug dort zwanzig Cavalleristen. Denn marschirte er auf der großen Heerstraße nach Paris. Aber vier Meilen von Etampes gerieth er zwischen die große Armee von dreytausend Pferden, die der Herzog von Guise anführte. Er dachte auf Mittel, wie er ihm ausweichen könnte. Aber in dem Augenblick erblickte er ein Corps von achthundert Reutern, wovon sechzig gerade auf ihn losgingen, um ihn zu recognosciren. In dieser äussersten Verlegenheit besetzte er mit der Hälfte seiner Leute eine Mühle, und befahl ihnen, ein starkes Feuer gegen den Feind zu unterhalten; mit der andern Hälfte machte er Miene, dieses Detaschement zu unterstützen, und die Verschanzungen der Stadt Pluviers, denen er sehr nahe war, zu gewinnen. Das Detaschement verlohr einige Soldaten. Mit Hülfe eines starken Rauchs und Staubs

aber

aber setzte d'Aubigné über einen kleinen Fluß und kam seinen Feinden glücklich aus dem Gesichte.

14) La Noue hatte, nur mit hundert und zwanzig Reutern und sechzig Arquebusiers zu Pferde, Marmende berennt, eine wohl befestigte und mit einer starken Besatzung versehene Stadt. Bey seiner Annäherung thaten die Einwohner einen Ausfall mit sechs bis siebenhundert Mann. Sogleich ließ la Noue seine Arquebusiers und einige Reuter, die ihm von Tonneins aus zu Hülfe gekommen waren, absitzen, und lockte die Feinde gegen sich ungefähr auf hundert und funfzig Schritte von der Contrescarpe. Hierauf befahl er dem d'Aubigné, zwölf Reuter von seiner Compagnie herauszuziehen. Mit diesen, und noch zween Offizieren, ging d'Aubigné auf jenen großen Trupp der Feinde los. Allein zween tiefe Graben ohne Brustwehr, die er nicht bemerkt hatte, hielten ihn auf, und er mußte dort des Feindes Feuer aushalten. Noch hatte er mehr nicht, als zween schwer Blessirte, die er zurücksandte. Nachdem er bis an die Contrescarpe vorgedrungen war, glaubte er einen Weg angetroffen zu haben, worauf man an den Feind kommen könnte. Er schicke an la Noue Nachricht davon, und dieser kam sogleich dahin, wurde aber sehr übel empfangen, und zum Rückzug genöthigt, nachdem er viel Volks verlohren, er selbst sechs Wunden bekommen hatte, und beynahe der ganze Rest seines Trupps verwundet worden war.

15) Dieß geschah bey der Bestürmung von St. Macaris, oder Macaire, einer auf einem Felsen gelegenen Stadt, den die Garonne bespült. Die Unternehmung geschah durch zweyhundert und sechzig Mann, wovon alle bis auf zwölf entweder umkamen, oder verwundet, oder gefangen wurden. D'Aubigné, der dabey bereits einen Flintenschuß bekommen hatte, wurde durch einen von den Feinden herabgeworfenen Balken an den Kopf getroffen, und nebst vielen andern in den Fluß hinabgestürzt. Und dennoch kamen sie alle wieder zum Angriff, und hatten dabey das schon erzählte Schicksal.

(16) Diese Unterhandlung hatte den Zweck, sich des Marschalls von Anville zu versichern, weil man von ihm erfahren hatte, daß er durch die Versprechungen des Hofes beynahe gewonnen worden wäre, die Parthie der Hugenotten zu verlassen. D'Aubigné, dem diese Unterhandlung

aufgetragen worden war, wurde, auf seiner Reise zu dem Marschall, von den Feinden gefangen genommen. Er war auf dem Punct, zum Tode verurtheilt zu werden, und rettete sich nur dadurch, daß er einige Briefschaften hervorzog, die dem Hofe angenehm seyn mußten, und mit welchen er sich in Voraus versehen hatte. Man setzte ihn wieder in Freyheit; er verfolgte seine Reise, und war so glücklich in seiner Unterhandlung, daß er von dem Marschall eine neue Versicherungsurkunde und schriftliche Versprechungen zu einer Hülfe an Volk und Geld erhielt.

(17) Diese Umstände waren: daß der Hof des Königs von Navarra voll von Factionen war, die durch die Königinn Mutter unterhalten wurden; daß dieser Prinz den catholischen Herrn einen sehr beleidigenden Vorzug vor den Reformirten gab; daß er den erstern seine einträglichste Aemter nach ihrer eigenen Wahl anvertraute, und daß er sein ganzes Einkommen an sie verschwendete. Dieß Verfahren konnte nun nichts anders nach sich ziehen, als daß die angesehenste von den Reformirten sich von seiner Person entfernten.

(18) Vachoniere, Gouverneur von Castelgelour wurde von den Soldaten seiner Besatzung öfters gebeten, auf eine Unternehmung auszugehen. Er setzte sich mit acht und dreyßig Reutern und vierzig Büchsenschützen zu Pferd und nahm seinen Weg gegen Marmende. Seinen Lieutenant d'Aubigné hatte er bereits mit funfzehn Pferden vorausgeschickt, und diese sollten durch funfzehn Büchsenschützen, unter der Anführung des Hauptmanns Dominge, unterstützt werden. Sie fanden das Ufer mit feindlichen Soldaten bedeckt, die über den Fluß setzen wollten, griffen dieselbe sogleich an, und tödteten oder ersäuften ihrer sechzig, die sich ihnen zuerst entgegen gestellt hatten. Der Rest der Feinde machte Anstalt, den Tod ihrer Brüder zu rächen. Vachoniere sah die Uebermacht und wollte sich zurückziehen. Allein seine jungen Offiziers wollten davon nichts hören; sie erneurten das Gefecht wider den Willen des Commendanten, der nicht Ansehen genug hatte, sie im Gehorsam zu erhalten. Obgleich der Streit so sehr ungleich war; so setzten ihn doch die Reformirten mit aller nur erdenklichen Herzhaftigkeit fort. Allein sie wurden endlich durch die Menge der Feinde

über-

überwältigt und verlohren viele Leute. Vachoniere selbst wurde tödtlich in die Lenden verwundet, und bekam überdieß noch vier Flintenschüsse. Er bat seinen Lieutenant, ihn auf ein Pferd zu legen und aus dem Gedränge zu bringen. Allein, indem d'Aubigné Anstalt machte, ihm diesen Dienst zu erweisen, wurde er selbst an fünf Orten verwundet, fiel neben ihm nieder, und sie beyde wurden von drey der Ihrigen bedeckt, die todt auf sie fielen. Nachdem die Reformirten endlich genöthigt waren, das Gefechte aufzugeben; traf der Hauptmann Dominge auf d'Aubigné, wie er, auf dem Boden noch, sich mit dem Degen in der Faust gegen drey feindliche Offiziers wehrte, und bereits einen davon auf den Tod verwundet hatte. Dominge kam ihm augenblicklich mit drey andern zu Hülfe; sie retteten ihn, legten ihn auf ein Pferd, und brachten ihn nach Castelgeloux zurück, ob sie sich schon unterwegs durch verschiedene Parthien durchschlagen mußten. Kurz, dieses Gefecht endigte sich damit, daß der Commendant der Catholiken, Baron von Mauvesin, da er selbst verwundet war, zum Abzug blasen ließ.

(19) Diese Unternehmung geschah kraft eines geheimen Verständnisses mit drey Offiziers in Limoges, die ihr Vaterland verrathen wollten. D'Aubigné leitete diese Unterhandlnng. Allein, nachdem sie lange genug herumgezogen worden war, zerschlug sie sich endlich durch das üble Betragen jener Verräther.

(20) Dieser Krieg wor ein Werk der Königin von Navarra. Sie erneuerte ihn eigentlich aus Haß gegen ihren Bruder, Carl den Neunten. Um zu ihrem Zweck zu gelangen, steckte sie sich hinter die Maitressen ihres Gemahls und seiner Kriegsanführer. Denn sie hatte, wie d'Aubigné in seiner Geschichte sagt, die Gemüther „entrostet,, und poliert, und dagegen die Waffen rostig gemacht. Sie hatte den König, ihren Gemahl, gelehrt, daß ein Cavalier ohne Seele sey, wenn er ohne Liebe wäre. Die eigene Anwendung, welche sie von dieser Maxime machte, war ganz kein Geheimniß. Denn sie hatte die Absicht dabey, der Galanterie durch öffentliche Ausübung einigen Schein der Tugend zu geben, und die Verheimlichung derselben zum Zeichen des Lasters zu machen. Kurz, sie gewann durch ihre List jene Maitressen, und diese gewan-

wannen ihre Liebhaber, daß sie, unter dem Vorwand einiger Beleidigungen von Seiten des französischen Hofs, die Waffen ergriffen.

(21) Drey Edelleute, die als Offiziers in Blaye standen, hatten wegen eines Privatverdrusses den Entschluß gefaßt, diesen Platz in die Hände des Königs von Navarra zu überliefern. D'Aubigné commandirte bey dieser Unternehmung nach der getroffenen Verabredung, und war auf dem Punct, dieselbe glücklich auszuführen. Denn die Verschwornen hatten bereits den Gouverneur des Schlosses umgebracht und sich des letztern bemächtigt. Die Einwohner machten Anstalt zur Vertheidigung, und d'Aubigné ließ die Leitern anschlagen. Indem er in den Graben hinunter stieg, schrie er mit einem schweren Fluch, daß er Herr von Blaye sey. Allein, wie er selbst eingesteht, Gott bezahlte ihn um seine Thorheit, indem er jenen schlechten Burschen, den Verschwornen, auf einmahl allen Muth nahm. Sie verließen ihn wirklich, vereinigten sich mit einigen Völkern, die der Stadt zu Hülfe eilten, und d'Aubigné war genöthigt abzuziehen.

(22) Dieß geschah zu Ende des Feldzugs von 1580. Die Angelegenheiten des Königs von Navarra fanden sich damahls, wie d'Aubigné in seiner Geschichte sagt, in so jämmerlichen Umständen, daß er genöthigt war, sich in Nerac zu werfen, wo er nicht einmahl hundert Pferde bey sich hatte, bis ihm der Graf von Rochefoucaut einige achtzig Pferde und zweyhundert Büchsenschützen zu Pferde zuführte. Der Marschall von Biron rückte mit vier tausend Mann zu Fuß, sechshundert Pferden und zwey Feldschlangen herbey, und postirte sich oberhalb der Weinberge von Nerac. Einige unsrer Edelleute, nur von vierzig Soldaten unterstützt, scharmuzierten daselbst ein Paar Stunden lang. Der Marschall that einige Stückschüsse auf Nerac und zog wieder ab, ohne etwas weiters ausgerichtet zu haben, als daß er Mezin und noch ein Paar andre geringe Plätze, die er sich nicht einmahl zu besetzen getraute, weggenommen hatte.

(23) Nach der Schlacht von Alcasarquivir in Africa, worin der König von Portugal, Don Sebastian getödtet worden war, kam Don Antonio Virmiose, Connetable von Portugal, nach Frankreich, um Beystand wider die Spanier

nker zu suchen. Eben damahls war die Königin von Navarra in ihrem allzuvertraulichen Umgange mit Chanvallon zu Cadillac überrascht worden, und die Königinn hatte den Argwohn, daß d'Aubigné sie verrathen hätte. Um sich an ihm zu rächen und ihn zu Grunde zu richten, gab sie ihm den Auftrag, dem Virmiose, der sich damahls zu Libourne an dem Hofe von Navarra aufhielt, den Beystand der Reformirten zuzusichern. Diese Unterhandlung war für d'Aubigné äußerst bedenklich. Denn die Königin dachte: wenn die Unterhandlung zu Stande käme, so müßte dieß den König von Navarra mit seinem Schwager dem König von Frankreich entzweyen, welcher sich bereits mit Virmiose, in Absicht auf die Hülfe von Frankreich, eingelassen hatte. In diesem Falle wollte sie die Schuld des Bruchs zwischen den zween Schwägern auf d'Aubigné wälzen. In dem andern Falle, wenn sich die Unterhandlung zerschlüge, gedachte sie ihn bey dem König, seinem Herrn in Ungnade zu bringen, welchem der glückliche Ausgang dieser Unterhandlung mit Virmiose sehr am Herzen lag. D'Aubigné sah die Absichten dieser Prinzessin sehr wohl ein, und gab sich alle mögliche Mühe, des Auftrags los zu werden. Endlich mußte er ihn doch übernehmen und trieb die Sache so weit, daß eine Zusammenkunft zwischen dem Könige von Navarra und Virmiose beliebt wurde. D'Aubigné gab seinem Herrn davon Nachricht, und dieser ermangelte nicht, sich mit der Post nach Coutras, dem dazu bestimmten Ort, zu begeben. Allein die Unterhandlung zerschlug sich. Denn Virmiose hatte sich bereits mit Monsieur, dem Bruder Carls des Neunten, in so enge Verbindungen eingelassen, daß er nimmer davon abzubringen war. Die Königinn von Navarra legte zwar hierauf d'Aubigné zur Last, daß er bey seiner Unterhandlung den Hof von Frankreich geschont, und den Dienst seines Herrn vernachläßigt habe. Allein diese Beschuldigungen wurden, wie er in seiner Geschichte von Frankreich sagt, von einem Prinzen, der seine Gemahlin und seinen Stallmeister zu gut kannte, so aufgenommen, wie sie es verdienten.

(24) Er rettete dem Könige von Navarra das Leben. Hier ist die Geschichte davon. Der Herzog von Grammont hatte die Absicht gefaßt, sich mit dem Könige wieder auszusöhnen. Er hatte eine Unternehmung auf Fontarabien entworfen, die er vermittelst eines geheimen Verständnisses

in

in dieſer Stadt auszuführen gedachte. Allein die Spanier kamen hinter dieſes Geheimniß, und um gleiches mit Gleichem zu vergelten, ſtellten ſie ſich an, als wenn ſie jene geheime Unterhandlung fortſetzen wollten, und ſandten hiezu einen ihrer Officiere, Loro, nach Nerac ab. Dieſer wandte ſich an d'Aubigné, und übergab ihm einen erdichteten Plan von den Verſchwornen in Fontarabien, worinn von nichts, als Mord und Todſchlag die Rede war. Aus der kaltblütigen Anzeige ſo vieler Greuel und Grauſamkeiten und aus der Geſichtsbildung dieſes Abgeſchickten ſchloß d'Aubigné: daß Loro ein Meuchelmörder ſey. Denn er hatte eine fürchterliche Miene, ſein Blick war ſchielend, ſeine Naſe aufgeſtülpt, die Naſenlöcher weit offen, und ſeine Stirne rund aufgeſchwollen. D'Aubigné gab dem König Nachricht von allem, entdeckte ihm ſeinen Verdacht, und beſtand darauf, daß er den Spanier auf keine andre Weiſe, als wie er, d'Aubigné, für nöthig hielt, mit ihm, dem Könige, reden laſſen wollte. Ueber dieſen letzten Punkt erhob ſich zwiſchen dem Könige und ſeinem Stallmeiſter ein hitziger Streit. Endlich behielt der Eifer und feſte Muth des letztern die Oberhand. Der Abgeſchickte übergab dem Könige ſeine ſchriftlichen Vorſchläge in einem kleinen verborgenen Gange, der in der dicken Thurmmauer des Schloſſes angebracht war, und der an das Zimmer des Königs ſtieß, unter der Vorſicht, daß ſich d'Aubigné und ein anderer Stallmeiſter des Königs, Fontenac, jeder mit einem Dolch bewaffnet, dergeſtalt in dem Gange poſtirt hatten, daß der Spitzbube nicht anders, als zwiſchen ihren Schenkeln durch, mit dem Könige reden durfte. Auch hatten ſie den König genöthigt, ein Panzerhemd anzuziehen, und während der Unterredung, den Degen in der Hand zu halten. Der König war hernach ſehr mißvergnügt über dieſe Art der Audienz, und beklagte ſich ſogar über ſeine Stallmeiſter, daß ſie mit ihm umgingen, als wenn ſie ſeine Vormünder wären. Damit er nun dieſe Sache nach ſeinem eigenen Belieben vollends ausführen könnte, entfernte er den d'Aubigné von ſich, unter dem Vorwand einer ihm anvertrauten Unternehmung auf Brouache. Allein d'Aubigné war kaum weg; ſo kamen ſolche Nachrichten aus Fontarabien an, daß ſeine Muthmaßungen vollkommen beſtätigt wurden. Der ſaubere Purſche wurde gefangen genommen, nach Caſtelgeloux geſchickt, ſeines vorgehabten Frevels ſo überführt, daß er es nicht zu läugnen vermochte, und darauf hingerichtet.

(25)

(25) Nach der alten Tradition, als wenn Bocksblut eine chemische Würkung auf den Diamant haben könnte.

(26) Von einem Arzt, Hottomann, oder wie das Original sagt, Hottemann, der um diese Zeit gelebt, und sich an dem Hofe von Navarra aufgehalten hätte, schweigt die Geschichte der Gelehrten. Aber dieß ist gewiß, daß sich der berühmte französische Rechtsgelehrte, Franciscus Hottomann, gerade um diese Zeit an bemeldtem Hof aufgehalten hat, und nachmals sogar des Königs von Navarra geheimer Rath gewesen ist. Inzwischen sagt d'Aubigné ausdrücklich, le Medicin Hottomann, und es ist zugleich von geheimen Künsten und Liebestränken die Rede, wodurch die Liebe des Königs erstickt werden könnte. Da nun der Rechtsgelehrte Hottomann zugleich ein Alchemiste war, so muß man glauben, daß hier dennoch dieser Juriste gemeynt ist; daß d'Aubigné ihn in Betracht seiner chemischen Kenntnisse le Medicin nennt, oder daß er sich überhaupt bloß als Alchemiste an dem Hofe von Navarra aufgehalten haben möchte.

(27) Die Reformirten hatten damals die Waffen noch nicht ergriffen, sondern der König von Frankreich selbst ersuchte sie, ihm mit ihren Völkern wieder die Ligue beyzustehen. Hierüber wurde nun in der Versammlung, von welcher hier die Rede ist, berathschlagt. Der Hof des Königs von Navarra war in seinen Meynungen, was für eine Parthie zu ergreiffen sey, sehr getheilt. Die Meisten hielten es fürs Beste, wenn man, bey diesem Streit der Liguisten mit ihrem Herrn, bloß Zuschauer bliebe. Der Vicomte von Turenne behauptete diese Meynung in dem Rath mit großem Nachdruck, und hatte bereits den größten Theil dieser Versammlung, die aus sechzig Personen bestand, auf seine Seite gebracht. Allein da die Reihe an d'Aubigné kam, bewies derselbe die Nothwendigkeit, bey den gegenwärtigen Umständen die Hände nicht in den Schoß zu legen, mit so triftigen Gründen, daß der König bey dem Beschluß seiner Rede ausrief: ich bin seiner Meynung. Augenblicklich fiel jederman bey, und der Prinz von Condé und dü Plessis Mornay bestärkten diese Meynung mit vielen Beyspielen. Das hier bemerkte Gefecht erfolgte sogleich auf jene Berathschlagung, und war das Signal zum Kriege. Es dauerte eilf Stunden lang, d'Aubigné und St. Gelais führten dabey die Reformirten an, welche hundert und siebenzig Mann stark waren. Die Ka-

tholiken hatten ungefähr dreyhundert und funfzig Mann. Da die erstere auch noch mit dem Feuer zu kämpfen hatten; indem die Häuser, worein sie sich geworfen hatten, angesteckt wurden; so waren sie genöthigt, sich zu ergeben, erhielten aber eine sehr vortheilhafte Capitulation. Sie verlohren in diesem Gefechte drey Edelleute von Ansehen, und sechzehn gemeine Soldaten; dagegen blieben auf der katholischen Seite 195 Mann auf dem Platz.

(28) Franciscus Panigarola, oder Panicarola, war Bischoff von Asti zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Er hat viele Bücher geschrieben, besonders aber Disceptationes calvinisticas, welche d'Aubigné gelesen haben mag. Campianus, ein berühmter Jesuite, gleichfalls aus dem sechzehnten Jahrhundert, von London gebürtig, hat nebst mehrern Schriften einen Tractat von der Wahrheit der katholischen Religion hinterlassen, welchen d'Aubigné hier gemeynt zu haben scheint. Von Bellarmin, dem berühmten Jesuiten und Cardinal ist die Schrift, worauf d'Aubigné hier zielt, vermuthlich sein grosses opus controversiarum gewesen. Nitaker. Dieser Nahme ist im Original falsch angegeben. Vermuthlich ists der englische Theologe Whitaker, welcher obigen Campianus und Bellarmin widerlegt hat, und von dem letztern so sehr geschätzt worden ist, daß er sein Bildniß aus England verschrieb, und in seinem Studierzimmer aufstellte. Sibrand Lubbert, ein Friesländer, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gebohren, war Professor der Theologie zu Franeker. Unter den vielen Schriften, die er hinterlassen, mag d'Aubigné hauptsächlich seine Streitschriften wider Bellarmin gelesen haben.

(29) Unmittelbar nach dem Tode Heinrichs, des dritten verbanden sich alle katholische Herrn, die sich damahls in des Königs Zimmer befanden, eidlich unter einander; daß sie keinen Prinzen von der reformirten Religion, als König von Frankreich erkennen wollten. Heinrich der vierte, der über diese Erklärung bestürzt war, wußte in der Geschwindigkeit nicht, wozu er sich entschließen sollte. Er verfügte sich mit la Force und d'Aubigné in die nächste Garderobe, und da der erstere sich nicht auslassen wollte, befahl Er dem letztern, ihm über die gegenwärtigen Umstände zu rathen. D'Aubigne gab diesen Rath: Er sollte als König sprechen, sein Gewissen nicht verletzen, sich wenig um alle die bekümmern, die

die dem Papst mehr anhingen, als ihrem rechtmäßigen Herrn, und dies um so weniger, als diese Art von Leuten ihm immer gefährlicher seyn würde, wenn sie sich um seine Person befänden, als wenn sie weit von ihm entfernt wären. Er machte ihm begreiflich, daß die mächtigsten unter den katholischen Herrn niemals ihren Eifer für ihre Religion bis zu dem Wagestück treiben würden, einen Prinzen herabzusetzen, dem sie kraft der Rechte der Natur und der göttlichen Gesetze Gehorsam schuldig wären. Nach diesen Vorstellungen rieth er ihm an, die vornehmsten Offiziers der Armee vor sich kommen zu lassen, und mit Entschlossenheit von ihnen zu verlangen, daß sie ihm ihre Dienste und ihr Ansehen bey ihren Völkern geloben sollten. Vor allen Dingen sollte er den Marschall von Biron, General der Schweizer, dahin vermögen, daß er dieses Corps ausrücken, den Eid der Treue leisten, und ausrufen lassen solle: Es lebe König Heinrich der vierte! Ferner sollte er verschiedene große Herrn, von deren Treue und Anhänglichkeit an seine Person er bereits überzeugt sey, zum Exempel Givry und Humiere, dazu gebrauchen, ihre Landsleute, die Edelleute aus ihren Provinzen, welche bey der Armee in Diensten stünden, auf seine Seite zu bringen. Endlich zeigte er auch dem Könige, daß er hier der stärkste sey, und auf die Unerschrockenheit von 200 Edelleuten, die er um sich hätte, sichere Rechnung machen dürfte, lauter Leute, die den Muth hätten, jeden, der ihn nicht als König erkennen wollte, zum Fenster hinaus zu werfen.

Dieser Rath wurde befolgt. Der König redete mit dem Marschall von Biron, und dieser erfüllte alle Wünsche seines neuen Herrn augenblicklich und mit allem möglichen Eifer. Kaum aber hatte Heinrich diesen ersten Schritt gethan; so erschien der Marquis d'O, nebst einer großen Anzahl katholischer Herrn vor ihm, hielte eine weitläuftige Rede über die Unmöglichkeit der Regierung eines protestantischen Prinzen über Frankreich, und erklärte zuletzt mit trockenen Worten, daß sie alle entschlossen seyen, den König von Navarra nicht für ihren Herrn zu erkennen, wenn er nicht seine Religion änderte. Heinrich erblaßte hierüber, wie d'Aubigné in seiner Geschichte sagt, entweder aus Zorn, oder aus Furcht. Nachdem er sich aber erholt hatte, antwortete er: bey gegenwärtigen Umständen sey es um nichts zu thun, als daß vor allen Dingen die Ermordung ihres letzten Herrn gerächt,

und sein letzter Wille befolgt werden müßte. Die vorgeschlagene Religionsveränderung sey kein Werk eines Augenblicks; es würde vielmehr den Franzosen schimpflich seyn, wenn sie sich einem Könige unterwürfen, der ihre Krone mit einem Meineide und Religionsverläugnung erkaufte. Noch würde er allen, welche hartnäckig darauf bestünden, daß er einen solchen Schritt thun müßte, welcher auf der einen Seite sein Gewissen verletzen, und auf der andern, ihn vor der ganzen Welt als einen Menschen ohne Religion darstellen würde, von Herzen gerne den Abschied geben. Endlich setzte er in einem ernsten Ton hinzu: er sey überzeugt, daß ihm alle Katholiken, welche Frankreich und die Ehre liebten, zu Diensten stünden. Und kaum hatte er seine Rede geendigt; so trat Givry herein, und sagte zum Könige mit lauter Stimme: er sey von dem tapfersten Adel abgesandt, ihm anzuzeigen, daß sie zu allen seinen Befehlen bereit seyen. Gleich darauf erschienen die Schweizer vor dem Könige, der Marschall von Biron stellte die Obersten und andere Officiers dieses Corps demselben vor, und der König nahm den Eid der Treue von ihnen schriftlich an. Endlich verfügten sich la Noue, Chatillon, Guitri und andere Häupter der Reformirten zum Könige, und er wurde wirklich als König ausgerufen.

(30) Dies ereignete sich, da Heinrich der vierte Paris belagerte. Der Herzog von Parma eilte in starken Märschen dieser Hauptstadt zu Hülfe, war bereits bis nach Lagni vorgedrungen, und drohte, diesen Platz zu belagern. Der König dachte: er wäre genug, wenn er einige Völker dahin zu Hülfe schickte; der Marschall von Biron aber und d'Aubigné, die er darüber zu Rathe zog, waren der Meynung, daß er dem Herzog mit seiner ganzen Macht entgegen gehen sollte. Heinrich blieb bey seinem ersten Entschluß, und die Spanier nahmen die Stadt mit stürmender Hand ein. Diese Eroberung öffnete ihnen den Weg nach Paris, und verbreitete Furcht und Schrecken unter die königliche Armee, welche bereits durch die heimliche Rottirung der theils aus Privatabsichten, theils aus Religionshaß, mißvergnügten Heerführer zerrüttet war. Ueber dies alles war der König damahls so arm, daß es zu theuerst an Brod auf seine Tafel fehlte. Sein Finanzminister d'O, welchen d'Aubigné, vermuthlich aus Verachtung, nur le Financier, oder den Rentmeister, nennt, versagte die Bezahlung der Armee, und

hatte

hatte das Vergnügen, daß sein Herr ein Mittagsmahl an seiner Tafel erbetteln mußte, das aber aus dreyen Gängen bestund, alle niedlich und leckerhaft zugerichtet. In dieser äusserſten Verlegenheit hob Heinrich die Belagerung auf. Aber dies war nicht sein einziger Verdruß. Der größte Theil des Adels verließ die Armee, seine Räthe ließen ihn in dieser seiner äusserſten Noth stecken, und er war auf dem Punkt, von allen Menschen verlassen zu werden, wenn nicht der Marschall von Biron, ob er schon selbst mißvergnügt zu seyn Ursache hatte, weil ihm die Abtey Marmoutier genommen, und dem Oberſtallmeiſter gegeben wurde, die Großmuth gehabt hätte, bey ihm auszuharren, und durch sein Beyspiel die ganze Infanterie bey dem Könige zu erhalten.

(31) Diese von d'Aubigné gehaltene Rede betraf das Elend der reformirten Kirche und die nöthigen Mittel, ihrem gänzlichen Umſturz zuvor zu kommen, welcher nach der Religionsveränderung Heinrichs des vierten unvermeidlich zu seyn schien. Die Vorstellungen unſers Vf. waren von so schneller Wirkung, als er sie unter den gegenwärtigen Umſtänden, da der Hof einen großen Theil der angesehensten von dieser Parthie genommen hatte, nie hätte erwarten können. Es ward ihm aufgetragen, die Artikel einer Association zu entwerfen, man kam überein, jährlich wenigſtens Eine allgemeine Verſammlung zu halten, auch sich unter den Schutz der Königinn von England und der Generalſtaaten zu begeben.

(32) Diese vier Verse ſind vermuthlich aus einem damals bekannten verliebten Liedchen genommen, und von dem Könige mit liebenswürdiger Vertraulichkeit auf d'Aubigné angewandt worden.

(33) Hier iſt der Ort, für eine Anmerkung, die den lange verjährten Nachruhm Heinrichs des vierten betrift. Perefix sagt in seiner Lebensbeschreibung dieſes vortreflichen Königs: „daß mehr als funfzig Geſchichtſchreiber und mehr als fünfhundert Panegiriſten, Redner und Dichter, die an der Verewigung deſſelben gearbeitet hätten, noch lange nicht die Hälfte alles des Schönen und Guten, das von ihm und seiner Regierung zu sagen gewesen wäre, erſchöpft haben.“ Aber daß dieß ein König war, so gut und vortreflich, als ſie Gott, der Allmächtigen den Menſchen geben kan, davon iſt uns kein ſtärkerer Beweis übrig, als die nackte Erzählung der wilden Trauer, der Todesangſt ſeines Volks über ſeinen

Tod. So eine Volksstimme ist die Stimme Gottes. Sie allein, wenn alle andre Beweise untergehen sollten, wird diesem Könige den Beynamen des Großen auf alle künftige Zeiten sichern und gewiß bey ruhigeren partheiloseren Zeiten auch in Frankreich wieder verschaffen. Dagegen werden dem Leser dieser Lebensbeschreibung einige Handlungen dieses großen Mannes, besonders in Absicht auf seinen treuen Diener d'Aubigné, aufgefallen seyn, welche diesem allgemein angenommenen Charakter desselben vollkommen widersprechen. Wie wir Menschen geneigt sind, uns unsre Helden, die wir in Affection genommen, wie die großen Bösewichte, die wir verwünschen, zu idealisiren, und einem Titus keine Fehler, einem Nero keine Tugend übrig zu lassen; so möchte es auch hier einige Leser geben, welche diese Verunzierung ihres Lieblings übel empfänden. Wie soll ich sie hierüber zufrieden stellen, wenn sie die eigene auf Menschen- und Geschichtkenntniß gegründete Bemerkung unsers d'Aubigné nicht befriedigt, daß sie lernen sollen, wessen die Menschen, sogar die Beste unter ihnen, fähig seyen? Da ich ihnen die Wahrhaftigkeit unsers Geschichtschreibers nicht Preis geben kann, indem selbst einige Panegyristen unsres großen Heinrichs seinen Jähzorn über seine beste und getreueste Diener nicht unangezeigt gelassen haben; so bleibt mir nichts übrig, als sie damit zu beruhigen, daß es gleichfalls erwiesen wahr ist, dieser große Mann habe seine Vergehungen dieser Art immer auf der Stelle bereut, und — wessen sich nur kleine Seelen schämen — durch öffentliche Ehrenerklärungen und Abbitten vergütet. Noch eines! laßt uns lernen, die Wahrheit dulden, wenn, wie und wo wir sie finden; und dem Himmel danken, daß ein Ungeheuer, welches sich durch gar keine gute Eigenschaft gleichsam auslößte — (Monstrum nulla virtute redemtum) — eben so gewiß ein Unding ist, als ein fehlerloser Mann.

(34) Wenn der Kardinal noch das chalcedonische Concilium für sich haben wollte; so mußte er mehrere Jahre, als vierzig, verlangen. Denn bekanntlich ist diese Kirchenversammlung im Jahr 451. gehalten worden.

Die Zugabe von zweyen Jahrhunderten war besser abgemessen. Denn im sechsten Jahrhundert war blos die Schmeicheley so keck, und wessen untersteht sich diese nicht? von einem Stellvertreter Gottes zu murmeln. Aber Gregor, der

Gro-

Große selbst noch nannte die Anmassung des Titels eines allgemeinen Bischoffs gottlos, teuflisch und antichristisch.

(35) Das bekannte, etwas romanhafte Projekt, die ganze Christenheit in funfzehn ganz unveränderliche Staaten, nähmlich fünf Erbreiche, sechs Wahlreiche, zwo democratische und zwo aristokratische Republiken einzutheilen, und durch diese Eintheilung den gesammten großen christlichen Staat in ewiger Ruhe und Frieden zu erhalten. s. Süllys Memoires von XXIII. Buch an.

(36) Von dieser Geschichte des Tauben und Stummen mag der Leser glauben, was er verdauen kann! D'Aubigné spricht von ihr mit einer solchen Dreistigkeit, daß man wohl sieht, er war von ihrer Zuverlässigkeit überzeugt. Er beruft sich auf seine eigene mit diesem sonderbaren Menschen angestellte Erfahrungen, auf die Mitwissenschaft verschiedener angesehenen Geistlichen, die ihm die Bekanntschaft desselben verschaft hätten, auf das Zeugniß vieler Neugierigen, die in seinem Hause zusammengeflossen seyen, hauptsächlich aber auf die Zeugschaft seiner Hausgenossen und Bedienten. Fragt sie! sagt er, sie sind noch am Leben. Ich bedaure, daß ich seine gedruckte freundschaftliche Briefe, worinn er noch viele wunderbare Dinge von diesem Menschen angeführt haben will, nicht auffinden konnte. Und ich bedaure es nicht sowohl um der weiters angeführten Erfahrungen willen, denn wer wird an den gegenwärtigen nicht genug haben? sondern weil ich wissen möchte, ob er sich in jenen Briefen nicht mehrere Mühe gegeben, ihre historische Wahrheit darzuthun. D'Aubigné war uns über die Gewißheit dieser ganzen Geschichte um so mehr Brief und Siegel schuldig, als er sich hin und wieder in dieser seiner Lebensbeschreibung einer nicht genug bezähmten Einbildungskraft verdächtig gemacht hat. Da dergleichen psychologische Versuche mit einem Stumm- und Taubgebohrnen unendlich vielen Schwierigkeiten unterworfen sind, und die Erklärung seiner Aeusserung immer sehr willkührlich bleibt; da alle die Erscheinungen, welche der Verf. von seinem Stummen angegeben, aus unsern bisherigen psychologischen Erfahrungen durchaus unerklärbar sind, und da wir, wenn uns je unser historischer Beyfall über eine solche Geschichte durch die unlängbarste Beweise abgenöthigt würde, alsdann erst unsre liebe Noth hätten, eine Hypothese zu finden, die unsern philosophischen Glauben nur einigermaßen beruhigte; so hätte man

von d'Aubigné die bündigste Erklärungen hierüber zu fordern. Der unmittelbare Einfluß des höchsten Geistes erfordert einen andern Endzweck, als die Befriedigung menschlicher Neugierde, läßt sich also hiebey gar nicht gedenken. Dämonen, Genien, und andrer untergeordnete Geister zu Hülfe nehmen; dies zerschneidet den Knoten, und löst ihn nicht.

Es sey mir erlaubt, zum Beschluß dieser Note noch eine kurze Geschichte von einer ebenfalls stummen und tauben Person anzuführen, welche die Frau von Beaumont aus ihrer eigenen Erfahrung in ihrer Familie erzählt! „Eine von den gewöhnlichen Ergötzungen in der Stadt Rouen ist die Spazierfahrt auf dem Flusse. Mein Vater ließ wenige Wochen vorbeygehen, ohne sich dieses Vergnügen zu machen. Einst als eine solche Spazierfahrt mit einer großen Gesellschaft verabredet, ein großes Mahl nebst Musik zu Schiff gebracht, und mein Vater eben in Begriff war, sich zu seiner Gesellschaft auf das Schiff zu begeben, stieß eine von seinen Tanten, welche taub und stumm war, auf einmal eine Art von Geheul aus, stellte sich an die Thüre, versperrte sie mit ihren Armen, schlug die Hände zusammen, und gab ihm durch tausend Zeichen zu verstehen, daß sie ihn beschwöre, zu Hause zu bleiben. Mein Vater lachte anfangs über alle diese Gebärden. Allein das Frauenzimmer fiel ihm zu Füßen, und bezeugte einen so heftigen Schmerz, daß er sich endlich entschloß, die Spazierfahrt auf eine andere Zeit zu verschieben. Er meldete diese ausserordentliche Erscheinung seiner Gesellschaft, und suchte sie gleichfalls zu Aufschiebung der Lustfahrt zu bewegen. Seine Erinnerung wurde verspottet. Die andere Gesellschaft fuhr ab. Aber auf halbem Wege riß das Schiff von einander, und viele von der Gesellschaft ertranken. S. Allgemeines Magazin der Natur und Kunst 8. B. S. 117." Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich eure Philosophie nichts träumen läßt, sagt Schakespear im Hamlet.

(37) Dies ist kein Wunder mehr. Der vermehrte Zufluß des Blutes hat bey Mädchen, alten Weibern, und selbst bey Mannspersonen Milch erzeugt, ohne Anlegung eines Kindes. S. Hallers ersten Umriß der Geschäfte des körperlichen Lebens. S. 515.

(38) Das Wort Reistres, welches d'Aubigné hier und anderswo in seiner Geschichte braucht, und welches man bey den gleichzeitigen französischen Geschichtschreibern häufig antrift, ist

nichts

nichts anders, als das deutsche Wort: Reuter. Nach der gewöhnlichen französischen Mißhandlung der fremden Nahmen sind die damals in französischem Solde gestandene teutschen Reuter in Reistres und die Landsknechte in Lansquenets umgeschmolzen worden. In Schweden heißen Berittene, welche von gewissen Hemmaten, das ist, Heimaten, oder Höfen, zum Dienste der Krone gehalten werden müssen, noch immer Reuster.

S. 296. Marschall d'Anville — schrieb folgende verliebte lateinische Verse ꝛc.

„Dieser Marschall war Heinrich von Montmorency, Herzog von d'Anville, zweyter Sohn des Connetable, Marschall und nachher selbst Connetable von Frankreich. Brantome im VII. Tom sr Oeuvres (s. die kleinere Ausg.) erzählt, daß derselbe ganz und gar nichts von gelehrten Kenntnissen besessen habe. Er habe kaum lesen können. Statt seiner Unterschrift habe er blos ein Zeichen gemacht. Von ihm sagte Heinrich IV. der seine Talente wohl kannte: ich kann alles ausrichten durch einen Connetable, der nicht schreiben kann, und durch einen Kanzler, der nicht Latein versteht.

So verschieden wird der nehmliche Mann von 2 Zeitgenossen, die am nehmlichen Hofe mit ihm lebten, geschildert. Welchem soll man glauben?" Anquetils L'esprit de la Ligue. T. I. p. LIX.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google